
Alexander Merow
Beutewelt
Weltenbrand
ROMAN
Engelsdorfer Verlag

Alexander Merow

BEUTEWELT VII

Weltenbrand

Roman

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2015

Bibliografische Information durch die Deutsche National-
bibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
http://dnb.dnb.de abrufbar.

ISBN 978-3-95744-594-0

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

12,90 Euro (D)

Inhalt

Der Dritte Weltkrieg

General Kohlhaas betrachtete den Horizont und sah einigen Vögeln zu, die langsam durch die Lüfte glitten. Hinter ihm standen ein Dutzend schwere Gunjin Panzer und drei mobile Geschütze, weiterhin einige Soldaten der Warägergarde, der Elitetruppe der Volksarmee. Etwas weiter entfernt hatten seine Männer ihr Lager aufgeschlagen. Alle warteten bereits seit mehreren Tagen auf eine Entscheidung des Oberkommandos.

Tschistokjows Soldaten hatten sich nach der atomaren Vernichtung Berlins wieder nach Osten zurückgezogen. Dieser Krieg hatte die nächste Stufe erklommen, das wusste Frank tief in seinem Inneren. Der Schrecken, der nun kommen würde, war nicht mehr aufzuhalten. Die Logenbrüder hatten seine Geburtsstadt mit einem furchtbaren Nuklearschlag vom Antlitz der Erde gefegt. Frank war noch immer schockiert und verstört aufgrund dieses barbarischen Aktes.

„Es war dir doch von Anfang an klar gewesen, oder?“, sagte er leise zu sich selbst. „Warst du tatsächlich so naiv, zu glauben, dass sie vor dem Einsatz von Atomwaffen zurückschrecken würden? Nein, Frank, du wusstest von Anfang an, dass sie es eines Tages tun würden.“

Über 3 Millionen Menschen waren in den Feuerstürmen der Atombomben verglüht, ganze Straßenzüge von der nuklearen Hölle verschluckt worden; große und kleine Häuser, schöne und hässliche Gebäude, Frauen, Kinder, Greise – der atomare Tod hatte keine Unterschiede gemacht und einfach alles ausgetilgt.

Frank ging noch einige Meter geradeaus, um für einen Moment ganz für sich zu sein. Niemand sollte ihn in diesem Zustand sehen, ihn, den „Achilles von Weißrussland“, den größten Helden der Volksarmee. Wie hatte ihn die Kriegspropaganda der Rus schon verherrlicht, seinen Mythos als unverwundbaren, furchtlosen Recken aufgebaut und genährt. Und das war jetzt der große „Achilles“, diese verunsicherte, depressive und müde Jammergestalt, die irgendwo in Ostdeutschland auf einer Wiese stand und nicht mehr ein noch aus wusste.

„Warum hast du mir dieses Leben gegeben, Gott?“, flüsterte er, den Blick zum Himmel gewandt. „Warum hast du mich in dieses Zeitalter der Finsternis geschickt? Was habe ich in meinen früheren Leben verbrochen, dass du mir das antun musstest?“

Kohlhaas dachte an seine geliebte Julia und seinen Sohn Friedrich, die sich im kleinen Dörfchen Ivas im fernen Litauen verkrochen hatten und darauf warteten, dass dieser Krieg mit all seinen alptraumhaften Schrecken weiterging. Und so wie sie zitterten Milliarden Menschen in allen Erdteilen, wissend, dass der Tod seine riesige Sense gerade erst erhoben hatte. Über kurz oder lang würde der atomare Gegenschlag folgen, denn Artur Tschistokjow würde niemals kapitulieren und konnte diesen Terrorangriff auch nicht ignorieren. Die Vernichtung Berlins war demnach nur der Auftakt zu einem Reigen des Entsetzens, der nun auf die unglückliche Menschheit wartete. Frank war felsenfest davon überzeugt und sein Instinkt hatte ihn bisher nur selten getäuscht.

Sein bester Freund, Alfred Bäumer, lag noch immer in einem Krankenhaus in Frankfurt an der Oder. Er hatte Berlin aufgrund einer Armverletzung verlassen müssen,

was zugleich sein großes Glück gewesen war. Und auch Frank selbst hatte sich mit einigen seiner Trupps bereits aus der ehemaligen Hauptstadt Deutschlands entfernt gehabt, als die Atombomben eingeschlagen hatten. Sonst wäre auch er nicht mehr am Leben, sinnierte der General, während er von immer größerer Panik ergriffen wurde.

Nach einer Weile kehrte Kohlhaas schließlich wieder ins Lager zurück, um sich in seinem Kommandostand zu verkriechen. Was als nächstes passierte, konnte er lediglich erahnen; verhindern konnte er es jedoch nicht. Auch ein „Achilles von Weißrussland" hatte nicht die Kraft, den ins Rollen gebrachten Stein noch aufzuhalten. Nein, dafür waren selbst die größten Helden zu schwach.

Artur Tschistokjow und der Führungsstab des Nationenbundes der Rus befanden sich inzwischen in einem Atombunker am Fuße des Uralgebirges, tief unter der Erde. Akira Mori, der japanische Außenminister, hatte den russischen Präsidenten um eine Unterredung gebeten. Er war sofort nach Russland geflogen, nachdem er die Nachricht vom Atombombenabwurf auf Berlin erhalten hatte. Mori machte keinen Hehl daraus, dass weder er noch Präsident Matsumoto wussten, wie sie auf die neue Situation reagieren sollten.

Nun redeten und diskutierten die Männer schon seit Stunden über das Für und Wider eines atomaren Gegenschlages. Matsumoto hatte Tschistokjow ausrichten lassen, dass Japan einen nuklearen Schlagabtausch mehr als alles andere fürchtete und keineswegs bereit war, sich auf das Spiel der Weltregierung einzulassen. Der russische Staatschef hingegen betonte, dass es jetzt notwendig war, dem Feind die eigene Entschlossenheit zu beweisen.

„Sie werden erst ruhen, wenn sie uns vernichtet haben. Das wird auch nicht der letzte Kernwaffenangriff des Weltverbundes sein, davon bin ich überzeugt. Wir müssen jetzt hart bleiben!“, meinte Tschistokjow verbittert, während ihn seine Getreuen und sein japanischer Gast verunsichert ansahen.

„Aber ein derartiger Wahnsinn ist doch keine Lösung“, bemerkte ein General der Volksarmee.

Der Anführer der Rus sah ihn an. „Was sollen wir denn tun? Warten, bis diese Verbrecher die nächsten Städte in Schutt und Asche legen? Sollen wir uns einfach abschlachten lassen, ohne uns zu wehren?“

„Ich weiß nicht, was wir tun sollen“, bemerkte Wilden resignierend und starrte an Tschistokjow vorbei. „Ich gebe es offen und ehrlich zu: Diesmal bin ich mit meinem Latein am Ende.“

Außenminister Mori saß mit versteinertem Gesicht auf einem Stuhl am anderen Ende des spartanisch eingerichteten Bunkerraumes. Er schwieg.

„Der einfache Bürger des Weltstaates, wie auch der einfache Bürger des Nationenbundes, hat kaum eine Ahnung, wer oder was unsere Feinde wirklich sind. Er weiß nicht, wie ihre führenden Köpfe denken und welche Dogmen und Doktrinen ihr Handeln bestimmen.

Diese Kräfte haben die Untugend zur Tugend erklärt, sie haben die Lüge zu ihrer Waffe gemacht und verehren sie als wirksames Kampfmittel gegen alle ihre Gegner. Wir sind jedoch die Eingeweihten, wir studieren ihre Pläne und Schriften seit vielen Jahren und haben ihre Teufelsfratzen schon lange hinter der Maske aus Verdrehung und Täuschung erkannt. Für diese Verbrecher sind wir nur die

geborenen Sklaven, nichts weiter als Tiere, deren Tötung gemäß ihren Lehren nicht einmal eine Sünde darstellt.

Sie halten sich für Auserkorene, die das Recht haben, alle Völker dieses Planeten zu unterjochen und notfalls auch zu vernichten, wenn sie sich zu wehren versuchen. Demnach dürfen wir nie vergessen, dass unsere Feinde selbst keinerlei Skrupel kennen und ihnen auch Millionen Menschenleben nichts bedeuten.

Unser Wissen verpflichtet uns daher, so zu handeln, wie wir handeln müssen, um nicht unterzugehen. Wir müssen hart sein, denn bei diesem Gegner ist nichts anderes denkbar. Glaube mir, Thorsten, es fällt mir unglaublich schwer, mich auf die gleiche grausame Stufe zu stellen, wie unser Feind, aber es bleibt mir keine andere Wahl. Sie lassen mir einfach keine andere Möglichkeit mehr. Möge Gott mir vergeben, bei dem, was ich jetzt anordnen muss!", sagte Tschistokjow zu Wilden mit belegter Stimme.

Dieser sagte nichts. Er schloss die Augen und strich sich mit der Hand durch seine schweißnassen Haare. Der alte Mann wusste, was ihm Artur Tschistokjow damit sagen wollte, und die anderen Anwesenden konnten sich ebenfalls denken, was als nächstes geschehen würde.

„Artur Tschistokjow hat diese Sprache verstanden!", hatte die Washington News Gazette am 15. Mai 2051 in ihrer Morgenausgabe verkündet. Damit spielte das Blatt auf die Tatsache an, dass sich die Volksarmee der Rus seit der Zerstörung Berlins immer weiter in die Gebiete östlich der verwüsteten Metropole zurückzog.

Die von den Logenbrüdern kontrollierten Medien verhöhnten Tschistokjow lauthals und berichteten hämisch vom allgemeinen Rückzug seiner Truppen aus Mitteleuro-

pa. Doch sie sollten sich einmal mehr in seiner Entschlossenheit täuschen. Das Oberhaupt des Nationenbundes war nämlich felsenfest davon überzeugt, dass nun Feuer mit Feuer bekämpft werden müsse.

Die Weltregierung hatte mit der ohne jede Vorwarnung vollzogenen Auslöschung Berlins ein Tabu gebrochen, das zwischen den beiden Kriegsparteien stillschweigend im Raum gestanden hatte: Sie hatte in diesem Konflikt erstmals von Kernwaffen Gebrauch gemacht.

Jetzt wollte Tschistokjow seinen Gegnern beweisen, dass auch der Nationenbund zu allem bereit war. London sollte das Ziel seiner nuklearen Vergeltung werden. Die englische Metropole, die seit langer Zeit eines der wichtigsten Machtzentren der internationalen Logenorganisation darstellte, sollte nun als Rache für den Angriff auf Berlin in Schutt und Asche gelegt werden. Viele von Tschistokjows Beratern und Freunden, genau wie der japanische Präsident Matsumoto selbst, hatten diesen gebeten, von einem derart brutalen Gegenschlag Abstand zu nehmen, doch der Anführer der Rus ließ sich nicht mehr beirren. Er betonte, dass seine Feinde bald ohnehin weitere Städte in Russland und Japan mit Atomraketen bombardieren würden.

„Wir müssen hart sein!“, predigte Tschistokjow wieder und wieder.

Längst hatte der russische Souverän seine Hauptstadt St. Petersburg, wo die Evakuierung der Millionenbevölkerung noch immer in vollem Gange war, mit seinem Führungsstab verlassen, um sich in einem riesigen Atombunker im Nordwesten des Uralgebirges zu verbergen. Hier wollte er ausharren – notfalls bis zum bitteren Ende eines Krieges, in dem nun auch die furchtbarsten Vernichtungswaffen eingesetzt wurden.

Am 01.06.2051 erhielt der Weltverbund schließlich die Antwort auf die Zerstörung Berlins. Artur Tschistokjow ließ sieben Wasserstoffbomben auf verschiedene Gebiete des Londoner Ballungszentrums abfeuern. Es war gegen 5.00 Uhr morgens, als das Inferno über die noch verschlafene Stadt hereinbrach und riesige Atompilze mit unheimlichem Getöse in den blutroten Morgenhimmel wuchsen. Die Bevölkerung Londons war bisher nur zu einem geringen Teil in die außerhalb der Riesenstadt gelegenen Gebiete evakuiert worden, denn Jerry Diamond, der Sub-Gouverneur der britischen Inseln, hatte nicht ernsthaft mit einem atomaren Vergeltungsangriff des Nationenbundes gerechnet.

Als die tosenden Feuerorkane der Massenvernichtungswaffen jedoch durch das Häusermeer Londons rasten, war es für die Bevölkerung zu spät. Über 8 Millionen Menschen starben bei dem grausamen Vernichtungsschlag, der den gesamten Ballungsraum rund um die größte Stadt Europas vollkommen dem Erdboden gleichmachte.

Die Menschen in allen Erdteilen hielten den Atem an, als sie die Schreckensnachricht erfuhren; sie dachten mit Entsetzen daran, was sie erwartete, wenn sich nun beide Seiten in einer Kettenreaktion mit Atomwaffen beschossen. Inzwischen konnte niemand mehr daran zweifeln, dass der Dritte Weltkrieg, jener Alptraum, der die Menschheit seit über 100 Jahren quälte, endgültig begonnen hatte.

Indes gingen auch die Kämpfe in Ostdeutschland unbarmherzig weiter. Über 2 Millionen GCF-Soldaten waren mittlerweile auf die Volksarmee der Rus getroffen und lieferten sich blutige Schlachten zwischen der Ostseeküste und der Grenze zu Tschechien. Zugleich gewannen die internationalen Streitkräfte auch im Süden Russlands

immer mehr an Boden. Mitte Juni waren sie schon fast bis nach Wolgograd vorgedrungen.

In Ostasien wurde Matsumotos Reich derweil zunehmend von der Kriegsflotte der Weltregierung unter Beschuss genommen, während sich Millionen Soldaten auf die Invasion Japans vorbereiteten.

Julia meldete sich am anderen Ende der Leitung, sie hörte sich müde und traurig an. Die junge Frau stieß ein leises Seufzen aus und schwieg dann für einen Augenblick. Schließlich fragte sie: „Wie schlimm ist es bei euch da draußen?"

„Jetzt ist hoffentlich erst einmal für ein paar Stunden Ruhe. Vielleicht bis morgen früh, dann marschieren wir weiter. Es ist immer das Gleiche: Vorrücken, kämpfen, verrecken. Ich warte noch auf die Entscheidung des Oberkommandos", stöhnte Frank.

„Friedrich hat ein Bild für dich gemalt", antwortete Julia, bemüht, ihren Mann irgendwie aufzuheitern.

„Das ist schön. Wäre ich doch bei euch in Ivas", flüsterte dieser leise und verzog traurig das Gesicht.

„Er hat dich als Ritter gemalt", erklärte Julia.

„Wenn ich nur einer wäre …", kam zurück.

„Er redet den ganzen Tag davon, dass du diesen Krieg gewinnen wirst. Manchmal geht er mir damit richtig auf die Nerven. Dann schreie ich ihn an, dass er endlich den Mund halten soll."

„Ich werde hier gar nichts mehr gewinnen. Welchen Einfluss habe ich noch auf Atombomben oder diesen ganzen Irrsinn insgesamt? Ich bin auch nur ein Blatt in einem immer größer werdenden Sturm, der die ganze Welt erfasst, Julia."

„Du musst in erster Linie überleben, Frank. Das ist das einzig Wichtige – nur überleben! Pass ja auf dich auf, gehe kein Risiko ein, verstanden?“

„Ja, ich versuche jeden Tag aufs Neue, nicht drauf zu gehen. Und ich werde auch meine Männer nicht sinnlos in den Tod schicken, denn sie wollen eines Tages auch ihre Frauen und Kinder wiedersehen. Aber was kann ich schon tun? Es gerät alles immer mehr außer Kontrolle. Da hilft auch der tolle „Achilles von Weißrussland“ nichts mehr, der kann nämlich keine verdammten Atomraketen auffangen oder die Weltkugel anhalten“, murmelte Kohlhaas resignierend.

„Ich will auch keinen Achilles, sondern dich, meinen geliebten Frank“, erwiderte Julia.

„Ich weiß! Und ich bin es auch leid, diese Rolle immer noch spielen zu müssen …“

„Es waren wieder einige Berichte und Reportagen über dich im russischen Fernsehen. Tschistokjows Propaganda erwähnt dich ständig als leuchtendes Beispiel des Heldentums, um die Moral der Soldaten zu stärken“, bemerkte Wildens Tochter.

Frank lächelte gequält. „Dieses ganze Gequatsche kenne ich zur Genüge. Mir wird schlecht, wenn ich es höre. Ich habe manchmal Angst, dass ich irgendwann den Verstand verliere und mir einfach eine Kugel durch den Kopf jage, auf dass ich endlich Frieden finde. Ihr seid der einzige Grund, warum ich das noch nicht getan habe.“

„Das wirst du auf keinen Fall tun!“, herrschte ihn Julia wütend an. Frank schreckte vor ihrer schrillen, lauten Stimme zurück.

„Nein, das werde ich auch nicht“, sagte er. „Vielleicht tut es ja dafür bald ein anderer oder die knallen uns noch ein Bömbchen auf den Kopf.“

„Hör jetzt auf damit, Frank! So einen Unsinn will ich nicht hören! Dieser elende Krieg verlangt auch mir alles ab. Ich kann seit Wochen nicht mehr richtig schlafen und es wird immer schlimmer. Wir können nur siegen – es gibt keinen anderen Ausweg!“, antwortete Julia.

„Jetzt fängst du auch noch damit an“, brummte Kohlhaas.

„Wir müssen durchhalten und wir werden siegen! Glaube an Artur Tschistokjow und die Kraft unserer Armee! Wir sind das Licht! Gott ist auf unserer Seite!“, predigte die junge Frau, wobei sie sich regelrecht fanatisch anhörte.

„Wenn du das sagst, Hasi …“, antwortete Frank und musste plötzlich schmunzeln.

„Ich weiß, dass ich wie die übliche Kriegspropaganda klinge, aber das ist eben so. Du musst durchhalten und die Nerven behalten, Frank! Kein Zurückweichen! Durchhalten bis zu unserem Sieg!“, rief Julia mit bebender Stimme.

„Warum musste ich mich ausgerechnet in die Tochter von Thorsten Wilden verlieben?“, sagte der General, um dann leise zu lachen.

„Eine bessere Wahl hättest du gar nicht treffen können! Jetzt hast du sogar eine persönliche Motivationstrainerin, Schnucki!“, erwiderte Julia.

Die 12 Weisen des obersten Rates der internationalen Bruderschaft hatten sich heute auf einem Landgut, fernab von neugierigen Blicken und jeder Zivilisation, an der amerikanischen Ostküste getroffen, um das weitere Vorgehen in diesem Krieg zu besprechen. Artur Tschistokjows

atomarer Gegenangriff und die vollständige Zerstörung Londons, eines ihrer ältesten und wichtigsten Zentren, hatte die hohen Herren nachhaltiger schockiert als sie es sich gegenseitig eingestehen wollten. Der überraschende Atomschlag gegen die ehemalige Hauptstadt Englands hatte Tausenden der ihren den Tod gebracht und von einem der wichtigsten Knotenpunkte der Organisation nur noch eine verstrahlte Ruinenlandschaft übrig gelassen. Der Weltpräsident, wie auch der Vorsitzende des Rates, schwankten noch immer zwischen rasender Wut und einer sich langsam ausbreitenden Unsicherheit.

„Er zögert nicht, genauso rücksichtslos wie wir selbst zuzuschlagen! Das wissen wir jetzt! Folglich wird das ein Kampf bis aufs Messer werden!“, grollte das Oberhaupt des Weltverbundes, seine Mitbrüder mit finsterem Blick anstarrend.

„Das ist wohl wahr. Auch der Atombombenangriff auf Berlin hat diesen Hund nicht gestoppt. Zudem hat er uns mit der Zerstörung Londons gewaltigen Schaden zugefügt. Wir haben ein paar wichtige Zentren auf der Welt, die wir keinesfalls verlieren dürfen – London war eines davon!“, sagte der Vorsitzende des Rates.

„Einige Mitglieder meiner Sippe sind tot! Das hat dieser Bastard nicht umsonst getan! Wir müssen uns rächen! Diesmal mit einem Vernichtungsschlag, der ganz Russland in ein brennendes Gräberfeld verwandelt!“, schrie der Weltpräsident und hämmerte mit der Faust auf den Konferenztisch.

„Schon gut!“, herrschte ihn der oberste Weise an, wobei er keine Miene verzog. „Wir müssen uns den nächsten Schritt in Ruhe überlegen, damit wir keine Fehler machen. Außerdem wissen wir nicht, wie stark Tschistokjows

Atommacht wirklich ist. Er weiß, wo unsere wichtigsten Stützpunkte sind und wird diese als nächstes mit seinen Atomraketen vernichten, wenn wir ihn erneut angreifen."

Einige der Anwesenden redeten laut durcheinander, während der Weltpräsident einen regelrechten Wutanfall bekam. Zornig rannte er durch den Raum und fauchte: „Wir haben wesentlich mehr Atombomben als Tschistokjow und Matsumoto zusammen! Ich verlange einen nuklearen Rachefeldzug gegen diese Hurensöhne! Das vergossene Blut der Unseren muss mit einem noch viel größeren Blutbad vergolten werden! Auge um Auge! Zahn um Zahn! Worauf warten wir noch?"

Der Vorsitzende des Rates der 13 winkte ab. Dann stand er von seinem Platz auf. Er breitete die Arme aus, um mit ruhiger Stimme zu bemerken: „Die Zerstörung Londons hat auch mich erschüttert, aber das darf uns nicht zu unüberlegten Kurzschlussreaktionen verleiten. Wir wissen allerdings jetzt, dass unsere Feinde ebenfalls zu allem entschlossen sind. Trotzdem werden wir sie auf Dauer auch mit konventionellen Mitteln in die Knie zwingen können.

Einen flächendeckenden Großangriff mit Atomwaffen halte ich derzeit für übertrieben und unklug. Außerdem können wir die Stärke des Gegenschlages nach wie vor nicht genau einschätzen."

„Sollen wir etwa zögerlich reagieren?", wetterte der Weltpräsident und war noch immer außer sich vor Wut.

„Nein, wir reagieren niemals zögerlich, Bruder! Wir reagieren lediglich schlau – ganz wie es unsere Art ist. Die Rache wird noch folgen und sie wird unvorstellbar grausam sein. Aber ich befehle hiermit, dass wir zunächst abwarten und unsere Nuklearwaffen in der Hinterhand

behalten. Die Zeit ist noch nicht reif für einen ausgewachsenen Atomkrieg. Außerdem sind unsere Zentren auch nicht unverwundbar. Deshalb werden wir so vorgehen, wie wir es zu Beginn dieses Krieges beschlossen haben. Wo wir Tschistokjow und Matsumoto mit konventionellen Mitteln aufhalten können, werden wir keine Atomwaffen einsetzen. Um unser selbst willen."

Der Weltpräsident stieß ein lautes Schnaufen aus, fluchte und ließ sich schließlich wieder auf seinem Platz nieder. Einige der anderen Ratsmitglieder wollten sich noch zu Wort melden, doch der oberste Weise befahl ihnen zu schweigen.

Letztendlich konnte sich das Oberhaupt des Weltverbundes jedoch nicht zurückhalten und schnaubte: „Wollen wir jetzt etwa anfangen, Rücksicht auf die armen, armen Menschen zu nehmen?"

Der Vorsitzende des Rates kniff die Augen verärgert zusammen; drohend hob er den Zeigefinger und maßregelte seinen Stellvertreter. „Nein, natürlich nicht. Eine kluge Taktik führt aber zum Ziel, nicht geistlose Raserei. Wenn wir die Knochen unserer Feinde gebrochen haben und sie am Boden liegen, dann werden wir ihnen einen langsamen, qualvollen Tod bereiten."

Es war in den letzten Wochen, von ein paar Scharmützeln abgesehen, recht ruhig geblieben. Die Volkarmee der Rus und die Warägergarde hatten sich im Osten Deutschlands auf breiter Front eingegraben und waren nicht mehr weiter vorgerückt. Derzeit herrschte, zumindest in dieser Region, eine gespenstische Ruhe. Im Süden Russlands und an vielen anderen Orten der Welt tobten die Kämpfe jedoch

unbeirrt weiter. Der sich aufblähende Weltkrieg verschlang mit jedem weiteren Tag mehr und mehr Menschen.

In der Barentssee lieferten sich die Kriegsschiffe und U-Boote des Nationenbundes schwere Gefechte mit den Seestreitkräften des Weltverbundes, während die schon stark dezimierte japanische Flotte den Gegner im ostchinesischen Meer zurückzudrängen versuchte. Erbitterte Luftschlachten tobten zugleich über den russischen Weiten, denn die GCF hatte damit begonnen, immer verheerendere Bombenangriffe auf die russischen Städte zu fliegen.

Frank und die von ihm befehligten Soldaten lagerten inzwischen nahe der sächsischen Stadt Meißen. Dort verharrten sie und verhielten sich zunächst ruhig. Einige andere Verbände der Warägergarde, die General Kohlhaas direkt unterstellt waren, hatten sich hingegen weiter nördlich eingegraben, um dort die Frontlinie der Volksarmee zu verstärken.

Mittlerweile war es sehr heiß geworden, die Sonne brannte unbarmherzig vom Himmel herab. Frank hatte seinen Unterstand schon den ganzen Tag lang nicht verlassen. Er hockte in einer dunklen, kühlen Ecke und wartete ab, genau wie die anderen Offiziere, die mit ihm in diesem Loch hausen mussten. Soeben hatte er noch eine kurze Nachricht von Alf, dem es wieder besser ging, erhalten. Doch auch das konnte Franks Laune nicht merklich steigern.

Um den Deutschen herum saßen oder lagen seine russischen Kameraden in dem halbdunklen, mit einem langen Schützengraben verbundenen Unterstand. Die Russen unterhielten sich leise, ihre Stimmen hörten sich für Frank nach einer Weile wie ein unterschwelliges Brummeln im

Hintergrund an. Der General kauerte schweigend in einer Ecke und starrte auf den Boden. Plötzlich kam einer der Offiziere zu ihm herüber und überreichte ihm einen Datenträger mit Anweisungen des Oberkommandos.

„Ich danke Ihnen, Major Merkin!“, sagte Kohlhaas, er versuchte zu lächeln.

„Machen Sie doch nicht so ein trauriges Gesicht, Herr General. Die nächste Weihnachtsfeier halten wir bestimmt schon an der Atlantikküste ab“, bemerkte einer der Russen.

„Oder wir schauen uns bald die Welt vom Himmel aus an“, meinte Frank. Ein zynisches Grinsen folgte.

„Oder wir sitzen neben dem Teufel und trinken eine Pulle Wodka in der Hölle“, gab der Offizier zurück, während die anderen lachten.

Daraufhin schwiegen sie alle wieder, bis einer der Soldaten auf einmal anfing zu singen. Er sang ein altes, russisches Volkslied und Frank spitzte die Ohren, um den mit rauer Stimme vorgetragenen Text zu verstehen. Das Lied handelte davon, wie schön Russlands Wälder im Frühling sind. Schließlich begann auch Frank die Melodie leise zu summen und vergaß für eine Weile, dass er sich in einem Schützengraben irgendwo an der Front befand. Draußen begann es derweil zu regnen und es wurde schlagartig kälter.

Bis Ende Juni blieben die Soldaten beider Seiten noch in ihren Stellungen und warteten ab, während eine drückende Sommerhitze über Sachsen herfiel. Schließlich versuchte die Volksarmee der Rus über Döbeln und Grimma nach Leipzig vorzustoßen, wo sich der Gegner bereits in Position gebracht hatte. Immer mehr GCF-Soldaten trafen indes

auch im Ostteil des Verwaltungssektors Europa-Mitte ein, wo sie eine breite Abwehrfront bildeten, die durch zahlreiche Panzer und Geschütze verstärkt wurde. Die Verluste der Volksarmee hatten sich mittlerweile stark erhöht, genau wie der ständig wachsende Widerstand des Gegners.

In Ostasien waren die Japaner ihrerseits mit über 1 Million Soldaten zu einer Großoffensive in der Mandschurei übergegangen und versuchten, die sich dort formierenden GCF-Truppen so lange wie möglich aufzuhalten und auf dem Festland zu binden. Von diesem kühnen Vorstoß erhoffte sich Präsident Matsumoto, dass er ein wenig mehr Zeit gewinnen konnte, um sein Inselreich weiter zu befestigen und vor allem gegen eventuelle Atombombenangriffe zu schützen. Doch das extrem dicht besiedelte Japan war nur schwer gegen Nuklearschläge abzusichern; eine geringe Menge von Atombomben reichte bereits aus, um auf einen Streich Abermillionen Menschen zu töten. Dafür musste man nur die übervölkerten Ballungszentren im Herzen der Insel treffen.

Längst war das japanische Volk von einer entsetzlichen Panik ergriffen worden. Seit dem Tag, als es gehört hatte, dass Artur Tschistokjow dem Weltverbund ebenfalls mit seinen Atombomben geantwortet hatte, regierte die Furcht. Ununterbrochen wurden jetzt Evakuierungs- und Umsiedlungspläne in die Tat umgesetzt, was nichts daran änderte, dass Japan einfach zu klein und zu sehr mit Menschen überlaufen war, dass sich diese im Falle eines Atomschlages allzu erfolgreich verstecken konnten.

Währenddessen rückten auch die über den Balkan und Italien kommenden GCF-Verbände nach Norden vor, um in der Slowakei und Polen eine neue Front gegen die Volksarmee zu eröffnen. Unter den hier versammelten

Soldaten der Global Control Force befanden sich Hunderttausende von Afrikanern und Arabern, die den Einberufsbefehlen der Weltregierung oft nur widerwillig gefolgt waren und keine sonderlich gute Disziplin aufwiesen. Allerdings waren sie zahlreich. Aus Sicht der Weltregierung stellten sie entbehrliches Kanonenfutter dar. Am 06. Juli bombardierte die Luftwaffe der internationalen Streitkräfte Bratislava und zerstörte die Infrastruktur der slowakischen Großstadt. Einige Divisionen der Volksarmee wurden daraufhin in den Süden der Slowakei verlegt, um dort die Stellung zu halten.

So wuchs der Weltkrieg mit jeder fortschreitenden Woche zu einem immer größeren Moloch heran. Bisher unbeteiligte Regionen wurden samt ihren unglücklichen Bewohnern von seinen Klauen ergriffen und in riesige Schlachtfelder verwandelt.

Frank und seine Männer lagen mittlerweile vor Eilenburg in Sachsen, das in den letzten Tagen von der GCF besetzt worden war. Am feindlichen Widerstand bissen sich die Waräger und Volksarmisten die Zähne aus, während die Stadt mit jedem weiteren Tag mehr zu einer Ruinenlandschaft wurde.

Aber alle waren in diesen finsteren Tagen zumindest darüber froh, dass keine Atombomben vom Himmel kamen. Die nukleare Vernichtung Berlins und Londons saß den Menschen noch immer tief in den Knochen und sie rechneten jeden Tag damit, dass das gegenseitige Bombardieren mit Kernwaffen fortgesetzt wurde. Doch zunächst verzichteten sowohl die Weltregierung als auch der Nationenbund auf den Einsatz der gefürchteten Massenvernichtungswaffen, die ganze Städte mitsamt ihren Bewohnern, ihren historischen Gebäuden und allen wun-

dervollen Kulturdenkmälern auf einen Schlag ausradieren konnten.

Artur Tschistokjows Gesicht erfüllte den Fernsehbildschirm und der russische Präsident blickte mit ernster Miene in die Kamera. Er saß an einem schmucklosen Schreibtisch in einem hell ausgeleuchteten Raum. Hinter ihm schmückte eine Drachenkopffahne die graue Betonwand des Atombunkers. Heute sprach der Präsident erneut zum russischen Volk. Er wirkte, obwohl man ihn so gut es ging zurechtgemacht hatte, traurig und erschöpft.

„Meine lieben Landsleute!
Die Mächte des Hasses und der Menschheitszerstörung haben unser tapferes Volk inzwischen in einen schrecklichen Krieg gedrängt und versuchen mit allen Mitteln, den Nationenbund zu vernichten. Ihr satanischer Groll gegen alles Schöne und Gute hat sie einmal mehr dazu verleitet, auch mit den unmenschlichsten und furchtbarsten Waffen gegen die Menschen Russlands vorzugehen. Wo ihre Sklavenhorden plündernd und mordend durch die Lande ziehen, da hinterlassen sie Zerstörung, Chaos und Leid. Gehetzt von den knallenden Peitschen ihrer Herren, rennen sie gegen unsere Abwehrfronten an, um in unsere Städte, Dörfer und Landschaften einzudringen. Diese Bestien in Menschengestalt, die unsere Frauen vergewaltigen und unsere Kinder erschlagen, kennen nur ein Ziel: Die völlige Vernichtung von allem, was uns lieb und teuer ist.

Derweil versuchen unsere tapferen Soldaten mit aller Kraft, dem Ansturm des Bösen stand zu halten. Sie setzen

ihr Leben in blutigen Schlachten an unzähligen Orten ein, um unser geliebtes Volk vor dem Untergang zu bewahren. Die atomare Zerstörung Berlins durch unsere Feinde, die Kinder des Teufels, hat mir wieder einmal vor Augen geführt, dass diese geborenen Verbrecher nur mit rücksichtsloser Entschlossenheit und den gleichen brutalen Mitteln aufgehalten werden können. Ihr Hass auf jedes Volk, das lediglich seine Freiheit beansprucht, kennt keine Grenzen. Ihnen ist jede Teufelei recht, um die Menschheit für immer in eine Hölle aus Zerfall und ewiger Sklaverei zu treiben.

Ich bin in diesen Stunden bei euch, meine russischen Brüder und Schwestern. Ich fühle mit euch und weiß, was viele von euch zu erdulden haben. Ich denke an jeden unserer tapferen Soldaten an der Front, an jede russische Frau und jedes russische Kind, das versucht, den Klauen der Völkermörder zu entkommen.

Ich selbst kämpfe nunmehr seit vielen Jahren gegen die Logenbrüder, diese internationale Verbrecherorganisation aus Kriegstreibern und Menschenschindern. Ich selbst kenne das furchtbare Leid, all die Entbehrungen, die der Kampf gegen unsere Feinde beinhaltet. Doch sie sollen wissen, dass sie unseren Willen nicht brechen können. Selbst wenn sie ihre grausamen Sklavenhorden auf unser Volk hetzen oder Millionen unschuldige Menschen mit Atombomben ermorden.

Meine geliebten Brüder und Schwestern, geliebtes russisches Volk, es gibt nun kein Zurück mehr in diesem Krieg, der das Schicksal der Menschheit wie kein zweiter bestimmen wird. Ich habe immer an unseren Sieg geglaubt und ich habe auch jetzt keinen Zweifel daran, dass wir die Krake, die die Welt zu erwürgen droht, am Ende doch

erschlagen werden. Dafür müssen wir jedoch alle wie eine unzerbrechliche Mauer hinter unseren kämpfenden Truppen stehen. Dafür müssen wir aber unsere Herzen mit dem unzerstörbaren Glauben an den Sieg …“

Julia schaltete den Fernseher aus und verließ das Wohnzimmer. Sie ging ins Kinderzimmer, wo sie der kleine Friedrich mit nachdenklichem Blick erwartete.

„Hast du dir wieder Onkel Artur im Fernsehen angesehen, Mama?“, fragte der Junge. Er sah zu seiner Mutter auf.

„Ja, der ist ständig im Fernsehen. Allerdings muss ich ihn auch nicht den ganzen Tag hören oder sehen“, antwortete Julia genervt.

„Papa ist Arturs bester Soldat, oder?“

„Keine Ahnung, Friedrich! Ich wünschte, er wäre überhaupt kein Soldat.“

„In der Grundschule hat uns Herr Kalita einmal gesagt, dass Papa uns alle vor den bösen Leuten gerettet hat. Stimmt das?“

Julia stöhnte auf, sie strich Friedrich über den Kopf. „Kann schon sein. Papa rettet immer alle vor irgendwelchen bösen Leuten …“

„Und jetzt haben die bösen Leute die Stadt zerstört, aus der Papa kommt, oder?“

„Mit solchen Dingen solltest du dich gar nicht beschäftigen, Friedrich. Lies doch noch ein Buch oder male ein Bild“, murmelte Julia. Sie ging zum Fenster.

„Aber die Leute in der Stadt, aus der Papa kommt, hat er nicht retten können, oder?“, bohrte der Junge nach.

Die Tochter des Außenministers drehte sich wieder um und sah ihren Sohn mit traurigen Augen an. Für einen Moment fehlten ihr die Worte, doch dann sagte sie: „Es

reicht jetzt, Friedrich! Ich will nichts mehr davon hören, verstanden?“

General Kohlhaas hatte seinen Truppen befohlen, sich wieder von Eilenburg abzuwenden, da der Widerstand der GCF zu groß war und der Feind weitere Verstärkungen erhalten hatte. Jetzt galt es, Riesa zu halten, wo sie die Bevölkerung zuvor mit lautem Jubelgeschrei begrüßt hatte. Tausende von Warägern hatten sich inzwischen rund um die Stadt eingegraben und versuchten, den vorrückenden Feind aufzuhalten. Bisher war es lediglich die Vorhut der noch kommenden Hauptstreitmacht der GCF, doch diese war schon groß genug.

Zuerst brachten die Truppen des Weltverbundes ihre Artillerie in Stellung; dann begannen sie sofort damit, Riesa zu beschießen. Neben gewöhnlichen Geschossen wurden die Waräger auch mit einem Hagel aus Giftgasgranaten eingedeckt, um sie aus ihren Stellungen zu treiben. Das mörderische Trommelfeuer dauerte mehrere Stunden und kostete vielen Soldaten das Leben.

Schließlich folgte ein feindlicher Panzer- und Infanterieangriff. Frank und seine Waräger empfingen die vorrückenden GCF-Verbände mit einem wütenden Sperrfeuer, während sich die mit Plasmawerfern ausgerüsteten Männer ausschließlich den Panzern widmeten. Dieser erste Angriff dauerte bis tief in die Nacht hinein, doch es gelang den Verteidigern, Riesa unter großen Verlusten zu halten. Irgendwann zogen sich die GCF-Soldaten wieder zurück, um am nächsten Tag zur Mittagsstunde einen weiteren Sturmangriff zu starten.

So ging es eine ganze Woche lang. Bald waren große Teile der Stadt von der feindlichen Artillerie in Stücke

geschossen worden und noch immer prasselten Schauer aus Giftgasgranaten vom Himmel herab, die unter den Warägern und der Zivilbevölkerung furchtbare Opfer forderten.

Schließlich befahl Frank einen Ausfall und schickte einige motorisierte Trupps los, um die feindlichen Geschütze zu zerstören. Die kühne Aktion gelang, wobei erneut viele Elitesoldaten des Nationenbundes den Tod fanden. Wenig später traf die von Frank angeforderte Verstärkung in Form einiger Volksarmeeverbände ein und die Stellungen konnten verstärkt werden.

Doch der Gegner hatte sich inzwischen geschickt um die Stadt herum positioniert und ebenfalls weiteren Nachschub erhalten. Die Sturmangriffe, Ausfälle und Häuserkämpfe rund um Riesa gingen ohne Pause weiter, wobei keine Seite die Oberhand gewinnen konnte. Nach einer weiteren Woche voller erbitterter Feuergefechte, versammelten sich die GCF-Soldaten schließlich zur großen, alles entscheidenden Attacke.

Grabenkämpfe

Diesmal waren es Tausende. Ganze Schwärme feindlicher Soldaten rückten im Morgengrauen in Richtung Riesa vor; im Schutz der Panzer versuchten sie, näher an die Stellungen der Volksarmisten und Waräger heranzukommen. Um Frank herum war ein ohrenbetäubendes Getöse ausgebrochen. Schwere Maschinengewehre ratterten ununterbrochen und glühende Plasmabälle rasten den gegnerischen Panzern entgegen.

General Kohlhaas brüllte pausenlos in sein Funkgerät und bemühte sich, das Abwehrfeuer seiner Männer so gut es ging zu koordinieren. Diese Dinge waren den Warägern bereits in der Grundausbildung bis zum Exzess eingepaukt worden. Mittlerweile beherrschten sie sie perfekt.

„Plasmawerfer schießen auf die Panzer in W-5! Sperrfeuer auf das Gebiet zwischen Wald und Landstraße! Planquadrat W-9!“, schrie Kohlhaas so laut er konnte.

Die schweren Maschinengewehre der Waräger schossen einen vorstürmenden Trupp GCF-Soldaten in einigen hundert Metern Entfernung zusammen, während konzentriertes Plasmafeuer fünf feindliche Panzer zerstörte.

„Passt auf V-6 auf! Da kommt eine ganze Horde!“, warnte Frank seine Soldaten. Nur Sekunden später wurde das Abwehrfeuer auf ein anderes Ziel umgeleitet.

Zahlreiche GCF-Soldaten brachen daraufhin schreiend zusammen, doch aus dem Hintergrund kamen bereits die nächsten feindlichen Trupps. Irgendwann waren es so viele, dass die wie wild feuernden Volksarmisten und Waräger immer mehr Probleme hatten, den Feind niederzuhalten.

„Granatenwerfer bereithalten!“, brüllte Frank nervös, während die feindliche Infanterie näher kam.

Einige Minuten später schlugen Granaten zwischen den Gegnern ein, Dutzende von ihnen zerfetzend. Dem Granatenwerferbeschuss folgte ein weiterer Kugelhagel aus Pika Sturmgewehren und schweren Stand-MGs.

„Wartet kurz! Lasst sie näher herankommen!“, befahl Kohlhaas.

Die GCF-Soldaten schossen indes selbst mit allem, was sie hatten, zurück. Es gelang ihnen, einige Stellungen der Volksarmisten zu erreichen und diese in einem brutalen Hauen, Schießen und Stechen einzunehmen. Brüllend stürmten sie weiter vorwärts, um mitten in das perfekt koordinierte Abwehrfeuer der Warägergarde hinein zu rennen.

„Warten!“, brüllte Frank in sein Funkgerät und konnte aufgrund des Lärms kaum noch sein eigenes Wort verstehen.

Bald hatte der größte Teil der GCF-Soldaten die Schützengräben der Waräger schon fast erreicht und es hagelte Handgranaten. Dann griffen die Feinde auf breiter Front an; sie wollten die Stellungen der Rus im Sturm erobern.

„Jetzt!“, gellte Kohlhaas.

Zwischen einigen Häuserruinen wurden mehrere Transportpanzer sichtbar. Die schwarzgrauen Fahrzeuge rasten los, umfuhren die Masse der gegnerischen Infanterie an der Flanke und donnerten mit ununterbrochen hämmernden Maschinenkanonen auf die GCF-Soldaten zu. Dann spuckten sie auf einen Schlag mehrere Trupps Warägergardisten in schweren Ferroplastinrüstungen aus.

„Gegenangriff!“, ordnete Frank an.

Seine Männer sprangen aus den Gräben und stürmten wild um sich schießend auf die durch den unerwarteten Flankenangriff in Unordnung geratenen Feinde zu. Innerhalb von Minuten war die Verwirrung in den Reihen der Gegner so groß, dass viele der feindlichen Soldaten die Nerven verloren und sich zur Flucht wandten. Die motorisierten Verbände der Warägergarde und die ungestüm gewordene Infanterie setzten ihnen nach und massakrierten so viele, wie sie erwischen konnten.

Ein feindlicher Panzervorstoß konnte wenig später noch einmal vom Abwehrfeuer der Plasmawaffen zurückgeschlagen werden. Dennoch dauerte die Schlacht noch mehrere Stunden, was nichts daran änderte, dass der feindliche Großangriff auf Riesa am Ende fehlgeschlagen war.

Auch die anderen Stadtteile hatten erfolgreich verteidigt werden können, wenn auch unter großen Verlusten. Nun jedoch waren die Rus am Zug und unternahmen in der folgenden Nacht selbst eine Gegenoffensive. Nach weiteren heftigen Kämpfen musste sich die GCF schließlich einige Kilometer nach Westen zurückziehen, um erst einmal auf Verstärkung zu warten.

General Kohlhaas und seine Männer jubelten. Doch die Freude über diesen im Grunde unbedeutenden Sieg währte nicht lange, denn das Oberkommando gab den Befehl, so schnell wie möglich nach Leipzig vorzurücken. Dort bahnte sich ein Volksaufstand an.

Der Anführer der Freiheitsbewegung lief aufgeregt durch sein grell erleuchtetes Büro im untersten Geschoss des Atombunkers. Diesmal war nur Außenminister Wilden bei ihm. Der Deutsche hörte den endlosen Vorträgen des

russischen Staatsoberhauptes bereits seit Stunden zu. Was er ansonsten selbst gerne in aller Ausgiebigkeit praktizierte, nämlich seinen Mitmenschen die Welt zu erklären, übernahm heute Artur Tschistokjow.

„Bevor sich unsere Feinde der Menschheit offen als Tyrannen gezeigt haben, vertraten sie zum Schein die genau gegenteiligen Thesen, um die Völker der Erde zu verwirren. Sie waren immer die Ersten, die nach „Freiheit", „Gleichheit", „Demokratie" und so weiter geschrieen haben. Und während sie ihre Heucheleien hinausposaunten, haben sie sich neben dem Finanzwesen vor allem auch die Medien unter den Nagel gerissen. Wie töricht und naiv waren unsere Vorfahren, dass sie so etwas zuließen.

Nach außen hin redeten die Logenbrüder von einer angeblich „freien Presse", doch kontrollierten sie die Macht der Medien im Hintergrund mit aller Entschlossenheit. Es kam der Tag, da waren die großen Zeitungen und Fernsehsender allesamt in ihrer Gewalt.

Die alten Staaten gaben die Medien, als wichtigste Instrumente der Massenbeeinflussung, in ihrer Dummheit aus den Händen. Schließlich gehörten sie irgendwann ihren Feinden, dienten ihren Plänen, säten Zweitracht unter den Völkern und manipulierten die Massen so, wie es die Logenbrüder für nötig erachteten.

Wir aber sind von Anfang an ehrlich gewesen! In den von uns beherrschten Gebieten dient jede Zeitung und jeder Fernseh- oder Radiosender unserem Kampf! Sie sind Eigentum unseres Staates, predigen nur und ohne Ausnahme unsere Weltanschauung! Wir haben sie dem Feind aus den Klauen gerissen, der sie als Werkzeuge der Geistesvergiftung für seine Zwecke missbraucht hat. Nun

gehören sie uns und sind unsere Waffen in diesem Glaubensweltkrieg.

Alle unsere Medien haben nur ein Ziel, auch wenn sie von der Art und Weise, wie sie es tun, manchmal unterschiedlich vorgehen: Sie impfen das geistige Gegengift in den Kopf unseres Volkes! Nie wieder werden wir sie aus den Händen geben! Sie sind die Artillerie des gesprochenen und geschriebenen Wortes, die an vorderster Front mithilft, den Weltfeind zu vernichten!“

Wilden schmunzelte, denn diese Dinge wusste er selbst nur zu gut. „Alles andere wäre dumm und hätte uns schon längst das Genick gebrochen.“

Artur Tschistokjow wechselte ins Deutsche und erwiderte: „Daran es gibt keine Zweifel, mein Freund. Eine andere Form von Widerstand, als wie wir ihn machen, ist einfach gar nicht möglich, verstehst du? Dafür der Feind ist viel zu gefährlich und hat zu großen Macht. Wir mussten eine Bewegung machen, die aufgebaut ist wie ein Armee.“

„Heute wirkst du jedenfalls etwas entspannter als in den letzten Tagen, Artur. Das freut mich“, bemerkte Wilden.

Der blonde Russe versuchte zu lächeln. Er nickte, um sich dann auf den Stuhl hinter seinem Schreibtisch zu setzen.

„Den ganzen Tag ich mache nichts anderes als nur auf die Karte der Welt schauen. Kämpfen hier und überall. Es ist eine Qual für meine Nerven“, gestand Tschistokjow.

„Es ist für uns alle ein Graus!“, antwortete der grauhaarige Deutsche und stieß einen leisen Seufzer aus.

„Graus? Was ist das?“, wunderte sich Tschistokjow.

„So etwas wie „Qual“. Es ist schrecklich“, erklärte Wilden schmunzelnd.

Der Anführer der Rus sank hinter dem Schreibtisch zusammen und sagte für einen Moment nichts. Schließlich nahm er eine Flasche Limonade in die Hand und füllte sein Glas.

„Ich will eigentlich seit Jahren wieder anfangen, mein Deutsch zu verbessern, aber mir fehlt einfach die Zeit. Ich lese kaum noch ein Buch und gönne mir überhaupt nichts mehr. Ich habe einfach für nichts mehr Zeit – und schon gar nicht für eine Frau oder gar eine Familie. Es ist ein trostloses Leben“, murmelte Tschistokjow auf Russisch, Wilden traurig ansehend.

„Die großen Werke der Weltliteratur können wir erst wieder genießen, wenn dieser Krieg vorbei ist. Vorher werden wir kaum eine Stunde Zeit für etwas Schönes haben“, meinte der Außenminister.

„Dieser Krieg! Wann wird er enden, Thorsten? Mir kommt es jetzt schon so vor, als würden wir ihn seit tausend Jahren führen. Ich kenne nur noch Wut, Hass und Rache. Hier unten mutiere ich zu einer tragischen Gestalt, zu einem Gespenst in den dunklen Gängen dieses verfluchten Atombunkers. Manchmal sehe ich mich im Spiegel an und frage mich, was aus Artur Tschistokjow, dem ehemals guten Menschen, inzwischen geworden ist.“

„Wir werden das schon überstehen“, versuchte Wilden seinen Gefährten zu beruhigen.

„Das Einzige, was mir noch Freude bereitet, sind die kleinen Gespräche, die wir beide führen. Mit dir kann ich offen sprechen, die anderen verstehen mich doch gar nicht. Jetzt, wo Peter tot ist, habe ich nur noch dich zum reden. Millionen Menschen befolgen meine Befehle, schauen zu mir auf, vergöttern und umgarnen mich – und doch bin ich immer allein“, sagte Tschistokjow.

„Es werden schon noch schönere Zeiten kommen“, antwortete Wilden nur, denn etwas Besseres fiel ihm in diesem Moment nicht ein.

Inzwischen befanden sich Frank und seine Waräger an einer anderen Front, diesmal kurz vor der sächsischen Stadt Leipzig. Es war wie immer: Vorrücken, eingraben, warten und am Ende angreifen.

Müde hockte Kohlhaas in einer Ecke seines Unterstandes, mit dem Rücken an einer großen Munitionskiste gelehnt. Er hatte die Augen geschlossen, versuchte an nichts zu denken. In einigen Tagen, vielleicht schon morgen, würden sie Leipzig angreifen. Erneut kämpfen, töten, fallen. Es war eine ermüdende Endlosschleife und Frank wurde bewusst, dass er Situationen wie diese schon unzählige Mal erlebt hatte. Die Stunden vor dem Beginn einer Offensive waren immer die schlimmsten.

Plötzlich schob jemand die feldgraue Plane, die den Eingang des Unterstandes verdeckte, langsam zur Seite und kam in die halbdunkle Höhle hinein. Es war ein Offizier der Warägergarde.

„Herr General, verzeihen Sie die Störung, aber ich sollte Sie doch immer auf dem Laufenden halten, was der Junge macht“, sagte der Russe.

„Wovon sprechen Sie?“, brummte Frank.

„Von Pjotr Balkov!“, antwortete der Offizier kleinlaut.

Kohlhaas stand auf und ging einige Schritte auf ihn zu. „Balkov? Was ist mit ihm?“

„Sie haben mich einmal gebeten, dass ich Sie immer informieren soll, was er macht, Herr General.“

„Was macht er denn? Ich habe seit Wochen nichts mehr von ihm gehört. An welcher Front ist er denn jetzt?“, bohrte Frank nach. Langsam wurde er ungeduldig.

„An keiner Front … ich meine …“

„Drücken Sie sich klar aus!“, murrte Frank.

„Der Junge ist leider verstoben. Es ist inzwischen offiziell. Er ist beim Atombombenabwurf auf Berlin getötet worden“, erklärte der Russe und überreichte Frank eine endlos erscheinende Liste mit Namen von Gefallenen.

Frank zuckte zusammen, er nahm den dicken Stapel Papiere entgegen.

„Es ist auf Seite 278. Ich habe seinen Namen rot markiert, wie Sie sehen können, Herr General. Es sind alle Verluste der Waräger Sturmdivisionen im Frontabschnitt 14 bis 19 vermerkt worden und …“

Kohlhaas herrschte ihn an, den Mund zu halten. Kurz darauf fand er die rot markierte Stelle am unteren Ende der besagten Seite.

„Die Verluste der Volksarmee sind allerdings von einer anderen Dienststelle bearbeitet worden, aufgrund der …“, erklärte der Offizier.

„Halten Sie den Mund!“, schrie ihn Frank an. „Verschwinden Sie! Sofort!“

„Es tut mir sehr Leid, Herr General!“

„Raus!“

Kaum hatte der Waräger den Unterstand wieder verlassen, da schleuderte Frank den Stapel Papiere wie eine Giftspinne von sich und trat gegen einen Plastikstuhl.

„Zur Hölle mit dieser ganzen Scheiße!“, flüsterte er und hielt sich den Kopf.

Es dauerte nur noch Sekunden, dann konnte Frank seine Tränen nicht mehr zurückhalten. Leise weinend setzte er

sich in eine dunkle Ecke. Jetzt wusste er es endlich. Auch der sympathische, junge Pjotr, dessen Leben Frank im russischen Bürgerkrieg gerettet hatte, war von diesem Krieg verschlungen worden.

In diesem Moment wurde dem General wieder einmal klar, dass Gott, wenn er denn überhaupt existierte, niemanden beschützte oder liebte. Er hatte die Menschen wohl schon lange verlassen und den Blick von seiner Schöpfung abgewandt. Vielleicht schaute er aber auch zu, als zynischer Voyeur, der die kleinen Kreaturen, die er geschaffen hatte, mit kaltem Blick beim Sterben betrachtete.

Seit Tagen versuchte die GCF, die immer wütender und aufsässiger werdenden Bewohner von Leipzig im Zaum zu halten. Als diese von der herannahenden Volksarmee und den ihr folgenden deutschen Freiwilligenmilizen hörten, geriet die Situation endgültig außer Kontrolle. Bereits vor einer Woche war der oberste Stadtverwalter von Leipzig von einem Unbekannten vor dem Rathaus erschossen worden. Wenige Stunden später hatten mehrere Hundert mit Knüppeln, Äxten und Schusswaffen aller Art bewaffneten Männer Anstalten gemacht, das Gebäude zu besetzen. GCF-Soldaten und VVM-Männer hatten schließlich dazwischengeschossen und die Aufständischen in die Flucht geschlagen.

Nun, da die Bevölkerung Leipzigs wusste, dass die Volksarmee im Anmarsch war, versammelten sich Tausende von Menschen in der Innenstadt und protestierten zunächst friedlich gegen die Besatzungstruppen der Weltregierung. Doch das änderte sich innerhalb kürzester Zeit, denn die aus vielen Ländern nach Deutschland gebrachten GCF-

Soldaten verloren angesichts der vorrückenden Truppen des Nationenbundes am Ende die Nerven und schossen erneut auf die Demonstranten.

Damit wurde ganz Leipzig ins Chaos gestürzt. Die ganze Nacht hindurch tobten Straßenschlachten und Unruhen in den Gassen. Schließlich gingen die Volksarmisten sofort zum Angriff über, um Leipzig so schnell wie möglich zu befreien.

„Wir müssen uns beeilen und die Stadt einnehmen, bevor weitere GCF-Truppen eintreffen!“, schärfte Frank seinen unter großem Zeitdruck vorrückenden Soldaten ein.

Diese griffen die feindlichen Verbände, die sich in Fuchshain und Großpösna verschanzt hatten, entschlossen an, nachdem die mobile Artillerie der Rus einige Straßenzüge mit heftigem Trommelfeuer eingeebnet hatte.

Die von Ludwig Orthmann angeführten deutschen Freiwilligenverbände hatten derweil Paunsdorf erreicht und befanden sich bereits in schweren Häuserkämpfen mit einigen VVM-Trupps.

Frank betrachtete den Bildschirm im Vorderteil seines Kommandopanzers. Ständig zeigten kleine Kameras, die an der Außenhülle des Tanks angebracht waren, neue Bilder und Eindrücke. Zudem wurden ununterbrochen Informationen und Außenaufnahmen von den anderen Transportpanzern, die überall Waräger an die Front brachten, übertragen.

Der General war bemüht, sich in diesem Chaos halbwegs zurechtzufinden und den Angriff so gut es ging zu koordinieren.

„Unsere Geschütze sollen die VVM-Stellungen in Holzhausen unter Feuer nehmen!“, befahl er und drehte sich zu einem Leutnant um.

„Wir sollten die VVMs generell gezielt mit unseren Panzern und Sturmtruppen angreifen. Die rennen schneller weg, wenn es ernst wird. So können wir die Abwehrfront des Feindes leichter aufreißen“, meinte der Russe. Frank nickte.

„Ja, eine gute Idee. Ich werde den Angriffsplan noch einmal modifizieren.“

Hunderte von grau uniformierten Volksarmisten und schwer gerüsteten Warägern rannten inzwischen gegen die gegnerischen Linien an und arbeiteten sich durch heftiges Sperrfeuer vor. Kohlhaas hatte derartige Sturmangriffe schon viele Mal erlebt, immer waren sie verlustreich und blutig. Doch es gab keine andere Möglichkeit, Leipzig einzunehmen. Außerdem musste es schnell gehen, bevor der Feind weitere Hilfe aus dem Hinterland bekam.

Schließlich dauerten die Gefechte bis zur Abenddämmerung und es gelang den Warägern, den Gegner zumindest aus Fuchshain zu vertreiben. Morgen würden sie versuchen, bis nach Großpösna vorzudringen, beschlossen Frank und die anderen Offiziere vor Ort. Wenn es überhaupt gelang, Leipzig im Sturm zu nehmen, dann nur unter großen Opfern, denn die GCF- und VVM-Soldaten hatten sich mittlerweile überall in gut geschützten Positionen verschanzt.

Doch in den frühen Morgenstunden des folgenden Tages ereignete sich etwas, womit niemand gerechnet hatte. In der tiefen Dunkelheit griffen mehrere Hundert Leipziger, die sich mit allem Möglichen bewaffnet hatten, die GCF-Soldaten und ihre Helfer von den VVM plötzlich von hinten an. Offenbar hatten die Aufständischen zuvor mit Ludwig Orthmann Kontakt aufgenommen und sich mit ihm abgesprochen.

Zunächst überfielen sie nur einige Stellungen, die mit unachtsamen VVM-Milizionären bemannt worden waren, und töteten die Männer im Schlaf. Dann rückten sie jedoch weiter durch die dunklen Gassen vor und attackierten in einer selbstmörderischen Aktion die überraschten Soldaten der Weltregierung. Laut brüllend fielen sie über die verwirrten Feinde mit Knüppeln, Äxten und Gewehren her, mit einer solchen Kühnheit angreifend, dass sie den GCF-Soldaten ernsthafte Probleme bereiteten.

Die Aufständischen schleuderten Handgranaten in die Gräben und Unterkünfte der oft noch schlafenden Feinde und metzelten jeden nieder, der sich nicht schnell genug verteidigen konnte. Und es wurden immer mehr. Zunächst waren es nur einige hundert Männer gewesen, doch als die Sonne aufging, waren es plötzlich Tausende.

Den vor der Stadt liegenden Volksarmisten blieb das in den Straßen Leipzigs ausgebrochene Chaos nicht verborgen und Frank befahl einen sofortigen Großangriff mit allen verfügbaren Truppen.

Innerhalb weniger Stunden schafften es die Volksarmisten und Waräger, bis in die Leipziger Innenstadt vorzudringen. Hier hatten die Aufständischen bereits sämtliche Feinde getötet oder in die Flucht geschlagen.

Zugleich strömten Zehntausende von Menschen auf die Straßen und gegen Abend brach ein regelrechter Volksaufstand aus. Während die restlichen GCF-Soldaten in stundenlangen Häuserkämpfen bis in den Westen Leipzigs zurückgedrängt werden konnten, wandte sich die Wut der Leipziger nun gegen jeden Diener der Weltregierung, der noch nicht geflohen war. Der Volksaufstand und die Straßenkämpfe im Leipziger Westen tobten weitere zwei

Tage, dann hatten die GCF-Soldaten und ihre Helfer von den VVM die Stadt endgültig geräumt.

Etwa 500 Mitglieder der internationalen Logenorganisation hatten sich heute an einem geheimen Ort irgendwo im Gebiet des ehemaligen US-Bundesstaates Iowa getroffen, um wichtige Dinge zu besprechen und vor allem die Befehle des obersten Rates persönlich zu empfangen. Aus Sicherheitsgründen hatte man das Treffen, welches eigentlich in New York hatte stattfinden sollen, in diese unscheinbare, ländliche Region verlegt. Zahlreiche Logenbrüder aus England, Deutschland, Frankreich, dem Nahen Osten und vielen anderen Regionen der Welt waren nach Nordamerika gekommen, was für nicht wenige von ihnen nervenaufreibend und mühsam gewesen war.

Mittlerweile war das Lachen, das zu Beginn dieses Krieges noch auf vielen Gesichtern zu sehen gewesen war, aus denselben verschwunden, denn langsam wurde den Logenbrüdern klar, dass auch sie nicht unverwundbar waren. Vor allem die Zerstörung Londons saß den Mitgliedern der weltweiten Bruderschaft noch immer in den Knochen. Außerdem fürchteten sie, dass Tschistokjow oder Matsumoto eines Tages auch die anderen Zentren ihrer Macht vernichten könnten. Dass vor allem der Nationenbund der Rus ebenfalls zu allem bereit war, hatte Tschistokjow mittlerweile unter Beweis gestellt. Der eine oder andere Anwesende war aus Angst vor den ADR-Trupps bereits in den Verwaltungssektor „Amerika-Nord“ geflohen.

Doch der Rat der Weisen rief die untergeordneten Brüder immer wieder zur Ordnung, er duldete keine Feigheit vor dem Feind. So war es in den letzten Wochen bereits dazu gekommen, dass die GSA in den eigenen Reihen einige

Exempel an pflichtvergessenen oder fahnenflüchtigen Mitgliedern der Organisation statuiert hatte.

Der Vorsitzende des obersten Rates, wie auch sein Stellvertreter, der Weltpräsident, fuhren inzwischen eine harte Linie gegen alle, die ihre Befehle missachteten. Nur so könne die Disziplin aufrecht erhalten werden, meinten sie.

„Meine lieben Brüder!
Als oberster Weiser und Kopf unseres Bundes werde ich euch die Entscheidungen des Rates überbringen. Zunächst einmal gilt es aber, noch einmal einige grundliegende Dinge klar zu stellen. Es hat in den letzten Wochen ein paar Vorfälle in unseren Reihen gegeben, die mich sehr verärgert und auch besorgt haben. Einige wenige Mitglieder unserer Vereinigung haben tatsächlich die Frechheit besessen, den Rat der 13 zu bitten, mit Tschistokjow und Matsumoto ernsthafte Friedensgespräche zu beginnen. Vermutlich haben sie das aus Angst, dass sie morgen von ein paar ADR-Männern aus ihren schönen Villen geschleift werden und mit einem Genickschuss im Straßengraben enden könnten, getan. Der Rat hat allerdings reagiert und diesen elenden Feiglingen die wohlverdiente Quittung für derartige Unverschämtheiten überreicht. Was die ADR kann, das kann die GSA nämlich schon lange, und so haben wir diesen Verrätern demonstriert, dass sie nicht auf die ADR zu warten brauchen, um einen Genickschuss zu bekommen!“, donnerte der Vorsitzende des Rates.

„Dies soll allen Mitgliedern unserer Organisation eine Lehre sein. Feigheit und Verrat werden bestraft – gnadenlos! Bei zukünftigen Anfragen dieser Art wird der Rat nicht anders reagieren!“

Ein verhaltenes Klatschen ertönte. Einige der anwesenden Brüder starrten den obersten Weisen mit angstvollen Blicken an.

„Jetzt komme ich zu den Entscheidungen des Rates, die in ihrer Ausrichtung nach wie vor klar und unmissverständlich sind. Wir werden die Atombombenangriffe gegen den Nationenbund und Japan unbeirrt fortsetzen, denn wir haben das größere Arsenal an Kernwaffen. Unser nächstes Etappenziel ist die Zerschlagung des russisch-japanischen Bündnisses, wobei Matsumoto der Schwachpunkt dieser Allianz ist. Wenn wir sein dicht besiedeltes Land mit Nuklearwaffen angreifen, dann werden wir sehen, ob der edle Samurai noch weiter sein Schwert gegen uns schwingen wird.

Wenn er vor zehn oder zwanzig Millionen Toten und riesigen Ruinenlandschaften steht, dann werden wir herausfinden, ob er noch die Nerven hat, weiterzukämpfen. Da er sein Volk ja so sehr liebt und immer nur das Beste für Japan will, werden wir ihm jetzt einen Vernichtungsschlag präsentieren, wie ihn die Welt noch nicht gesehen hat.“

Wieder ertönte Applaus, diesmal wirkte er jedoch lauter und zuversichtlicher. Die meisten der Anwesenden schienen sich sicher zu sein, dass der nächste Atombombenangriff Japan in die Knie zwingen würde.

„Und auch wenn Tschistokjow und Matsumoto dann noch immer nicht zermürbt sein sollten, haben wir noch eine Vielzahl weiter Atombomben für sie. Notfalls lassen wir von ihren Landschaften und Städten nur noch verbrannte Erde übrig“, rief der Vorsitzende des hohen Rates mit geballter Faust.

Die geheime Versammlung dauerte noch mehrere Stunden und am Ende war die Vorgehensweise unzweideutig festgelegt worden. Jetzt sollte es die Japaner treffen. In einer Weise, wie es sich Matsumoto in seinen kühnsten Alpträumen nicht vorstellen konnte.

Die Befreiung Leipzigs und der dort ausgebrochene Volksaufstand wurde von Tschistokjows Propaganda bis zum Exzess ausgeschlachtet.

„Deutschland erhebt sich gegen die Logenbrüder!“, titelten die großen Zeitungen des Nationenbundes und auch in Deutschland selbst wurde die Bevölkerung nun wesentlich kämpferischer und rebellischer.

„Das hatte ich unseren Landsleuten gar nicht mehr zugetraut. Offenbar sind doch noch ein paar darunter, die keine Feiglinge sind“, meinte Ludwig Orthmann und lächelte Frank zu.

„Es mangelte ihnen einfach an Selbstvertrauen. Und woher sollten sie es auch haben? Man hat ihnen immer nur eingeredet, dass sie auf Knien leben müssen und der Feind unbesiegbar ist. Das ist er aber nicht!“, antwortete Frank mit Blick auf die jubelnde Masse, welche die Straßen der Innenstadt verstopfte.

Zehntausende von Deutschen ließen ein ohrenbetäubendes Geschrei erklingen und viele von ihnen schwangen die Fahnen des alten, deutschen Staates oder die der Freiheitsbewegung. In den letzten Tagen waren einige ADR-Trupps nach Leipzig gekommen, wo sie nun damit beschäftigt waren, die Macht der Weltregierung endgültig zu zerschlagen. Außerdem waren der Volksarmee eine Reihe von Waffendepots der GCF in die Hände gefallen, was bei der Ausrüstung weiterer Freiwilligenmilizen sehr hilfreich war.

Die hier versammelten Waräger hatten derweil den Befehl bekommen, schon morgen weiter nach Westen zu marschieren, um durch die GCF-Frontlinie bei Zeitz zu stoßen. Doch heute wollten sie erst einmal ihren Sieg in den Straßen von Leipzig feiern.

Frank und Ludwig Orthmann bahnten sich ihren Weg durch die vor Freude pulsierende Menge. Immer wieder wurde General Kohlhaas mit einem Schulterklopfen begrüßt oder man überreichte ihm Blumen. Schließlich gingen die beiden durch den Haupteingang des Rathauses, das von einem Trupp deutscher Freiwilliger besetzt worden war. Kurz darauf kamen sie in die oberste Etage, wo sich das Büro des ehemaligen Stadtverwalters befand.

Einige grinsende Freiwillige erwarteten sie bereits. Einer von ihnen sagte zu Ludwig Orthmann: „Den Arsch hier können Sie direkt auch noch entsorgen!“

Dann deutete er auf das Bild Dieter Bücklings an der Wand hinter sich.

„Mit Vergnügen!“, antwortete Orthmann, das Porträt vom Haken nehmend.

Kohlhaas stieß derweil eines der großen Fenster auf und winkte den jubelnden Leipzigern zu. Neben dem Fenster hing noch immer die Fahne der Weltregierung, die Frank nun abriss und durch die Deutschlandfahne ersetzte.

Kaum hatte die Flagge des Weltverbundes den Boden erreicht, wurde sie von unzähligen, gierigen Händen ergriffen und unter dem lauten Geschrei der Menge verbrannt. Indes kam Orthmann von hinten heran. Er hatte Bücklings Porträt in der Hand.

„Gestatten Sie, Herr Kohlhaas?“, sagte er lachend, schob den General ein wenig zur Seite und hielt das große Bild des Sub-Governeurs aus dem Fenster.

Die Menschenmasse antwortete augenblicklich mit einem zornigen Raunen, während Orthmann grimmig nach unten starrte.

„Guten Flug, Dieter!“, zischte er dann und das Porträt fiel hinab, um mit einem lauten Krachen auf dem Straßenpflaster zu zerbersten.

Inzwischen hatten sich Hunderttausende von GCF-Soldaten durch den Norden von Kasachstan bis nach Saratov an der Wolga gekämpft, wo sie in den russischen Weiten Fuß zu fassen versuchten. Welle um Welle von Volksarmisten brandete ihnen entgegen, um sie am Vordringen über den Strom zu hindern. Unzählige Soldaten starben auf beiden Seiten in diesem mörderischen Grabenkrieg. Auch hier wurde inzwischen alles eingesetzt, was sich der menschliche Erfindergeist an Tötungsmitteln hatte ausdenken können. Flugzeuge warfen Tausende von chemischen Bomben auf die Truppen unter sich ab und ließen ganze Landstriche in tödlichen Giftgasnebeln versinken, während das gegenseitige Abschlachten auf beiden Seiten immer mehr in eine regelrechte Barbarei ausartete. Panzerverbände rannten gegen befestigte Stellungen an, walzten ihre unglücklichen Gegner nieder, während Schwärme von Skydragons die Schlachtfelder mit Raketen verwüsteten.

Die GCF griff mit riesigen Massen von Soldaten an und es wurden täglich mehr. Trotzdem versuchten Tschistokjows Truppen die Frontlinie mit dem Mut der Verzweiflung zu halten und die Kriegspropaganda der Rus bemühte sich, aus jedem erfolgreich verteidigten Fleckchen Erde einen „gewaltigen Sieg“ zu formen.

Umso bedrohlicher die Situation im Süden Russlands wurde, umso brutalere Mittel setzte schließlich auch die Volksarmee ein. Irgendwann ließ das Oberkommando ebenfalls Giftgas und jede andere verfügbare Waffe hervorholen, um den Feind aufzuhalten. Artur Tschistokjow dachte nun sogar daran, die vorrückenden GCF-Verbände mit taktischen Atombomben zu dezimieren, doch er fürchtete eine weitere Eskalation des Krieges, wenn er jetzt mit einem neuen nuklearen Schlagabtausch begann.

So wurden einige Regionen im Süden Russlands und vor allem in Kasachstan innerhalb kürzerster Zeit vollkommen verwüstet. Astana, Aqtau, Priekule und viele weitere Städte waren bereits zerstört worden und ein Ende der schrecklichen Grabenkämpfe war nicht in Sicht. Täglich strömten neue Soldaten beider Seiten an die Front, um oft schon nach wenigen Tagen auf den von Granattrichtern und brennenden Wracks übersäten Schlachtfeldern ihre Leben auszuhauchen.

Währenddessen predigten die Logenbrüder wie auch ihre Gegner den Hass und steigerten sich immer weiter in ein zorniges Kriegsgebrüll hinein. Doch der ganze Schrecken der konventionellen Schlachten sollte harmlos erscheinen, im Vergleich zu dem, was auf die angsterfüllte Menschheit noch im Hintergrund wartete.

Glühende Landschaften

Prof. Karl Hammer, der geniale Physiker, der vor einigen Jahren aus Europa-Mitte nach Weißrussland geflüchtet war, verbrachte jeden Tag mindestens 16 Stunden unter der Erde. Manchmal blieb er auch eine ganze Woche in seinem streng geheimen, unterirdischen Forschungszentrum, ohne überhaupt das Tageslicht zu sehen. Den etwa 300 anderen Forschern, Wissenschaftlern und Ingenieuren, die seinem Team inzwischen angehörten, erging es nicht anders, denn hier unten wurde niemals Pause gemacht und ununterbrochen gearbeitet, erfunden und geforscht.

Der mittlerweile erweiterte Forschungskomplex lag einige Hundert Kilometer nördlich von Tschistokjows Atombunker; ebenfalls am Fuße des Uralgebirges, irgendwo in den russischen Weiten. Es war der von der ADR am besten überwachte Ort im ganzen Nationenbund, vom atombombensicheren Hauptquartier der Staatsführung einmal abgesehen.

Heute war der Anführer der Rus noch einmal persönlich angereist, um sich von Prof. Hammer die neuartigen EMP-Geschütze zeigen zu lassen. Wilden und die übrige Führungsspitze der Freiheitsbewegung waren im Atombunker geblieben. Lediglich Tschistokjows schwer bewaffnete Leibwächter und Verteidigungsminister Lossov hatten den russischen Souverän nach Norden begleitet.

Nachdem das Oberhaupt des Nationenbundes mehrere Panzerschotts und elektrische Gatter passiert hatte und von einigen ADR-Wachen als „echter Tschistokjow“ bestätigt worden war, gelangte er nach einem langen

Marsch durch halbdunkle Zugangskorridore in eine riesige Halle unter der Erde.

„Herr Präsident, es ist soweit!“, begrüßte ihn Prof. Hammer freudestrahlend auf Deutsch, wohl wissend, wie sehr sein prominenter Gast so etwas mochte.

„Ich bin hocherfreut!“, gab Tschistokjow zurück. „Sagt man das so, Herr Professor? Hocherfreut?“

„Ja, das kann man sagen …“, antwortete der weißhaarige Deutsche und lachte.

Nachdem sich alle Anwesenden gegenseitig begrüßt hatten, führten die Wissenschaftler den Präsidenten und seinen Verteidigungsminister zu einem fahrbaren Konstrukt, das einem mobilen Artilleriegeschütz ähnelte. Allerdings hatte die neuartige EMP-Waffe eine Vielzahl langer Rohre, die Erinnerungen an eine Kirchenorgel weckten.

Prof. Hammer grinste. „Nun, dies ist das erste einsatzbereite EMP-Geschütz. Die Peilgeschosse, die diese fahrbare Abschussvorrichtung abfeuert, haben die Aufgabe, heranfliegende Atomraketen zu orten, sie anzufliegen und schließlich in ihrer unmittelbaren Nähe einen elektromagnetischen Puls auszulösen. Dieser Puls soll das Zündungschip der gegnerischen Atombombe zerstören und diese damit unschädlich machen.“

„Aha?“, murmelte Tschistokjow, die Abschussvorrichtung nachdenklich musternd.

„Ein derartiges Geschütz kann auf einen Schlag etwa 10 zielsuchende Peilgeschosse abfeuern. Der Flugradius dieser Kleinraketen ist allerdings zunächst auf etwa 150 Kilometer beschränkt, aber wir werden uns bemühen, die Effektivität der Waffe so schnell es geht zu steigern“, fuhr Prof. Hammer fort.

„Ich kann nur hoffen, dass es funktionieren wird“, meinte Lossov.

„Es ist die wichtigste Waffe in diesem ganzen Krieg. Diese Erfindung kann kriegsentscheidend sein“, betonte Tschistokjow.

„Wir arbeiten weiterhin rund um die Uhr, Herr Präsident. Außerdem haben wir auch unsere gewöhnlichen Abwehrraketen mit einem neuartigen Ortungs- und Peilsystem verbessert, so dass auch diese die feindlichen Atombomben in Zukunft wesentlich erfolgreicher aufspüren und bereits in der Luft vernichten können“, erklärte der deutsche Wissenschaftler. Seine russischen Kollegen nickten.

Tschistokjow stellte sich vor ihn, sah ihm tief in die Augen. Dann sagte er: „Von Ihren Erfindungen hängen die Leben von Millionen Menschen ab, Herr Professor. Vergessen Sie das niemals. Wenn Ihre Arbeit erfolgreich ist, so wird das ganze Städte vor der Auslöschung bewahren.“

Der Physiker lächelte, um daraufhin zu erwidern: „Machen Sie sich keine Sorgen, Herr Präsident. Wir werden alles geben, um diese neuen Waffensysteme immer weiter zu verbessern. Hunderte von Wissenschaftlern arbeiten hier bis zur völligen Erschöpfung. Wir werden uns keine Pause gönnen. Darauf können Sie sich verlassen. Entschuldigen Sie, dass wir nicht früher Ergebnisse liefern konnten, aber wir …“

„Schon gut! Ich bin mehr als stolz auf Sie alle, meine Herren!“, stieß Tschistokjow freudig aus.

„Wann sollen wir mit der industriellen Produktion der EMP-Geschütze und Peilgeschosse beginnen?“, fragte Prof. Hammer erwartungsvoll.

„Wann?“, rief der Anführer der Rus mit ernstem Blick. „Sofort!“

Bis Ende August hatte die Volksarmee die Frontlinie an der Grenze zu Moldawien noch halten können, dann jedoch waren die in Massen anrückenden GCF-Truppen durchgebrochen. Inzwischen trieben sie ihre demoralisierten Gegner vor sich her. Etwa eine halbe Million Tote waren auf den Schlachtfeldern zwischen der Slowakei und der Küste des Schwarzen Meeres geblieben, doch Artur Tschistokjow befahl nach wie vor, dass kein Meter des Vaterlandes kampflos aufgegeben werden dürfe und ließ immer mehr junge Soldaten in die Ukraine bringen.

Schließlich erreichten die Armeen der Global Control Force am 17. September 2051 Kiew und begannen mit der Belagerung der Großstadt.

„Das große Kiew – Von den Rus gegründet! Von den Rus gehalten!“, schrieben die Presseorgane des Nationenbundes und Tschistokjows Kriegspropaganda wurde nicht müde, den „Heldengeist der alten Wikinger“ bei der Bevölkerung der ukrainischen Metropole zu erwecken.

Im Gegenzug verkündeten die Zeitungen und Fernsehsender des Weltverbundes, dass Artur Tschistokjow langsam der Atem ausgehe und er bald für das Verbrechen am englischen Volk, womit sie die Zerstörung Londons meinten, bezahlen würde.

Und während sich Millionen Soldaten in einem weltumspannenden Konflikt an unzähligen kleinen und großen Fronten mit allen Mitteln massakrierten und sich weitere Millionen junge Männer bereitmachten, zu den Schlachtfeldern gekarrt zu werden, leitete die Weltregierung den nächsten Atomschlag ein.

Diesmal sollte es die Japaner, die bereits im August 1945 den Schrecken der Atombombe erlebt hatten, treffen. Nach diesem nuklearen Angriff sollte endlich auch die zweite Landinvasion gegen das Inselreich erfolgen. Zuvor wollte man Japan allerdings erst einmal in Schutt und Asche legen, damit es sich nicht erneut gegen den Ansturm der GCF-Heere verteidigen konnte, wie in den Jahren 2031 bis 2033.

So beschoss die Pazifikflotte der GCF Tokio am 20. September 2051 mit fünf Atombomben. Drei weitere wurden auf Kawasaki, zwei auf die Industriestadt Yokohama abgefeuert. Das von Matsumotos Wissenschaftlern konstruierte Raketenabwehrschild konnte lediglich drei der zehn Kernwaffen außer Gefecht setzen, die anderen trafen ihre Ziele und brachten dem urbanen Herzen Japans eine apokalyptische Verwüstung. Tokios Innenstadt wurde vollkommen zerstört und insgesamt starben, trotz der vorher von Matsumoto durchgeführten Evakuierungsmaßnahmen, nicht weniger als 8 Millionen Menschen.

Doch das genügte den Logenbrüdern noch immer nicht. Einen Tag später ließen sie weitere sechs Atombomben auf Sapporo niedergehen; sie wurden exakt so platziert, dass nicht nur die Innenstadt der ihnen so verhassten Metropole, sondern auch sämtliche Außenbezirke vom atomaren Vernichtungsfeuer eingeäschert wurden. So gut wie alle Einwohner der Stadt, die Sapporo nicht schon vorher in weiser Voraussicht verlassen hatten, wurden bei diesem Angriff getötet. Insgesamt waren es fast zwei Millionen Menschen, die bei dem Atomschlag ihr Ende fanden.

Nur wenige Stunden später folgten die Städte Hiroshima und Nagasaki, die aufgrund ihrer symbolischen Bedeutung

ausgewählt worden waren. Jeweils zwei Wasserstoffbomben machten sie dem Erdboden gleich. Am 22. September endete der Atomwaffenangriff auf Japan schließlich mit einem letzten Bombenabwurf auf Kagoshima im Süden der Inselgruppe.

„Ihr seid im Wald gewesen und habt Pilze gesammelt?", fragte Frank schmunzelnd.

„Ja, und wir haben sogar ein paar leckere Steinpilze gefunden. Sieglinde ist noch ganz aufgeregt", erklärte Bäumer.

„Und sonst, Alf?"

„Alles klar soweit – bis auf einen kleinen Weltkrieg."

„Sehr witzig!"

„Ja, finde ich auch …"

„Aber es geht dir wieder gut, oder?"

„Alles bestens!"

„Super! Das freut mich, Alf!"

„Und bei dir?"

„Immer das Gleiche. In den letzten Tagen war es aber recht ruhig. Gott sei Dank."

„Hör bloß auf, ich muss auch bald wieder raus."

„An die Front?"

„Ja! Wohin sonst?"

„Kommst du zu uns?"

„Ich glaube eher, dass man mich an die Balkanfront schicken wird. Dort unten brennt es an jeder Ecke, Frank."

„An die Balkanfront?"

„Ja, irgendwo da unten. Das Oberkommando plant scheinbar eine Gegenoffensive. Was weiß ich …"

„Fuck!"

„Das kannst du laut sagen!"

„Aber Svetlana und Sieglinde geht es gut?“

„Im Prinzip schon, aber wem geht es in diesen Tagen schon gut?“

„Niemandem!“

„So ist es.“

„Und was habt ihr so in den letzten Tagen gemacht, Alter?“

„Nicht viel! Ich verschlafe den halben Tag oder spaziere mit Frau und Kind durch Ivas. Die Glotze lasse ich grundsätzlich aus. Ich kann die ganze Scheiße nicht mehr sehen.“

„Du meinst Arturs zahlreiche Volksreden?“

„Alles eben! Diesen ganzen verdammten Krieg.“

„Geht mir auch so, mein Lieber. Ich bin froh, wenn sie mich alle in Ruhe lassen“, sagte Frank müde.

„Wir waren gestern bei Steffen de Vries. Das war total nett, ich soll dich übrigens grüßen.“

„Ach? Und wie geht es dem so?“

„Der macht halt sein Ding und hält sich raus. Sieglinde liebt seine Milchshakes und hat gestern …“

„Moment mal, Alf. Da kommt einer in den Unterstand!“, unterbrach Frank seinen Freund.

Ein hochgewachsener Offizier der Warägergarde salutierte und winkte Kohlhaas zu sich. „Verzeihen Sie die Störung, Herr General, aber es gibt schreckliche Neuigkeiten.“

„Ich rufe dich später wieder an. Bis dann!“, sagte Frank und legte auf.

„Ich habe keine schönen Nachrichten für Sie, Herr General. Haben Sie schon die neuesten E-Mails auf Ihrem DC-Stick gelesen?“

„Nein! Wenn ich ehrlich bin, habe ich seit drei Tagen nicht mehr in mein Postfach geschaut“, gestand Frank genervt.

„Seit drei Tagen? Herr General, Sie wissen doch, dass es Vorschrift ist, alle zwei Stunden die neuesten Meldungen …“, bemerkte der Offizier verstört.

„Scheiße! Ja! Was ist denn?“, knurrte Kohlhaas.

„Es hat die Japaner erwischt!“, erklärte der Russe, während Frank erschrocken die Augen aufriss.

Haruto Matsumoto blickte auf das grauenvolle Szenario vor seinen Augen und musste sich bemühen, nicht vor Entsetzen zusammenzubrechen. Der japanische Präsident hatte heute Morgen seinen Atombunker, der bei Akita mehrere Kilometer tief in den Fels gehauen worden war, mit seinem Führungsstab verlassen und war nach Tokio gefahren, um sich die Auswirkungen des Atomwaffenangriffes anzusehen.

Was seine mit Tränen gefüllten Augen erblickten, überstieg sämtliche Schreckensvisionen noch bei weitem. Dichter, schwarzer Qualm lag über dem Trümmermeer, das einst die stolze Hauptstadt Japans gewesen war. Wie von einer riesigen Dampfwalze waren ganze Straßenzüge zermalmt worden und oft ragten nur noch die zerfallenen, versengten Ruinen der großen Wolkenkratzer in den Himmel. Was die Japaner in den letzten Jahren mühsam aufgebaut hatten, war in der Zeit eines Wimpernschlages von ihren Feinden ausgelöscht worden.

Dass sie Japan eines Tages so massiv angreifen und eine solche Zerstörung bringen würden, hatte Matsumoto immer zu verdrängen versucht. Warum ihm seine Gegner seit Jahren mit einem derartigen Hass gegenüberstanden,

konnte er sich noch immer nicht erklären. Er selbst wäre nicht einmal im Traum darauf gekommen, einem anderen Land so etwas anzutun.

„Warum haben sie Millionen Menschen vernichtet?“, fragte er sich immer wieder. „Weil sie unabhängig sein wollten? Weil sie die Wirtschaftsinteressen der Weltregierung behindert haben? Weil sie sich keine Scanchips implantieren lassen wollten?“

Er fand keine Antwort. Seinem alten Freund, dem japanischen Außenminister Akira Mori, erging es nicht anders.

„Ich gehe noch weiter …“, sagte Matsumoto und atmete schwer in seinem stickigen Schutzanzug.

„Bitte seien Sie vorsichtig, Herr Präsident! Wir wissen nicht, wie stark hier die Strahlung ist“, warnte einer seiner Berater.

„Wozu haben wir dann diese Anzüge?“, knurrte dieser und ging einige Hundert Meter in Richtung des gigantischen Ruinenmeeres vor sich.

„Das ist die Hölle auf Erden …“, hörte Matsumoto einen seiner Begleiter murmeln.

Die Innenstadt von Tokio lag noch mehrere Kilometer weiter östlich. Diese verbannte Einöde war lediglich ein Außenbezirk, der jedoch ebenfalls die volle Wucht einer atomaren Explosion abbekommen hatte.

Zwischen den rußgeschwärzten Wänden konnte Matsumoto mehrere verkohlte Leichen erkennen, die sich wie Säuglinge zusammengekrümmt hatten. Lediglich ihre weißen Zähne schauten gespenstisch aus dem Haufen gegrilltem Menschenfleisch hervor und der Präsident musste sich zusammenreißen, um sich nicht in seinen Strahlenschutzanzug zu übergeben.

Dennoch ging er weiter durch die zerstörten Straßen, vollkommen verstört und paralysiert. Dieses Grauen war zu viel für seinen Verstand und irgendwann war er froh, dass ihn seine ebenfalls vollkommen entsetzten Begleiter einfach anhielten und zurückschleifen wollten.

Am Ende begann Matsumoto leise zu wimmern und zu schluchzen. Leise brabbelte er einige Wortfetzen unter dem Visier seines Helmes vor sich hin. Man konnte ihn kaum verstehen, und seine Begleiter baten ihn, diesen höllischen Ort wieder so schnell wie möglich zu verlassen.

Der japanische Präsident konnte sich kaum noch auf den Beinen halten. Man hörte ihn angestrengt schnaufen, so sehr hatte ihn das Entsetzen getroffen.

„Komm schon, Haruto! Du hast genug gesehen …", sagte Akira Mori leise und fasste seinen Freund an der Schulter.

„10 Millionen Tote! Oder noch mehr … in nur drei Tagen", hörte der Außenminister den Präsidenten flüstern.

„Komm jetzt bitte, Haruto!", bat Mori. Er zog Matsumoto mit sich.

Als die Männer in den Schutzanzügen durch die schreckliche Trümmerlandschaft zurück gingen, hörten sie auf einmal Schritte hinter sich. Sie drehten sich um und erblickten ein kleines Mädchen, dessen Gesicht schmutzig war.

Haruto Matsumoto starrte die Kleine entgeistert an und fragte sie: „Wo kommst du denn her?"

Sie aber antwortete nicht, sah ihn nur mit kalten, leeren Augen an, als wäre sie selbst auch schon tot. Nun fiel der japanische Präsident vor ihr auf die Knie und weinte. „Glaubst du mir, dass das hier nicht meine Schuld ist, Kind?", stieß er aus.

Doch sie sagte nichts und starrte ihn nur mit ausdrucksloser Miene an.

„Es ist nicht meine Schuld, oder?“, schluchzte Matsumoto und griff nach ihrer verdreckten, kleinen Hand. „Sag mir doch bitte, dass ich nicht daran schuld bin!“

„Es ist gut, Haruto! Komm jetzt und lass sie in Ruhe“, sagte Akira Mori traurig.

In nächsten Augenblick lief die Kleine davon und ließ den weinenden Präsidenten zurück in dem endlosen Ruinenmeer, das von Tokio übrig geblieben war.

Mit Erleichterung blickte Frank auf den sich nähernden Zug, der ihn nach Osten bringen sollte. Das Oberkommando hatte ihm einen zwei Wochen langen Fronturlaub gewährt und er war überglücklich, endlich für ein paar Tage verschwinden zu können. Indes gingen die Kämpfe im Osten Deutschlands und an vielen anderen Fronten weiter. Doch seine Waräger würden auch ohne ihn auskommen, hoffte der General.

Der Zug hielt mit einem leisen Brummen an und eine Gruppe laut schwatzender Soldaten stieg ein. Frank folgte den Männern wortlos und ließ sich in einem der hinteren Abteile nieder, nachdem er sein Gepäck verstaut hatte.

Es ging zurück durch Polen in Richtung Weißrussland, dann weiter nach Litauen. Kohlhaas sinnierte kurz über die Frage, ob noch alle Gleise intakt waren, um sich daraufhin mit einem gequälten Stöhnen zurückfallen zu lassen und die Augen zu schließen. Er fühlte sich ausgelaugt und war vollkommen erschöpft.

Nachdem er für einen kurzen Moment eingenickt war, ließ ihn plötzlich das Piepen seines Handys aufschrecken. Mit einem leisen Fluchen kramte er es aus dem Seesack.

„Ja?“

„Ich bin es, Frank!“, sagte Julia. „Bist du schon unterwegs?“

„Bin eben eingestiegen. Jetzt geht es endlich wieder zurück nach Ivas. Mein Gott, bin ich fertig.“

„Bald kannst du dich wenigstens ein wenig ausruhen“, versuchte ihn seine Frau aufzuheitern.

„Was?“

„Ich sagte, bald kannst du dich ausruhen!“

„Ja! Das werde ich auch tun. Ich verstehe dich schlecht, dieser Zug ist ganz schön laut.“

„Kein Problem, ist ja nicht schlimm.“

„Jedenfalls habe ich erst mal zwei Wochen Ruhe.“

„Das mit Japan hast du sicherlich schon gehört, oder?“

„Wie?“

„Das mit Japan!“

„Was ist damit?“

„Mit den Atombomben!“

„Ja, ich weiß, Julia!“

„Und was kommt nun?“ Die junge Frau klang besorgt.

„Keine Ahnung! Vermutlich der Gegenschlag …“

„Ich habe solche Angst, Frank.“

„Wir reden darüber, wenn ich zu Hause bin.“

„Worüber?“

„Wir reden darüber – zu Hause!“

„In Ordnung!“

„Bis dann, mein Schatz.“

„Ich freue mich total auf dich, Frank!“

„Wie?“

„Ja, bis dann! Tschüß!“

Kohlhaas ließ das Handy in seiner Tasche verschwinden und legte sich schließlich lang auf den Sitz, den Kopf auf

seinen Rucksack gestützt. Er wollte nur noch schlafen, hatte nicht einmal mehr die Kraft, sich wegen Japan oder dem Rest der Welt Sorgen zu machen. Sollte doch die ganze Menschheit zum Teufel gehen. Hauptsache, er hatte endlich einmal seine Ruhe.

Ratternd raste der Zug durch das trostlose Polen in Richtung Weißrussland und brachte Frank schließlich immer weiter nach Osten. Der General verschlief einen großen Teil der eintönigen Fahrt, jedes Geräusch und Gerede um sich herum ignorierend. Zwei Wochen! Ganze vierzehn Tage ohne Krieg! Das war großartig!

Während Frank seinen Fronturlaub antrat, versuchten Artur Tschistokjow und seine Berater irgendwie mit dem erneuten Atombombenangriff der Weltregierung umzugehen. Wilden, der den Atombunker am Fuße des Uralgebirges nunmehr seit Wochen nicht verlassen hatte, hatte heute Morgen Herrn Taishi, seinen alten Freund aus Japan, angerufen. Es ginge ihnen allen gut, hatte ihm der frühere Geschäftsmann berichtet. Das hatte Wildens Laune für einige Stunden merklich verbessert, auch wenn Herr Taishi mit „gut“ lediglich meinte, dass sie nicht im atomaren Feuersturm verbrannt waren.

Glücklicherweise hatte sich der in die Jahre gekommene Asiate mit seiner Frau und seiner Tochter bereits vor drei Wochen nach Aomori im Norden des Landes zurückgezogen. Hier, so hatte er gehofft, würden keine Atombomben einschlagen. Und er hatte Recht behalten, zumindest bisher. Allerdings hatte der massive Angriff des Weltverbundes deutlich gemacht, dass nun kaum noch ein Japaner vor Atomschlägen sicher war – auch nicht in Aomori oder an irgendeinem anderen Ort auf den Inseln.

Masaru Taishi, der bereits seinen Sohn im japanischen Krieg verloren hatte, war dennoch ebenso panisch und verunsichert wie seine Landsleute, denn es konnte jeden Tag so weit sein, dass erneut Atomraketen vom Himmel fielen. An den Taishis, so dachte sich Wilden, konnte man, so zynisch es auch war, eindrucksvoll sehen, wie wirksam dieser Terrorangriff gewesen war.

„Ganz Japan lebt nur noch in Angst!“, hatte der Japaner am Telefon gewimmert, während Wilden versucht hatte, ihn irgendwie zu beruhigen.

Derweil diskutierten Artur Tschistokjow und seine engsten Berater schon den halben Tag darüber, wie sie reagieren sollten. Der russische Staatschef, so entsetzt er auch im ersten Moment gewesen war, als er die Nachricht vom Atombombenangriff auf Japan gehört hatte, war schnell wieder zu seiner harten Linie zurückgekehrt. Das bedeutete für ihn, erneut mit gleichen Mitteln zurückzuschlagen.

„Auge um Auge!“, war wieder einmal seine Losung. Wilden, Verteidigungsminister Lossov und der größte Teil der anwesenden Generäle und Führungsköpfe der Freiheitsbewegung waren hingegen zutiefst verunsichert und wussten nicht, was sie Tschistokjow raten sollten.

Der EMP-Schutzschild war noch keineswegs technisch ausgereift und würde kaum in der Lage sein, einen flächendeckenden Atomwaffenangriff des Weltverbundes abzuhalten. Das wusste auch der Anführer der Rus, der trotz allem die Ansicht vertrat, dass man Gewalt mit Gewalt brechen müsse.

Letztendlich hatte man ihm auch die alleinige Entscheidungsgewalt übertragen, was allerdings nicht bedeutete, dass Tschistokjow die Einwände seiner Berater ignorierte. Am Ende blieb er jedoch erneut hart und erklärte, dass er

nun von Matsumoto ein „entschlossenes Vorgehen“ erwartete. Das hieß nichts anderes, als dem Feind wiederum mit dem gleichen nuklearen Terror zu antworten, den er zuvor über Japan gebracht hatte.

Eine laute Fanfare schmetterte aus dem Fernseher und eine wehende Drachenkopffahne erfüllte den Bildschirm. Dann ertönte eine markige Stimme: „Gestern ist es den tapferen Soldaten der Volksarmee gelungen, den Feind südöstlich von Donezk mehrere Kilometer weit zurückzudrängen und durch die gegnerische Front zu stoßen. Dabei konnte eine große Anzahl von Geschützen erbeutet werden. Dieses heldenhafte Beispiel zeigt einmal mehr, dass die GCF trotz zahlenmäßiger Überlegenheit den Kampfgeist und den Opfermut unserer Soldaten nicht brechen kann.

Der junge Rekrut Nikolai Zhukov wird uns jetzt berichten, wie er im Zuge der Gegenoffensive ganz allein zwei feindliche Panzer durch seinen selbstlosen Einsatz ausgeschaltet hat!“

Daraufhin zeigte die Kamera einen kaum 20 Jahre alten Burschen, der den Zuschauern von seinem heroischen Einsatz berichtete und betonte, dass ihn selbst in Momenten größter Gefahr der Glaube an Artur Tschistokjow und die Liebe zum russischen Vaterland beflügelt hätten. Dann grinste er verlegen und grüßte noch seine Eltern.

„Derweil sind auch die Kämpfe um die Frontstadt Orsk an der Grenze zu Kasachstan mit unverminderter Härte weitergegangen!“, fuhr der Nachrichtensprecher fort. „Auch hier zeigen unsere Soldaten eine eisenharte Kampfentschlossenheit und lassen den Gegner nicht zur Ruhe

kommen. Das 14. Pionierbataillon der Volksarmee hat es sogar geschafft …"

Frank stellte den Fernseher ab. Seufzend setzte er sich auf das Sofa, er lächelte gequält.

„Siege an allen Fronten! So wie in jeder Propagandasendung und in jedem Krieg!", sagte er leise zu sich selbst.

„Wir lassen die verfluchte Glotze jetzt einfach aus", schimpfte Julia und ließ sich neben Frank auf dem Sofa nieder; dann nahm sie ihn in den Arm.

„Das mit Japan hat mir den Rest gegeben. Jetzt werden wir zurückschlagen, dann die anderen – dann wieder wir und so weiter. Am Ende wird keine Seite mehr irgendwelche Hemmungen kennen und die ganze Welt wird brennen", stöhnte Kohlhaas verzweifelt.

Julia fiel keine passende Antwort mehr ein, stattdessen begann sie leise zu weinen. Ihr hübsches, schmales Gesicht war inzwischen aufgedunsen und gerötet, da sie jeden Tag eine große Anzahl von Beruhigungs- und Schlafmitteln nehmen musste, um nicht vollkommen durchzudrehen. Die schreckliche Endzeitstimmung, die die gesamte Familie ergriffen hatte, war auch an Friedrich nicht spurlos vorübergegangen. Dieser verkroch sich oft tagelang in seinem Zimmer oder lag lediglich reglos im Bett.

Manchmal fragte sich Frank, wie viel Schrecken und Leid ein Mensch überhaupt ertragen konnte, bevor er endlich zerbrach. Mittlerweile kämpfte auch er wieder gegen Alpträume und böse Erinnerungen. Vor einigen Tagen hatte er erneut eine verstörende Vision gehabt, in der nicht Artur Tschistokjow, sondern „Herr Irrsinn", sein imaginärer Freund aus der Holozelle, eine Rede an die Nation gehalten hatte.

Er hatte mit der Stimme des russischen Staatschefs gesprochen, in dessen Büro im Atombunker, mit der Drachenkopffahne im Hintergrund.

„Der Irrsinn konnte in den letzten Monaten um 26% gesteigert werden. Ich bin stolz auf mein Volk, doch wir werden ihn noch viel weiter ausdehnen. Wir müssen nur an den Irrsinn glauben! Felsenfest und unbeirrt!“, hatte „Herr Irrsinn“ erklärt. Schließlich hatte er seinen kahlen, bleichen Schädel aus der Fernsehkiste herausgeschoben und Frank zynisch angelächelt.

„Hallo, General Kohlhaas! Ich bin stolz auf Sie, denn Sie haben den Irrsinn an vorderster Front verbreitet. Wer hätte je gedacht, dass Sie mir eines Tages so viel Arbeit abnehmen?“

Frank war zusammengezuckt, sprachlos vor lauter Entsetzen, während „Herr Irrsinn“ weiter auf ihn eingeredet hatte.

„He, Franky! Achilles, großer Held, großer Mörder, großer Psychopath! Freust du dich denn nicht, deinen alten Freund wiederzusehen?“

Irgendwann war Frank mit einem Schrei aufgewacht und hatte sich wimmernd an Julia geklammert. Dieses Traumgesicht war so unheimlich wie verwirrend gewesen. Außerdem wusste Kohlhaas, dass „Herr Irrsinn“ niemals auftauchte, wenn es dafür nicht einen handfesten Grund gab.

Die über eine gut verschlüsselte Verbindung abgehaltene Telefonkonferenz dauerte nunmehr schon fast zwei Stunden. Sowohl Artur Tschistokjow als auch Präsident Matsumoto hatten es diesmal für zu gefährlich gehalten, ihre Atombunker noch für einen persönlichen Staatsbesuch zu verlassen. Das Risiko, in einem Flugzeug vom

Feind erwischt und abgeschossen zu werden, egal wie geheim man alles gehalten hatte, war inzwischen viel zu groß. Vor allem Tschistokjow war in den letzten Wochen immer paranoider geworden und sah überall Verräter, Spione und Attentäter, die ihn vergiften oder in die Luft sprengen wollten. Zwar wurde er rund um die Uhr von ADR-Mitarbeitern und einer großen Anzahl Leibwächter bewacht, doch änderte das nichts an seiner wachsenden Angst vor Mordanschlägen. Allerdings waren seine Sorgen auch nicht unberechtigt, denn die GSA versuchte, seinen Führungsstab mit allen Mitteln zu infiltrieren. Das Gleiche galt auch für Matsumoto.

„Sie haben unfassbares Leid angerichtet. Ich kann diese Grausamkeit noch immer nicht nachvollziehen. Was soll aus Japan werden, wenn sie nicht mit derartigen Angriffen aufhören? Wir können uns kaum verstecken! Es ist ein Alptraum, Herr Tschistokjow!“, übersetzte Matsumotos Dolmetscher.

Tschistokjow starrte auf den großen Bildschirm an der Wand und ging in seinem Büro auf und ab. Wilden und einige hochrangige Funktionäre der Freiheitsbewegung betrachteten ihn schweigend.

„Nehmen Sie Ihre neu entwickelten Tenshi Bomber und schlagen Sie zurück, Herr Präsident. Sie müssen es sofort tun, damit sich unsere Feinde keinen falschen Hoffnungen hingeben“, knurrte Tschistokjow.

Wenige Minuten später erhielt er die Antwort. „Ich kann es nicht verantworten, diesen Atombombenwahnsinn weiter mitzumachen. Nein, ich kann das einfach nicht.“

Wilden versuchte, etwas zu sagen und auch Verteidigungsminister Lossov meldete sich zu Wort, doch Tschistokjow würgte die beiden ab.

„Sie müssen es tun, sonst werden die Logenbrüder Japan ganz in Schutt und Asche legen! Verstehen Sie das denn nicht? Wir dürfen uns nicht einschüchtern lassen. Unsere Feinde sind in einigen bestimmten Metropolen konzentriert und diese Metropolen müssen wir ihnen jetzt nehmen!"

Akira Moris kreidebleiches Gesicht erfüllte den Bildschirm. Der Japaner erwiderte: „Wir sind uns noch immer nicht sicher, ob wir diesmal selbst Atombomben werfen sollen. Außerdem haben wir noch nicht viele der neuartigen Tenshi Bomber bauen lassen."

„Übersetzen Sie das!", schrie Tschistokjow seinen Dolmetscher an und dieser zuckte vor Schreck zusammen. Dann entgegnete er: „Wenn Japan nicht reagiert, werden wir es tun. Ein Angriff auf Japan ist ein Angriff auf uns – und jetzt kommt die Antwort! Auge um Auge! Etwas anderes versteht diese Verbrecherbrut nicht!"

Schließlich überließ Matsumoto seinem Außenminister das Reden; er wirkte, als ob er kurz vor einem völligen Nervenzusammenbruch stände. Bald saß er klein und niedergeschlagen am unteren Rand des Bildschirms und hielt sich den Kopf.

„Wir können es nicht genau abschätzen, wie sich die Situation nach einem nuklearen Gegenschlag entwickeln wird. Ein entfesselter Atomkrieg würde das japanische Volk an den Rand der Vernichtung bringen", sorgte sich Mori. „Wir sind auf unseren Inseln gefangen und können hier nicht weg. Das ist bei einem Land wie Russland vollkommen anders, denn sie können dem atomaren Feuer aufgrund der Größe des Territoriums viel leichter entfliehen als wir."

„Und was heißt das nun?", grollte Tschistokjow.

„Präsident Matsumoto hat in den letzten Tagen noch einmal darüber nachgedacht, die Weltregierung um Frieden zu bitten“, fügte Mori hinzu.

Die Gesichtsfarbe des russischen Staatschefs wechselte innerhalb einer halben Minute von weiß zu rot.

„Das werden Sie nicht tun, Mori! Die werden keinen Frieden annehmen! Die wollen uns vernichten! Und die werden uns vernichten, wenn wir uns nicht wehren! Haben Sie das verstanden?“

Wilden eilte zu Tschistokjow und überreichte ihm ein Glas Wasser.

„Vielleicht haben Sie Recht, aber wir …“, stotterte der japanische Dolmetscher, doch der Anführer der Rus donnerte dazwischen.

„Zögern Sie nicht länger! Machen Sie die Tenshi Bomber startklar und schlagen Sie endlich zurück, Herr Matsumoto! Wenn Sie es nicht tun, dann tun wir es! Ich schwöre es, so wahr ich Artur Tschistokjow heiße!“

„Bitte beruhigen Sie sich wieder, Herr Präsident …“, mischte sich einer der Generäle ein, doch sein Chef winkte ab.

Matsumoto und Mori schwiegen. Sie sahen sich mit betretenen Mienen an, während ihr Bündnispartner vor sich hin wetterte und immer wütender wurde.

„Ich habe die Ziele für den atomaren Gegenschlag bereits ausgewählt. Halten Sie sich an unsere Vereinbarungen! Wir weichen nicht zurück! Niemals!“, fauchte Tschistokjow und sein Dolmetscher wischte sich den Schweiß von der Stirn, um dann zu übersetzen.

Der Anführer der Rus hatte Haruto Matsumoto gegen Ende des Gespräches noch mehrfach eindringlich darauf

hingewiesen, dass das russisch-japanische Bündnis dem Gegner seine Entschlossenheit zeigen müsse. Schließlich hatte sich dieser schweren Herzens dazu überreden lassen, nun ebenfalls Gleiches mit Gleichem zu vergelten.

Während die Kämpfe in der Mandschurei und auf See weiter tobten und mehrere Hunderttausend GCF-Soldaten mittlerweile im Süden Japans an Land gegangen waren, gab der japanische Präsident seinerseits den Befehl, Städte an der nordamerikanischen Westküste mit Atombomben zu beschießen. Als Ziele hatte Artur Tschistokjow Los Angeles und San Francisco vorgeschlagen. Matsumoto hatte ihm letztendlich zugestimmt.

So erhoben sich am 09. Oktober 2051 vier hoch technisierte Tenshi Tarnkappenbomber, die von feindlichen Radaranlagen nicht geortet werden konnten, von Kobe aus in die Lüfte, um den beiden amerikanischen Großstädten die schreckliche Rache zu bringen. Es dauerte nicht lange, da hatten sie die Küste erreicht und entluden ihre tödliche Fracht. Acht Atombomben gingen auf Los Angeles und die umliegenden Gebiete nieder, vier weitere auf San Francisco.

Aus der Höhe konnten die Piloten der Maschinen die grellen Explosionen der Massenvernichtungswaffen aufblitzen sehen und innerhalb weniger Minuten fraß sich eine höllische Feuersbrunst durch Beton, Stahl und Fleisch. Über 7 Millionen Menschen wurden bei diesem Bombenangriff getötet, was Präsident Matsumoto schwere Gewissensbisse bescherte.

Artur Tschistokjow reagierte hingegen mit grimmiger Genugtuung und bemerkte, dass die Amerikaner jetzt endlich wüssten, was Krieg ist. Seine Reaktion zeigte, wie

verbittert er inzwischen war und was dieser Krieg bereits aus ihm gemacht hatte.

Der russische Souverän hatte einen nuklearen Schlagabtausch niemals gewollt, aber schon an dem Tag, als er sich dazu entschlossen hatte, in die Politik zu gehen, war ihm tief im Inneren klar gewesen, dass gegen einen Feind wie die Weltregierung eines Tages nur die brutalsten Mittel erfolgreich sein würden.

Das war der Unterschied zwischen ihm und Präsident Matsumoto. Letzterer war ein japanischer Patriot, der lediglich das Beste für sein Land wollte, während Artur Tschistokjow ein weltanschaulicher Glaubenskrieger war, der die Zerschlagung der Weltregierung als eine unumgängliche Notwendigkeit betrachtete, um sein Volk, Europa und auch die übrige Welt vor dem Untergang zu bewahren. Demnach war er, auch wenn es ihm äußerst schwer fiel, diese harte Linie durchzuhalten, eher bereit, notfalls die gleichen rücksichtslosen Kampfmittel wie seine durch und durch skrupellosen Gegner einzusetzen.

Und der Kampf wurde immer grausamer und schrecklicher. Die Volksarmee der Rus befand sich im Süden Russlands mittlerweile in einem verzweifelten Abwehrkampf und versuchte, die belagerte Stadt Kiew unter allen Umständen zu halten. Im Zuge einer verlustreichen Gegenoffensive gelang es Tschistokjows Truppen schließlich, den Feind Mitte Oktober wieder über die Wolga zurückzutreiben.

An der sich zwischen der Slowakei und der Küste des Schwarzen Meeres erstreckenden Front sah es hingegen weniger gut aus, denn die GCF eroberte am 14.10.2051 Bratislava und stieß über Moldawien bis in die Ukraine vor.

Ähnlich bedrückend hatte sich auch die Lage in Ostdeutschland entwickelt, denn frische Streitkräfte aus Süd- und Nordamerika waren in Frankreich eingetroffen und rückten auf deutschen Boden vor. Die Truppen der Global Control Force, die von den britischen Inseln gekommen waren, hatten sich inzwischen bis nach Mecklenburg-Vorpommern vorgearbeitet und die Frontlinie der Volksarmee weiter nach Osten geschoben.

Hin und her

Der nukleare Gegenschlag des russisch-japanischen Bündnisses war für den Rat der Weisen Anlass genug, noch einmal kurzfristig zusammenzukommen, um die nächsten Schritte in diesem Krieg zu besprechen. Die Hartnäckigkeit ihrer Gegner hatte die hohen Herren in einen Zustand versetzt, der zwischen grenzenloser Wut und Verunsicherung schwankte. Doch wer sie kannte, dem war bewusst, dass sie sich auf Dauer auch von Millionen Toten nicht beeindrucken ließen. Zwar waren bei der Vernichtung von Los Angeles und San Francisco erneut Tausende der ihren getötet worden, darunter auch einflussreiche Film- und Medienbosse, doch waren das Kollateralschäden, die kompensiert werden konnten. Dennoch wirkte der Schock über den rücksichtslosen Gegenschlag auch unter den Weisen nach.

„Unsere Leute müssen die Metropolen und Großstädte aus Sicherheitsgründen verlassen. Das müssen wir ihnen endlich einschärfen", sagte der Weltpräsident.

„Darauf dürften sie jetzt auch von selbst kommen. Die Atombombenabwürfe auf Los Angeles und San Francisco haben eine klare Sprache gesprochen und es gibt inzwischen keinen Zweifel mehr daran, dass Tschistokjow und Matsumoto ebenfalls keine Skrupel haben, ihre Atomwaffen gegen uns einzusetzen", meinte der oberste Weise.

„Die Sache wird ernster, als wir gedacht haben", sorgte sich ein anderes Ratsmitglied. „Was ist, wenn demnächst unsere anderen Zentren in Flammen aufgehen? Diese

verfluchten Hunde wissen genau, wo unsere Macht und unsere Leute konzentriert sind.“

„Wir können es nicht ändern. Unsere Feinde wollen den totalen Krieg und den werden sie bekommen. Ich bin zu allem bereit. Wir haben genügend Atombomben in der Hinterhand. Die Sache geht gerade erst los!“, giftete der Weltpräsident und starrte den Bruder zornig an.

„Wir müssen nach wie vor zuerst Japan vernichten, um das feindliche Bündnis zu zerschlagen. Außerdem können wir dort mit unseren Atomwaffen den größten Schaden anrichten. Ein konzentrierter Beschuss der japanischen Inseln kann dort das ganze Volk ausrotten“, bemerkte ein ergrauter Herr am Ende des Tisches.

„Immer mit der Ruhe!“, mischte sich der Vorsitzende des Rates ein. „Vielleicht sollten wir uns zunächst doch wieder auf die konventionelle Kriegsführung konzentrieren. Japan ist auf dem Weg in die militärische Niederlage und auch die Truppen des Nationenbundes werden nicht mehr ewig gegen unsere Übermacht standhalten können. Ich bin da sehr zuversichtlich. Bevor wir den nächsten atomaren Schlagabtausch einleiten, kämpfen wir den Gegner erst einmal mit unseren konventionellen Streitkräften nieder. Wenn Tschistokjows und Matsumotos Armeen zerschlagen sind, dann können wir ihre Länder noch immer mit Nuklearwaffen verwüsten. Alles zu seiner Zeit.“

Der Weltpräsident stand von seinem Platz auf und tigerte durch den Raum. Schließlich drehte er sich den anderen Ratsmitgliedern mit einem kalten Lächeln zu.

„Der oberste Weise sieht die Lage vollkommen richtig. Wir haben viel Zeit, unsere Feinde langsam mit unseren Heeren auszubluten. Irgendwann bricht ihre Abwehr zusammen und sie werden immer hilfloser werden. Außer-

dem sind sie dann unserer Gewalt ausgeliefert und ich brauche niemandem zu sagen, was von Russland und Japan übrigbleiben wird …“

„Vielleicht hat unser Bruder Recht. Warten wir den weiteren Verlauf des Krieges einfach ab. Die japanische Offensive in der Mandschurei ist bereits fehlgeschlagen, unsere Truppen gewinnen überall an Boden. So lange unsere Feinde nicht mit Atomwaffen reagieren, können wir ruhig zusehen, wie sie langsam verrecken“, sagte ein Ratsmitglied.

„Bisher verläuft dieser Krieg weitgehend nach Plan. London, Los Angeles und San Francisco sind ärgerliche Verluste, aber sie sind zu verkraften. Matsumoto scheint übrigens nervlich nicht mehr lange durchzuhalten, wie mir einige GSA-Agenten berichtet haben. An Tschistokjow kommen wir allerdings gegenwärtig nicht heran. Versuche, seinen Führungsstab zu infiltrieren, sind von der ADR vereitelt worden. Die haben unsere Spione entdeckt und sofort erschossen. Wie auch immer, das sind Kleinigkeiten, meine Herren.

Zuerst werden wir jetzt Japan zerschlagen und anschließend den Nationenbund in die Knie zwingen. Und am Ende werden wir unsere Feinde mit einem Strafgericht konfrontieren, wie es die Welt noch nicht gesehen hat. Wir brauchen uns keine Sorgen machen, denn wir haben diesen Krieg auch weiterhin unter Kontrolle“, meinte der Vorsitzende des Rates der 13 und wirkte wieder gelassen.

„Und jetzt sollten wir darüber sprechen, wie wir die Vernichtung von Los Angeles und San Francisco positiv für unsere Zwecke ausschlachten können. Vielleicht hat uns der Feind damit mehr in die Hände gespielt, als er denkt“, höhnte der Weltpräsident.

„Ein wichtiger Punkt!“, stieß der oberste Weise aus. Er nahm einige Dokumente zur Hand.

Die Logenbrüder hatten die atomare Zerstörung von Los Angeles und San Francisco in den letzten Wochen dazu genutzt, den amerikanischen Patriotismus mit einer gewaltigen Medienkampagne anzuheizen. Nun setzten sie auf die Rachegefühle der Bevölkerung des Verwaltungssektors Amerika-Nord. Das Fernsehen malte Millionen Amerikanern indes tagtäglich furchtbare Horrorszenarien auf, wenn Tschistokjow und Matsumoto nicht aufgehalten werden konnten.

„Artur Tschistokjow und Haruto Matsumoto planen die Vernichtung der Menschheit!“, titelte die größte Zeitung des Sektors Amerika-Nord und versuchte, die dort lebende Bevölkerung mit allen Mitteln der Propaganda gegen ihre Gegner aufzuhetzen. Das Gleiche taten sämtliche Fernsehsender und Radiostationen, die die Massen ohne Pause mit neuen Schreckensmeldungen überschütteten.

„Da sie diesen Krieg nicht mehr gewinnen können und sich ihre Terrorherrschaft dem Ende zuneigt, planen die beiden wahnsinnigen Diktatoren die Vernichtung der kompletten Menschheit. Das belegen geheime GSA-Studien, die nun erstmals der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden sind. Sowohl der Nationenbund der Rus, als auch Japan, haben in den letzten Jahren riesige Mengen von Massenvernichtungswaffen gehortet, die sie nun einsetzen wollen, um Milliarden Menschen zu ermorden.

„Wenn ich die Welt nicht beherrschen kann, dann soll es auch niemand sonst tun!“, soll Artur Tschistokjow dem engsten Führungskreis seiner sogenannten „Freiheitsbewegung“ erklärt haben. Auch Matsumoto ist inzwischen

vollkommen dem Wahnsinn verfallen und redet ununterbrochen davon, die übrige Menschheit auszulöschen, wenn sie sich nicht der japanischen Herrschaft beugt.

Der bekannte Psychologe Dr. Steven Redstein hat die beiden Staatsmänner nach einer intensiven Studie eindeutig als „klinisch geisteskrank" bezeichnet.

Während Tschistokjows mordende Horden derweil Europa verwüsten und die Todesschwadronen der ADR ganze Völker abschlachten, hat die russisch-japanische Unheilsallianz erneut Millionen Menschen mit Atombomben ermordet. Der hinterhältige Angriff auf Los Angeles und San Francisco hat der freien Welt erneut vor Augen geführt, dass gegen diese beiden Tyrannen und ihre Mordschergen nur die härtesten Maßnahmen erfolgreich sein können.

Um ihre Heimat vor der Vernichtung durch die irren Weltbrandstifter zu bewahren, haben sich inzwischen Zehntausende von Freiwilligen bei der GCF gemeldet - sie wollen die Mächte der Zerstörung endlich aufhalten. Entschlossen steht die gesamte Menschheit auf und strömt zu den Rekrutierungsbüros der Global Control Force, denn sie ist nicht länger willens, der Ermordung Unschuldiger noch länger tatenlos zuzusehen", verkündete die internationale Presse.

Eine der wichtigsten Propagandawaffen der Logenbrüder war allerdings im Zuge des Atombombenabwurfs auf Los Angeles zerstört worden: Hollywood.

Das Herz der feindlichen Filmindustrie existierte nicht mehr, was dem Rat der 13 große Kopfschmerzen bereitete. Trotzdem verfügte die Weltregierung aber noch immer über unzählige kleine und große Medien, die weiterhin pausenlos den Krieg der Worte fortsetzten. Tschistokjow

versuchte hingegen, die lokalen Medien in den von seinen Soldaten eingenommenen Städten so gut es ging für seine eigenen Zwecke zu nutzen; bald verbreiteten diese ebenfalls ununterbrochen die Propaganda der Rus.

Wann es endlich zu einem flächendeckenden Schlagabtausch mit Atomwaffen kommen würde, konnte in diesen Tagen niemand genau sagen. Doch dass er über kurz oder lang zu erwarten war, war den meisten Menschen inzwischen klar.

Agatha Wilden und Julia sahen schweigend zu Frank herüber. Dieser saß am anderen Ende des Küchentischs und starrte ins Leere. Das Oberkommando hatte ihm erlaubt, noch etwas länger zu Hause zu bleiben, doch das hob die Laune des Generals nicht. Es herrschte eine bedrückende Stille und selbst Friedrich, der sich in einer Ecke des Raumes mit einigen Plastikfiguren beschäftigte, wirkte nachdenklich und besorgt.

„Ich kämpfe auch gegen die GCF!“, sagte der Junge leise und hielt seinem Vater zwei der Figuren unter die Nase.

„Wenn doch alles nur ein Spiel wäre …“, murmelte Frank. Er streichelte Friedrich den Kopf.

Schließlich betrachtete er die beiden Spielzeugfiguren und riss die Augen auf. „Ach, du liebe Güte!“

„Das sind die neuen Lieblinge deines Sohnes“, meinte Julia, genervt die Augen verdrehend.

„Ja!“, antwortete Friedrich begeistert. „Guck mal, Papa! Das ist einer von den Guten, der ist von den Warägern. Und der hier ist von den Bösen, von der Global Death Force.“

Frank musterte eine Actionfigur in der grau-schwarzen Rüstung der Warägergarde, die andere war ein Soldat der

Global Control Force. Man hatte die Gesichtszüge des Bösewichtes entstellt, so dass er ein dämonisches Grinsen und tiefe, dunkle Augenringe hatte. Die Gesichtsfarbe war gräulich; er ähnelte eher einem Zombie als einem Menschen.

„Ich wusste gar nicht, dass es inzwischen solche Spielfiguren gibt", bemerkte Frank erstaunt.

„Ich musste extra nach Wilna fahren, damit Friedrich seine neuen Figuren bekommt. Die Jungs sind da ganz wild drauf. Arturs neue Propagandawaffe im Kinderzimmer", meinte Julia sarkastisch.

„Ich habe sogar dich, Papa!", fuhr Friedrich fort und flitzte in sein Zimmer. Kurz darauf kam er mit einer weiteren Actionfigur, die noch in ihrer Verpackung steckte, zurück in die Küche gestürmt.

„Tataaah!", rief er und überreichte sie stolz seinem Vater.

„General Frank Kohlhaas, der Achilles von Weißrussland", las dieser den Text auf der Vorderseite der Verpackung. Er schüttelte den Kopf.

„Ich bin inzwischen 'ne verdammte Actionfigur!", brummte Frank mit wenig Begeisterung.

„Jetzt weißt du es ja, ich wollte dich eigentlich mit diesem Unsinn nicht auch noch nerven, Schatz", bemerkte Julia.

Frank drehte die Verpackung wortlos um, las auch noch den Text auf der Rückseite. „General Frank Kohlhaas ist der größte Held aller Zeiten. Er kämpft seit vielen Jahren gegen die Armeen des Bösen und hat sie in unzähligen Kämpfen besiegt, um die guten und unschuldigen Menschen zu retten. Ganz Russland und jedes Kind liebt den großen General. Er ist unverwundbar und kann mit seinem Super-Plasmawerfer jeden Feind niederstrecken."

„Papa ist aus Plastik!", lachte Friedrich.

„Gibt es den Weltpräsidenten eigentlich auch als Actionfigur?“, wollte Frank wissen.

„Ja, der ist der Chef der Global Death Force. Aber den habe ich unserem Sprössling nicht gekauft. Irgendwann reicht es …“, sagte Julia.

„Der Weltpräsident sieht aus wie ein Teufel. Der hat so Hörner und einen langen, schwarzen Umhang, Papa!“, erläuterte Friedrich, der sich mit der neuen Figurenserie bereits bestens auskannte.

„Was soll ich dazu sagen? Die Weltregierung hat ihren dämlichen Sergeant Powers und wir haben jetzt mich. Da komme ich echt nicht mehr mit“, sagte Frank verdutzt.

„Artur hat diese Figuren persönlich in Auftrag gegeben und inzwischen werden sie sogar an den Schulen verteilt. Es gibt sie in jedem Laden, an jeder Ecke“, bemerkte Agatha Wilden.

„Wer ist Satchnt Pauers, Papa?“, fragte Friedrich dazwischen.

Frank winkte ab. „Ach, auch so eine Figur für Kinder. Nur von der anderen Seite …“

„Ist der bei den Bösen?“

„So in der Richtung, mein Junge.“

„Aber der ist nicht stärker als du, oder?“

„Sergeant Powers ist nur eine Plastikfigur.“

„Du wirst ihn besiegen. Deine Waräger machen die Globl Def Forz fertig!“, meinte Friedrich, sein Blick verfinsterte sich.

„Nerve uns bitte nicht weiter mit diesem Unsinn. Mir geht es nicht gut. Morgen muss ich wieder fort und werde sehr lange nicht mehr hier sein“, sagte Frank und nahm seinen Sohn in den Arm.

„Die Waräger werden dich beschützen, Papa!“, antwortete Friedrich und krallte sich am Hemd seines Vaters fest.

„Mein lieber Junge, jetzt lass mich bitte mal für einen Moment allein. Ich muss mit Mama und Oma noch ein paar Dinge besprechen.“

General Kohlhaas kehrte an die Front zurück und zog mit seinen Warägerverbänden in Richtung Leipzig. Er hatte vom Oberkommando den Befehl erhalten, die Verteidigung der nach wie vor von der Volksarmee besetzten Stadt zu organisieren. Tausende von GCF-Soldaten, zahlreiche Panzer und mobile Geschütze waren mittlerweile im Anmarsch; sie kamen unbeirrt näher, um die strategisch wichtige Stadt, welche mittlerweile zu einem Symbol deutschen Freiheitswillens geworden war, zurückzuerobern.

In den letzten Wochen hatten sich weitere deutsche Freiwillige bei der Volksarmee gemeldet und waren mit Waffen ausgerüstet worden. Und noch immer kamen neue Männer dazu.

„Leipzig wird eine deutsche Festung werden!“, hatte Ludwig Orthmann gestern in einer Radioansprache verkündet. Nun versuchten Tschistokjow Soldaten und die deutschen Milizionäre die Großstadt so gut es ging zu einem Bollwerk auszubauen. Doch ihre Mittel waren begrenzt. Es mangelte an Nachschub und Munition, ebenso wie an wichtigem Kriegsgerät und Geschützen. Vor einigen Tagen hatte die GCF-Luftwaffe eine große Anzahl von Gleisen und Zufahrtsstraßen zerstört, um der Volksarmee die Versorgung zu erschweren. War Frank noch vor kurzem mit dem Zug bis nach Litauen gefahren, so war dies mittlerweile kaum noch möglich.

Der Angriff auf die Nachschubwege der Volksarmee war erfolgreich gewesen, obwohl sich die Luftwaffe des Nationenbundes bemüht hatte, die feindlichen Kampfflugzeuge zurückzuschlagen.

Frank sah sich um. Bis zum Horizont erstreckte sich der graue Heereszug aus Volksarmisten und Warägern. Es war fast alles „Frischfleisch", wie es Frank immer formulierte. Neu rekrutierte, junge Männer aus Russland, der Ukraine oder dem Baltikum. Hastig ausgebildet und mit Durchhaltepropaganda vollgepumpt.

„Sie werden uns ein paar neue Transportflugzeuge schicken", erklärte Kohlhaas einem seiner Offiziere. Er sah den Russen mit ausdrucksloser Miene an.

„Für Luftlandeangriffe?", fragte dieser.

„Ja, das fordere ich seit Monaten, nur das Oberkommando hat mal wieder gepennt. Damit werden wir bei Sturmangriffen wesentlich mobiler sein", meinte Frank.

„Dann können sie uns direkt hinter den feindlichen Linien absetzen und wir kommen noch schneller ins Gefecht. Ist doch auch schön", erwiderte der Offizier zynisch grinsend.

„So wird es wohl sein. Ich werde aber weiterhin die Transportpanzertruppe und meine Jungs befehligen. Damit habe ich die meiste Erfahrung. Dieses Luftlandezeug können andere übernehmen", brummte der General.

„Was halten Sie eigentlich von Ihren Landsleuten, den Kriegsfreiwilligen?", wollte der Russe wissen.

Frank lächelte gequält. „Sie bemühen sich, uns nach Möglichkeit zu helfen. Toll ausgebildet sind sie nicht, aber sie haben trotzdem einen guten Kampfgeist. Das ist nicht nichts. Aber es ist ja bei allen Freiwilligen so. Sie sind euphorisch, weil sie jetzt endlich für die Freiheit ihres

Volkes kämpfen können, allerdings merken auch sie nach einigen Gefechten, dass Krieg kein Abenteuerurlaub ist."

„Sehe ich auch so!", gab der Russe zurück. „Ich bin bereits seit Jahren dabei. Früher bei den Rus, in den ersten Tagen der Freiheitsbewegung, dann der russische Bürgerkrieg und so weiter. Ich habe auch schon genug Schrecken erlebt."

„Ach, dann sind Sie auch ein alter Kämpfer?", freute sich Frank und lächelte anerkennend.

„Sozusagen, Herr General. Ich habe die erste Demonstration der Rus in Smolensk mitgemacht. Das war was, nicht wahr?"

„Allerdings!", stieß Kohlhaas aus.

„Sie waren ja sogar beim Kampf um Weißrussland mit dabei, Herr General. Was soll ich Ihnen also erzählen? Das „Blutopfer von Gomel" und die ganzen anderen Höhepunkte der Revolution", meinte der Russe.

„Es waren keine Höhepunkte. Es war einfach nur schrecklich. Ich wäre damals in Gomel beinahe draufgegangen. Auch wenn man es heute überall verherrlicht und verklärt. Es war schlichtweg grauenhaft. Eigentlich ist es ein Wunder, dass ich überhaupt noch lebe", antwortete Frank nachdenklich.

„Sie sind ja auch unverwundbar, Herr Achilles!", sagte der Offizier mit einem lauten Lachen und klopfte Frank auf den Schulterpanzer seiner Ferroplastinrüstung.

„Dann würde ich diese Rüstung wohl nicht brauchen, oder?", erwiderte der General. Dann lachte er ebenfalls.

Alfred Bäumer war vom Oberkommando der Volksarmee nach Braila, an der Westküste des Schwarzen Meeres, geschickt worden, um dort einige Warägerverbände zu

befehligen. Die oberste Heeresleitung des Nationenbundes hatte in den letzten Wochen alles dafür getan, einen Gegenangriff in Richtung Rumänien und Bulgarien zu unternehmen und an einigen Stellen war es der Volksarmee tatsächlich gelungen, die gegnerische Frontlinie zu durchbrechen. Inzwischen hatten sich mehrere Zehntausend rumänische und bulgarische Freiwillige gemeldet, um Tschistokjow zu unterstützen, doch die unerfahrenen Milizionäre waren bereits in den ersten Tagen der Gegenoffensive in Massen gefallen.

In der Ägäis und im Schwarzen Meer tobten derweil schwere Seegefechte mit der Kriegsflotte des Weltverbundes. Die U-Boote des Nationenbundes hatten mit Hilfe neuartiger Torpedos zwei schwere GCF-Flugzeugträger und mehrere Zerstörer versenken können, was aber nichts an den hohen eigenen Verlusten änderte und den Kriegsverlauf zunächst kaum beeinflusste.

„Sie werden morgen oder sogar noch heute angreifen!", erklärte Alf einem Unteroffizier. Er spähte zum Horizont.

Hinter ihm waren die Volksarmisten und Waräger wieder einmal dabei, sich rund um Braila einzugraben und Panzersperren zu errichten. Sie hatten nur noch wenige Geschütze aufzubieten, allmählich mangelte es an allem.

„Dort vorne, zwischen den Bäumen, könnt ihr noch weitere Stacheldrahtbarrieren hinstellen!", befahl Alf und ein paar grau uniformierte Soldaten begannen mit der Arbeit.

Der Deutsche stöhnte leise, er verdrehte die Augen. Jetzt war er hier gelandet, im trostlosen Bulgarien. Vielleicht würden sie bald von einer Übermacht der inzwischen weit nach Nordosten vorgestoßenen Feinde umzingelt sein. Diese Gegenoffensive hatte lediglich die Aufgabe, den

Feind zu binden, damit der Nationenbund die wichtigsten Fronten in Russland weiter absichern und befestigen konnte – und sie hatte etwas von einer verzweifelten Kamikazeaktion.

„Wäre ich doch mit dem Arsch zu Hause geblieben …“, murmelte Alf leise auf Deutsch und legte seine Ferroplastinrüstung an.

„Die GCF ist nur noch zwei Stunden von hier entfernt. Außerdem hat die Flotte neue Truppen bei Constanta ausgeladen“, schallte es aus dem kleinen Sprechgerät an Bäumers Kragen.

„Dann wissen wir ja jetzt Bescheid“, knurrte dieser.

Nervös marschierte Alf entlang des Schützengrabens, den seine Männer ausgehoben hatten. Sie würden hier nicht lange aushalten können, da war er sich sicher. Wenige Stunden später griffen die Feinde an.

Unterirdische Waffenfabriken, weit draußen in der russischen Einöde gelegen, hatten derweil mit der Produktion von EMP-Geschützen begonnen, um dem Nationenbund einen größeren Schutz vor feindlichem Atomraketenbeschuss zu gewährleisten.

Prof. Hammer und Hunderte weitere Wissenschaftler hatten in einem monatelangen Forschungsmarathon die fortschrittlichen Geräte entwickelt. Die Aufgabe der EMP-Geschütze sollte es nun sein, heranfliegende Atomraketen zu orten und mit Hilfe elektromagnetischer Impulse unschädlich zu machen. Da die modernen Atombomben alle über elektronische Mikrochips gezündet wurden, sollten die neuartigen Sonden diesen Zündmechanismus im Vorfeld unterbrechen und zerstören.

Artur Tschistokjow hatte angeordnet, dass die Geschütze zunächst rund um die wichtigsten russischen Städte postiert werden sollten. Er wartete fieberhaft auf die Fertigstellung der ersten Serie. Ob diese Wunderwaffen wirklich einen wirksamen Schutz gegen Atomwaffen darstellten, sollte sich allerdings erst noch zeigen. Aber wenn sie es waren, dann konnte diese Tatsache den Krieg auf Dauer entscheiden, denn die Weltregierung verfügte offenbar nicht über ähnliche Schutzvorrichtungen.

„Wir können diesen Kampf auf lange Sicht nur durch eine überlegene Waffentechnologie gewinnen!“, hatte der russische Staatschef seinen Wissenschaftlern in den letzten Jahren immer wieder eingeschärft.

Es war ohne Zweifel eine Tatsache, dass die technologische Entwicklung in den Ländern des Weltverbundes seit vielen Jahren stagnierte oder gar zurückging. Die von der Weltregierung eingesetzte Militärtechnologie, die meist auf den deutschen Erfindungen des letzten Jahrhunderts basierte, war in den letzten Jahrzehnten kaum weiterentwickelt oder gar durch neue, bahnbrechende Erfindungen ergänzt worden.

Da die Logenbrüder die von ihnen beherrschten Länder kulturell und geistig verkümmern ließen, hatte auch die technologische Entwicklung keine nennenswerten Fortschritte mehr gemacht. Denn wo das allgemeine Credo lediglich Kontrolle und Ausbeutung war, legte man auf die gezielte Förderung von Wissenschaft und Forschung zunehmend weniger Wert.

Es zeigte sich in diesem Kontext, wie enorm wichtig es war, gerade die hochbegabten Teile des Volkes zu fördern und zu vermehren, wie es Artur Tschistokjow tat. Die Logenbrüder hingegen wollten keine Nationen mit starken

Kulturen und großen Denkern hervorbringen, sondern waren an einem Völkerbrei aus identitätslosen und geistig niedrig stehenden Sklaven interessiert.

Damit waren sie jedoch auf dem besten Wege, sich selbst ins eigene Fleisch zu schneiden. Die ehemals hochtechnisierten Völker Europas beispielsweise, die in der Vergangenheit immer wieder Wunderwerke der Erfindung hervorgebracht hatten, schwanden heute dahin und ihre geistige Entwicklung war in den letzten Jahrzehnten immer weiter vertrocknet. Artur Tschistokjow hatte sich dagegen geschworen, diesen Zerfall aufzuhalten und das sterbende Europa doch noch wiederzubeleben. Aber dafür musste er diesen grausamen Krieg gewinnen, wovon er im November des Jahres 2051 meilenweit entfernt war.

Der Anführer der Rus und sein Führungsstab hatten den Atombunker am Fuße des Uralgebirges verlassen und waren unter strengster Geheimhaltung nach Kungur gefahren, um sich dort mit einem engen Vertrauten des islamischen Rebellenführers Darian Aref zu treffen. Sie redeten nunmehr seit Stunden mit dem Iraner und wurden sich langsam einig.

„It is very important that we fight together. If Mr. Aref is able to unleash a bigger rebellion in the Iran and the Arabic world it will be good for Russia too", meinte Wilden.

Der Gast nickte. „I think that we will be able to attack the GCF in the Middle East some day, but we need more weapons to form a revolutionary army, do you understand?"

„Yes! The National Alliance of the Rus is willing to support your fight against the GCF. But we have a lot of

problems here in Russia. The enemy comes closer and closer – and our casualties are great!", bemerkte Tschistokjow.

„Believe me, Mr. Tschistokjow, Millions of young Muslims are waiting for a leader like Darian Aref and the holy war against the World Government, but we don't have enough weapons", antwortete der iranische Freischärler.

„Wenn die moslemischen Rebellen die GCF in einigen Regionen des Mittleren Ostens binden, also eine zweite Front aufmachen und ihre Nachschublinien attackieren, dann hat das für uns große Vorteile", gab einer der anwesenden Generäle zu bedenken.

„Das ist vollkommen richtig, aber wir haben selbst auch nicht unendlich viele Waffen zur Verfügung", bemerkte Wilden. „Trotzdem kann ein flächendeckender Aufstand der islamischen Welt dem Feind im Nahen Osten das Rückgrat brechen."

Der Iraner schaute seine Gesprächspartner fragend an, da er nichts von dem Gesprochenen verstanden hatte. Dann lächelte er.

„Do you want to support us?", fragte er.

Tschistokjow nickte. „Yes! With all we can give! We will send you some weapons at first, and some training officers of the Volksarmee too."

„Sie wollen den Moslems Ausbildungsoffiziere schicken, Herr Präsident?", wunderte sich Verteidigungsminister Lossov.

„Ja, zumindest ein paar. Sie sollen die islamischen Milizionäre trainieren, damit sie gegen die GCF eine Chance haben. Diese Orientalen sind zwar heißblütig, aber es mangelt ihnen an Disziplin und Organisation."

„Es würde unsere Südfront gehörig entlasten, wenn es Aref gelänge, einen Flächenbrand in der islamischen Welt zu entfachen“, betonte Wilden noch einmal.

„So ist es. Das ist eine Chance, die wir nutzen müssen!“, meinte der Anführer der Rus.

„Then I can tell Mr. Aref that the National Alliance of the Rus will support our rebellion, right?”, vergewisserte sich der Unterhändler noch einmal.

“Yes! We are willing to fight together with you against our common enemy“, gelobte Tschistokjow, dem Iraner schließlich die Hand schüttelnd.

Dieser machte sich daraufhin wieder auf den Weg in seine Heimat und der russische Staatschef und seine Getreuen waren froh, einen weiteren Verbündeten zu haben. Darian Aref konnte Großes erreichen, wenn er die Kraft des Islam gegen den gemeinsamen Feind entfesselte. Vielleicht waren die Moslems nicht übermäßig gut ausgebildet und technisiert, doch waren sie zahlreich und voller Hass auf die Weltregierung und die dahinter stehende Macht.

Frank schleuderte eine Handgranate in den Eingang des zerschossenen Ruinenhauses und sprang in Deckung. Sekunden später ließ ein dumpfer Schlag das Gebäude erbeben und die Waräger stürmten vor. Der rauschende Strahl eines Flammenwerfers zischte durch den langen, dunklen Korridor, während Franks Soldaten wie wild auf alles feuerten, was aus den Rauchschwaden heraustaumelte.

„Vorwärts!“, brüllte Kohlhaas in sein Funkgerät und einige seiner Soldaten rannten die Treppen ins obere Stockwerk hinauf, um von einem wütenden Feuerstoß

empfangen zu werden. Ein Soldat, der vor Frank die Stufen hochgerast war, torkelte zurück; er riss den General mit sich.

Dieser sah sich nach seinem reglosen Kameraden um, der mitten im Gesicht getroffen worden war und ein letztes Mal zuckte, bevor er sich nicht mehr rührte.

Frank schleuderte eine weitere Handgranate, sprang die Treppe wieder blitzartig herunter, duckte sich. Eine laute Detonation donnerte durch die obere Etage, während die Waräger erneut versuchten, nach oben zu kommen. Es war ein furchtbares Getöse und ehe sie sich versahen, rannten mehrere GCF-Soldaten mit lautem Gebrüll auf sie zu und stachen mit ihren Bajonetten auf sie ein. General Kohlhaas sah eine blitzende Klinge auf seinen Brustpanzer zurasen, wich dem Stoß jedoch in letzter Sekunde aus. Er hatte wieder zu Pistole und Machete gegriffen. Im Gegenzug trieb er seine rasiermesserscharfe Nahkampfwaffe durch die Körperpanzerung eines GCF-Soldaten. Mit einem lauten Schmerzensschrei taumelte dieser zurück und brach zusammen. Hinter ihm wurde sofort der nächste Gegner sichtbar. Frank reagierte reflexartig; er tötete den Mann mit einem Kopfschuss.

Neben Kohlhaas prasselten einige Projektile gegen die Betonwand, doch der General und seine Männer ignorierten den Beschuss und machten die Feinde auf dem Korridor in einem brutalen Hauen und Stechen nieder.

Nach und nach wurde Frank von einer berserkerhaften Raserei ergriffen und schlug mit der Machete um sich, während er gleichzeitig auf Kopfhöhe feuerte.

„Vorwärts, Brüder! Tötet sie alle!“, brüllte er so laut er konnte und schlitzte einen GCF-Soldaten, der aus einem Nebenraum gesprungen war, mit der Machete auf. Der

Mann ging zu Boden, als Frank auch schon über ihm stand und ihm mehrfach ins Gesicht schoss. Knurrend sah sich der General um. Dann wischte er sich einige Blutspritzer aus den Augen.

Endlich hatten die schwer gepanzerten Waräger diese Etage in ihre Gewalt gebracht. Mehr und mehr von ihnen kamen die Treppenaufgänge hoch und rangen die überall im Gebäude verschanzten GCF-Soldaten mit Bajonetten, Flammenwerfern und Handgranaten nieder.

General Kohlhaas war heute wieder an vorderster Front mit dabei, um seinen Männern und Landsleuten ein Beispiel an Mut und Tapferkeit zu geben. Die Volksarmee und die deutschen Freiwilligen kämpften nunmehr seit Tagen um Leipzig und versuchten, den Großangriff der Global Control Force mit allen Mitteln abzuwehren.

Mittlerweile hatte der Feind die Innenstadt fast erreicht und brach langsam durch den Abwehrgürtel, den die Verteidiger gelegt hatten. Mit der Rückeroberung dieses strategisch günstig liegenden Gebäudes in der Leipziger Innenstadt, direkt neben einem großen Platz, hatten die Waräger eine Stellung gewonnen, an der sich hervorragend Scharfschützen und schwere Waffen postieren ließen.

„Die kommen mit Panzern!“, schallte es aus dem Komm-Sprechgerät an Franks Kragen. Der General hastete zurück auf die Straße, die mit Schutt und toten Soldaten übersät war.

„Wie weit sind die Tanks noch weg?“, fragte Kohlhaas.

„Ein paar Straßen weiter. Die haben da die Stellungen der Volksarmee mit ihren Geschützen eingeebnet“, erhielt er als Antwort.

„Alle Plasmawerfertrupps hierher!“, befahl Frank. Wenige Minuten später bezogen die Waräger mit den schweren

Waffen hinter einigen Trümmerhaufen und Mauerresten Stellung.

„GCF-Infantrie rückt durch Quadrat E-7 vor, General!“

Kohlhaas musterte die kleine Karte auf seinem DC-Stick, er gab ein paar Befehle durch.

„Scharfschützen schießen nur auf die Offiziere und Truppführer! Plasmawerfer nur auf die Panzer! Alle anderen knallen den Rest ab! Verzahnte Feuerlinien! Ihr wisst ja, wie es geht, Kameraden!“

Frank kroch zu einer Gruppe seiner Männer hinter eine eingestürzte Mauer und wartete. Nach etwa einer halben Stunde näherten sich mehrere Panzer, die sofort damit anfingen, die Häuser um sich herum in Stücke zu schießen. Schutt und Trümmer flogen durch die Luft, Häuserfronten stürzten krachend auf die Straßen.

„Wartet noch! Lasst sie kommen!“, gab der General durch.

„Infanterie folgt den Panzern …“, ergänzte einer der Späher.

„Warten, Männer!“

Die Tanks fuhren auf den großen Platz in der Leipziger Innenstadt, den die Waräger, die überall verschanzt waren, in eine Todeszone verwandelt hatten.

„Jetzt!“

Glühende Plasmabälle rasten von einer Sekunde auf die andere in Richtung der Panzer, um sich durch die Außenhüllen der Fahrzeuge zu fressen. Drei der Tanks explodierten, während die anderen weiter vorwärts rollten und ununterbrochen auf die Häuser schossen. Schließlich folgte die GCF-Infanterie, die versuchte, hinter den Panzern oder den überall liegenden Trümmerhaufen Deckung zu finden.

In der Masse der angreifenden Soldaten spritzten plötzlich kleine, blutige Wolken auf, denn die Scharfschützen der Volksarmee hatten damit begonnen, die Truppführer und Offiziere des Gegners gezielt zu töten.

„Verzahnte Feuerlinien!“, gab Frank durch. Augenblicklich donnerten die Sturmgewehre seiner Männer los.

Dutzende GCF-Soldaten, die den großen Platz überqueren wollten, brachen getroffen zusammen, brüllten auf, warfen sich in den Dreck. Derweil explodierten weitere Panzer, die pausenlos von den Plasmawerferschützen unter Feuer genommen wurden.

Es dauerte nur wenige Minuten, dann waren die Gegner so weit in die von den Warägern errichtete Todeszone hineingelaufen, dass sie von allen Seiten beschossen werden konnten und sich der Gegenangriff in ein Blutbad verwandelte. Überall wurden ganze Schwärme feindlicher Soldaten niedergemäht und die vorrückenden Infanteristen purzelten schreiend und sterbend durcheinander.

Schließlich wandten sich die GCF-Soldaten zur Flucht, Frank befahl seinen Männern, die Verfolgung aufzunehmen. Sämtliche Feindpanzer waren mittlerweile entweder zerstört worden oder zogen sich wieder zurück. Feuernd, schreiend und von Franks bebender Stimme vorwärts getrieben, setzten die Waräger den fliehenden Feinden nach und machten jeden nieder, den sie erwischen konnten.

Sie hetzten die panischen Gegner durch die Gassen, während ihnen einige Trupps deutscher Freiwilliger zu Hilfe kamen und die flüchtenden GCF-Soldaten mit ihren Sturmgewehren unter Feuer nahmen.

Frank und seine Waräger hatten derartige Situationen und Taktiken inzwischen unzählige Mal einstudiert, sie mehr

und mehr perfektioniert. Doch dieser kleine Sieg im Herzen von Leipzig war nur ein winziger Ausschnitt aus der großen, erbitterten Abwehrschlacht, die um die sächsische Großstadt entbrannt war.

Die Welt ist eine Holozelle!

Weitere Verbände der Volksarmee waren in Mecklenburg eingetroffen und hatten Rostock nach tagelangen Kämpfen einnehmen können. Ludwig Orthmann und ein Dutzend deutsche Freiwillige aus seinem Dorf waren bei der Offensive dabei gewesen. Sie freuten sich wie die Kinder, als sie unter dem Jubel der Bevölkerung durch die Straßen der befreiten Hansestadt zogen.

Orthmann konnte es noch immer kaum fassen, dass er seine Heimatstadt nun als freier Mann wiedersehen durfte. Tagelang blieb er in einem Zustand überschwänglicher Euphorie. Doch die Freude währte nur kurz, denn schon näherten sich neue GCF-Verbände von Westen, so dass die Kämpfe bei Güstrow und Bad Doberan unerbittlich weitergingen.

Derartige Siege bedeuteten zudem wenig, denn seit Monaten wogte ein ständiges Hin und Her auf den Schlachtfeldern im Osten Deutschlands. Erobern und Zurückerobern, Woche für Woche das Gleiche, während immer mehr Gefallene die verwüsteten Landschaften bedeckten. Und so war es im Prinzip fast überall, obwohl die immer weiter anwachsenden Heere des Weltverbundes die Volksarmee der Rus allmählich zurückdrängten.

Als der Winter im Dezember über die Nordhalbkugel der Erde hereinbrach, so heftig wie seit langem nicht mehr, da verschaffte er Artur Tschistokjow zumindest eine kurze Ruhepause, denn die feindlichen Streitkräfte mussten sich in Russland nun mühsam durch Eis und Schnee vorkämpfen. In Japan waren die Städte Kunamoto und Fukuoka derweil von der Global Control Force erobert worden,

obwohl die japanischen Soldaten, genau wie im ersten Krieg um die Inselgruppe, erneut hartnäckigen Widerstand geleistet hatten. Kagoshima und Nagasaki waren indes von den GCF-Truppen umgangen worden, denn sie waren nur noch verstrahlte Ruinenlandschaften und somit als militärische Angriffsziele uninteressant.

Schließlich setzten die internationalen Truppen auf die Hauptinsel Honshu über, wo sie Millionen fanatische Verteidiger erwarteten. Der brutale Atomschlag gegen Tokio und vor allem die Zerstörung von Hiroshima und Nagasaki hatten die japanische Volksseele wie einen Hexenkessel aufkochen lassen, und nicht, wie es die Logenbrüder erhofft hatten, die Kampfmoral der Ostasiaten gebrochen.

Bald gingen die Invasoren auch bei Fukui an Land und versuchten, sich im Küstengebiet festzusetzen. Tagelang hatten sie sich durch ausgedehnte Graben- und Bunkeranlagen gekämpft, bis sie endlich ein paar Brückenköpfe errichten konnten. Zwar kämpften die Japaner noch immer äußerst tapfer, doch waren sie in der Mandschurei mittlerweile vernichtend geschlagen worden, während ihr Inselreich zugleich von feindlichen Truppen überschwemmt wurde.

Gute Nachrichten kamen allerdings noch vor dem Jahreswechsel aus dem Iran. Während sich die Weltregierung nämlich ganz auf den Krieg gegen Russland und Japan konzentrierte, hatte Rebellenführer Darian Aref mit seinen Milizen die Städte Kerman, Bander Abbas und Chabarhar erobert. Der in Teheran regierende Vasall der Logenbrüder, Sub-Gouverneur Hassan Basari, befand sich inzwischen in arger Bedrängnis, denn große Teile des iranischen Volkes hatten sich auf die Seite der Aufständischen ge-

schlagen. Inzwischen kontrollierten diese den Süden und Nordosten des Landes und dehnten ihre Macht immer weiter in Richtung Teheran aus.

Darian Aref, der seinen Anhängern eine Synthese zwischen Islam und altpersischer Kultur als neue Philosophie predigte, hatte einen Einfluss gewonnen, der den bei vielen Iranern verhassten Sub-Gouverneur eines Tages zu Fall bringen konnte.

Wieder neigte sich ein Jahr dem Ende zu. Frank und Alf waren für einige Tage nach Ivas gefahren. Hier wollten sie das Weihnachtsfest mit ihren Frauen und Kindern verbringen und die Front für ein paar Tage vergessen. Auch Wilden hatte den Atombunker, der inzwischen sein zweites Zuhause geworden war, verlassen und war nach Litauen zurückgekehrt. Er war mittlerweile, genau wie Frank und Alf, mit den Nerven am Ende und hatte sich trotz aller Warnungen Tschistokjows, der selbst seinen Bunker überhaupt nicht mehr verließ, an die Oberfläche begeben, um noch einmal nach seiner Familie zu sehen.

Erwartungsgemäß verbrachten alle die Weihnachtsfeiertage in gedrückter Stimmung, ständig in Sorge, gleich eine neue Hiobsbotschaft über einbrechende Fronten und Atombombenangriffe zu hören.

Doch noch war alles, zumindest was die weitere Eskalation des Atomkrieges betraf, ruhig geblieben. Die beiden Kriegsparteien hatten es bisher dabei belassen, weiter ihre Armeen gegeneinander anrennen zu lassen und hielten sich mit Nuklearschlägen zurück.

Leipzig und viele andere Städte im Osten Deutschlands wurden noch immer von der GCF belagert, alles stand mehr denn je auf Messers Schneide. Nachschubprobleme

und furchtbare Verluste quälten die Volksarmee inzwischen in zunehmendem Maße; es schien nur noch eine Frage der Zeit zu sein, bis der zahlenmäßig überlegene Gegner endgültig durchbrach und jeden Widerstand zerschlug.

Nun hatten sich die verfeindeten Soldaten jedoch meist in ihre Stellungen zurückgezogen und ruhten sich für einige Tage aus. Selbst die Weltregierung musste ihren Dienern ab und zu eine Ruhepause zugestehen, obwohl das Weihnachtsfest für ihre führenden Vertreter keinerlei Bedeutung hatte. Es hatte sich jedoch unter den Soldaten eingebürgert, dass man sich in dieser Zeit ausnahmsweise nicht gegenseitig niedermetzelte. Zudem konnte man auch die Soldaten der GCF nicht ununterbrochen kämpfen lassen.

Frank hatte sich diesmal vor allem darauf gefreut, seinen alten Gefährten, den russischen Außenminister, wiederzusehen. Wie lange waren sie durch diesen Krieg voneinander getrennt gewesen!

Der eine stand fast pausenlos an irgendeiner Front, während der andere in einem Atombunker tief unter der Erdoberfläche zusammen mit Artur Tschistokjow die Geschicke des Nationenbundes lenkte. Zudem war Wilden für seinen Chef auch zu so etwas wie einem „psychologischen Berater“ - manche hätten ihn sogar als Therapeut bezeichnet - geworden. Er stand Tschistokjow, dessen Nerven immer mehr unter dem furchtbaren Krieg litten, ständig mit Rat und Tat zur Seite, was manchmal äußerst anstrengend war.

Jetzt war Familie Wilden, inklusive des angeheirateten „Achilles von Weißrussland“, jedoch erst einmal zusammen und versuchte, die Weihnachtstage so schön es ging

zu gestalten. Sie waren alle noch nicht tot, wie Alf zynisch bemerkte, und das war immerhin ein Grund zur Freude.

Wilden spazierte mit Frank durch den schneebedeckten Wald, der Ivas wie ein Ring umschloss, und sie plauderten beinahe unbeschwert. Kohlhaas hatte die Vorträge seines Schwiegervaters, die ihm früher nicht selten auf die Nerven gegangen waren, inzwischen regelrecht vermisst. Und der ehemalige Unternehmer aus Westfalen ließ es sich auch diesmal nicht nehmen, seinen jungen Freund ein wenig zu belehren.

„Artur Tschistokjow und seine politische Bewegung sind ein Produkt, eine Ware, die die Menschen kaufen oder auch nicht. Natürlich ist das nicht alles, aber so kann man es sich in gewisser Hinsicht vorstellen", sagte Wilden.

„Wie meinst du das denn jetzt, Thorsten?", wunderte sich Frank.

„Ganz einfach! Stell dir einfach vor, dass du einem Fisch, der im Meer schwimmt, ein Glas Meerwasser verkaufen willst. Was würde der Fisch sagen, wenn du ihn ansprichst?"

„Ich verstehe nicht, was du meinst. Keine Ahnung, was der Fisch sagen würde. Vielleicht: „Verschwinde mit deinem Glas Meerwasser! Siehst du denn nicht, dass ich mitten im Meer schwimme und von Millionen Kubikmetern Meerwasser umgeben bin!", erwiderte Kohlhaas mit einem Achselzucken.

Wilden grinste. „Genau! Genau das würde der Fisch sagen! Er hat doch genug Meerwasser um sich herum und braucht dein Glas mit Sicherheit nicht."

„Ja, und?"

„Nun stelle dir aber einmal vor, dass eine hohe Welle den Fisch an Land gespült hätte und das arme Tier am Strand liegen würde, mit dem Tode ringend, nach Wasser lechzend“, erklärte der ältere Herr.

„Tja, dann würde der arme Fisch mich wohl anbetteln, ihn in das Glas mit Meerwasser zu stecken, damit er nicht verreckt“, gab Frank zurück.

„Richtig! Du wärst sein Lebensretter. Der Fisch würde alles dafür geben, dass du ihm das lebensnotwendige Meerwasser beschaffst. Verstehst du, was ich damit sagen will?“

„Mehr oder weniger …“, brummte Kohlhaas.

„Artur Tschistokjow, seine Rus und wir alle hätten Millionen Flugblätter verteilen können, jeden Tag Hunderte von Demonstrationen durchführen können, ohne dass irgendwer uns zugehört oder uns gebraucht hätte, wenn es den Leuten weiterhin materiell gut gegangen wäre. Sie hätten uns alle wie der Fisch im Meer behandelt und gesagt: „Egal, ob ihr die besseren Ideale habt oder nicht, uns geht es gut, wir brauchen euch nicht.“

Vor einigen Jahrzehnten war der Wohlstand in Europa noch so groß, dass alle wohlgenährt in ihrer Konsumwelt gelebt haben und es die Masse der Europäer nicht sonderlich interessiert hat, ob sich drohende Schatten am Horizont zusammenbrauten oder nicht. Die Masse denkt nicht und ist auch nicht durch gute Argumente zu überzeugen, so lange es ihr gut geht. Sie musste erst wie der Fisch an Land geschwemmt werden, um Hunger, Leid und Mangel am eigenen Leib zu erfahren. Erst dann benötigte sie einen Retter, dann schrie sie sogar nach einem Retter, und nur so konnte Artur Tschistokjow überhaupt politische Macht erlangen“, dozierte Wilden.

„Da hast du Recht!“, meinte Frank.

„Unsere Feinde haben in der Vergangenheit alle ihre Pläne verwirklichen können, weil die Masse fettgefüttert war. Selbst wenn sie nicht mit der Politik einverstanden war, so hat sie doch nichts dagegen getan. „Uns geht es doch noch gut!“ war früher immer der allgegenwärtige Spruch der Leute. Ich kann mich noch daran erinnern.

Die schweren Wirtschaftskrisen der Vergangenheit waren gleichzeitig unsere Rettung. Die träge, feige Herde wurde vom Schicksal aus ihrer Ignoranz gepeitscht und wir müssen Gott danken, dass er uns die Not geschenkt hat. Nur die Not hat die Leute wachgerüttelt, keine Ideen oder Programme. Allein der leere Magen, die Angst vor Schmerz und Tod, der wachsende Mangel und die Unzufriedenheit haben uns geholfen. Nur wenige Menschen sind wirklich in der Lage, eigenständig zu denken oder machen sich überhaupt die Mühe, es zu tun. Die Masse aber reagiert immer nach Instinkt, niemals nach Vernunft. Wäre ein Artur Tschistokjow zum Beispiel im Jahre 2010 aufgetaucht, so hätten ihn die wohlgenährten Bürger verlacht und niemand hätte auf ihn gehört.

„Verschwinde mit deiner Revolution! Wir wollen fressen, konsumieren und unterhalten werden! Du störst unseren Frieden und unsere Wohlstandsruhe!“, hätte man ihm vorgeworfen und ihn verjagt.

Der Zerfall der Zivilisation, der Zusammenbruch der Sozialsysteme und der Wirtschaft waren Gottesgeschenke. Ohne sie hätte der neue Morgen niemals einen Nährboden gefunden“, sprach der Außenminister.

Frank schwieg. Es gab nichts hinzuzufügen. Sein Freund hatte die Lage richtig analysiert.

Nach dem erholsamen Waldspaziergang mit Wilden und einem leckeren Weihnachtsessen war Frank mit Julia zu Bett gegangen. Er hatte sich trotz aller widrigen Umstände im Hintergrund entspannt gefühlt, als er endlich die Augen geschlossen und friedlich eingeschlafen war. Das änderte sich jedoch rasch, nachdem ihn sein Geist wieder einmal in eine verstörende Traumwelt geführt hatte.

Frank riss die Augen auf und starrte mit fassungslosem Entsetzen in das gleißende, grelle Licht, das in seine Augäpfel stach. Dann blickte er an sich herunter. Er war an einen Stuhl geschnallt worden und direkt vor ihm standen zwei große Fernseher, die sich plötzlich wie von selbst einschalteten.

Der General ruckelte an seinen Fesseln und schrie auf, doch er hatte keine Möglichkeit, sich irgendwie zu befreien. Schließlich erkannte er, wo man ihn gefangen hielt. Es war die Holozelle, in der er vor vielen Jahren so entsetzlich gelitten hatte. Hinter den beiden Fernsehern konnte er die Konturen der hellgrauen Kunstlederpritsche und der Toilette an der Wand erkennen. Er war wieder da, an jenem Ort, der ihn in das Auge des Wahnsinns hatte blicken lassen.

Frank richtete seinen Blick auf die Fernseher vor sich und sah, dass der eine Bildschirm mit dem Gesicht des Weltpräsidenten und der andere mit dem Konterfei Artur Tschistokjows ausgefüllt war. Die Konturen der beiden Männer waren seltsam verzerrt, ihre Gesichter glichen dämonischen Fratzen.

Frank schrie erneut auf, versuchte sich los zu reißen, doch es gelang ihm nicht. Er musste auf dem Stuhl bleiben und zusehen. Indes begannen der Weltpräsident und

Tschistokjow zu sprechen, erst ganz leise, dann immer ein wenig lauter.

„Die barbarischen Horden der Weltregierung, die mordend und plündernd durch unsere Heimat ziehen, lassen uns keine Wahl mehr …", sagte Tschistokjows Fratze.

„Die brutalen Horden des Nationenbundes, die eine Spur des Blutes hinter sich her ziehen …", sprach das Teufelsgesicht des Weltpräsidenten gleichzeitig.

„Dieser erneute Akt ruchlosen Massenmordes wird von uns nun beantwortet werden müssen …"

„Wir werden diesen erneuten Terrorangriff nicht unbeantwortet lassen …"

„Es wird Zeit, dass wir uns erheben, um den Feind zurück in den Abgrund zu schleudern …"

„Wir müssen uns erheben, um den Feind mit allen Mitteln zu stoppen …"

„Ihr Ziel ist die Vernichtung der freien Welt …"

„Ihr Ziel ist die Vernichtung aller Menschlichkeit …"

„Unsere Truppen werden jetzt keine Gnade mehr kennen …"

„Rache ist jetzt unser oberstes Gebot …"

„Unsere toten Frauen und Kinder …"

„… denn Zerstörung und Leid bringen sie über uns …"

„… werden keine Gefangenen mehr gemacht …"

„… die Schonzeit ist nun vorbei …"

„… müssen wir Gleiches mit Gleichem vergelten …"

„… und Feuer mit Feuer bekämpfen …"

„… heißt es Auge um Auge …"

„… bereiten wir die Gegenoffensive vor …"

„… beginnt unser Großangriff …"

„… bis zum letzten Mann die Front halten …"

„… unter allen Umständen weiterkämpfen …"

„… Frieden ist eine Illusion …“
„… der Glaube an den Sieg …“
„… nur Tschistokjow allein …“
„… einzig der Weltverbund …“
„… einen entschlossenen Gegenschlag …“
„… rücksichtslose Vergeltungsschläge …“
„… müssen jetzt standhalten …“
„… müssen jetzt durchhalten …“
„… müssen jetzt noch härter sein …“
„Gegenfeuer!“
„Sperrfeuer!“
„Trommelfeuer!“
„Abwehrfeuer!“
„Offensive!“
„Gegenoffensive!“
„Erobern!“
„Zurückerobern!“
„Mörder!“
„Vergewaltiger!“
„Bestien!“
„Menschenschinder!“
„Menschenfeinde!“
„Menschheitsvergifter!“
„Rache!“
„Vergeltung!“
„Tod!“
„Vernichtung!“
„Zerstörung!“

Das Gerede der beiden Männer wurde immer lauter und lauter. Irgendwann war es zu einem ohrenbetäubenden Dröhnen geworden, das fast einem Blöken und Brüllen glich. Frank schrie vor Schmerzen und hatte das Gefühl,

als würde ihm gleich der Kopf explodieren, doch die beiden Fratzen redeten immer weiter und der Lärm wurde schließlich unerträglich. Blut floss aus Franks gepeinigten Ohren, während das Getöse schließlich zu einer entsetzlichen Kakophonie wurde. Der General rüttelte in einem Zustand schlimmster Panik immer heftiger an seinen Fesseln, hoffte sich irgendwie befreien zu können, doch es gelang ihm noch immer nicht.

Nach einer Weile, als Frank schon dachte, dass er vor Schmerzen sterben würde, kam ein alter Bekannter aus dem grellen Licht heraus; er ging zu den beiden Fernsehern und schaltete sie aus. Dann stellte er sich vor den Gepeinigten und entblößte seine gelblichen Zähne zu einem bösartigen Grinsen. Für einen Moment sah er Frank tief in die Augen. Dieser starrte mit fassungslosem Schrecken zurück.

„Siehst du, mein Freund, wir haben es endlich geschafft! Jetzt ist die ganze Welt eine einzige, große Holozelle! Nun sind alle Menschen so wie wir!“, sagte Herr Irrsinn und klopfte Frank auf die Schulter.

Die Lage in Japan hatte sich bis Ende März weiter zu Ungunsten Matsumotos gewendet, während sich die Front in Ostdeutschland nicht merklich verschoben hatte. Allerdings stand die ukrainische Front kurz vor dem Zusammenbruch und Kiew war ebenfalls schon fast gefallen. Die fast zehn Monate andauernde Belagerung hatte Hunderttausenden von Soldaten auf beiden Seiten das Leben gekostet und obwohl Artur Tschistokjow die Stadt zu einem gewaltigen Bollwerk hatte ausbauen lassen, war sie so gut wie verloren.

Derweil waren die GCF-Heere bereits bis nach Lubin und Kattowitz in Polen vorgestoßen und hatten den sich zurückziehenden Rus furchtbare Verluste zugefügt. Alfred Bäumer, der an dieser Front mit seinen Warägertrupps noch immer in unermüdlichem Einsatz stand, war inzwischen genau so erschöpft und ausgehungert wie unzählige seiner Kameraden. Langsam drohten die in Ostdeutschland stehenden Truppen der Volksarmee von Westen und Südosten aus eingekesselt zu werden, was einer militärischen Katastrophe gleichkam.

Nirgendwo sah es mehr gut aus, denn die gegnerischen Reserven erschienen unendlich, egal wie viele GCF-Soldaten auf den Schlachtfeldern fielen. Unermüdlich rückten neue Heerscharen, ausgerüstet mit Tausenden von Panzern und Geschützen, in Asien und Europa gegen Tschistokjows und Matsumotos Streitkräfte vor.

Glücklicherweise hatten beide Kriegsparteien in den letzten Monaten wenigstens auf den weiteren Einsatz von Nuklearwaffen verzichtet, so dass zumindest Millionen unschuldige Menschen vor der Vernichtung bewahrt wurden.

Die Propagandamaschinerie des Weltverbundes stand hingegen niemals still und schürte ununterbrochen den Hass gegen den Nationenbund der Rus und Japan, die sich in einem verzweifelten Abwehrkampf befanden.

Mitte Februar 2052 waren weitere Städte Japans von den Invasoren eingenommen worden und langsam schien auch die Rüstungsindustrie Matsumotos am Ende zu sein. Zu viele Fabriken und Produktionskomplexe waren in den letzten Monaten den Bombenangriffen der GCF zum Opfer gefallen. Als der Gegner auch noch die von den Japanern besetzte Insel Sakhalin angriff, um von dort aus

nach Hokkaido einzudringen, wurde die Lage noch trostloser.

„Noch einmal schlägt Japan die GCF nicht zurück!“, triumphierten die nordamerikanischen Zeitungen, den Sieg über das rebellische Inselvolk bereits bejubelnd.

Präsident Matsumoto hatte in den letzten Tagen immer wieder versucht, mit dem für den Sub-Verwaltungssektor „China“ verantwortlichen Hung Bo zu verhandeln, denn ein großer Teil der gegen Japan eingesetzten GCF-Soldaten waren Chinesen. Doch der den Logenbrüdern treu ergebene Politiker lehnte jedes Gespräch ab. Er stellte sein Land nicht nur weiter als Aufmarschzone für immer neue Armeen zur Verfügung, sondern half der Weltregierung auch, Massen neuer Soldaten aufzustellen.

Schließlich entschied sich Haruto Matsumoto, alles auf eine Karte zu setzen, um sein Land vor dem Untergang zu bewahren. Nachdem ihn Hung Bo ein weiteres Mal verhöhnt hatte, gab er einen folgenschweren Befehl.

General Kohlhaas und die von ihm befehligten Warägerverbände warteten einige Kilometer südöstlich von Bitterfeld. Leipzig wurde noch immer von der GCF belagert und inzwischen waren große Teile der ehemals schönen Stadt zerstört worden. Das ständige Erobern und Zurückerobern steigerte sich langsam zu einem derart verlustreichen und erbitterten Grabenkampf, dass sich Frank manchmal an die Schlacht um Sapporo im japanischen Krieg erinnert fühlte. Allerdings hatte ihn das Oberkommando inzwischen aus Leipzig abgezogen, denn Kohlhaas sollte nun mit seinen motorisierten Sturmtruppen und der Eliteinfanterie versuchen, die feindliche Front zwischen Bitterfeld

und Halle zu durchbrechen. Das würde auch die Verteidiger von Leipzig entlasten, meinte das Oberkommando.

Heute lagerten die Waräger nahe einiger kleiner Ortschaften, während Frank schon den halben Tag mit der Vorbereitung und Koordinierung des kommenden Vorstoßes verbracht hatte. Gegen Mittag verließ er seinen Unterstand, müde und ausgelaugt, um ein wenig durch das Lager zu spazieren und frische Luft zu schnappen.

Schließlich ging er in eine der kleinen Ortschaften hinein und sah sich um. Hier wirkte alles wie ausgestorben. Ab und zu begegnete ihm ein schweigender, verängstigter Einwohner, um ihn verhalten zu grüßen oder auch einfach nicht zu beachten.

Frank setzte sich auf eine Bank in der Mitte des Dorfplatzes, er atmete durch. Dann betrachtete er einige alte Häuser, deren Putz langsam abbröckelte, und versuchte, die Sorgen aus seinem Kopf zu verbannen.

Wenig später kam eine junge Frau mit einem kleinen Kind auf den Dorfplatz. Sie warf Frank nur einen flüchtigen Blick zu, doch das Kind schien sich sehr für den Fremden auf der Bank zu interessieren. Laut sagte es zu seiner Mutter: „Guck mal, da ist ein Soldat!“

„Lass den Mann in Frieden, Jonas. Wir halten uns da raus, verstanden?“, flüsterte die Mutter dem Jungen zu und zerrte ihn mit sich.

„Sie brauchen keine Angst zu haben, ich tue ihnen nichts“, rief Frank über den Platz, wobei er sich ein flüchtiges Lächeln abrang.

„Hallo, Herr Soldat!“, gab der Kleine zurück und winkte.

Schließlich kamen der Junge und die Frau verhalten näher, beide musterten sie Franks Ferroplastinrüstung.

„Sie brauchen wirklich keine Angst zu haben. Ich spaziere hier nur ein wenig herum, um mich etwas auszuruhen“, betonte Kohlhaas noch einmal.

„Sind Sie von den deutschen Freiwilligen?“, fragte die junge Mutter.

„Nein, ich bin von den Warägern. Mein Name ist Frank Kohlhaas“, antwortete dieser.

„Der deutsche General, der Artur Tschistokjows Truppen befehligt?“

„Ja, allerdings befehlige ich nicht alle Truppen, sondern nur einen Teil der Warägergarde“, stellte Frank klar.

Die rothaarige Frau drückte ihren Sohn etwas fester an sich und ging sofort einen Schritt zurück, als wolle sie es vermeiden, Kohlhaas noch näher zu kommen.

„Ich … ich habe etwas über Sie im Fernsehen gesehen“, bemerkte sie leise, während sie sich hilfesuchend umsah.

„Aha?“, brummte Frank. Er konnte sich seinen Teil denken.

„Sie sind mittlerweile sehr bekannt in Deutschland, Herr General“, fuhr sie fort und lächelte beschwichtigend.

„Was ist mit Ihnen? Haben Sie Angst vor mir?“, fragte sie Frank.

„Nein … habe ich nicht … Sie werden uns doch nichts tun, oder? Wir halten uns hier aus allem raus, werden ihnen und ihren Männern keine Probleme bereiten. Darauf können Sie sich verlassen, Herr Kohlhaas … Herr General …“, stammelte die Frau und wagte kaum noch zu atmen.

„Was hat das Fernsehen denn über mich gesagt?“, bohrte Frank nach. Die junge Frau wurde immer blasser.

Sie lächelte demütig und erwiderte: „Das Sie ein großer Mann sind, Herr General.“

Frank lachte. „Erzählen Sie mir keinen Unsinn. Ich weiß, was die Medien im Sektor Europa-Mitte über mich berichten."

Es dauerte einen Augenblick, doch dann fasste sich die Frau ein Herz und sagte: „Man hört über Sie, dass Sie und Ihre Männern alle Ihre Feinde gnadenlos umbringen. Man sagt im Fernsehen, dass Sie im russischen Bürgerkrieg Hunderte Menschen massakriert, Frauen vergewaltigt und Kinder getötet haben. Ich habe Berichte über Sie gesehen, bei denen mir fast schlecht geworden ist. Wenn ich Sie mir so ansehe, dann wirken Sie aber wie ein Mensch, der im Grunde gut ist. Aber wie konnte es dann sein, dass Sie alle diese Dinge …"

„Das sind Lügen, gute Frau! Das Fernsehen gehört den Feinden unseres Volkes! Glauben Sie kein Wort, das die sagen. Wenn ich das Monster wäre, das die Kriegspropaganda der Weltregierung aus mir zu machen versucht, dann würde ich mich nicht vernünftig mit Ihnen unterhalten."

Der kleine Junge hatte sich inzwischen hinter seiner Mutter versteckt. Ängstlich lugte er an ihr vorbei. Die junge Frau wirkte hingegen etwas entspannter und antwortete: „Ich kann nur wiedergeben, was ich gehört und gesehen habe, Herr General."

„Ja, im Fernsehen! Das sind alles Lügen! Das Fernsehen gehört den Logenbrüdern und die verbreiten diese Gräuelpropaganda über uns. Ich kämpfe seit Jahren dafür, dass Leute wie Sie in Freiheit leben können. Außerdem habe ich niemals Kinder getötet oder Frauen vergewaltigt! Ich habe selbst einen kleinen Sohn. So etwas würde ich nie tun!", sagte Frank enttäuscht.

„Vielleicht haben Sie ja Recht, Herr General", gab die Frau zurück.

„Glauben Sie nicht die Lügenhetze im Fernsehen. Darum bitte ich Sie. Fangen Sie selbst an zu denken!“

„Was sind eigentlich „Logenbrüder“, Herr General? Was meinen Sie damit?“

Frank hielt sich den Kopf und murmelte: „Viele von euch wissen nach wie vor überhaupt nichts. Ich werde Ihnen nachher etwas vorbeibringen und Sie müssen mir versprechen, sich das anzusehen.“

„Wie meinen Sie das, Herr General?“, antwortete die Frau mit Panik in den Augen.

„Wohnen Sie in diesem Dorf?“

„Ja … aber …“

„Wo wohnen Sie? Haben Sie keine Angst, ich möchte Ihnen nur eine Videodisk geben. Mehr nicht!“, beruhigte sie Frank.

„Bitte … ich muss jetzt gehen …“, wimmerte die junge Mutter plötzlich und fiel vor Frank fast auf die Knie.

„Wenn Sie mir nicht sagen, wo Sie wohnen, dann müssen Sie mich jetzt zu meinen Männern begleiten, damit ich Ihnen die Videodisk geben kann“, bemerkte Frank und lächelte.

Die Frau sah ihn flehend an, zitterte und begann leise zu weinen. „Ich habe nichts getan! Bitte, Herr General! Ich flehe Sie an!“

„Mitkommen!“, knurrte Frank. Die junge Mutter und ihr mittlerweile kreidebleicher Sohn wagten es nicht, sich seinem Befehl zu widersetzen.

Schweigend und vollkommen verstört trotteten die beiden Kohlhaas hinterher, bis sie im Lager angekommen waren. Die junge Frau, die offenbar dachte, dass sie gleich von einer Horde Soldaten vergewaltigt und erschlagen

würde, stand bibbernd zwischen einigen Warägern, die sie fragend anstarrten.

„Warten Sie hier!“, sagte Frank. Er ging in seinen Unterstand. Einige Minuten später kam er zurück und drückte der jungen Frau eine Videodisk in die Hand. Auf diesem Datenträger waren die wichtigsten Inhalte aus Artur Tschistokjows „Der Weg der Rus“ als Videopräsentation in deutscher Sprache gespeichert.

„Dürfen wir jetzt gehen, Herr General?“, stotterte die Frau, an deren Bein sich der kleine Junge geklammert hatte.

„Sie gehen jetzt nach Hause, sehen sich die Videopräsentation an und denken anschließend darüber nach, was Sie gesehen haben. Und dann benutzen Sie in Zukunft Ihr eigenes Gehirn. Das ist ein Befehl!“, sagte Frank mit einem Schmunzeln, wobei er der jungen Mutter und ihrem Sohn zuzwinkerte.

„Danke!“, brachte diese nur heraus. Anschließend lief sie erleichtert zurück ins Dorf. Kohlhaas sah ihr schweigend hinterher und schüttelte den Kopf.

Verzweiflung und Zorn

Wer den japanischen Präsidenten in diesen Tagen sah, konnte sich kaum noch vorstellen, dass Haruto Matsumoto einst ein vor Lebensfreude und Optimismus strahlender Mensch gewesen war. Davon war inzwischen nichts mehr übrig. Das Oberhaupt des unabhängigen Staates Japan, jenes Landes, das als erste Nation überhaupt der Weltregierung die Stirn geboten hatte, war nur noch eine bedauernswerte Person. Matsumoto war abgemagert, bleich, ausgedörrt und nervlich vollkommen am Ende.

Die systematische Vernichtung seines Volkes hatte ihn an den Rand des Abgrundes gebracht und sein bester Freund, Außenminister Akira Mori, hatte in den letzten Monaten mehr und mehr die Staatsgeschäfte und die Führung dieses Krieges übernehmen müssen, weil Matsumoto dazu nicht mehr in der Lage war.

Seine Truppen waren in der Mandschurei geschlagen worden und nun kämpfte sich der Gegner von einer japanischen Stadt zur nächsten. Das Ende des tapferen, asiatischen Volkes schien nur noch eine Frage von wenigen Monaten zu sein.

„Ich werde jetzt zum letzten, verzweifelten Mittel greifen, das uns noch geblieben ist, Akira. Wir haben nichts mehr zu verlieren. Ich hasse mich dafür, dies tun zu müssen, aber sie lassen uns keinen anderen Ausweg mehr“, sagte Matsumoto und schlurfte niedergeschlagen durch die trüb beleuchteten Korridore seines Atombunkers.

Mori folgte ihm, fasste ihn an der Schulter. „Leider muss ich dir Recht geben, alter Freund. Es bleibt uns kein anderer Ausweg mehr. Ich würde mir wünschen, dass es

noch einen gäbe, aber wir müssen es tun, damit wir überhaupt noch eine Chance haben zu überleben."

„Sie wollen unser ganzes Volk ausrotten! Du kennst ihre Pläne und Drohungen. Und sie werden sie wahr machen, diese verfluchten Schweine! Diese Teufel kennen kein Mitleid und sind in ihrer Arroganz und Bösartigkeit nicht zu überbieten. Ich habe so oft versucht, mit ihnen zu verhandeln, aber mit diesen Verrückten ist kein Frieden möglich. Du bist mein Zeuge, Akira!", weinte Matsumoto verzweifelt.

„Noch haben sie uns aber nicht ganz vernichtet und wir sind auch noch nicht besiegt. Morgen werden wir ihnen zeigen, wie hart auch wir sein können. Nimm dir ein Beispiel an Artur Tschistokjow, Haruto!", herrschte ihn Mori an.

„Aber ich bin nicht wie er! Ich liebe einfach nur mein Volk!", jammerte der Präsident.

„Das tut Tschistokjow auch. Trotzdem macht er, was gemacht werden muss, damit sein Volk überlebt. Wir werden morgen zurückschlagen - mit den härtesten Mitteln, die uns noch geblieben sind", grollte Mori und wurde immer zorniger.

„Es bereitet mir solche Schmerzen. Ich verliere langsam den Verstand und …", antwortete Matsumoto, doch sein Freund fiel ihm ins Wort.

„Wir tun es jetzt! Die Schwachen und Wankelmütigen werden diesen Krieg nicht überleben! Nur die Starken, nur die Entschlossenen, Haruto! Wir tun es jetzt! Ist das klar?", brüllte Mori. Er schüttelte den Präsidenten.

„Gib du den Befehl, Akira. Ich … ich kann nicht mehr …", bat dieser den Außenminister, um dann an der grauen

Betonwand des Bunkers herunter zu sinken. „Ich kann nicht mehr!“

„Verlasse dich auf mich, Haruto! Ich werde alles in die Wege leiten“, versprach Mori. Er nickte mit verzweifeltem Zorn.

Am 03.03.2052 setzten die Japaner erneut Atomwaffen ein, denn die Asiaten standen inzwischen mit dem Rücken zur Wand und schlugen wie ein gefangenes Tier um sich. Die Weltregierung hatte dem japanischen Präsidenten bereits vor Wochen angedroht, dass nach ihrem Sieg kein Stein auf dem anderen bleiben würde. Große Teile des japanischen Volkes sollten ausgerottet und der Rest umgesiedelt werden, nachdem die GCF jeden Widerstand zerschlagen hatte.

Schließlich ließ Matsumoto das Gebiet zwischen Busan und Ulsan in Südkorea, wo sich große Truppenverbände der Global Control Force für die Einschiffung nach Japan versammelt hatten, mit taktischen Atomraketen beschießen. Weiterhin wurden mehrere Wasserstoffbomben auf Peking abgefeuert, um die Chinesen zur Aufgabe zu zwingen. Das Resultat waren über 20 Millionen Tote innerhalb eines einzigen Tages und ein weiterer Schock, der nicht nur China, sondern auch den Rest der Welt lähmte.

Die Weltregierung hatte damit offenbar nicht gerechnet und reagierte zunächst verstört, zumal Matsumoto angekündigt hatte, seine Atomraketen auf weitere Großstädte Chinas abzufeuern, wenn Hung Bo sie weiter unterstützen würde. Der Unterverwaltungssektor „China“ selbst hatte seit 2020 keine eigenen Kernwaffen mehr, mit denen er hätte zurückschlagen können, denn im Zuge der weltwei-

ten Entmilitarisierung aller Länder nach der Machtübernahme der Logenbrüder, waren seine Atomwaffen in deren Besitz übergegangen und fortgeschafft worden.

Nun musste der japanische Präsident allerdings mit einem nuklearen Gegenschlag der Weltregierung rechnen. Panikartig strömten Millionen Japaner in endlosen Flüchtlingsströmen aus den Ballungszentren heraus, sich über die vier kriegsgebeutelten Inseln so gut es ging verteilend. Einige von ihnen konnten in unterirdischen Bunkeranlagen oder den weit verzweigten U-Bahn-Tunneln der noch verbliebenen Städte untergebracht werden, doch die breite Masse musste irgendwo außerhalb der urbanen Zentren Zuflucht suchen und hoffte, dass sie die nukleare Rache der Weltregierung nicht traf.

Der russische Staatschef wirkte dagegen äußerst beunruhigt, als er von dem Kernwaffenangriff auf Peking hörte, während die internationalen Medien bereits dazu übergegangen waren, laut zu schreien: „Seht ihr, Matsumoto ist ein Irrer, der mit seinen Massenvernichtungswaffen Millionen Unschuldige abschlachtet!"

Tagelang lamentierten die „Menschenfreunde" des Weltverbundes vor laufenden Kameras, immer wieder bekräftigend, dass es jetzt mehr denn je notwendig wäre, Matsumotos Japan den Gnadenstoß zu versetzen. Damit würde man schon einmal den ersten der beiden „Bluthunde" beseitigen, verkündete der Weltpräsident im Fernsehen.

Doch die GCF-Truppen, die sich an der ostchinesischen Küste und in Südkorea versammelt hatten, um nach Japan verschifft zu werden, waren durch den taktischen Atomwaffenangriff auf ihre Aufmarschzone stark verunsichert worden. Fast eine Million Soldaten und viel teures Kriegsgerät waren im Süden der koreanischen Halbinsel vernich-

tet worden. Die chinesischen GCF-Soldaten schwankten nun zwischen einem noch größeren Hass auf Japan und der Angst, vom Feuer der nächsten Atombombe verzehrt zu werden.

Präsident Matsumoto selbst hatte diesen Schritt keineswegs leichtfertig unternommen. Er hatte es für die Zukunft seines Volkes getan, das militärisch in eine auswegslose Lage geraten war und von der Weltregierung keinerlei Gnade zu erwarten hatte. Inzwischen war er zu allem bereit.

„Bevor sie das japanische Volk auslöschen, werde ich notfalls ganz China und Millionen Amerikaner mit in unser Grab nehmen“, hatte der Präsident seinem Freund Akira Mori nach dem Atomwaffenangriff mit grimmiger Verzweiflung geschworen.

Hung Bo, der Sub-Gouverneur von China war hingegen selbst nur knapp dem Atomschlag entkommen, da er an diesem Tag in Hongkong unterwegs gewesen war. Nun flehte er die obersten Logenbrüder um Hilfe an und verlangte, dass sie Japan endlich mit ihren Kernwaffen vernichteten. Es war eine schreckliche Situation und es sollte nicht besser werden.

Zehntausende von Menschen verstopften die Straßen in der Innenstadt von Halle und demonstrierten gegen die Besetzung ihres Landes durch die Weltregierung. Der Volkszorn war innerhalb weniger Tage hochgekocht, nachdem GCF-Soldaten ein paar junge Männer erschossen hatten, die angeblich einen Bombenanschlag auf den örtlichen Verwalter vorbereitet hatten.

Innerhalb weniger Stunden gipfelten die öffentlichen Unruhen in Straßenschlachten und Schießereien, denn die

Besatzer gingen mit Gewalt gegen die Aufständischen vor. Frank und seine Warägerverbände, genau wie die Volksarmee und die deutschen Freiwilligen, hatten keine Sekunde lang gezögert, als sie von dem Volksaufstand in Halle gehört hatten. Sie waren sofort nach Westen vorgerückt.

Nahe Bitterfeld trieben sie den Feind durch einen entschlossen Sturmangriff zurück und arbeiteten sich dann im Eiltempo nach Süden vor. Als sie die nördlichen Außenbezirke der ostdeutschen Stadt erreichten, gingen Tschistokjows Truppen unverzüglich zum Angriff über, während sich Halle zugleich in einen riesigen Hexenkessel verwandelte.

„Die feindlichen Truppen in der Stadt sind nicht allzu zahlreich, da die meisten GCF-Verbände weiter nach Leipzig marschiert sind, um die Stadt zu belagern. Das ist unsere Chance. Die motorisierten Trupps rücken in den Norden von Halle ein, während die Volksarmisten und deutschen Freiwilligen von Osten kommen. Vorwärts! Jede Stunde zählt!“, gab Frank an seine Soldaten durch und diese rückten vor.

Die Transportpanzer der Warägergarde brachten einige Trupps in das Straßengewirr der Nordstadt, wo sie die GCF-Soldaten überraschten. Derweil schwärmten die Volksarmisten aus und griffen den Gegner an verschiedenen Stellen an; diesmal wurden sie sogar von ein paar Luftlandeeinheiten unterstützt.

Währenddessen brachen erneut Unruhen in der Innenstadt aus. Tausende Deutsche griffen die Polizisten und Besatzungssoldaten mit Schusswaffen, Pflastersteinen oder Molotow-Cocktails an. Alles endete erneut in Schießereien und blutigem Chaos. Als Tschistokjows Soldaten die GCF-Besatzer schließlich aus dem Norden und Westen vertrie-

ben, liefen auch die örtlichen Polizisten zu den Aufständischen über und versorgten sie mit Waffen.

Zwei Tage später musste die GCF Halle räumen und die Volksarmee besetzte die Stadt unter dem Jubel der Einwohner. Die deutschen Freiwilligen richteten anschließend eine provisorische Verwaltung ein und kümmerten sich um die verbliebenen Kollaborateure. Halle war befreit.

„Wir haben ein neues Problem!“, knurrte der Weltpräsident, auf einige rot markierte Punkte auf der Karte hinter sich deutend.

Die übrigen Mitglieder des Rates der Weisen schwiegen, sie sahen ihn nachdenklich an. Mürrisch fuhr das Oberhaupt des Weltverbundes mit seinen Erläuterungen fort: „Das hätte nicht passieren dürfen. Ein flächendeckender Aufstand der islamischen Völker bahnt sich unter diesem Darian Aref an. Er wird von Tschistokjow inzwischen mit großen Waffenlieferungen unterstützt. Außerdem hat der Nationenbund offenbar auch eine Reihe von Ausbildungsoffizieren in den Iran geschickt, um diese moslemischen Strauchdiebe zu echten Soldaten zu machen. Das entnehme ich jedenfalls diesem GSA-Bericht.“

„Nun, diese Rebellen sind mittlerweile weit mehr als ein Haufen Strauchdiebe, werter Bruder“, meinte der Vorsitzende des Rates verärgert. „Neben den Japanern, die uns in Ostasien einen schweren Rückschlag verpasst haben, ist jetzt eine neue Gefahr aufgetaucht.“

„Das ist mir schon klar!“, erwiderte der Weltpräsident und verschränkte die Arme vor der Brust. „Sie könnten es tatsächlich schaffen, Teheran zu erobern und unseren Sub-Gouverneur zu entmachten. Inzwischen laufen Millionen

Iraner diesem Aref hinterher und seine Macht wächst täglich."

„Teheran erobern? Glauben Sie das tatsächlich?", stieß ein Ratsmitglied ungläubig aus.

„Sie sollten öfter die aktuellen GSA-Berichte lesen, Bruder. Diese Rebellen sind längst militärisch organisiert und marschieren auf Teheran zu. Die meisten unserer Leute sind bereits geflohen, denn sie wissen, was Arefs Männer mit ihnen anstellen werden, wenn sie ihnen in die Hände fallen. Dieser Mann ist extrem gefährlich und kann einen Flächenbrand entfachen, der die ganze arabische Welt ergreift. Eine verdammte Katastrophe ist das!", wetterte der offizielle Kopf der Weltregierung, den anderen Bruder mit grimmiger Miene musternd.

Auch der Vorsitzende des Rates war diesmal zunächst ratlos und wusste nicht, wie er entscheiden sollte.

„Ich kann nur dazu raten, die Entwicklung der islamischen Rebellion abzuwarten. Einen Atomwaffeneinsatz gegen die moslemischen Aufständischen halte ich derzeit für taktisch unklug. Aref durch die GSA ermorden zu lassen, dürfte ebenfalls schwierig werden, da dieser Mann rund um die Uhr von seinen Anhängern bewacht wird. Es ist eine vertrackte Situation, das muss ich zugeben", murmelte er.

„Wenn es diesem Mann gelingt, die islamische Welt unter seinem Banner zu vereinen, dann werden Millionen rasende Muslime über unsere Zentren im Nahen Osten herfallen und alles kurz und klein schlagen", meinte ein glatzköpfiger Bankier mit faltigem Gesicht. Sein Blick verriet Entsetzen.

„Dazu wird es nicht kommen! Vorher legen wir notfalls die gesamte islamische Welt mit unseren Atombomben in

Schutt und Asche!“, grollte der Weltpräsident und fletschte die Zähne wie eine wütende Bulldogge.

„Ich halte es für viel gefährlicher, wenn Aref langsam eine richtige Armee aufstellt und damit unsere Truppen im Nahen Osten und auf der arabischen Halbinsel angreift. Dann werden wir ganze Verbände von der russischen Front abziehen müssen, um diese Rebellion niederzuschlagen“, sorgte sich der oberste Weise.

„So wird es Tschistokjow auch geplant haben!“, rief das Oberhaupt des Weltverbundes. Er krallte sich an der Tischplatte fest.

„Und was tun wir jetzt? Sollen wir wirklich abwarten, bis Aref den gesamten Iran in seine Gewalt gebracht hat?“, hakte eines der Ratsmitglieder nach.

„Ich bin dafür, zunächst einmal abzuwarten“, meinte der oberste Weise.

„Das bin ich nicht, Eure Exzellenz!“, antwortete der Weltpräsident. „Wir sollten jetzt frühzeitig reagieren, um Aref in die Schranken zu weisen. Diese Moslems verstehen nur eine Sprache: Gewalt! Lassen Sie mich meinen Standpunkt noch ein wenig deutlicher darlegen, Erleuchteter. Ich bin sicher, dass ich Sie von meiner Strategie doch noch überzeugen kann.“

Der Vorsitzende des Rates der 13 lehnte sich grübelnd in seinem Stuhl zurück, während der Weltpräsident seine Pläne erläuterte.

Darian Aref, der Anführer der iranischen Rebellen, hatte es geschafft. Am 18. März 2052 waren seine Milizen in Teheran einmarschiert. Den verhassten Sub-Gouverneur Hassan Basari hatten die Freischärler samt seinen Beratern aufgehängt. Millionen Iraner standen inzwischen auf der

Seite des charismatischen Revolutionsführers, der nun vor einer gewaltigen Menschenmasse und Abertausenden grünen Fahnen die baldige Unabhängigkeit und Freiheit seines Landes verkündete.

Dank umfangreicher Waffenlieferungen des Nationenbundes war es den rebellischen Milizen mittlerweile gelungen, fast den gesamten Iran unter ihre Kontrolle zu bringen. GCF-Truppen hatten bisher kaum eingegriffen, denn der größte Teil der internationalen Streitkräfte im Mittleren Osten bereitete sich auf die Kämpfe mit der Volksarmee vor oder stand bereits an der russischen Südfront.

Das allgemeine Chaos hatte Darian Aref geschickt genutzt, um seine Position zu festigen. Jetzt sah es ganz danach aus, als ob er in den kommenden Wochen auch noch den in Aufruhr geratenen Westen des Iran einnehmen könne. Sein Erfolg schien die gesamte arabische Welt zu beflügeln und die Rebellion begann sich nun langsam auch auf die Nachbarländer auszuweiten. Zahllose junge Moslems verbrannten auf den Straßen Bagdads öffentlich ihre Einberufungsbescheide, die ihnen die GCF geschickt hatte.

„Tod der Weltregierung! Tod den Logenbrüdern!“, brüllten sie und lieferten sich Straßenschlachten mit der Polizei. Auch in Syrien, Jordanien und im Libanon spielten sich bald ähnliche Szenen ab, was die Mächtigen mehr als beunruhigte. Einen Aufstand der islamischen Völker konnten sie in dieser Phase des Weltkrieges überhaupt nicht gebrauchen.

„Das iranische Volk verjagt seine Peiniger!“, verkündete das russische Fernsehen derweil. Artur Tschistokjow trat an die Öffentlichkeit, um zu verkünden, dass er Darian

Aref die größtmögliche Unterstützung zukommen lassen werde.

„Wenn in der arabischen Welt eine weitere Front gegen die GCF entsteht, dann entlastet das unsere Truppen enorm“, erklärte er seinen Beratern, die ihm zustimmten.

Und während sich der Nationenbund der Rus noch Hoffnungen machte, dass Darian Aref den Iran vollständig vom Joch der Weltregierung befreite, reagierte diese wieder einmal mit rücksichtslosem Terror. Es war in den frühen Morgenstunden des 28.03.2052, als die iranische Metropole Teheran mit fast allen ihren 16 Millionen Einwohnern durch einen Nuklearschlag eingeäschert wurde.

Darian Aref hatten sie jedoch nicht erwischt, denn dieser stand mit seinen Milizen inzwischen vor Desful im Westen des Landes. Fassungslos nahm er die grauenvollen Schilderungen vom Untergang der größten Stadt des Landes entgegen und es dauerte nicht lange, da entbrannte in ihm ein grenzenloser Hass. Seinen Mitstreitern und dem größten Teil des iranischen Volkes erging es nicht anders, denn die Mächtigen hatten die Geisteshaltung der Perser diesmal völlig falsch eingeschätzt. Jetzt forderten Millionen Iraner erst recht Vergeltung und selbst jene Bevölkerungsteile, die sich vorher mit der Fremdherrschaft arrangiert hatten, strömten nun in Massen zu den grünen Fahnen der islamischen Rebellion.

Nachdem die Weltregierung Teheran mit mehreren Wasserstoffbomben, die von Raketenbasen in der Nähe des Roten Meeres aus abgeschossen worden waren, zerstört hatte, brach in der gesamten arabischen Welt ein flächendeckender Aufstand aus. Darian Aref führte seine Truppen Mitte April vom Iran aus nach Bagdad, wo sich ihm Zehntausende Kriegsfreiwillige anschlossen. Unter der

Parole des „Heiligen Krieges für die Freiheit“ rannten die islamischen Freiheitskämpfer gegen die Global Control Force an und verwickelten sie in schwere Kämpfe. Es dauerte nur wenige Wochen, da hatten die Flammen der Rebellion auch Syrien, Jordanien und den Libanon entzündet. Überall rotteten sich Bürgermilizen und Freischärlertrupps zusammen, um gegen die Weltregierung zu kämpfen.

Der Nationenbund der Rus versuchte, seine neuen Verbündeten jetzt so schnell es ging mit Panzern und Geschützen zu versorgen, während er selbst eine gewaltige Gegenoffensive an der russischen Südfront startete.

„Vater, warum musst du schon wieder fort?“, schallte eine Kinderstimme aus dem Radio.

„Ich muss in die Fabrik, mein Sohn. Es wartet wieder eine Menge Arbeit auf uns.“

„Eine Menge Arbeit?“

„Ja, mein Junge. Wir arbeiten rund um die Uhr. Die Räder stehen niemals still, denn die Maschinen in unserer Fabrik kennen keinen Schlaf.“

„Und was stellen die Maschinen her, Vater?“

„Sie stellen Waffen her, mein Kleiner. Sie produzieren Gewehre, Munition, Granaten, Bomben und sogar Plasmawerfer, Ivan.“

„Auch Panzer und Flugzeuge, Papa?“

„Natürlich! Auch Panzer und Flugzeuge. Wir russischen Arbeiter kämpfen jeden Tag an der Front der Produktion, genau wie unsere tapferen Brüder auf den Schlachtfeldern, die jeden Tag ihr Leben einsetzen, um Frauen und Kinder zu retten.“

„Das ist gut, Papa. Denn unsere Soldaten brauchen die Waffen, nicht wahr?“

„Ja, Ivan! Sie brauchen unsere Waffen wie ein kleines Baby die Milch seiner Mutter. Wenn wir nicht pausenlos arbeiten würden, dann könnten sie uns alle nicht beschützen.“

„Das verstehe ich, Vater. Du kämpfst an der Front der Produktion und unsere Soldaten kämpfen an der Front des Krieges.“

„So ist es, mein Sohn. Inzwischen kämpft jeder Russe, Weißrusse, Balte und Ukrainer an der Front und tut alles für unseren Sieg. Männer und Frauen, jeder hat seine Aufgabe und niemand würde sich jemals davor drücken. Alle sind bereit zu kämpfen, zu arbeiten und auch zu opfern, damit unser Volk überleben kann.“

„So wie es uns unser Anführer gelehrt hat, Papa!“

„Das ist richtig, Ivan. So wie es uns Artur Tschistokjow lehrt. Alle sind eine Einheit, vereint unter der Fahne des Drachenkopfes. Soldaten und Arbeiter, Männer und Frauen, alle reichen sich die Hand, erblicken die aufgehende Sonne am Horizont, das Licht der neuen Zeit.“

„Ich bin stolz, dass du mein Vater bist. Ein russischer Held an der Produktionsfront. Du bist genau so wichtig wie unsere kämpfenden Brüder, Vater!“

„Mein Junge, ich tue das alles doch nur für dich. Damit du eine Zukunft hast und in Freiheit leben kannst. So, aber jetzt muss ich in die Fabrik. Die Arbeit wartet und es gibt heute wieder viel zu tun …“

Frank schaltete das Radio aus und verdrehte die Augen. Das war „Der kleine Ivan“, eine fast täglich ausgestrahlte Sendung des Nationenbundes, in welcher dem „Kleinen Ivan“ wieder und wieder anschaulich erklärt wurde, warum

der russische Arbeiter arbeitete, die russische Frau an der sozialen Front kämpfte und die Jungaktivisten der Freiheitsbewegung Werbematerial verteilten und weltanschauliche Schulungen abhielten. Frank ging das alles inzwischen gehörig auf die Nerven.

„Warum haben Sie denn den „Kleinen Ivan" abgeschaltet, Herr General? Das ist doch total witzig!", meinte einer der anwesenden Offiziere und sah Kohlhaas fragend an.

„Witzig? Das ist total dämlich!", knurrte Frank.

„Wenn Sie das so sehen, Herr General …", gab der Oberstleutnant zurück. Er wirkte beleidigt.

„Der kleine Frank geht jetzt mal raus und vertritt sich die Beine. Und warum, Papa? Damit er morgen wieder fit ist und noch mehr kämpfen kann für unseren Endsieg!", sagte dieser mit sarkastischem Unterton und verließ den Unterstand.

„Dieser ganze Krieg geht mir nur noch auf den Sack", dachte sich Frank und schlenderte durch das Lager. Seine Truppen lagen mittlerweile einige Kilometer östlich von Dessau und warteten auf weitere Anweisungen des Oberkommandos. Halle war derweil von der Volksarmee und einigen deutschen Freiwilligenverbänden besetzt worden. Nun stellte man sich auch dort, genau wie im Falle von Leipzig, auf eine Belagerung durch die von Westen vorrückende GCF ein.

Es würde noch ewig so weitergehen, sinnierte der General. Ein mühsamer Grabenkrieg, der sich immer weiter über den Osten Deutschlands ausdehnte. Es war eine einzige, niemals endende Tortur. Weder der „Kleine Ivan", noch sonst jemand konnte das schönreden.

Artur Tschistokjow hüpfte auf und ab und stieß einen Jubelschrei aus. Soeben hatte er die Nachricht erhalten, dass die Volksarmee im Zuge ihrer Gegenoffensive Kiew zurückerobert hatte. Zwar war dies unter großen Verlusten an Soldaten und Kriegsmaterial geschehen, doch hatte sie die GCF dennoch aus der Stadt werfen können. Auch Wilden und die anderen Führungsköpfe der Freiheitsbewegung waren sichtlich erleichtert und wirkten gelöst.

„Das hätte ich nicht gedacht von unsere Soldaten!“, stieß Tschistokjow freudig auf Deutsch aus, seinen Freund umarmend.

„Wir können aus diesem Sieg einiges machen, Artur. Das wird die Moral unserer Truppen enorm steigern!“, meinte Wilden zuversichtlich.

„Ich habe mir bereits einige Zeitungsüberschriften überlegt, Herr Präsident“, sagte Gregori Wlossow, einer der Propagandaberater des russischen Staatsoberhauptes.

„Zeigen Sie her!“, antwortete Tschistokjow und nahm dem Mann einige Papiere aus der Hand. Leise murmelnd arbeitete er sich durch dessen Vorschläge.

„Totaler Sieg in Kiew – GCF-Verbände restlos vernichtet!“, bemerkte er lächelnd. „Das klingt gut.“

„Sie sind allerdings nicht restlos vernichtet worden, sondern haben sich nur ins Hinterland zurückgezogen und die Stadt geräumt“, gab Minister Gratschin zu bedenken.

„Das spielt keine Rolle!“, erwiderte Tschistokjow. „Es hört sich jedenfalls gut an. „Geben Sie das an unsere Presseabteilung weiter, Herr Wlossow.“

„Sehr wohl, Herr Präsident!“, sagte dieser mit einem Nicken.

Der Anführer der Rus steigerte sich indes in eine regelrechte Euphorie hinein, aufgeregt lief er durch seinen Büroraum in den Tiefen des Atombunkers.

„In Ostdeutschland und im Süden Russlands halten unsere Soldaten aus. Ich habe mich in meinem Volk nicht getäuscht. Ich musste es sehr hart anpacken, um wieder Ordnung und Disziplin herzustellen, aber das zahlt sich jetzt aus."

„Machen Sie sich denn keine Sorgen, dass aufgrund der Japaner dieser Krieg bald wieder mit Atomwaffen fortgesetzt wird, Herr Präsident?", wollte Lossov wissen. Tschistokjow räusperte sich, für einen Moment hielt er inne. Schließlich verpuffte seine gute Laune wieder so schnell, wie sie gekommen war.

„Ich hatte die Vorgänge in Asien ein wenig verdrängt, wenn ich ehrlich bin. Jedenfalls hat Japan die Invasion zunächst verzögern können", erwiderte Tschistokjow.

„Aber zu welchem Preis, Artur? Du weißt, dass da noch eine Reaktion der Weltregierung kommen wird. Die Logenbrüder haben doch auf so etwas nur gewartet", merkte Wilden an.

„Warten wir es ab, Thorsten. Mehr können wir zurzeit nicht tun", brummte der russische Staatschef.

Der Vorsitzende des Rates der 13 sah seine Brüder mit stechendem Blick an, sagte aber für eine Weile nichts. In letzter Zeit hat sich das oberste Gremium der Logenorganisation zunehmend vom Rest der internationalen Bruderschaft abgekapselt und beriet sich fast nur noch in geheimen Treffen. Die untergeordneten Brüder waren inzwischen mehr denn je zu reinen Befehlsempfängern gewor-

den, während die GSA darauf achtete, dass alle Anweisungen des Rates ohne Ausnahme befolgt wurden.

„Ich warte auf Ihre Vorschläge, meine Herren“, sagte der Erste der Weisen und schwieg.

Schließlich erhob sich sein Stellvertreter, der Weltpräsident, von seinem Platz und bemerkte: „Es ist an der Zeit, mit den Kinderspielchen aufzuhören. Japan ist noch immer nicht ganz besiegt und auch der islamische Aufstand dieses Darian Aref konnte trotz harter Maßnahmen nicht niedergerungen werden. Da dies offenbar noch nicht ausreichend gewesen ist, sind wir nun gezwungen, noch härter vorzugehen.“

„Das heißt im Klartext?“, fragte einer der Weisen.

„Es bedeutet, dass wir nun dazu übergehen müssen, unser Atomwaffenarsenal in einem Maße einzusetzen, wie wir es bisher noch nicht getan haben. Noch halten die feindlichen Fronten mehr oder weniger stand, obwohl unsere Truppen zahlenmäßig deutlich überlegen sind und wir auch über mehr konventionelles Kriegsgerät verfügen.“

„Kommen Sie bitte auf den Punkt, Bruder!“, forderte ein Ratsmitglied und trommelte mit den Fingern ungeduldig auf der Tischplatte herum.

„Wir sollten demnächst dazu übergehen, die Volksarmee in Russland, Ostdeutschland und den anderen Gebieten mit taktischen Atomwaffen aufzureiben. Schon jetzt hat der Nationenbund der Rus enorme Verluste an Soldaten zu beklagen und seine Reserven werden nicht mehr ewig ausreichen. Wir haben dagegen genug Menschenmaterial zur Verfügung, selbst wenn Tschistokjow unsere Truppen ebenfalls mit Nuklearwaffen beschießen lässt“, meinte der Weltpräsident.

„Also eine klassische Ausblutungstaktik?“, hakte der Vorsitzende des Rates mit einem gewissen Zynismus nach.

Das Oberhaupt des Weltverbundes lächelte kalt zurück. „Wenn Sie es so ausdrücken wollen, Eure Exzellenz, dann kann man das so sagen.“

„Ich stimme vom Prinzip her zu, allerdings sollten wir noch etwas warten, um unseren Feinden die Illusion zu lassen, dass wir nach dem japanischen Atomschlag nicht sofort mit einem Gegenangriff reagieren. Wir werden eine gewisse Gelassenheit vortäuschen, um uns dann blitzartig die massiert stehenden Truppenverbände unserer Feinde vorzunehmen“, erklärte der Erste der Weisen.

Ein leises Tuscheln ging durch die Gesprächsrunde ergrauter Bankiers und Medienbosse. Dann meldete sich ein Bruder und fragte: „Was ist mit den Gerüchten über Tschistokjows Geheimwaffen? Gibt es da schon nähere Informationen?“

Der Weltpräsident winkte augenblicklich ab. „Nein, die GSA hat es bisher noch nicht geschafft, irgendwelche geheimen Forschungszentren oder Waffenfabriken zu infiltrieren. Trotz intensiver Bemühungen. Die ADR schirmt diese Anlagen mit einer Akribie ab, die bemerkenswert ist. Außerdem hat Tschistokjow derart drakonische Strafen für Verräter und Informanten verhängt, dass diese nur schwer zu finden sind. Dieser Mann macht keine halben Sachen, das muss man ihm lassen.“

„Warum setzen wir dann nicht unser ganzes Atomwaffenarsenal ein und fegen Russland, Japan und die Moslems vom Antlitz der Erde?“, drängte ein Ratsmitglied.

„Eine totale Eskalation des Atomkrieges halte ich beim gegenwärtigen Stand der Dinge für unklug. Wir müssen davon ausgehen, dass Tschistokjow und Matsumoto

zumindest unsere wichtigsten Zentren durch einen Gegenschlag auslöschen können. Und wir benötigen diese Stützpunkte, da dort die Fäden unserer Macht zusammenlaufen. Es genügt, wenn wir den konventionellen Kriegsverlauf durch den Einsatz taktischer Atomwaffen zu unseren Gunsten verändern und den Vormarsch unserer Heere beschleunigen, indem wir die feindlichen Armeen einfach mit Nuklearschlägen vernichten."

„Und Sie glauben, dass das ausreichen wird, Erleuchteter?", zweifelte einer der hohen Herren.

Der Vorsitzende sah ihn mit kalten Augen an und nickte. Dann meinte er: „Ich bin der Kopf unserer Organisation und nicht Sie, Bruder. Bei uns herrscht nach wie vor ein striktes Führerprinzip. Also wird getan, was ich befehle. Ich hoffe, wir haben uns verstanden."

Erneut lag General Kohlhaas mit seinen Warägern nördlich von Leipzig. Er hatte nach dem Kampf um Halle vom Oberkommando den Befehl erhalten, die GCF-Verbände, welche Leipzig belagerten, durch ständige Zermürbungsangriffe mit seinen motorisierten Verbänden zu schwächen. Seitdem griffen die Waräger fast pausenlos die Stellungen des Gegners an, versuchten ihm so viele Verluste wie möglich zuzufügen. Anschließend zogen sie sich stets wieder einige Kilometer hinter die erstarrte Front zurück. Währenddessen wurde Leipzig ausgehungert und Stück für Stück von der feindlichen Artillerie zerstört. Frank hatte bereits die Hälfte seiner Männer verloren. Mittlerweile kam nur noch selten Verstärkung aus Russland.

Heute Abend spazierte der General wieder einmal durch das provisorisch eingerichtete Lager seiner Armee, sprach

jedoch kaum noch mit irgendeinem seiner Offiziere. Er betrachtete die wenigen Sterne, deren schwachen Schein man am bewölkten Nachthimmel erkennen konnte, und dachte an Julia und Friedrich.

Dieser nervenaufreibende Stellungskrieg tobte nunmehr seit Monaten und es war kein Ende in Sicht. Selbst gut ausgebildete und kriegserfahrene Landser wie seine Warä-ger hatten mehr und mehr Probleme, die immer größeren Massen feindlicher Soldaten aufzuhalten.

Mit einem leisen Schnaufen setzte sich Frank auf eine kleine Metallkiste und beobachtete seinen Atem, der in der kalten Winterluft kleine Wolken bildete. Hinter ihm hörte er das Flüstern einiger Soldaten; gelegentlich lachte einer von ihnen laut auf. Schließlich kramte Kohlhaas seinen DC-Stick aus der Tasche seines langen, grauen Uniform-mantels und fragte die neuesten Nachrichten ab.

Es hatte sich nichts verändert, der alte Befehl „Vorstöße nach eigenem Ermessen auf den Belagerungsring rund um Leipzig“ war noch durch keinen neuen ersetzt worden.

„Scheiß drauf!“, stöhnte er leise und ließ den Stick wieder in die Tasche gleiten.

Kurz darauf hörte er das Brummen von Lastwagenmoto-ren, die irgendwo im Lager angekommen waren. Vermut-lich brachten sie Proviant, Munition oder sogar neues „Frischfleisch“ aus dem Hinterland. Frank wusste es nicht und er hatte auch keine Ambitionen nachzusehen. Er blieb einfach auf der Metallkiste sitzen und starrte ins Leere – fast eine halbe Stunde lang. Auf einmal, als er schon fast vor Erschöpfung eingenickt war, spürte er eine Hand auf seiner Schulter. Frank schreckte auf und schnellte blitzartig herum.

„Was zum Teufel …?“, knurrte er und blickte zu einer breitschultrigen, dunklen Gestalt herauf.

„Melde mich zum Dienst, Alter!“, sagte der Mann lachend. Dann klopfte er Frank auf den Rücken.

„Ich habe mir fast in die Hose gemacht. Schleiche dich nie wieder so an!“, antwortete Kohlhaas, um daraufhin ein breites Grinsen aufzusetzen. Er umarmte seinen besten Freund Alfred Bäumer.

Taktische Atomschläge

Alf hatte sich von der Balkanfront zurück nach Ostdeutschland versetzen lassen. Frank freute sich riesig, seinen treuen Gefährten endlich wieder bei sich zu haben. Jetzt waren die beiden zumindest zusammen und konnten diesen schrecklichen Krieg gemeinsam erdulden. Sie hatten sich stundenlang unterhalten, nachdem Bäumer im Lager angekommen war. Kohlhaas hätte den Hünen aus Dortmund am liebsten vor Freude erdrückt.

Inzwischen waren wieder ein paar Tage vergangen und das Glück der beiden Freunde war erneut dem schrecklichen Kriegsalltag gewichen. Diesmal rannten die Waräger gegen die GCF-Stellungen in Madgeburg an.

Das Poltern und Rattern schwerer Panzerketten ertönte, als die Sturmtanks der Volksarmee die überall verstreuten Häusertrümmer niederwalzten. Die Soldaten der Global Control Force antworteten mit einem Hagel aus Panzerabwehrgranaten, während Volksarmisten und Waräger im Schutze der Stahlungetüme näher an die feindlichen Stellungen heranzukommen versuchten.

Dann antworteten die Geschütze und Plasmakanonen der Sturmtanks, den Feind mit Explosionen und Wolken aus glühender Energie überschüttend. Die Fenster einiger Wohnhäuser zerplatzten, als sich der Feuerorkan der Panzer seinen Weg durch die Straßenzüge im Madgeburger Osten bahnte und zerbrochene Mauerreste auf den Asphalt regnen ließ.

General Kohlhaas folgte den angreifenden Soldaten in seinem Kommandopanzer und beobachtete das Kampfgeschehen auf einem kleinen Bildschirm. Vor ihm kam ein

Gunjin Tank zum Stehen, da seine Kette abgesprengt worden war, während ein anderer in einer donnernden Explosion verging.

Wenig später hatten die Volksarmisten den Gegner endlich erreicht. Sie schleuderten Handgranaten in die Häuserruinen vor sich.

„Planquadrat D-9! Macht diese verdammten MG-Stellungen platt!“, befahl Frank einem der Panzerverbände und diese drehten ihre Geschützrohe augenblicklich in Richtung eines zerschossenen Wohngebäudes, um es mit ihren schweren Waffen einzuebnen.

„Wo bist du jetzt, Alter?“, brüllte Alf aus dem Komm-Sprecher an Franks Kragen.

„Wir arbeiten uns gerade in Richtung Pechau vor. Wie sieht es bei euch aus?“, antwortete Kohlhaas.

„Die Luftlandejungs kommen gerade runter. Ansonsten haben wir es hier mit ein paar Trupps Grunts zu tun, die uns schwer unter Feuer nehmen“, kam zurück.

Kohlhaas betrachtete den Bildschirm vor sich, wandte sich dann einem seiner Offiziere zu.

„Wann werfen wir die Transporter in den Kampf?“, fragte dieser.

„Gleich, Leonid. Wir warten bis die Panzer die MG-Nester ausgeräuchert haben und rücken dann mit allem auf einmal vor“, erklärte Frank ruhig.

Der Oberstleutnant antwortete mit einem Nicken. Draußen röhrten die Tanks und Frank konnte sehen, wie sich einige Plasmawolken durch eine Hauswand fraßen als wäre sie nur ein Stück Butter. Überall krachte und donnerte es, während die Infanterie auf den Befehl zum Sturmangriff wartete.

Eine halbe Stunde später waren die schweren Waffen des Gegners vom unaufhörlichen Beschuss der Panzer ausgeschaltet worden und Frank gab den Befehl zum Vorrücken. Die Transportpanzer, vollgestopft mit Warägern in Ferroplastinrüstungen, brausten auf breiter Front los und die Infanterie griff unter lautem Gebrüll an.

Offenbar hatten die GCF-Offiziere, deren Männer mittlerweile in arger Bedrängnis waren, ihren Soldaten den Befehl gegeben, selbst einen Ausfall zu machen, denn diese stürmten aus ihren Stellungen und griffen die Volksarmisten an. Die Scharen der Soldaten prallten überall aufeinander, so dass das Szenario fast einer mittelalterlichen Schlacht glich.

„Raus jetzt!“, schrie Frank und die Transportpanzer hielten an, um sofort Hunderte von Warägern auszuspucken. Währenddessen schossen sich die GCF-Soldaten und Volksarmisten auf kurze Distanz gegenseitig nieder oder gingen mit Bajonetten, Messern, Handgranaten und Flammenwerfern aufeinander los.

Schließlich verließen Frank und seine Offiziere selbst ihren Transportpanzer, der zeitgleich mit seiner Maschinenkanone feuerte. Sie sprangen hinter einem Schutthaufen in Deckung. Kohlhaas visierte einige heranstürmende GCF-Soldaten in der Ferne an und erledigte sie mit gezielten Kopfschüssen.

„Kein Zurückweichen, Männer! Ich bin bei euch!“, gab er über das Funknetzwerk an sein Gefolge weiter. Dieses befand sich inzwischen im Nahkampf und richtete ein Blutbad unter den GCF-Soldaten an. Der jahrelange Drill machte sich erneut bezahlt, und Frank wildes Gebrüll, das über Funk kam, spornte die ihm ergebenen Elitesoldaten wieder einmal zu Höchstleistungen an.

Kohlhaas und sein Kommandotrupp aus Offizieren schossen indes aus ihrer gut gewählten Position auf die zwischen den Häuserruinen hervorkommenden GCF-Soldaten. Der General selbst hatte sich einen Granatenwerfer geschnappt. Er schickte ein Geschoss nach dem anderen in Richtung der feindlichen Soldaten. Derweil feuerten seine Kameraden mit Plasmawerfern und Pika Sturmgewehren, was das Zeug hielt. Wo Franks Granaten auftrafen, da zerfetzten sie die überraschten Gegner oder trieben sie zurück in ihre Deckungen.

Nach einem chaotischen Kampf zogen sich die GCF-Soldaten schließlich wieder zurück. Der Unterstützungsangriff der gepanzerten Warägergardisten hatte den Volksarmisten einmal mehr den Hals gerettet. Jetzt nahmen Tschistokjows Soldaten die Verfolgung des Feindes auf, um ihm keine Pause zu gönnen. Erneut rückten die verbliebenen Panzer der Volksarmee vor, um die nächsten Straßenzüge im Madgeburger Osten unter Feuer zu nehmen und den Gegner endgültig nieder zu werfen.

„Eine Sache schadet unserem Feind mehr als jede Gewehrkugel oder Bombe: Wenn wir nämlich die Geheimnisse seiner Organisation aufdecken, die Wahrheit herausschreien und den Millionenmassen zeigen, wer hinter all den Verbrechen und Lügen steckt.

Diese Dinge fürchten die Logenbrüder am allermeisten. Sie haben vor nichts mehr Angst, als davor, dass man ihre versteckten Pläne offen legt und ihnen die Masken vor aller Augen herunterreißt“, murmelte Frank und klappte das Buch zu.

Diese Zeilen waren aus „Der Weg der Rus“, der neuen Bibel, wie die Anhänger Tschistokjows dessen Werk

immer häufiger nannten. Es war auch zugleich das einzige Buch, das Frank bei sich trug. Diese ins Deutsche übersetzte Feldausgabe war schlicht gehalten, sie hatte lediglich einen dünnen, dunkelroten Kartoneinband. Inzwischen war das Buch schmutzig und hatte eine Vielzahl von Eselsohren, da es monatelang in Franks Tornister gelegen hatte.

Der General saß schweigend in einem der großen Transportlastwagen und war auf dem Weg nach Minsk. Von dort aus sollte es weiter nach Ivas gehen. Es war schon wieder Herbst geworden, langsam schwand der Sommer des Jahres 2052 dahin. So schnell wie in diesem Krieg hatte Frank seine Lebenszeit noch nie zuvor wie Sand zwischen den Fingern zerfließen sehen. Aber wenigstens lebte er noch, im Gegensatz zu so vielen seiner Kameraden.

Irgendwann würden sie alle wieder in Ivas vereint sein. Julia, Friedrich, Alf, Svetlana – eines Tages, wenn der Horror vorüber war. Das hoffte Frank jedenfalls. HOK hatte sich vor einigen Tagen bei ihm gemeldet und ihm erzählt, dass er noch immer als Computerfachmann für die ADR arbeitete. Derzeit war er in Zentralrussland. Kohlhaas hatte sich total gefreut, noch einmal die Stimme des gemütlichen Zeitgenossen zu vernehmen.

„An Weihnachten spielen wir eine Runde Battle Hammer“, hatte HOK vorgeschlagen. Frank war sofort begeistert gewesen.

Danach war dem General eingefallen, dass er von einigen Dorfbewohnern seit langem nichts mehr gehört hatte. Etwa von John Thorphy, dem Iren, oder Steffen de Vries, seinem belgischen Freund. Dieser Krieg hatte zwischen Frank und seinen Mitmenschen längst eine riesige Mauer errichtet – und sie wurde immer höher. Trotzdem war

dieser kurze Fronturlaub die ideale Gelegenheit, sich wieder einmal bei dem einen oder anderen sehen zu lassen.

„Sie freuen sich auch auf zu Hause, nicht wahr, Herr General?“, sprach ihn plötzlich ein grauhaariger Soldat an. Der Mann saß auf der Sitzbank gegenüber.

„Allerdings! Ich freue mich total auf meine Frau und meinen Sohn“, antwortete Frank.

„Ich habe sechs Söhne“, sagte der in die Jahre gekommene Soldat mit einem müden Lächeln.

„Ein halbes Regiment! Hat Tschistokjow Ihnen schon einen Orden verliehen?“, bemerkte Frank sarkastisch.

Sein Gegenüber fand diesen Kommentar offenbar nicht sonderlich lustig und antwortete nicht. Schweigend starrte er auf den Boden.

Einige Minuten später tippte ihm Frank auf die Schulter: „Ich wollte Sie nicht beleidigen, guter Mann. Das war nicht böse gemeint.“

„Schon gut, Herr General!“, kam zurück.

„Dieser Krieg lässt mich immer mehr zum Zyniker werden, aber das dürfen Sie nicht persönlich nehmen“, erklärte Frank.

„Kein Problem, Herr General!“

„Und? Geht es Ihren sechs Söhnen und Ihrer Frau gut?“

„Ja, Herr General, bisher ist der Krieg noch nicht bis nach Kaluga gekommen. Die GCF hat zwar ein paar Fabriken bombardiert, aber ansonsten steht noch alles, wie mir meine Frau gesagt hat.“

„Und Ihre Söhne kämpfen auch?“

„Vier davon, zwei stehen an der Südfront bei Poltava und die anderen beiden sind nahe Krakau stationiert“, erklärte der Volksarmist.

„Ich hoffe, dass keiner Ihrer Söhne fällt.“

Der ergraute Mann nickte wortlos. Er sah Frank betrübt an. Dann antwortete er: „Ich mache mir jeden Tag Sorgen. Inzwischen bin ich 58 Jahre alt, habe mich aber trotzdem noch freiwillig gemeldet. Ob ich draufgehe, spielt keine große Rolle mehr, aber meine Söhne will ich nicht tot sehen, Herr General."

„Wer will das schon, guter Mann …", murmelte Frank.

„Ich heiße übrigens Timur, Herr General."

„Naja, mich kennen Sie ja, Timur!" Kohlhaas lächelte und schüttelte dem Soldaten die Hand.

„Ich darf gar nicht daran denken, dass meinem kleinen Friedrich etwas zustoßen könnte", sinnierte Frank.

„Ihr Sohn heißt Friedrich? Wie Friedrich der Große?"

„Ja, aber noch ist er Friedrich der Kleine", erwiderte der General grinsend.

Er unterhielt sich noch eine lange Zeit mit Timur aus Kaluga, während ihn der Lastwagen in einer endlos erscheinenden Fahrt bis nach Minsk brachte.

Während Frank mit seiner Familie einige halbwegs erholsame Tage in Ivas verbracht hatte, war der Krieg wie ein blutrotes Riesengeschwür angewachsen. Kohlhaas versuchte, die schlechten Neuigkeiten aus aller Welt zu ignorieren, er betrank sich mehrfach mit seinem Freund Alf oder verschlief einfach den halben Tag. Gelegentlich besuchte er auch Steffen de Vries in seinem kleinen Cafe.

John Thorphy war zu Franks Erstaunen schon seit einem halben Jahr nicht mehr in Ivas gewesen, denn er hatte sich freiwillig bei der Volksarmee gemeldet und stand nun an der Südfront bei Wolgograd, wie Steffen de Vries erzählt hatte. Ob er noch lebte, wusste niemand. Allerdings hatte der Ire schon sehr lange nichts von sich hören lassen.

Wilden war hingegen noch immer im Atombunker am Fuße des Urals, wo er an Tschistokjows Seite stand. Inzwischen ging er kaum noch an die Oberfläche, genau wie der russische Präsident selbst.

Fernab von Ivas, dem beschaulichen Dörfchen in Litauen, brach das japanische Volk unter der furchtbaren Last dieses Weltkrieges nun endgültig zusammen. Die GCF hatte die Insel Hokkaido im Norden und die beiden kleinen Inseln im Süden, Kyushu und Shikoku, erobert und flächendeckend verwüstet. Millionen Japaner waren auf die Hauptinsel Honshu geflüchtet oder mittlerweile verhungert.

Letztendlich hatten auch Matsumotos verzweifelte Atomschläge die Niederlage nicht mehr verhindern können. Die Hauptinsel Honshu selbst war ebenfalls schon zum größten Teil zerbombt worden und wurde noch immer von der GCF-Pazifikflotte, die die japanischen Seestreitkräfte inzwischen völlig vernichtet hatte, beschossen.

Nur noch einige Zehntausend japanische Soldaten waren übrig, um die Hauptinsel zu verteidigen. Um sie herum lagen die Großstädte in Trümmern, während ihre Landsleute in den Ruinenlandschaften langsam am Hunger und den Folgen der Atomwaffenangriffe zu Grunde gingen.

Auch an der russischen Südfront und in Osteuropa war die Situation keineswegs mehr so rosig, wie es Tschistokjows Durchhaltepropaganda darzustellen versuchte. Überall fehlte es an Kriegsmaterial und vor allem an Soldaten. Die Verluste der Volksarmee gingen inzwischen in die Millionen und die GCF fraß sich langsam immer weiter nach Norden, brennende Städte und verheerte Landstriche hinter sich zurücklassend.

Aber auch der Weltverbund hatte Rückschläge hinnehmen müssen. Der verbissene Widerstand des Gegners hatte zu derart hohen Verlusten an Menschen und Material geführt, dass die Moral und Disziplin der internationalen Armee zunehmend schlechter wurde. Immer mehr junge Männer in aller Welt versuchten, sich den Einberufungen der Weltregierung zu entziehen oder lehnten sich sogar offen gegen sie auf, denn sie waren nicht mehr gewillt, sich von einer kleinen, anonymen Machtelite in riesige Vernichtungsschlachten schicken zu lassen.

Zudem sprach sich unter der Hand herum, wie die Mächtigen mit neuen Rekruten umgingen. Hunderttausende von ihnen waren nach einer nur unzureichenden Ausbildung als Kanonenfutter über die Schlachtfelder gejagt worden und nicht mehr zurückgekommen.

Diese sich langsam überall vergrößernde Aversion gegen die Weltregierung war zumindest ein kleiner Lichtblick für deren Kontrahenten. Derweil hatten auch die islamischen Rebellen unter Darian Aref weitere Regionen erobert. Die moslemische Welt erhob sich nun schrittweise gegen ihre Unterdrücker. Ende Oktober 2052 kehrten Frank und Alf schließlich wieder an die ostdeutsche Front zurück. Der Kampf ging weiter.

Etwa Hunderttausend Volksarmisten und Waräger lagen noch immer vor Madgeburg, doch sie hatten die Stadt bislang nicht erobern können. Mittlerweile hatte sich das Wetter geändert. Sintflutartige Regenfälle peinigten die Soldaten in den kilometerlangen Gräben und Stellungen, die sich bis an die Ostseeküste erstreckten.

In den letzten Monaten hatte sich die Front in Ostdeutschland kaum verschoben, der Krieg war zu einem

zermürbenden, verlustreichen Grabenkampf erstarrt. Das hatte auch die Weltregierung erkannt und war nicht länger gewillt, die für sie unbefriedigende Pattsituation weiter hinzunehmen.

General Kohlhaas, Major Bäumer und die von ihnen befehligten Waräger waren gestern in die Nähe von Dessau gerufen worden, um dort wieder einmal auszuputzen. Einige Trupps GCF-Soldaten waren durch die Front der Volksarmee gestoßen und Franks Elitesoldaten sollten diese nun abfangen und vernichten.

„Sie sind im Planquadrat H-7, wie mir eben gesagt wurde. Es sind mehrere Tausend Mann und einige Panzer. Sie bewegen sich nach Süden in Richtung Bitterfeld“, erklärte einer der Offiziere, der vor einem kleinen Bildschirm im vorderen Teil des Kommandopanzers saß.

„In Ordnung! In ein paar Stunden haben wir sie und werden sofort angreifen“, bemerkte Frank. Alf stand neben ihm und nickte wortlos.

Nun wandte sich Kohlhaas seinem Freund zu. Er lächelte gequält. „So geht das jetzt schon seit einer Ewigkeit. Wir sind nur unterwegs und müssen aushelfen, wenn die Volksarmee mal wieder nach der Mama schreit.“

„Das kennen wir doch schon aus dem russischen Bürgerkrieg“, antwortete Alf. Die beiden Deutschen hatten sich diesmal extra auf Russisch unterhalten, damit die übrigen Warägeroffiziere um sie herum alles verstehen konnten. Diese lachten durcheinander und stimmten Bäumer zu.

„Nicht nur die hochgelobten Waräger, sondern auch die Volksarmisten riskieren jeden Tag aufs Neue ihre Ärsche. Vergessen Sie das bitte nicht, meine Herren!“, mischte sich der Fahrer des Transportpanzers, der offiziell zur Volksarmee der Rus gehörte, ein.

„Das war auch nur Spaß, Dimitri! Ich stelle mich über niemanden, der genauso blutet wie ich. Wirklich nur Spaß!“, entschuldigte sich Frank.

Die Transportpanzer rasten mit höchstmöglicher Geschwindigkeit vorwärts, während ihnen eine ganze Kolonne weiterer Lastwagen folgte. Heute waren nur die motorisierten Verbände losgeschickt worden, um den Gegner so gut es ging zu überraschen.

„He, Dimitri!“, sagte Frank jetzt zu seinem Panzerfahrer.

„Ja, Herr General?“

„Aber unsere Rüstungen sehen doch einfach nur geil aus, oder? Da schmilzt man doch dahin. Das wird selbst die Volksarmee zugeben müssen, nicht wahr?“

„Ja, die sehen echt sexy aus, Herr General. Ich muss da immer an ein paar Cheerleader denken“, erwiderte der Russe und grinste.

Die hinter ihm versammelten Soldaten lachten erneut auf und auch Frank fing breit zu grinsen an. Dann spähte er durch einen kleinen Sehschlitz in der Hecktür des Panzers und betrachtete mehrere Tanks, die ihnen folgten.

Plötzlich sah er im Augenwinkel einen grellen Lichtschein am Horizont aufleuchten und zuckte entsetzt zusammen. Zwei weitere Blitze folgten nur wenige Sekunden später. Kurz darauf hörte man ein leises Grollen in der Ferne.

„Scheiße! Runter!“, schrie Frank und warf sich auf den Boden. Die Offiziere um ihn herum waren verdutzt, verstört sahen sie ihn an.

„Alle runter! Himmel!“, brüllte er erneut, während es ihm die Offiziere schließlich gleichtaten.

„Fahr, Dimitri, so schnell du kannst!“, kreischte Kohlhaas. Alf kam zu ihm herübergekrochen.

„Was ist da draußen los? Was war das für ein Donner?“, japste Bäumer entsetzt.

„Diese Schweine schmeißen Atombomben!“, antwortete Frank. Er war kreidebleich geworden.

Sein Herz raste wie von Sinnen; ebenso wie Dimitri der Panzerfahrer, der einfach immer weiter geradeaus fuhr und genau wie seine Kameraden hoffte, nicht gleich von einem nuklearen Feuersturm verschlungen zu werden.

Doch sie alle hatten Glück. Der motorisierte Verband wurde von den sich ausbreitenden Flammenmeeren der Atombomben nicht mehr erreicht. Außerdem waren die hier eingesetzten Nuklearwaffen lediglich kleinere Exemplare, die gezielt gegen massiert stehende Truppenverbände eingesetzt wurden. In der unmittelbaren Nähe der Explosionen hatte es jedoch für niemanden ein Entkommen gegeben. An anderen Orten waren an diesem Tag, je nach strategischer Notwendigkeit, auch größere Atombomben eingesetzt worden. Es hatte wieder begonnen.

Artur Tschistokjow saß in seinem Büro im Herzen des riesigen Atombunkers und ließ den Blick über eine Reihe von Weltkarten wandern. Im Hintergrund ertönte leise klassische Musik. Der russische Staatschef wirkte in sich gekehrt, sein Gesicht war blass und ausgemergelt. Wer ihn sah, konnte den ehemals so energiegeladenen Revolutionsführer, der vor einigen Jahren noch Millionen begeistern konnte, kaum noch wiedererkennen. Mittlerweile nahm Tschistokjow eine wachsende Anzahl von Beruhigungsmitteln und Antidepressiva zu sich und stand unter ständiger ärztlicher Kontrolle, denn sein Gesundheitszustand hatte sich in letzter Zeit rapide verschlechtert. Er litt unter massiven Schlafstörungen, fühlte sich permanent er-

schöpft, bekam immer häufiger Panikattacken. Plötzlich klopfte jemand an die Tür und Tschistokjow schreckte kurz aus seiner Grübelei auf.

„Herein!“, murmelte er.

Alexej Leykow, der neue Chef der ADR, betrat den Raum und salutierte vorschriftsmäßig. Dann kam er einen Schritt näher, auf eine Reaktion des Präsidenten wartend.

„Was gibt es, Herr Leykow?“, murrte Tschistokjow genervt.

„Ich wollte ihnen lediglich den aktuellen ADR-Bericht überreichen und ein paar Worte dazu sagen“, erklärte der hochgewachsene, rotblonde Mann, der seit Peter Ulljewskis Tod den Geheimdienst des Nationenbundes leitete. Er war ebenfalls ein Rus der ersten Stunde und hatte sich bereits im zarten Alter von 19 Jahren der Freiheitsbewegung angeschlossen. Leykow stammte aus Nowgorod und war ein glühender Bewunderer jenes Mannes, der in diesem Augenblick traurig und erschöpft vor ihm saß.

„Schießen Sie los!“, kam von Tschistokjow.

Etwas verdutzt aufgrund dieser lapidaren Antwort, begann der Besucher mit seinen Ausführungen. „Das für den Verwaltungssektor Europa-Mitte zuständige Satellitennetzwerk konnte von der Weltregierung auch nach wiederholten Versuchen bisher nicht wieder repariert werden. Unsere Hacker haben es durch ihre ununterbrochenen Angriffe so massiv beschädigt, dass der Weltverbund nach wie vor noch keinen Zugang zu den wichtigsten Aktivierungsprogrammen hat. Außerdem sind inzwischen mehrere Satelliten von unseren Peilraketen zerstört worden, bisher sind noch keine neuen von unseren Gegnern ins All geschossen worden.“

„Hört sich gut an …“, antwortete der Präsident.

„Sie müssen sich darüber im Klaren sein, dass nach wie vor Millionen Europäer implantierte Scanchips haben. Wir haben zwar inzwischen angefangen, einigen Zehntausend von ihnen die gefährlichen Datenträger wieder zu entfernen oder durch die neuartigen EMP-Nadler unschädlich zu machen, doch ist die Situation noch immer sehr ernst", erläuterte Leykow.

„Diese EMP-Nadler sind die kleinen Geräte, die das Scanchip unter der Haut orten und durch einen elektromagnetischen Puls zerstören – ohne die Nano-Giftkapseln zu aktivieren, nicht wahr?", fragte Tschistokjow.

„Richtig! Wir werden davon demnächst große Mengen herstellen lassen und sie an unsere Soldaten verteilen, so dass wir die Scanchipträger von diesen Giftdingern befreien können", fügte der ADR-Chef hinzu.

„Gut! Wir sollten jetzt allerdings so viele Satelliten wie möglich zerstören, damit die Gefahr einer flächendeckenden Scanchipaktivierung in Zukunft gebannt ist. Leiten Sie das augenblicklich in die Wege!", befahl Tschistokjow.

„Das werde ich tun. Jedenfalls haben unsere Computerexperten seit Beginn dieses Krieges eine Katastrophe verhindert, deren Ausmaß kaum in Worte zu fassen ist, Herr Präsident."

Tschistokjow nickte. „Ich werde das demnächst noch einmal lobend erwähnen."

„Die Weltregierung hat allerdings auch einige unserer Satelliten zerstört, was in manchen Regionen Russlands und der Ukraine zu einem Zusammenbruch der Fernseh- und Funkübertragung geführt hat", sagte Leykow.

„Damit werden wir leben können", brummte der Anführer der Rus.

„Ich kann Ihnen aber versichern, dass der Schaden, den unsere Leute auf der Gegenseite angerichtet haben, den Feind weitaus härter getroffen hat.“

„Sehr gut, ich bin äußerst zufrieden“, sagte Tschistokjow leise, während er an seinem Gast vorbeischaute.

„Bezüglich unserer Arbeit in den befreiten Gebieten kann ich nur sagen, dass unsere Männer ununterbrochen unterwegs sind. Wir haben in den letzten Wochen in einigen Logenhäusern diverse Mitgliederlisten gefunden, die uns einen hervorragenden Einblick in die Strukturen der gegnerischen Organisation in Europa-Mitte geben. Außerdem helfen uns die Freiwilligen überall dabei, Kollaborateure der Weltregierung ausfindig zu machen. Wir können somit wesentlich effektiver gegen diese Elemente vorgehen, natürlich entsprechend Ihren Befehlen, Herr Präsident.“

„Tun Sie Ihre Arbeit, aber sprechen Sie darüber nicht mehr als nötig. Mir ist bewusst, dass die Männer in den ADR-Trupps jeden Tag Dinge leisten, an denen ein einfaches Soldatengemüt zerbrechen würde“, meinte Tschistokjow. Er hielt sich den Kopf.

„Selbstverständlich, Herr Präsident! Was wir tun, verlangt einem jeden von uns alles ab. Aber die meisten unserer Leute halten es psychisch durch, darauf bin ich sehr stolz. Ich wollte Sie übrigens noch über einige weitere Aktionen unterrichten, die unsere Trupps in der letzten Woche im Großraum von …“, erklärte der ADR-Chef, doch der Anführer der Freiheitsbewegung winkte ab.

„Sein Sie mir nicht böse, aber ich glaube, ich bekomme gleich eine Migräne, Herr Leykow. Ich bitte Sie, das Gespräch morgen fortzusetzen“, stöhnte Tschistokjow.

Der Leiter des russischen Geheimdienstes räusperte sich und fragte, ob er wieder gehen solle.

„Ich bitte darum. Jetzt bin ich ja über die wichtigsten Dinge informiert. Vielen Dank!“, brummte der Präsident. Leykow verließ enttäuscht den Raum.

Der Krieg hatte die nächste Stufe des Grauens erreicht und der Nationenbund der Rus reagierte zwei Tage später auf den Beschuss seiner Truppen mit taktischen Atomraketen. Inzwischen hatte Artur Tschistokjow selbst ein großes Arsenal an Kernwaffen herstellen lassen und zögerte nicht, es zu benutzen.

Die erste Atombombe schlug zwischen Majkop und Nalcik in Georgien ein, wo sich etwa 300000 GCF-Soldaten als Verstärkung für die russische Südfront versammelt hatten. Anschließend wurden die Aufmarschzonen der internationalen Streitkräfte in Armenien, Aserbaidschan und Anatolien mit Nuklearwaffen beschossen, während die Weltregierung die Frontregion zwischen Kattowitz und Opole bombardieren ließ.

Wie riesige Flammenstrahlen brannten die Atombomben gewaltige Lücken in die kilometerlangen Frontlinien und verursachten eine furchtbare Panik unter den unglücklichen Soldaten. Doch sowohl die Weltregierung als auch der Nationenbund setzten diese Vernichtungstaktik nun rücksichtslos fort, während die Soldaten beider Seiten ihre Stellungen panikartig räumten und froh waren, wenn sie irgendwo Deckung finden konnten.

Mit Kernwaffen bestückte U-Boote und Kampfflugzeuge feuerten jetzt mit den tödlichsten aller Waffen auf massiert stehende Armeen und gegnerische Heereszüge, was dazu führte, dass Zehntausende von Soldaten auf einen Schlag

getötet und komplette Truppenverbände innerhalb weniger Tage ausgelöscht wurden.

Ganze Städte und Landstriche wurden bei dieser brutalen Form der Kriegsführung genauso vom nuklearen Feuersturm vernichtet, wie unzählige Soldaten. Aber keine der beiden Seiten gab klein bei, und so geriet die konventionelle Kriegsführung bereits nach einigen Wochen mehr und mehr ins Hintertreffen, um am Ende zur Farce zu werden.

Selbst die größten Helden der Schlachtfelder waren machtlos, wenn plötzlich Atompilze neben ihnen aufblitzten und alles Leben im Umkreis mehrerer Kilometer austilgten. Frank, Alfred und all die anderen Soldaten der Volksarmee gerieten angesichts dieses Wahnsinns in Panik und flüchteten in möglichst ländliche und dünn besiedelte Gebiete. Bis Anfang Dezember setzten die verfeindeten Parteien das blutige Spiel fort und verwüsteten ganze Frontabschnitte in aller Welt mit Dutzenden von Atombomben.

Ostdeutschland war von einer Reihe taktischer Atomraketen getroffen worden, die die gesamte Frontregion zwischen der Ostseeküste und dem Süden Sachsens verstrahlt hatten. Damit war die Abwehrlinie der Volksarmee so gut wie zerschlagen.

Der Nationenbund der Rus hatte hingegen keine Atombomben auf die jetzt vorrückenden GCF-Verbände in Europa abgefeuert, denn Tschistokjow wollte den Kontinent befreien und keineswegs zerstören.

Dafür hatte er jedoch die Aufmarschzonen der GCF in Kasachstan, Georgien und der Türkei mit weiteren Kernwaffenangriffen in verstrahlte Ruinenlandschaften verwandelt. Japan, inzwischen fast vollkommen geschlagen, hatte noch einmal einige Gebiete an der ostchinesischen Grenze

und im Süden Koreas mit Atombomben beschossen und damit einen großen Teil der GCF-Invasionsarmee vernichtet.

Irgendwann herrschte wieder eine gespenstische Ruhe. Der gegenseitige Beschuss hörte schlagartig auf. Millionen Soldaten waren auf beiden Seiten wie Grashalme von den Feuersbrünsten der Atombomben niedergemäht worden. Sowohl die GCF-Soldaten, als auch die Männer der Volksarmee, verweigerten ihren Befehlshabern angesichts dieses Irrsinns schließlich den Gehorsam. Die Überlebenden flohen in alle Richtungen.

Wo unzählige, tapfere Männer noch über Monate hinweg ihre Stellungen mit dem täglichen Einsatz ihres Lebens verteidigt hatten, waren sie in einem kurzen Augenblick durch das nukleare Feuer getötet worden. Diese Form der Kriegsführung lähmte jeden auch nur ansatzweise ehrenvoll erscheinenden Kampfgeist. Am Ende ruhten die verwüsteten Fronten für fast drei Monate.

Frank presste sein Handy noch ein wenig fester ans Ohr und hörte Julia zu. Seine Frau war noch immer vollkommen aufgelöst, sie weinte leise vor sich hin.

„Aber ihr zieht euch jetzt endlich zurück, oder?“, fragte sie noch einmal.

„Ja, wir befinden uns bereits auf dem Rückzug und sind schon fast in Weißrussland. Ich kann dir auch nicht sagen, wie es jetzt weitergehen wird. Wir hoffen einfach alle, dass diese Scheißdinger nicht plötzlich wieder vom Himmel kommen und uns alle töten“, erklärte Frank nervös.

„Darfst du denn endlich nach Hause?“, bohrte Julia nach.

„Demnächst irgendwann. Ich komme so schnell wie möglich, sobald mir das Oberkommando die Erlaubnis

gegeben hat, mich hier zu verpissen“, herrschte sie Frank genervt an.

„Warum bist du so wütend auf mich? Ich kann doch nichts dafür, Schatz.“

„Schon gut, tut mir leid. Wir sind alle mit den Nerven am Ende. Das hat nichts mehr mit Krieg zu tun, das ist Wahnsinn. Wir alle sind nur noch durch Glück am Leben, die haben einfach unsere ganze Frontlinie mit taktischen Atombomben beschossen. Es sind Zehntausende dabei draufgegangen und unzählige Zivilisten. Leipzig hat auch schwer was abbekommen und viele andere Städte in Ostdeutschland. Diese Hurensöhne haben sogar dazwischengeschossen, obwohl ihre eigenen Soldaten noch daneben standen. Die sind genau so krepiert wie unsere Leute“, erzählte Frank aufgeregt.

„Und wie soll es nun weitergehen?“, schluchzte Julia verzweifelt.

„Wir sollen uns bis nach Weißrussland zurückziehen und uns dort irgendwo eingraben. Es sind alle Stellungen weiter westlich geräumt worden. Ich komme so schnell es geht nach Hause! Versprochen!“, gab Kohlhaas zurück.

„Aber dort seid ihr doch auch nicht vor diesen verfluchten Atombomben sicher, Frank.“

„Himmel! Ich kann es einfach nicht sagen. Demnächst wird es erst richtig knallen. Der konventionelle Krieg ist jetzt vorbei, das hat Artur bereits angekündigt. Hast du seine Fernsehansprache gestern nicht gesehen?“

„Doch! Das ist ein Alptraum!“

„Wie geht es Friedrich?“

„Schlecht! Er hat große Angst um dich, genau wie ich.“

„Bleibt ja in Ivas! Jede größere Stadt ist tabu, verstanden?“

„Ja, das weiß ich. Aber in Ivas sind wir sicher, oder?“

„Davon gehe ich aus, Schatz. Die Weltregierung wird wohl andere Ziele mit Atombomben beschießen als kleine Dörfchen in Litauen.“

„Bitte komm so schnell es geht nach Hause, Frank! Ich werde hier fast verrückt vor Sorge.“

„Ich komme heim, sobald ich kann. Denke bloß nicht, dass ich nicht am Ende bin. Wir sollten uns am besten im tiefsten Kellerloch verbarrikadieren, das wir finden können“, meinte Kohlhaas.

Julia sagte nichts mehr. Frank hörte nur noch ihr leises Wimmern und Schluchzen. In diesen Sekunden hätte er am liebsten alles stehen und liegen lassen, um geradewegs nach Ivas zu fliehen.

Wachsender Wahnsinn

Die Volksarmee der Rus hatte sich inzwischen vollständig aus Ostdeutschland zurückgezogen und ihre Stellungen geräumt. Damit war die Taktik der Logenbrüder, die in Deutschland stehenden Verbände Tschistokjows mit taktischen Nuklearwaffen aufzureiben, erfolgreich gewesen. Sie wussten in ihrer satanischen Gerissenheit genau, dass der russische Souverän auf deutschem Gebiet nicht auf die gleiche Weise antworten würde. Dennoch musste sich auch die Weltregierung eingestehen, dass der Feind ihre Armeen mit den gleichen brutalen Mitteln vernichtet oder aufgerieben hatte. Zudem hatten die Befehlsverweigerungen und Desertierungen in den Reihen der internationalen Streitkräfte in den letzten Wochen so sehr zugenommen, dass ein Angriff auf den Nationenbund oder Japan mit konventionellen Mitteln zunächst nicht mehr umsetzbar war.

Währenddessen entglitt der Nahe Osten durch Arefs immer erfolgreicher werdende Rebellion langsam dem eisernen Griff des Weltverbundes. Im Iran und im Irak kontrollierten die islamischen Rebellen inzwischen die größeren Städte und auch Bagdad war nun in ihrer Hand. Es schien nur noch eine Frage von wenigen Wochen oder Monaten zu sein, bis sich die Bevölkerungen der anderen arabischen Staaten unter dem Banner des Islams gegen die Logenbrüder erhoben.

So standen sich die kriegsführenden Fraktionen im Februar des Jahres 2053 wie zwei zum Duell verabredete Cowboys auf einer leergefegten Straße gegenüber. Sie

warteten grimmig auf den Schusswechsel, tasteten nach den Pistolen an ihren Gürteln.

Artur Tschistokjow und Matsumoto machten der Weltregierung in diesen Tagen ein letztes Friedensangebot. Japan bat die Logenbrüder, endlich die Invasion zu beenden, während der russische Souverän sie aufforderte, die GCF-Truppen aus Europa abzuziehen und den Kontinent frei zu geben.

Doch die beiden Politiker, deren Nerven mittlerweile blank lagen, erhielten nicht einmal mehr eine Antwort. Zu sehr hatte die Logenbrüder schon ihr infernalischer Hass übermannt und obwohl selbst zahlreiche Sub-Gouverneure die obersten Weisen anflehten, den wahnsinnigen Weltkrieg endlich zu beenden, dachten diese nicht daran.

„Mir ist es lieber, wenn die gesamte Menschheit untergeht, als dass wir nicht mehr über sie herrschen können!", erklärte der Weltpräsident dem chinesischen Sub-Gouverneur Hung Bo in jenen Tagen mit kalter Miene und dieser wusste um den schrecklichen Gehalt einer solchen Aussage.

Deshalb verweigerte Bo ihm, nachdem er nach China zurückgekehrt war, von nun an den Gehorsam. Er verwehrte der GCF sein von der ODV-Seuche und dem Krieg verheertes Land als Aufmarschzone und Rekrutierungsgebiet.

„China wird sich am Krieg gegen Japan nicht mehr beteiligen!", ließ er dem Weltverbund ausrichten, was dazu führte, dass er zwei Tage später von seinem Stellvertreter Li-Peng, einem nach wie vor loyalen Vasallen, ersetzt wurde.

Wie Hung Bo erging es auch noch weiteren Sub-Gouverneuren, die das blutige Spiel des Weltverbundes

nicht mehr mitspielen wollten und sich weigerten, die Söhne ihrer Völker weiterhin als Kanonenfutter für die Logenbrüder zu den Schlachtfeldern zu karren.

Sie alle wurden gegen Brüder ausgetauscht, die für ein fürstliches Gehalt und umfangreiche Privilegien genau das taten, was ihnen die Mächtigen befahlen. Hung Bo flüchtete Ende Februar sogar nach Japan und ergab sich Matsumoto. Dieser ließ ihn nicht hinrichten und behandelte ihn freundlich, obwohl viele Japaner Rache forderten.

Dieter Bückling, der Sub-Gouverneur des Unterverwaltungssektors „Deutschland“, lief nervös durch seinen provisorischen Amtssitz in Frankfurt am Main. Der Logenbruder und sein Beraterstab hatten sich seit einiger Zeit im Frankfurter Römer einquartiert und nahmen nun dort die Befehle ihrer Herren entgegen. Bis auf kleinere Verwaltungstätigkeiten hatte Bückling nicht mehr viel zu tun, denn die Verteidigung des eigentlich ihm zugeteilten Gebietes wurde längst von der GCF organisiert. Der hagere Deutsche, eine farblose und feige Gestalt im Dienste der Weltregierung, hatte sich während des Angriffs der Volksarmee auf Berlin nach Westdeutschland abgesetzt. In den Augen seiner Vorgesetzen hatte er sich schon zu oft als unfähig erwiesen, um ihm jetzt noch wichtige Aufgaben zu überlassen.

Das Telefon klingelte und der Dolmetscher des Gouverneurs von Europa-Mitte meldete sich am anderen Ende der verschlüsselten Leitung. „Ich habe wichtige Informationen für Sie, Herr Bückling!“

„Guten Tag, Herr Gouverneur. Was kann ich für Sie tun?“, fragte der Verwalter.

„Sie können zuhören!“, kam zurück. „Verlassen Sie mit ihrem Beraterstab Frankfurt am Main und suchen Sie sich ein sicheres Plätzchen. Darin haben Sie ja inzwischen Erfahrung.“

„Was ist denn los?“

„Es wird demnächst zu einem großen Atomschlag der Weltregierung kommen und es könnte durchaus sein, auch wenn es sehr unwahrscheinlich ist, dass die schöne Stadt Frankfurt ein wenig vom Echo abbekommen wird“, übersetzte der Mann am anderen Ende der Leitung.

„Glauben Sie das wirklich, Herr Diamond?“, stammelte Bückling und wurde noch blasser als sonst.

„Ich kann nicht in die Zukunft sehen, aber tun Sie, was ich Ihnen befehle!“, herrschte ihn der Gouverneur an, der aus seiner Verachtung für Bückling keinen Hehl machte.

„Aber wäre es dann nicht ratsamer, wenn ich mit meinen Beratern den Sub-Verwaltungssektor „Deutschland“ verlasse und mich nach Übersee absetze?“, fragte Bückling ängstlich.

„Wollen Sie das Ihnen zugeteilte Gebiet von dort aus verwalten?“, antwortete Diamond wütend.

„Nein … ich meinte ja auch nur …“, stockte Bückling nervös.

„Sie werden die Befehle des Rates der Weisen und die meinen befolgen, Sub-Gouverneur. Wagen Sie es nicht zu fliehen. Sie sind zwar für die Verteidigung Deutschlands eher ein Hindernis, aber es würde dennoch keinen guten Eindruck machen, wenn Sie einfach Ihren Sektor verlassen. Bleiben Sie gefälligst auf Ihrem Posten, Herr Bückling!“, schnaubte Diamond zurück.

„Aber es macht doch keinen Sinn …“, jammerte der Sub-Gouverneur mit weinerlichem Tonfall.

„Was Sinn macht und was nicht, entscheiden nicht Sie!“, hörte Bückling seinen Vorgesetzten bereits auf Englisch schreien, noch bevor dessen Dolmetscher übersetzt hatte.

„In Ordnung! Dann werden wir uns aus Frankfurt verabschieden, Herr Gouverneur“, flüsterte Bückling. Er war inzwischen weiß wie ein Haufen Löschkalk.

„Ja, machen Sie das! Und wenn alles vorbei ist, dann dürfen Sie wieder so tun, als wären Sie ein richtiger Politiker“, schimpfte Diamond.

„Zu Befehl, Herr Gouverneur!“

„Haben Sie noch weitere dämlich Fragen, Herr Bückling?“

„Nein, Herr Gouverneur!“

„Dann tun Sie, was von Ihnen verlangt wird!“, kam noch aus dem Hörer, bevor der Gouverneur des Verwaltungssektors Europa-Mitte, der zugleich eine Art Statthalter der britischen Inseln war, das Gespräch beendete.

Es dauerte nur wenige Minuten, da war Dieter Bückling bereits auf dem Weg zu seinen Beratern, um sie über die neuesten Anweisungen zu informieren. Am nächsten Tag hatten sie Frankfurt am Main bereits verlassen und sich an einem geheimen Ort irgendwo in der Eifel verkrochen.

Artur Tschistokjow schritt durch die riesenhafte, unterirdische Halle, das Hauptforschungszentrum des Nationenbundes, während Prof. Hammer und einige Physiker mit schnellen Schritten näher kamen. Hinter dem russischen Staatsoberhaupt standen Wilden und etwa ein Dutzend weitere Führungsköpfe der Freiheitsbewegung. Nach einem allgemeinen Händeschütteln führte der weißhaarige Erfinder seine Gäste aus der Halle heraus und geleitete sie

in einen Nebenraum, wo sich eine große Russlandkarte an der Wand befand.

„Was ist das?“, wollte Tschistokjow wissen und erschien verwundert.

„Diese rot markierten Punkte rund um die auf der Karte eingezeichneten Städte sind Batterien von EMP-Geschützen, die um diese Punkte verlaufenen Kreise sind die Wirkungsbereiche der Peilgeschosse“, erklärte Prof. Hammer in akzentfreiem Russisch.

„Das sind ja inzwischen einige …“, murmelte ein in die Jahre gekommener General der Volksarmee, um dann verhalten zu lächeln.

„Rund um die wichtigsten Metropolen sind mittlerweile zahlreiche EMP-Geschütze postiert worden, die den Luftraum in unmittelbarer Nähe hoffentlich ausreichend abschirmen können. Die Generalprobe steht allerdings noch aus“, bemerkte der deutsche Wissenschaftler zynisch.

„Sie haben einen eigenartigen Humor, Professor“, meinte Tschistokjow, wobei er die Augenbrauen nach oben schob.

„Wir wissen sehr wohl, dass das alles kein Spaß ist, aber dieser provisorische EMP-Schutzschild ist ein erster Versuch, den feindlichen Angriffen in Zukunft standzuhalten“, ergänzte einer der russischen Physiker mit ernster Miene.

„Außerdem tun wir alles dafür, den Wirkungsradius der neuartigen Waffen immer weiter auszudehnen. Aber wir können leider nicht zaubern“, sagte Prof. Hammer.

„Ich mache Ihnen auch keine Vorwürfe, meine Herren. Mir ist bewusst, dass Sie hier unten Tag und Nacht forschen und arbeiten. Wir tun in diesen Tagen alle unser Bestes, doch dieser schreckliche Krieg wirft uns immer mehr Knüppel zwischen die Beine“, betonte Tschistokjow.

„Sie sehen es ja selbst, meine Herren, das EMP-Schutzschild wächst und wächst. Allerdings ist seine Wirksamkeit bisher nur im Labor getestet worden. Alles andere wird die schreckliche Realität selbst erledigen", antwortete Prof. Hammer.

„Jede feindliche Atomrakete, die bereits im Anflug zerstört wird, kann nicht mehr Tausende von Menschen töten. Das ist keinesfalls bedeutungslos, Professor. Ich verstehe, dass wir keine Wunder von Ihnen und Ihrem Team erwarten können, aber das soll Ihre großartige und kriegswichtige Arbeit nicht im Geringsten schmälern", meinte Verteidigungsminister Lossov.

„Wir werden weiter alles geben! Das schwöre ich, so wahr ich Karl Hammer heiße", erwiderte dieser.

„Ich fürchte, wir werden bald sehen, was unser neues Abwehrnetz wirklich zu leisten vermag", sagte Wilden, Tschistokjow und die anderen voller Sorge ansehend.

„Leider haben Sie Recht, Herr Außenminister. Ich wollte Ihnen übrigens noch etwas anderes zeigen, meine Herren. Wir arbeiten zurzeit auch an einer neuartigen Wasserstoffbombe mit extrem großer Sprengkraft", sprach Prof. Hammer und winkte seine Gäste ein wenig näher zu sich. Dann folgten sie ihm durch einen langen Korridor, um in einen anderen Bereich des riesigen Forschungskomplexes zu gelangen.

General Kohlhaas saß im Zug nach Wilna und hatte die Front, wie etwa die Hälfte der Volksarmisten und Waräger, verlassen, um wieder zu seiner Familie nach Ivas zurückzukehren. Der konventionelle Krieg war jetzt erst einmal vorbei, wie es sowohl Artur Tschistokjow als auch der Weltpräsident angekündigt hatten. Hunderttausende von

Soldaten kehrten nach Hause zurück. Wer allerdings in einer Großstadt lebte, wurde im Zuge von Tschistokjows weitreichenden Evakuierungsbemühungen mit seiner Familie in einer ländlichen Region oder Kleinstadt untergebracht.

Unter der Losung „Russen helfen Russen!" hatte die Freiheitsbewegung längst damit begonnen, die Bevölkerung der großen Städte im ganzen Land zu verteilen.

„Es ist die Ehrenpflicht eines jeden Russen, seinen Landsleuten Wohnraum zur Verfügung zu stellen!", verkündete das russische Fernsehen wieder und wieder.

Frank war hingegen völlig erschöpft und diesmal zudem maßlos enttäuscht. Die blutigen Grabenkämpfe der letzten Monate und Jahre erschienen jetzt sinnlos gewesen zu sein, da nun doch Atomwaffen eingesetzt wurden und niemand wissen konnte, welche Auswirkungen eine Eskalation der nuklearen Kriegsführung haben würde.

Traurig saß er in einem schmutzigen Zugabteil auf einer gepolsterten Bank und blätterte einmal mehr in Tschistokjows „Der Weg der Rus", dem nach wie vor einzigen Buch, das er mit sich führte. Manchmal, in Momenten tiefster Verzweiflung, spendeten ihm Tschistokjows geschriebene Zeilen Trost und Hoffnung.

So auch diesmal, als er in Kapitel VI „Der Weltfeind ohne Maske" herumblätterte und folgenden Textabschnitt las: „Wie weit haben sie es vor allem in den letzten beiden Jahrhunderten gebracht! Man denke noch an die alten Zeiten, als sie über viele Orte verstreut waren und ihre Pläne im Verborgenen schmiedeten. Damals hatten sie noch nicht die Macht, allzu offen zu agieren, denn wo sie zu auffällig auftraten und ihr wahres Gesicht nicht ausrei-

chend unter dem Mantel der Lüge verbargen, schlug ihnen schnell die Ablehnung der Völker entgegen.

So spannen sie ihre Fäden in den lichtlosen Ecken der von ihnen unterwanderten Nationen und häuften mit der Zeit Dank ihrer Gerissenheit ungeheure Mengen an Geld und große Macht an.

Sie lernten allmählich, ihre Fratzen besser zu verbergen, und konnten auf diese Weise viel leichter in die Gesellschaften der Welt einsickern, so wie Wasser die feinen Ritzen einer starken Burgmauer durchdringt.

Ihre uralten Pläne verloren sie jedoch niemals aus den Augen, penibel beachteten sie die archaischen Verheißungen, die ihnen die Weltherrschaft versprachen. So wuchs ihre Macht im Schatten der Unachtsamkeit ihrer Mitmenschen und umso mächtiger sie wurden, umso mehr gelang es ihnen, die alten Ordnungen durch schleichende Zersetzung oder auch Kriege und Revolutionen zu zerstören.

Sie haben es wahrlich weit gebracht! Auch wenn man sie hasst, so muss man ihre Hartnäckigkeit und Zielstrebigkeit doch bewundern. Heute, in unserer schrecklichen Gegenwart, herrschen sie über die Völker der Erde, so wie es schon immer ihr Bestreben gewesen war.

Diese Tatsache hat jedoch auch einen entscheidenden Nachteil für unsere Feinde, denn heute sind sie nicht mehr so verborgen und verhüllt, wie in den früheren Epochen. Heute zeigen sie sich den Völkern der Erde und wollen es auch, denn es ist ihnen ein inniges und lang zurückgehaltenes Bedürfnis, ihre Macht offen zur Schau zu stellen.

Nun sind sie aber große Meister in der Kunst der Unterwühlung und der Lüge, aber keine Meister in der Kunst des Regierens. Es liegt in ihrer Natur, dass sie in dem Moment, wo sie die vollkommene Herrschaft in den

Händen halten, über die Stränge schlagen. Zu groß ist ihre Gier nach noch mehr Macht und noch mehr Gold. Zu gewaltig sind ihre Hybris und ihr Glaube an die eigene Unverwundbarkeit.

Nein, in dem Augenblick, wo sie regieren müssen, werden sie versagen, denn die Begriffe „Verantwortung" und „Fürsorge" sind ihnen vollkommen fremd.

Sie können ganze Völker für sich schuften lassen, schaffen aber selbst nichts und sind auch nicht in der Lage dazu. Sie können weder etwas Großartiges erfinden, noch Kulturen aufbauen. Unsere Feinde sind begnadete Zerstörer, aber keine Schöpfer. Sollen sie doch jetzt die Welt beherrschen und ihre neue Rolle als Tyrannen über alle Völker ausleben! Dann werden sie Fehler machen! Durch ihren ewigen Drang zu zerstören, ihre unstillbare Raffgier, gepaart mit der vollkommenen Unfähigkeit, Höheres selbst zu kreieren, werden sich diese Blutsauger eines Tages das eigene Grab schaufeln."

Frank legte das dicke, zerfledderte Buch neben sich auf die Sitzbank und grübelte über das, was er soeben gelesen hatte. Hatte Artur Tschistokjow wirklich Recht mit dem, was er da schrieb? War der Feind überhaupt besiegbar? Oder würde am Ende alles doch umsonst gewesen sein?

Der Weltpräsident hatte den Atombunker tief unter den Rocky Mountains für einige Stunden verlassen und spazierte mit dem gedrungenen, leicht dicklichen Inhaber einer einflussreichen Großbank durch ein kleines Waldstück. Für die ihn umgebende Natur hatte das Oberhaupt des Weltverbundes keinerlei Sinn, seine Gedanken waren lediglich auf die Vernichtung Tschistokjows und seines japanischen Verbündeten konzentriert. Langsam schritten

die beiden Männer einen langen, schmalen Pfad entlang und unterhielten sich.

„Diese Wildnis ist widerlich. Ich bin froh, wenn ich wieder in die Stadt zurückkehren kann. Das hier ist ja kaum zum aushalten“, knurrte der Bankier und sah seinen Bruder missmutig an.

„Wir werden wohl noch eine Weile hier bleiben müssen, mein Lieber. Demnächst wird es noch gefährlicher sein, sich in einigen Metropolen aufzuhalten. Sie wissen, worauf ich hinaus will, nicht wahr?“, bemerkte der Weltpräsident.

„Natürlich! Es wird Zeit, langsam ernst zu machen und den Feind dort zu treffen, wo es richtig weh tut. Japan ist ja schon am Ende und nun muss der Nationenbund endlich fallen“, sagte das Ratsmitglied.

„Die Bombardierung der feindlichen Stellungen mit taktischen Atombomben war jedenfalls ein voller Erfolg. Inzwischen geben die Russen überall Fersengeld und ziehen von den Fronten ab. Und jetzt werden wir unsere Nuklearschläge weiter steigern“, meinte der Kopf des Weltverbundes.

„Allerdings hat Tschistokjow auch unsere Truppen furchtbar dezimiert. Das ist nun einmal eine Tatsache“, kam zurück.

Der Weltpräsident lächelte grimmig und wandte sich seinem Bruder zu. Dann erwiderte er: „Das ist alles einkalkuliert worden. Wir haben Reserven und der Feind nicht. Beim nächsten Angriff mit konventionellen Truppen werden unsere Gegner bereits stark geschwächt sein. Zunächst werden wir jedoch die wichtigsten Großstädte Russlands vernichten. Da hat sich Tschistokjow mit seiner neuen Hauptstadt so viel Mühe gegeben und was wird demnächst noch davon übrig sein? Ein gewaltiges Grab!“

„Und der oberste Weise billigt diesen Atomschlag?“, hakte der Bankier nach.

„Was denken Sie denn? Ich habe eben noch lange mit ihm gesprochen. Wir werden jetzt unsere Atomwaffen nach und nach einsetzen. Bedenken Sie, dass unser Arsenal wesentlich größer als das von Tschistokjow und Matsumoto zusammen ist. Wir haben die Macht, die ganze Welt zu vernichten, wenn wir wollen“, zischte der Weltpräsident.

„Aber es werden trotzdem die entsprechenden Gegenschläge kommen“, antwortete das dickliche Ratsmitglied nachdenklich.

„Das mag sein! Vielleicht ein oder zwei Mal werden sich unsere Gegner noch rächen können. Danach werden ihre Länder allerdings so nachhaltig verwüstet und zerstört sein, dass sie kaum noch etwas tun können. Außerdem denke ich, dass Tschistokjow und Matsumoto nicht mehr viele Langstreckenraketen haben. Nein, da kann einfach nicht mehr viel sein. Da bin ich mir sicher.“

„Wir sollten vor allem diesen Russen nicht unterschätzen. Vielleicht hat er eine größere Anzahl an Atomraketen als wir glauben“, meinte der Banker und kratzte sich am Kinn.

Der Weltpräsident schob seine wulstige Lippe nach oben, leicht erbost aufgrund der Zweifel seines Bruders. Schließlich brummte er: „Er wird nicht mehr viel haben. Einen ausgewachsenen Atomkrieg kann er nicht gewinnen, nicht gegen unsere nukleare Armada. Zudem bin ich überzeugt, dass er irgendwann aufgeben wird, wenn er vor den Trümmern seiner Städte und Millionen Toten steht. Er wird in der irrigen Annahme, dass wir sein Volk dann verschonen werden, irgendwann um Frieden flehen.“

„Nein, das kann ich mir nicht vorstellen. Nicht bei Tschistokjow!“, sagte das Ratsmitglied.

„Wenn es eines Tages hart auf hart kommt, dann wird ihm nichts anderes mehr übrig bleiben, als zu kapitulieren. Was will er denn tun, wenn wir sein Land in eine verstrahlte Wüste verwandeln? Vertrauen Sie dem obersten Weisen und mir. Wir haben alles im Blick!“, betonte das Oberhaupt des Weltverbundes gelassen.

Der 21. März 2053 sollte zum Wendepunkt des Kriegsgeschehens werden. Während die Weltregierung den Rückzug der Volksarmee aus Ostdeutschland in ihrer Presse als glänzenden Sieg feiern ließ, begann sie zugleich, Russland selbst mit Atomwaffen anzugreifen.

Artur Tschistokjow hatte die großen Städte des Landes bereits so gut es ging räumen lassen und befand sich nach wie vor in seinem unterirdischen Bunker. Der Nationenbund der Rus rechnete mittlerweile mit dem Schlimmsten.

Jetzt wollten die Logenbrüder den Krieg mit dem rücksichtslosen Einsatz von Atombomben entscheiden; die Totenglocke für Abermillionen Menschen hatte zu läuten begonnen.

Mehrere Hundert EMP-Geschütze waren inzwischen rund um die wichtigsten Städte Russlands positioniert worden und die geheimen, hoch technisierten Fabriken des Landes produzierten ununterbrochen neue Abschussvorrichtungen und Peilgeschosse.

Zuerst sollte St. Petersburg auf ausdrücklichen Befehl des Rates der Weisen zerstört werden. So erhoben sich in den Morgenstunden des 21. März nicht weniger als zehn Atomraketen von einer in England gelegenen Basis aus in die Lüfte, um die russische Hauptstadt zu vernichten.

Artur Tschistokjow dachte mit Entsetzen daran, was die nächste Eskalationsstufe des Krieges von seiner neu

aufgebauten Metropole übrig lassen würde, doch er wusste, dass die Ereignisse nicht mehr aufzuhalten waren.

Um 7.00 Uhr morgens, als fünf der schrecklichen Geschosse zwischen den wundervoll restaurierten Häusern St. Petersburgs einschlugen, erklomm der weltumspannende Konflikt endgültig eine neue, finstere Stufe des Schreckens. Es dauerte nur eine halbe Stunde, bis von der alten russischen Zarenstadt nicht mehr viel übrig war. Etwa 3 Million Menschen fanden an diesem Morgen den Tod, denn sie hatten die Großstadt trotz aller Warnungen nicht verlassen oder waren nicht weit genug davon entfernt gewesen.

Die einzig positive Nachricht war jedoch, dass die anderen fünf Atomraketen ihr Ziel nicht erreicht hatten, da die EMP-Geschosse sie erfolgreich angepeilt und ihre elektronischen Zündvorrichtungen zerstört hatten.

Gegen Mittag des gleichen Tages traf eine von drei Wasserstoffbomben schließlich auch den Stadtkern von Minsk und richtete eine furchtbare Zerstörung an. Allerdings gelang es dem neuen Abwehrschild hier ebenfalls, zwei der tödlichen Waffen noch im Anflug zu entschärfen.

„Lasst den Weltverbund anfangen!“, hatte Artur Tschistokjow in den letzten Wochen immer wieder zu seinen Mitstreitern gesagt, denn er ahnte, was als nächstes kommen würde.

Die Weltregierung hatte mit dem nuklearen Reigen begonnen und setzte ihre Angriffe nun ununterbrochen fort. Einen Tag später flogen sieben Atomraketen in Richtung Moskau, drei davon bohrten sich mit einem höllischen Grollen und Blitzen in das Herz der Metropole, die bereits im russischen Bürgerkrieg so viel Leid und Zerstörung

hatte erdulden müssen. Zurück blieben etwa 4 Millionen Tote und endlose Verwüstungen.

Während sich immer mehr Atomraketen in die Lüfte erhoben, um den russischen Städten die Vernichtung zu bringen, folgte am 22.03.2053 die Antwort des Nationenbundes. Als erstes ordnete Tschistokjow an, die britischen Inseln anzugreifen und ließ Birmingham und Manchester mit mehreren Atombomben zerstören. Damit waren die zwei wichtigsten Industriezentren Englands samt ihrer Infrastruktur und Hunderttausenden von Einwohnern ausgelöscht worden. Cambridge und Oxford sollten am 23. März folgen. Hier schlugen jeweils zwei Atombomben ein und verbrannten die alten Städte mit ihrem Höllenfeuer.

Es folgten drei Tage voller panischer Massenfluchten und irrsinniger Hysterie. Dann wurde Kiew, das die GCF inzwischen wieder geräumt hatte, mit einem weiteren Atomschlag in Schutt und Asche gelegt.

Tschistokjow ließ mit einem vorläufig letzten Gegenschlag indes Liverpool und Coventry bombardieren, was dazu führte, dass die Weltregierung ihre Angriffe für einige Wochen einstellte.

Am Ende blieben Millionen Tote zurück. Sie hatten das nukleare Kräftemessen nicht überlebt. Die größten Städte Russlands, Weißrusslands und der Ukraine waren nun zerstört, ebenso wie die urbanen Zentren Englands.

Artur Tschistokjow versuchte in diesen Tagen noch einmal, seine Feinde zumindest dazu zu bringen, in Zukunft auf weitere Atomangriffe zu verzichten, doch diese hatten mit ihrem Zerstörungswerk gerade erst begonnen.

Wilden hatte seit Tagen nicht mehr richtig geschlafen. Langsam lief er den langen Korridor herunter, der zu Artur

Tschistokjows Büro führte. In diesem Bereich wirkte der Atombunker wie ausgestorben, kein einziger Laut war in den nur von trübem Licht erhellten Gängen zu hören. Irgendwann hatte es der Außenminister zur massiven Stahltür des Büros geschafft und verschnaufte für einen Moment. Dann drückte er den Türgriff nach unten und betrat den Raum.

Wilden schaute sich verdutzt um. Tschistokjow saß nicht hinter seinem Schreibtisch und überall auf dem Boden lagen Aktenordner, Papiere und ein zerschmetterter Laptop. Der Deutsche drehte seinen Kopf leicht zur Seite und sah den Anführer der Rus schließlich in einer dunklen Ecke des Raumes stehen. Wie ein Schatten wirkte der blonde Mann. Er drehte sich nicht um, obwohl er längst gehört haben musste, dass jemand in sein Büro gekommen war. Stattdessen starrte er die graue Betonwand vor seiner Nase an, leise vor sich hin murmelnd.

„Artur, was ist mit dir?“, fragte Wilden entsetzt und betrachtete besorgt seinen Freund.

„Sie können mich sehen, Thorsten! Sie schauen mich seit Tagen an …“, flüsterte Tschistokjow, starr in seiner Position verharrend.

Wilden ging noch einen Schritt auf ihn zu, doch der Russe bewegte sich nicht.

„Wovon sprichst du, Artur? Wer kann dich sehen?“

„Millionen Augen, Millionen Gesichter! Sie starren mich an mit Verbitterung und verzweifelter Wut, sie hassen mich und wünschen mir den Tod …“, wisperte Tschistokjow.

Jetzt fasste Wilden seinen Freund an der Schulter und drehte ihn um. Dann erschrak er. Das Gesicht des russischen Präsidenten war mit roten Flecken übersät, als wäre

es von einem Ausschlag befallen. Tschistokjows Augen waren aufgequollen, Tränen liefen ihm über die Wangen. Er blickte Wilden an und stieß ihn zur Seite.

„Ich kann ihren Blicken nicht entkommen. Sie finden mich überall. Ich höre sie schreien, sie fordern meinen Tod, weil sie durch mich gestorben sind. Es sind so viele Augen, so viele Schreie …“, sagte der Anführer der Rus und wankte durch den Raum.

Auf dem Schreibtisch neben sich sah Wilden eine Vielzahl kleiner Döschen mit Medikamenten und Beruhigungspillen aller Art. Einige davon waren aufgerissen worden und die Pillen lagen über den Schreibtisch verteilt oder waren auf den Boden gekullert.

„Du musst dich beruhigen, Artur!“, sagte der Außenminister, doch Tschistokjow weinte nur leise vor sich hin und versuchte, sein Gesicht von ihm abzuwenden.

„Artur …“, der Deutsche ging erneut zu seinem Freund und stellte sich vor ihn. „Du darfst nicht die Nerven verlieren!“

„Ich … ich habe Angst zu sterben … ich will nicht vor Gott treten müssen … ich will ihn nicht sehen … er wird mich ins tiefste Verlies der Hölle werfen …“, wimmerte Tschistokjow.

„Gott hat damit nichts zu tun …“, antwortete Wilden.

Tschistokjow lächelte gequält und wischte sich die Tränen aus dem Gesicht. Dann lachte er leise, wobei er vollkommen irrsinnig wirkte.

„Du … du hast Recht, Thorsten! Gott hat damit nichts zu tun. Er hat mit uns allen schon lange nichts mehr zu tun.“

„Artur, bitte beruhige dich!“

Tschistokjow richtete seinen Blick zur Decke des Betonraumes und ballte die Fäuste. Dann schrie er mit sich überschlagender Stimme: „Du willst mich richten, Gott? Du? Das wäre die größte Heuchelei und das weißt du auch, du dreckiger Bastard! Wer hat diese Welt denn geschaffen? Wer hat uns Menschen all diesen Hass und die Gewalt eingepflanzt? Nicht ich! Du!"

Wilden ging einen Schritt zurück, während Tschistokjow völlig den Verstand zu verlieren schien. Er zeigte mit dem Finger auf die Decke und brüllte: „Da ist er, Thorsten! Der große, selbstgerechte Schöpfer, der uns so gerne verurteilt! Wir sollten dich verurteilen, Gott! Du hast uns verlassen, du hast uns niemals geholfen und du hast die Kinder des Teufels die Weltmacht übernehmen lassen! All ihre Grausamkeiten hast du geduldet und hast nur gesagt: „Die Menschen sollen doch selbst zusehen, wie sie klarkommen. Ich habe die Natur so gemacht, dass nur der Starke überlebt, nur der Brutale herrscht!"

Tschistokjow trat gegen seinen Schreibtisch und steigerte sich immer weiter in seinen Wutanfall hinein: „Das hat er gesagt, Thorsten? Nicht wahr?"

„Artur, diese Aufregung ist nicht gut für dich. Du musst …"

„Halt den Mund, Außenminister! Ich allein entscheide, wer sprechen darf! Ich allein entscheide, wer leben darf! Gott hat mir diese Aufgabe übertragen, weil er auf uns alle schon lange scheißt! Es ist doch so, Vater! Wir interessieren dich einen Dreck! Ob wir leben oder verrecken ist dir vollkommen gleich!", kreischte der Russe.

Wilden schwieg und betrachtete seinen Freund völlig verstört.

„Wo warst du denn, Gott, als sie angefangen haben, deinen Menschen Giftchips einzupflanzen? Hä? Wo warst du denn, als sie angefangen haben, Millionen und Millionen mit einer künstlichen Seuche umzubringen? Wo warst du denn, als sie angefangen haben, ihre Atombomben zu werfen?

Du tust nichts für uns und hilfst uns auch nicht! Also wage es nicht, mich zu richten! Diese Welt ist deine Schuld und nicht meine! Ich hätte so einen Haufen Scheiße niemals erschaffen! Aber du hast es – und du erfreust dich daran!

Misch dich nicht in unsere Angelegenheiten ein, Gott! Wir brauchen keinen Vater, der nur kommt, um uns zu richten und uns ansonsten in unserem Dreck krepieren lässt! Hast du gehört, du elender Heuchler?"

Nachdem sich Tschistokjow heiser gebrüllt hatte, sank er erschöpft und wimmernd in sich zusammen. Er rutschte an der Wand herunter und saß schließlich auf einem Haufen Dokumente, die über den Boden verteilt waren. Mit glasigen Augen starrte er ins Nichts; er schien seinen deutschen Gefährten, der ihm ein Glas Wasser und ein paar weitere Tabletten überreichen wollte, gar nicht mehr wahrzunehmen. Geistesabwesend schluckte Tschistokjow die Pillen herunter und atmete schwer. Wilden strich ihm durch die schweißnassen Haare. Er wachte über seinen Freund, bis dieser wieder halbwegs bei Sinnen war.

Resignation

Frank nahm die Wodkaflasche vom Tisch und füllte sein Glas wieder auf. In den letzten Tagen hatte er mehr und mehr Alkohol getrunken und auch heute Abend war das nicht anders. Alf saß ihm gegenüber in der Küche ihres alten Hauses, ebenfalls schon recht benebelt.

„Die brauchen uns nicht mehr. Jetzt machen sie das alles mit Atomwaffen klar“, brummte der Hüne und stieß ein leises Schnaufen aus.

Frank verzog den Mund und winkte ab. Dann erwiderte er: „Unsere wichtigsten und größten Städte sind jedenfalls hin! Thorsten hat mir gestern einige Details am Telefon erzählt. Man darf gar nicht darüber nachdenken.“

„Was hat er denn gesagt, Alter?“

„Ach, die aktuellen Opferzahlen, diesen ganzen Scheiß. Wie gesagt, ich will gar nicht über diesen Mist sprechen, sonst komme ich überhaupt nicht mehr zurecht“, meinte Kohlhaas resignierend.

„Und dieser komische EMP-Schutzschild hat nichts gebracht?“, fragte Alf.

„Wilden sagt, dass das Oberkommando den letzten Angriff der Weltregierung noch analysiert. Ein paar Atomraketen konnten wohl tatsächlich abgewehrt werden, aber St. Petersburg und Moskau hat das trotzdem nicht gerettet.“

„Immerhin!“, erwiderte Bäumer.

Frank starrte ihn an, seine Miene versteinerte sich. „Wenn sie diesen verdammten Schutzschild nicht bald auf Vordermann bringen, dann wird von uns nicht mehr viel übrig bleiben. Das ist das Einzige, was uns noch den Arsch retten kann. Unser Heldenmut ist in diesen Tagen leider

nicht mehr gefragt und er kann auch nichts mehr bewirken. Nur dieser Abwehrschild ist noch von Bedeutung."

„Und unsere eigenen Atomwaffen, mit denen wir zurückschlagen können. Offenbar hat Artur davon wesentlich mehr herstellen lassen, als wir gedacht haben", kam von Alf.

„Es sieht ganz so aus. Ich vermute, dass er so früh wie möglich mit dem Aufbau eines Atomwaffenarsenals angefangen hat. Damals dachten wir alle noch, dass es vielleicht doch irgendwie friedlich weiterlaufen könnte, aber Artur hat im Geheimen bereits aufrüsten lassen", sagte Frank.

Bäumer schüttelte den Kopf. „Also ich habe das nie gedacht und du auch nicht – wenn ich dich mal an ein paar Aussagen von dir erinnern darf. Dass es eines Tages richtig knallen würde, hatten wir doch immer vorausgesehen."

„Tatsächlich, Alf?"

„Ja, sicher!"

„Seltsam …"

„Was?"

„Als wir damals an der Grenze zum Sektor Europa-Ost standen, hast du mir nicht glauben wollen, als ich sagte, dass der Dritte Weltkrieg bevorsteht. Da hast du mich noch wie ein Schaf angeglotzt, als ich dir erklärte, dass irgendwann die Atombomben fliegen. Versuche dich mal zu erinnern", knurrte Kohlhaas gereizt.

Sein Freund leerte sein Glas mit einem kräftigen Zug und lehnte sich zurück. „Ja, und?"

„Also hast du es nicht vorausgesehen und bist einfach dämlich in diesen verdammten Krieg reingelaufen. Wie so viele andere auch!"

„Was soll das jetzt heißen?"

„Was es eben heißt. Du warst naiv, Alter!"

„Und du hattest den vollen Durchblick, Frank. Is' klar!", antwortete Bäumer giftig.

„Jedenfalls mehr als du!"

Alf lehnte sich über den Tisch. Er starrte Frank mit seinen hellblauen Augen an. „Und jetzt?"

„Was willst du?"

„Gehst du mir jetzt weiter mit dieser Scheiße auf den Sack, oder wie?"

„Gehe ich dir auf den Sack?"

„Ja! Gehörig!"

Plötzlich fiel Kohlhaas auf, wie unangenehm dieses Gespräch geworden war. Für eine Weile sagte er nichts mehr. Schließlich leerten die beiden Freunde schweigend die Wodkaflasche und holten bald eine weitere aus dem Küchenschrank. Die Stunden vergingen, während es draußen immer dunkler wurde.

In der ersten Maiwoche regneten erneut Atombomben auf Russland herab. Die lettische Großstadt Riga, die glücklicherweise bereits im Vorfeld vom größten Teil ihrer Bewohner verlassen worden war, bekam den Schrecken von zwei Wasserstoffbomben zu spüren. Und der Weltverbund griff unbeirrt weiter an.

Dank des EMP-Schutzschildes konnte allerdings diesmal eine für Smolensk bestimmte Rakete abgewehrt werden. Weniger Glück hatten die Bewohner von Rostov am Schwarzen Meer. Zwei von vier für die wichtige Industriestadt bestimmte Atombomben trafen ihr Ziel und richteten furchtbares Leid an.

Der Nationenbund der Rus hatte indes noch immer nicht auf die gleiche Weise geantwortet und Artur Tschistokjow,

der nervlich äußerst angespannt war und tagelang wie ein Zombie durch die Gänge seines Atombunkers wankte, zögerte zunächst, den nuklearen Wahnsinn weiter mitzumachen.

Als am 10. Mai jedoch Tallinn in Estland und vier weitere Städte in Russland ebenfalls durch Wasserstoffbomben ausgelöscht wurden, gab er den Befehl, Ziele in Nordamerika anzugreifen.

Tschistokjow beantwortete den Atomwaffenangriff auf Tallinn und die russischen Städte am folgenden Tag mit einem nuklearen Gegenschlag auf New York und New Jersey. Er ließ nicht weniger als 15 Atomraketen auf das riesige Ballungsgebiet abschießen. Fünf davon konnten durch den Abwehrschild des Sektors Amerika-Nord abgehalten werden, die anderen zehn aber trafen ihre Ziele und ließen eine Hölle aus Feuer und Vernichtung über die amerikanische Ostküste hereinbrechen.

Wie von einem gigantischen Hammerschlag wurden die Wolkenkratzer New Yorks zermalmt und innerhalb einer einzigen Nacht verwandelte sich eine der größten Metropolen der Erde in eine grauenhafte Landschaft des Todes, die sich bis an den Horizont erstreckte. Als die Sonne wieder aufging, ragten die verkohlten Gerippe der New Yorker Wolkenkratzer gleich den abgebrochenen Zähnen eines Raubtieres in den Himmel hinauf. Etwa 11 Millionen Menschen waren dem nuklearen Angriff zum Opfer gefallen. Damit war das größte Machtzentrum der Logenbrüder samt seiner kompletten Infrastruktur vernichtet worden.

Zwei Tage später trafen die Atombomben des Nationenbundes weitere Großstädte an der nordamerikanischen Ostküste. Diesmal wurden Boston, Providence, Connecti-

cut, Atlantic City und Dover von den Feuerstürmen mehrerer Kernwaffen verschlungen und weitere Millionen Menschen starben.

Artur Tschistokjow forderte den Weltverbund anschließend ein letztes Mal auf, endlich auf den Einsatz von Atomwaffen zu verzichten und sämtliche GCF-Truppen aus Europa abzuziehen, doch seine Mahnungen verhallten ungehört im Wind. Längst war der Hass auf beiden Seiten so stark angeschwollen, dass es kein Zurück mehr gab. So war es nur eine Frage der Zeit, bis der Gegner wieder zurückschoss. Schließlich beschloss der russische Staatschef, als nächstes die Großstädte im Zentrum des Verwaltungssektors Amerika-Nord in Schutt und Asche zu legen und ließ weitere Atomraketen in Stellung bringen.

Die Weltregierung hatte vor allem die Vernichtung New Yorks schwer getroffen, denn die Metropole war seit 2018 so etwas wie ihre Hauptstadt gewesen. Jetzt war davon nur noch eine verstrahlte Trümmerwüste übrig. Unzählige Logenbrüder waren bei diesem Atomschlag gestorben.

Die Führungsköpfe des internationalen Geheimbundes hatten New York allerdings schon lange verlassen, denn sie hatten vorausgeahnt, dass Artur Tschistokjow die wichtige Metropole früher oder später als Rache für die seinem Volk zugefügten Leiden mit Atombomben beschießen würde.

Doch die „Menschenfreunde" ließen sich auch durch die Zerstörung New Yorks nicht beirren, denn sie hatten sich längst in tief unter der Erde liegende Atombunker zurückgezogen, während die Bevölkerung in grenzenloser Panik erstarrte.

So ging der nukleare Schlagabtausch bis Ende des Monats weiter. Als nächstes trafen die Kernwaffen der Welt-

regierung die japanischen Städte Kobe, Mito und Nagoya, was den japanischen Staat endgültig an den Rand des Zusammenbruchs brachte.

Präsident Matsumoto, der sich in den letzten Monaten von einem einst lebensfrohen Mann in eine von Gram und Seelenqualen gezeichnete Jammergestalt verwandelt hatte, ließ daraufhin Richmond, Miami und Kansas City im Atombombenfeuer verglühen. Schließlich sollte es am 02. Juni auch die schöne, alte Stadt Wilna in Litauen treffen. Es folgten noch weitere Städte auf beiden Seiten, bis die Waffen wieder für kurze Zeit schwiegen. Zurück blieben nur endloses Leid und unbeschreibliche Zerstörung.

Mit betretener Miene und glasigen Augen saß Frank am Wohnzimmertisch im Haus der Familie Wilden und starrte seit einer Stunde wortlos die Wand an. Julia spielte mit Friedrich in dessen Kinderzimmer und Agatha Wilden, die Frau des Außenministers, hielt sich schon den ganzen Tag lang in der Küche auf und ging ihrem mürrischen Schwiegersohn aus dem Weg.

„Fuck! Fuck! Fuck!“, flüsterte Frank, eine Schnapsflasche unter dem Tisch hervorholend, um im nächsten Moment einen Schluck Fusel hinunterzuwürgen.

Seine Alkoholreserven, die er vor einer Woche noch einmal in der nahegelegenen Kleinstadt Raseiniai aufgefüllt hatte, neigten sich mittlerweile wieder dem Ende zu. Aber noch waren ein paar Flaschen Wodka da.

Kohlhaas trommelte mit den Fingern auf der Tischplatte herum und starrte weiter ins Nichts, während sich plötzlich die Wohnzimmertür öffnete.

„Komm doch auch mal zu Friedrich. Der würde gerne mit dir spielen“, sagte Julia und versuchte zu lächeln.

„Jetzt nicht!“, knurrte Frank. Er deutete mit einer Handbewegung an, dass sie verschwinden sollte.

„Geht das schon wieder los?“, stöhnte seine Frau, auf die Schnapsflasche auf dem Tisch deutend.

„Wie du siehst …“, brummte ihr benebelter Gatte.

„Den ganzen Tag zu saufen ist keine Lösung. Reiß dich bitte zusammen, Schatz“, sagte sie genervt.

„Nö!“, gab Frank mit einem verbitterten Grinsen zurück.

Er nahm einen weiteren Schluck und stieß ein lautes „Hach!“ aus. Dann legte er beide Arme auf den Tisch, beugte sich leicht nach vorne und sagte nichts mehr.

„Ich bin diese Sauferei langsam leid, Frank. Irgendwann muss auch mal Schluss sein“, herrschte ihn Julia an und wurde langsam ungehalten.

„Bald ist Schluss, keine Angst …“, meinte Kohlhaas.

„Wenn du saufen willst, dann geh in dein Haus! Ich kann ja verstehen, dass du traurig bist, aber dieses ständige Trinken ändert auch nichts“, antwortete Julia.

„Doch! Es ändert ’ne Menge. Saufen ist Urlaub im Kopf, Schnucki!“, gab Frank zurück.

Die blonde Frau ging einen Schritt zurück und verschränkte die Arme vor der Brust. Sie fixierte Frank mit verärgertem Blick. „Von mir aus! Dann mach deinen Urlaub aber bitte in deinem Haus. Friedrich muss nicht ständig mit ansehen, wie sein Vater besoffen durch die Gegend torkelt.“

„Spiel du mit ihm und schieb ab!“, zischte Kohlhaas.

„Andere Menschen haben auch Sorgen und Ängste! Nicht nur du! Dieser Krieg macht uns alle kaputt, Frank!“

Der General grinste und prostete seiner Frau mit einem sarkastischen Lächeln zu. Dann kippte er einen weiteren Schwall Schnaps hinunter.

„Andere haben einen Scheiß, Julia! Sie haben gar nichts! Nichts haben sie für unseren Kampf getan! Ich hingegen habe immer nur gekämpft und jetzt geht alles in den Arsch! Was soll's! Drauf geschissen!", stieß Frank aus. Er schleuderte die Schnapsflasche auf den Boden.

„Jetzt reicht es langsam!", schrie Julia. Sie stampfe wütend auf.

In diesem Moment kam Agatha Wilden ins Wohnzimmer und schenkte ihrem Schwiegersohn ebenfalls einen zornigen Blick. Dann ging sie auf ihn zu.

„Ich habe alles mitgehört, Frank! Es reicht jetzt wirklich! Dieses permanente Saufen geht mir …", schimpfte sie.

„Hast alles mitgehört, Mama?", unterbrach sie Kohlhaas und stand von seinem Platz auf.

„Ja, habe ich! Mein Mann ist wegen dieses verfluchten Krieges seit Monaten fort und ich …"

„Och, Gottchen!", fiel ihr Frank erneut ins Wort.

„Wenn du dich nicht benehmen kannst, dann geh ihn dein Haus! Hast du verstanden?", fauchte Agatha.

„Ich sag dir mal was, Oma Wilden!", schrie Frank. „Dein Mann sitzt mit seinem Arsch auf einem Stuhl in irgendeinem verschissenen Bunker. Ich hingegen stehe seit Jahren immer nur an der Front, mitten im Feuer. Ich habe einen Haufen Leute getötet und bin selbst durch die Hölle gegangen, um das alles hier aufzubauen. Komm mir nicht mit diesem Mist!"

„Trotzdem reicht uns deine Sauferei. Das wird nichts ändern! Im Gegenteil!", keifte Julia dazwischen.

Nun kam auch Friedrich ins Wohnzimmer und schaute die drei besorgt an.

„Geh in dein Zimmer, Junge!", brüllte ihn Frank augenblicklich an.

„Lass ihn in Ruhe! Er kann nichts dafür!“, kreischte Julia.

„Fickt euch!“, schnaubte Frank. Unsanft schob er Agatha zur Seite. Dann rannte er durch den Hausflur, öffnete die Tür und schlug sie hinter sich zu. Schließlich ging er in sein altes Haus, einige Straßen weiter, um dort die Nacht allein zu verbringen. Allein mit all seinen Sorgen und lediglich ein paar Flaschen Schnaps.

„Wir werden den Atomkrieg jetzt rücksichtslos fortsetzen und Russland gnadenlos vernichten. Die Zerstörung New Yorks hat uns alle schwer getroffen, aber wir dürfen uns auch davon nicht beirren lassen. Bis auf wenige Ausnahmen sind bei dem Atomschlag nur unsere untergeordneten Diener umgekommen. Das ist schmerzlich, aber nicht mehr zu ändern“, sagte der Weltpräsident mit grimmiger Miene.

Eines der Mitglieder des Rates der 13 fuchtelte erregt mit seiner Hand und bat um das Wort. Der oberste Weise nickte.

„Werter Bruder, das ist nicht richtig! Sie versuchen, die Katastrophe in meinen Augen schön zu reden und das kann ich so nicht akzeptieren. Die atomare Vernichtung von New York und New Jersey ist das größte Desaster unserer gesamten Geschichte. Es sind unzählige der unseren gestorben! Einen derartigen Aderlass haben wir noch nie hinnehmen müssen!“, grollte das Ratsmitglied verbittert.

Der Weltpräsident starrte ihn wütend an und schrie: „Ja, das liegt wohl daran, dass die unseren Tschistokjow nicht ernst genug genommen und trotz aller Warnungen die Ostküste nicht verlassen haben. Viele haben damit offenbar nicht gerechnet. Ich kann es nicht ändern, aber glauben

Sie mir, dass mein Hass nun keine Grenzen mehr kennt. Ich kann Ihnen versprechen, dass unsere Rache das russische Volk für immer aus der Geschichte tilgen wird!"

„Dieser Hurensohn hat die halbe Ostküste mit seinen Atombomben verwüstet und Millionen der unseren getötet. Reden Sie das nicht schön, Herr Weltpräsident!", wetterte ein untersetzter, kahlköpfiger Logenbruder am Ende des Tisches.

Der Vorsitzende des Rates schrie dazwischen und befahl seinen Brüdern zu schweigen. Seine kalten, dunklen Augen wanderten über die Gesichter seiner Getreuen und für einige Minuten herrschte eisige Stille.

„Tschistokjow hat bei seinem Angriff keine halben Sachen gemacht. Er hat New York flächendeckend und umfassend zerstört, um möglichst viele von uns zu töten", knurrte er dann.

„Warum setzen wir den konventionellen Krieg denn nicht fort, Erleuchteter? Die Atomangriffe haben uns doch bisher selbst mehr geschadet als genützt!", gab ein Ratsmitglied zu bedenken.

„Unsinn!", brüllte der Weltpräsident. „Wir ziehen das jetzt durch und machen unbeirrt weiter! Wir werden ja sehen, wer am Ende überlebt!"

„Aber Tschistokjow scheint ein viel größeres Atomwaffenarsenal zu haben, als wir es anfangs vermutet haben", warnten einige der Weisen und man sah ihnen an, dass ihre Siegesgewissheit langsam schwand.

Wieder mischte sich der Vorsitzende ein und bemerkte: „Der letzte atomare Schlagabtausch wird derzeit noch von unseren Militärs analysiert. Einige Atomraketen haben ihre Ziele nicht erreicht, das steht inzwischen fest. Wir rätseln noch immer, was da schiefgelaufen ist, aber offenbar

scheint der Nationenbund ein neues Abwehrsystem zu besitzen."

„Wir haben so viele Atomraketen, dass ihm das auf Dauer nichts nützen wird! Wenn wir ein atomares Trommelfeuer auf Russland und Japan niedergehen lassen, wird kein Abwehrsystem der Welt noch etwas dagegen tun können. Jetzt muss jede russische Stadt in Schutt und Asche gelegt werden. Das fordere ich! Keine halbherzigen Angriffe mehr, sondern totale Vernichtung!", schnaubte der Weltpräsident.

„Und auf die Fortführung der konventionellen Kriegsführung sollen wir gänzlich verzichten?", erkundigte sich einer der Weisen noch einmal.

„Ja!", meinte der Vorsitzende des Rates. „Wir setzen die Nuklearschläge fort, bis von unseren Feinden nur noch Asche übrig ist."

Während sowohl die Weltregierung als auch der Nationenbund ihre Truppenverbände inzwischen fast gänzlich von den Fronten abgezogen hatten, begann der Atomkrieg weiter zu eskalieren. Mitte Juni erhoben sich Dutzende von Atomraketen von ihren Stützpunkten in Nordamerika, auf den britischen Inseln und im Nahen Osten innerhalb weniger Stunden in die Lüfte und flogen auf Russland zu.

Kaluga, Tver, Orel, Voronez, Tambow und Tula wurden an einem einzigen Tag durch einen regelrechten Großangriff zerstört. Zwar konnten die von den Rus eingesetzten EMP-Geschütze etwa 60 Atomraketen von ihrem Vernichtungswerk abhalten, doch reichten jene aus, die nicht unschädlich gemacht werden konnten, um furchtbares Leid zu säen. Lediglich Tschistokjows gewissenhafter Evakuierungspolitik der letzten Monate war es zu verdan-

ken, dass dieser bisher größte Atomwaffenangriff nicht noch mehr Opfer fordern konnte.

Eine Woche später sollte auch Warschau von der Landkarte getilgt werden. Die ohnehin schon arg mitgenommene Stadt hatte weder einen Schutzschild, noch war sie ausreichend evakuiert worden, so dass fast zwei Millionen Menschen starben.

Artur Tschistokjow war mittlerweile vollkommen verbittert und seine ständigen Gefühlsausbrüche schwankten zwischen Wutanfällen und Depressionen.

Schließlich bezahlten die Städte Indianapolis, Dallas und Denver am 18.06.2053 für den letzten Vernichtungsangriff der Weltregierung und gingen in Flammen auf.

Bald kannte der Wahnsinn keine Grenzen mehr, er öffnete Tür und Tor für ein atomares Duell mit schrecklichen Folgen. Dutzende von russischen, ukrainischen, baltischen und weißrussischen Großstädten fielen den nuklearen Angriffen des Weltverbundes noch zum Opfer. Ihnen folgten auf der Gegenseite mehrere nordamerikanische Metropolen, unter anderem Oklahoma City, New Orleans, Montreal und am 27. Juni schließlich Washington selbst. Die ehemalige Hauptstadt der USA wurde von Artur Tschistokjow mit einem flächendeckenden Wasserstoffbombenangriff so nachhaltig zerstört, dass so gut wie niemand, der naiv genug gewesen war, die Stadt nicht bereits im Vorfeld zu verlassen, den Nuklearschlag überlebte.

Japan war derweil ebenfalls durch weitere Atomwaffenangriffe verwüstet worden und hatte sich dafür an den Chinesen, Koreanern und Indern, die Matsumoto für ihre Unterstützung der Weltregierung zu strafen geschworen hatte, gerächt. Hongkong, Shanghai, Seoul, Bombay, Neu-

Delhi und weitere Großstädte waren zerstört worden und Abermillionen Menschen hatten auf beiden Seiten ihr Leben gelassen.

Der Nationenbund der Rus hatte sein Abwehrschild aus EMP-Geschützen derweil weiter in fieberhafter Arbeit ausgebaut. Allerdings gab es nicht mehr viele Großstädte, die noch geschützt werden konnten, denn die meisten waren bereits Trümmerfelder.

Einige waren allerdings noch intakt, etwa Wizebsk in Weißrussland, das dank des ausgebauten EMP-Schutzschildes am 04.07.2053 vor zwei Atombomben gerettet werden konnte. Und derartige Erfolge häuften sich langsam, denn eine Vielzahl von EMP-Geschützen war mittlerweile im Einsatz und bildete ein immer dichter werdendes Netz, das den Luftraum über den verbliebenen Städten und Industrieanlagen Russlands zunehmend besser absichern konnte.

Der nukleare Schlagabtausch im Juni und Juli 2053, der sich als ein Ereignis unbeschreiblichen Schreckens in das Gedächtnis der Menschheit einbrennen sollte, ging mit einem letzten Großangriff des Nationenbundes, der die nordamerikanischen Metropolen Chicago, Vancouver, Atlanta und Columbia restlos vernichtete, zu Ende. Anschließend herrschte eine zynische Totenruhe auf Erden und beide Seiten stellten den gegenseitigen Nuklearwaffenbeschuss zunächst ein, um sich die Wunden zu lecken.

Sowohl Frank als auch Alf hatten Ivas in der letzten Zeit nur noch verlassen, um Lebensmittel und vor allem Alkohol zu kaufen. Die beiden waren unrasiert und wirkten schmutzig. Doch das war nur der äußere Eindruck. Im Inneren der zwei Freiheitskämpfer rumorten beständig

Sorgen, Ängste und Zweifel. Es war inzwischen alles außer Kontrolle geraten und wer diesen Krieg am Ende gewinnen würde, war nicht mehr vorhersehbar. Eines war allerdings klar: Der Verlierer dieser riesigen Weltschlacht würde keine Gnade zu erwarten haben. Zumindest in diesem Punkt waren sich beide Kriegsparteien einig.

Heute saß Frank wieder einmal im Wohnzimmer der Wildens und bemühte sich mit aller Kraft, die Finger für ein paar Stunden vom Alkohol zu lassen. Julia und Agatha waren irgendwo im Dorf unterwegs, vermutlich in Steffen de Vries kleinem Lädchen, dachte sich Frank.

Friedrich war jedoch zu Hause geblieben und hockte stumm auf dem Sofa, während sein Vater ebenso stumm am Tisch in der Ecke saß und vor sich hin grübelte. Irgendwann versuchte der Sohn mit seinem Vater ins Gespräch zu kommen und sagte: „Du hast alles gegeben, Papa. Niemand macht dir einen Vorwurf."

Frank drehte ihm den Kopf zu, sah ihn traurig an. „Ich mache mir auch keinen Vorwurf, Junge. Es macht mich nur verrückt, dass ich überhaupt nichts mehr tun kann. Es ist mir alles aus den Händen geglitten."

„Dann warte einfach ab, wie sich dieser Krieg entwickelt. Er wird vermutlich mit Nuklearwaffen entschieden werden und jetzt kommt es darauf an, wer länger durchhält", meinte Friedrich.

Sein Vater starrte ihn verwundert an, als er diese Worte hörte. Für einen Moment war er sprachlos. Dann bemerkte er: „Du bist kein kleines Kind mehr, mein Sohn. Das vergesse ich manchmal, aber leider hast du vollkommen Recht."

„Frau de Vries hat uns alles in der Dorfschule erklärt. Wir haben jetzt übrigens eine Ortsgruppe der Kinder der Rus

in Ivas. Ich bin vor einer Woche zum Gruppenführer ernannt worden", gab Friedrich zurück.

„Das freut mich, mein Junge. Es tut mir leid, dass ich mich in letzter Zeit kaum noch mit dir beschäftigt habe. Du bist inzwischen bereits ein kleiner Mann geworden und ich habe so viel wertvolle Zeit vertan, die ich mit dir und Mama hätte verbringen können", antwortete Frank betrübt.

„Du tust nur deine Pflicht, so wie alle Soldaten der Volksarmee. Ich bin nicht böse auf dich, im Gegenteil. Du wirst immer mein großes Vorbild sein, Papa. Ich will eines Tages so werden wie du", sagte Friedrich und lächelte. Dann kam er zu Frank herüber und dieser nahm ihn in den Arm.

„Ach, Junge. Ich wünsche mir nichts mehr, als dass du nicht so wirst wie ich. Ein Leben wie das meine soll dir erspart bleiben. Ich hoffe lediglich, dass du irgendwann in Frieden leben kannst", meinte Kohlhaas.

„Der Frieden wird nur bewahrt, wenn man immer kampfbereit ist!", gab Friedrich zurück.

„Erzählen sie euch das bei den Kindern der Rus?", brummte Frank. Er verdrehte die Augen.

„Ja! Und es ist die Wahrheit, Papa. Eines Tages will ich richtig bei den Rus mitmachen und beim Aufbau unseres Landes mithelfen", gelobte sein Sohn selbstbewusst. „Ich glaube an Artur Tschistokjow und unseren endgültigen Sieg!"

Frank erwiderte nichts darauf. Er schnaufte nur leise. Schließlich strich er Friedrich über den Kopf.

„Darf ich dich um etwas bitten, Papa?", fragte der Junge dann.

„Ich höre!", gab der General zurück.

„Ich bitte dich, nicht mehr so viel zu trinken. Es ist schädlich, Papa. Wir müssen jetzt alle die Nerven behalten. Gerade in dieser Phase des Krieges müssen wir ruhig bleiben und abwarten“, sagte Friedrich leise. Er klopfte Frank auf die Schulter.

Dieser war vollkommen sprachlos und betrachtete ungläubig seinen Sprössling. Der Knabe stand hingegen lediglich da und nickte ihm mit ernster Miene zu.

Frank und Julia starrten auf den Fernsehbildschirm und schwiegen. Es ertönte leise, traurige Musik und minutenlang wurden nur Häuserruinen, verkohlte Leichen und weinende Frauen und Kinder gezeigt. Menschen, eingehüllt in Lumpen, mit schmutzigen, bleichen Gesichtern, blickten wie Geister in die Kamera, noch immer paralysiert vom endlosen Schrecken des Atomkrieges. Dann wurden Männer gezeigt, die Hunderte von Toten zu riesigen Haufen aufschichteten, um sie zu verbrennen. Dazwischen immer wieder Bilder von Ruinenfeldern, aufgenommen aus der Luft, die sich bis an den Horizont ausdehnten.

Schließlich erklärte eine ernste Stimme: „Dies sind die Auswirkungen der letzten Atombombenangriffe der Weltregierung. Was Sie hier sehen, ist das, was noch von unserer Hauptstadt St. Petersburg übrig geblieben ist. So weit das Auge reicht sehen wir nur noch Trümmer über Trümmer. Überall liegen Tausende von toten Menschen zwischen den verbrannten Ruinen unseres St. Petersburgs. Es ist die Hölle auf Erden, die unsere Feinde über uns gebracht haben.

Es hört nicht auf, das Schreien und Wehklagen unserer Kinder, deren Eltern durch diese heimtückischen Angriffe

aus dem Leben gerissen worden sind. Niemals zuvor hat diese Welt ein derartiges Grauen gesehen."

Daraufhin erklang leise Klaviermusik und der Bildschirm wurde für eine Weile mit dem Gesicht eines kleinen, blonden Jungen erfüllt, dem die Tränen aus den Augen kullerten und der laut nach seiner Mutter schrie. Die Stimme des Kindes wurde immer lauter und verwandelte sich am Ende in ein hilfloses, hysterisches Gekreische, das durch Mark und Bein ging.

„Dieses unschuldige Kind ist eines von Millionen. Seine Eltern wurden ihm genommen von unseren teuflischen Feinden, den Feinden der Menschheit, den Vergiftern und Mördern der Völker. Es ist nicht mehr in Worte zu fassen, wie abgrundtief und bösartig der Hass der Logenbrüder hier gewütet hat. Für sie sind wir keine Menschen, sondern nur Tiere, nur Vieh! Wer aber diese Bilder sieht, erkennt, dass sie die herzlosen Bestien sind. Unsere Feinde sind grausame Kreaturen, die noch unter jedem Tier stehen."

Julia begann jetzt selbst zu weinen, während Frank die Zähne zusammenbiss.

„Doch trotz all dieses satanischen Terrors bricht der Wille unseres Volkes nicht. Es verlangt weiterhin seine Freiheit und wird sie am Ende auch bekommen. Nun sind wir jedoch gezwungen, den Menschenwürgern der Weltregierung in einer Sprache zu antworten, die sie verstehen. Es ist die einzige Sprache, der diese Völkerfresser mächtig sind."

Plötzlich zeigte der Fernseher marschierende Soldaten der Volksarmee, vorwärtsrollende Panzer, feuernde Geschützbatterien und schließlich ganze Phalanxen aus Atomraketen.

„In diesem Moment der Ohmacht wächst unser Zorn, unser Hass! Wir schreien unsere grenzenlose Wut heraus und fordern Rache für unsere toten Brüder und Schwestern, für unsere toten Kinder, die in den Trümmern der Städte verfaulen.

Wir kennen jetzt kein Erbarmen mehr, wir werden kein Mitleid mehr zeigen. Diese Welt muss vom Übel erlöst werden, der Krebs muss herausgeschnitten werden!", predigte der Sprecher und seine Stimme wurde immer lauter und dröhnender.

Kurz darauf sah man Bilder, die abfliegende Atomraketen zeigten, dazwischen immer wieder jubelnde Menschen mit Drachenkopffahnen.

„In diesem Moment starten erneut unsere Vergeltungswaffen, um die Geschwüre auf Erden auszubrennen! Sie erheben sich mit feurigen Schweifen in die Lüfte, um die Niststätten der Verbrecherbrut mit ihren Flammen zu reinigen! Sie haben es so gewollt, als sie unser armes Volk mit Lüge und Hetze in diesen Vernichtungskrieg getrieben haben – und nun werden sie ihre Antwort bekommen!"

Frank und Julia ließen den Fernsehbericht noch eine Viertelstunde auf sich einwirken. Dann schalteten sie das Gerät ab und sagten nichts mehr. Julia weinte leise vor sich hin, ging irgendwann in Friedrichs Zimmer, um nach ihm zu sehen. Ihr Mann blieb mit finsterem Blick brütend auf dem Sofa sitzen und starrte stumpf geradeaus. Unter seiner Schädeldecke kochte es. Obwohl Frank wusste, dass er soeben Kriegspropaganda gesehen hatte, wusste er doch, wer die Welt am Ende in diesen wahnsinnigen Krieg gehetzt hatte. Es waren die Logenbrüder gewesen, nicht Artur Tschistokjow, rumorte es in seinem Hirn.

Sie waren Schuld, sie hatten uns allen keine andere Wahl gelassen. Sie waren Schuld an diesem ganzen Leid, sie allein! Artur hätte sie in Ruhe gelassen, sagte er sich.

Oder war dieser finale Kampf auf Leben und Tod doch von Anfang an unvermeidlich gewesen? Frank konnte sich diese Frage nicht beantworten und im Grunde war sie auch nicht mehr von Bedeutung.

Eines war jedenfalls klar, sein Zorn wuchs angesichts dieser Bilder immer weiter an und als Julia schließlich wieder ins Wohnzimmer zurückkam, fand sie Frank mit verbissener Miene auf dem Sofa sitzend vor, innerlich brodelnd.

„Ich will wieder an die Front, Julia! Wir werden am Ende siegen und wenn dabei die ganze, verdammte Erde verbrennt! Und wenn wir mit den letzten Überlebenden von uns die letzten Überlebenden von denen mit bloßen Händen erwürgen müssen! Sie werden uns nicht mehr stoppen! Diesmal werden wir sie vernichten! Sollen sie doch ihre Atombomben schmeißen! Wir werden ihnen antworten und antworten und antworten und sie am Ende alle töten! Das schwöre ich vor Gott dem Herrn!“, brüllte Frank wie von Sinnen und zerschmetterte in einem furchtbaren Wutanfall den Wohnzimmertisch.

Julia zuckte entsetzt zusammen, während sie Franks vor rasendem Hass und wahnsinnigem Fanatismus glühende Augen anstarrten. So zornig hatte sie ihren Mann selten erlebt. Dieser verzog sein Gesicht zu einer schrecklichen Grimasse.

„Ab jetzt werden keine Gefangenen mehr gemacht und keiner wird mehr verschont! Diese Höllenbrut muss ausgemerzt werden!“, grollte der General, um dann fluchend aus dem Wohnzimmer zu rennen.

Es dauerte nicht mehr lange, da wurde General Kohlhaas von Tschistokjow gerufen, um an einer wichtigen militärstrategischen Unterredung teilzunehmen. Das bedeutete, dass Frank eine lange Zugreise bis zum Uralgebirge vor sich hatte. Widerwillig fügte er sich dem Befehl und machte sich schließlich auf den Weg durch die russischen Weiten.

Inzwischen war er seit mehreren Stunden unterwegs, die Zugfahrt kam ihm bereits wie eine Ewigkeit vor. Das eintönige Rattern der Räder, die Langeweile und die immer wiederkehrende Erschöpfung waren seine stetigen Begleiter in diesem fast leeren Abteil.

Als der Zug Moskau erreichte, starrte Frank mit einem unguten Gefühl aus dem Fenster. Eine gespenstische Ruinenlandschaft zog am Horizont an seinen Augen vorbei und der General erschauerte angesichts dieses schrecklichen Anblicks. Doch Eindrücke wie diesen würde es nun immer öfter geben, da war sich Frank sicher. Trümmerfelder, Häuserruinen und verbrannte Erde kennzeichneten inzwischen ganze Regionen in Russland und es konnte nur noch schlimmer werden. Der atomare Wahnsinn kannte längst keine Grenzen mehr. Wo es zuvor noch vor Leben pulsierende Städte gegeben hatte, befanden sich jetzt verstrahlte Orte des Todes.

Ihn selbst hatten die furchtbaren Massenvernichtungswaffen bisher verschont. Zehntausende von Volksarmisten und Millionen Zivilisten waren hingegen von den Flammenorkanen der Atombomben dahingemäht worden. Aber Frank lebte noch und konnte weiterkämpfen. Vielleicht ging es jenen, die bereits den Feuerstürmen, Atomstrahlen und Hungersnöten zum Opfer gefallen waren, sogar besser als den Lebenden, dachte der General manchmal.

Für ihn war der Alptraum des Dritten Weltkrieges noch nicht vorbei. Er war nach wie vor in dieser Hölle auf Erden gefangen und die apokalyptische Schlacht tobte weiter. Tag für Tag, Woche für Woche, Monat für Monat. Die Feuer des Krieges fraßen sich quer durch Europa und Asien und auch in Nord- und Südamerika war man nicht mehr vor den Atombomben sicher.

Wer wird in diesem Kampf der Sieger sein? Wird es überhaupt einen Sieger geben? Diese Fragen nagten in Franks Gehirn, peinigten ihn, ließen ihn nicht mehr zur Ruhe kommen.

Kohlhaas hatte inzwischen so viele Schlachtfelder gesehen, von Sapporo bis Nowgorod hatte er im Feuer gestanden. Doch diesmal wurde nicht nur um ein einzelnes Land gekämpft, sondern um die gesamte Welt. Dieser Weltkrieg war die finale Schlacht und zugleich die große Chance, den Weltfeind endlich zu besiegen. Doch Frank zweifelte daran, dass sie es wirklich schaffen konnten. Wenn überhaupt, dann konnten nur Tschistokjows Spezialwaffen etwas gegen den zahlenmäßig überlegenen Gegner ausrichten, dachte er sich.

Und so wie Frank litten auch seine Gefährten und Freunde; ein jeder auf seine Weise. So fühlte sich Tschistokjow, der Anführer der Rus, mittlerweile im Inneren wie versteinert. Seine positive und idealistische Lebenseinstellung war längst von der Härte und Grausamkeit dieses Krieges absorbiert worden. Aber er zwang sich, nicht schwach zu werden. Das hämmerte er sich wieder und wieder ein. Die Logenbrüder waren zu jeder Teufelei bereit und er musste es auch sein, wenn er sein Volk und Europa vor dem endgültigen Untergang retten wollte.

So befahl der russische Staatschef das, was Frank und seine Soldaten an der Front ausführten: Das endlose Kämpfen und Töten für den neuen, strahlenden Morgen, den er ihnen allen versprochen hatte.

Frank grübelte häufig über seinen Freund Artur nach und stellte ihn sich eingeschlossen in seinem Bunker vor. Zusammen mit Wilden erlitt der Anführer der Rus sicherlich Tag für Tag seelische Höllenqualen tief unter der Erde.

Und während Frank vor sich hin sinnierte, ließ der Zug das zerstörte Moskau hinter sich und raste weiter durch die Weiten in Richtung Osten. Müde lehnte sich Kohlhaas mit dem Kopf an die Lehne seiner Sitzbank und versuchte, ein wenig zu dösen.

Er war fast allein in diesem Zugabteil. Lediglich eine alte Frau hatte sich in einer Ecke im hinteren Teil des Waggons verkrochen. Die Zugstrecke war bis nach Syktyvkar noch intakt, dahinter waren die Gleise bereits von der GCF-Luftwaffe zerstört und noch nicht wieder repariert worden. Im Allgemeinen vermieden die meisten Zivilisten in diesen Tagen das Reisen mit dem Zug, denn sie fürchteten Fliegerangriffe. Frank war gegenüber dieser Gefahr jedoch völlig abgestumpft und wirkte gleichgültig. Die Front war weitaus gefährlicher als jede Zugfahrt. Außerdem stand der Tod mittlerweile ohnehin mit erhobener Sense hinter jedem Soldaten und Zivilisten, um ihn niederzustrecken, wenn die Zeit gekommen war.

Unruhen in Nordamerika

Nachdem General Kohlhaas eine Vielzahl von Sicherheitsschleusen und Absperrungen und sogar eine DNA-Überprüfung hinter sich gebracht hatte, geleiteten ihn zwei schwerbewaffnete ADR-Wachposten zu einem Aufzug, der ihn ins Herz des riesenhaften, unterirdischen Atombunkers brachte. Die Anlage befand sich bis auf einige kleine, gut getarnte Außenstände und Bunkerstellungen vollkommen unter der Erdoberfläche und bestand aus mehreren Etagen. Die ihn umgebenden Betonwände schienen meterdick zu sein. Das dachte Frank jedenfalls, als ihn zwei weitere ADR-Männer mit Maschinenpistolen an der Aufzugtür abholten und ihn durch endlos erscheinende, halbdunkle Korridore ins Innere der subterranen Festung führten. Kurz darauf führten ihn die Wachposten in einen geräumigen Konferenzraum, wo er auf Artur Tschistokjow, Wilden und einige Dutzend hohe Militärs und Funktionäre der Freiheitsbewegung traf.

„Frank!", rief der Anführer der Rus; er eilte auf ihn zu und schüttelte ihm freudestrahlend die Hand. Wilden folgte, dann kam auch der Rest der anwesenden Männer.

Kohlhaas musterte Tschistokjow für einen Moment und betrachtete besorgt sein bleiches Gesicht, das eingefallen und kränklich aussah. Er hatte den russischen Präsidenten seit Monaten nicht mehr gesehen. Jetzt war er entsetzt, was inzwischen aus ihm geworden war.

Wilden sah nicht viel besser aus, auch ihm merkte man die Folgen dieses zermürbenden Krieges deutlich an. Tiefe Augenringe, zahlreiche Falten und ungepflegt wirkende

weiße Haare bestimmten seine Erscheinung. Nach einigen kurzen Gesprächen betraten Prof. Hammer und weitere Physiker den Konferenzraum. Das allgemeine Händeschütteln wurde fortgesetzt.

Der deutsche Wissenschaftler setzte sich an einen großen, langgezogenen Tisch, der den halben Raum ausfüllte, und alle Anwesenden ließen sich ebenfalls auf ihren Stühlen nieder. Daraufhin bereitete der Professor eine Videopräsentation vor, stellte sich vor eine Leinwand und begann mit seinen Ausführungen: „Meine Herren, ich habe die erfreuliche Aufgabe, Ihnen allen im Namen unseres Forschungsteams zu verkünden, dass wir nun mit der Produktion der zweiten Generation der EMP-Geschütze beginnen können."

Die Anwesenden klatschten, Prof. Hammer verneigte sich ein wenig theatralisch. Dann fuhr er fort. „Was Sie hier sehen, ist ein Vergleich der alten EMP-Geschützgeneration mit der neuen, verbesserten Serie. Die hier eingezeichneten Kreise sind die Wirkungsbereiche unserer Peilgeschosse. Es ist unschwer zu erkennen, dass es zwischen Serie A und Serie B große Unterschiede gibt. Mit anderen Worten, die Effektivität unserer Abwehrwaffen konnte von uns mehr als verdoppelt werden."

Wieder ertönte lauter Applaus. Tschistokjow nickte Prof. Hammer lächelnd zu.

„Es ist uns gelungen, die Peilgeschosse so zu modifizieren, dass feindliche Atomraketen in wesentlich größerer Höhe angepeilt und ausgeschaltet werden können. Der Radius des EMP ist zudem fast um das Dreifache erhöht worden. Sehen Sie hier …"

Eine kurzer Videofilm zeigte noch einmal die Wirkungsweise der verbesserten Abwehrwaffen in anschaulicher

Weise, während Prof. Hammer seine Zuhörer stolz und zufrieden betrachtete.

„Großartig!“, stieß Tschistokjow aus.

„Vielen Dank, Herr Präsident! Der Produktionsbefehl für die neue Serie ist bereits vor einer Woche von mir erteilt worden, genau wie Sie es angeordnet haben“, erklärte der deutsche Physiker.

„Hervorragend!“, erwiderte der Anführer der Rus und wirkte erleichtert.

„Bevor ich Ihnen die neue Generation unserer Wasserstoffbomben vorstelle und deren Wirkungsweise anhand ausgewählter Beispiele mit einer weiteren Videopräsentation vorführe, möchte ich noch ein paar Worte zu den verbesserten EMP-Waffen sagen. Bereits jetzt können wir annehmen, dass das von uns aufgebaute Schutzschild mit einer mathematischen Wahrscheinlichkeit von …“

„Mathematische Wahrscheinlichkeit!“, flüsterte Frank in sich hinein und sah dem enthusiastischen Professor am Ende des Raumes zu. Dieser erklärte mit wachsender Begeisterung, wie man die eigenen Städte besser schützen und die feindlichen Städte besser vernichten konnte. Das Schicksal von Millionen Menschen wurde inzwischen nur noch in Prozentzahlen und Statistiken ausgedrückt. Mit einer Mischung aus Zuversicht und tiefer Sorge lauschte Frank den weiteren Ausführungen des Physikers. Prof. Hammers Vortrag dauerte noch Stunden.

Die Logenbrüder mussten mittlerweile mehr und mehr einsehen, dass der Nationenbund der Rus ihrer atomaren Macht durchaus gewachsen war. Sie zerbrachen sich die Köpfe darüber, warum mehr als die Hälfte der von ihnen abgefeuerten Atomraketen ihre Ziele nicht erreicht hatten.

Selbst durch ihre brutalen Vernichtungsschläge hatten sie Artur Tschistokjow nicht brechen können, obwohl die meisten Metropolen und Großstädte Russlands inzwischen nur noch Ruinenlandschaften waren. Das Land seines Verbündeten Matsumoto war bereits so sehr verwüstet, dass das Inselvolk militärisch und wirtschaftlich am Ende war. Dennoch hatte der russische Souverän nicht kapituliert und schien weiterhin fest entschlossen zu sein, diesen Krieg fortzusetzen und zu gewinnen.

Außerdem standen die hohen Herren der Weltpolitik nun selbst vor den Trümmern ihrer großen Zentren in Nordamerika. New York, Washington und viele andere für sie äußerst wichtige Metropolen waren vollkommen zerstört worden. Das Gleiche galt für die Knotenpunkte ihrer Macht in England. Nicht nur London war ausgelöscht worden, sondern auch die anderen urbanen Zentren des Landes. Und ohne diese Zentren waren die Logenbrüder auf Dauer beinahe handlungsunfähig.

Weiterhin befanden sich sämtliche Länder des Erdballs in einem Zustand der Schockstarre und es wurde zunehmend schwieriger, die eigenen Soldaten in die blutigen Schlachten um die Weltmacht zu schicken.

Auf jeden Terror, den sie ausgeübt hatten, war mit gleichem Terror geantwortet worden. Jeder Vernichtungsschlag gegen die Rus war mit einem genau so brutalen Gegenschlag beantwortet worden. Langsam brach überall das Chaos aus. Der Nahe Osten brannte inzwischen lichterloh und die islamischen Rebellen hatten sich in den letzten Monaten auch von atomaren Drohungen nicht einschüchtern lassen. Mittlerweile standen sie in Allianz mit Tschistokjow und dieser belieferte sie weiter mit Waffen für ihren „Heiligen Krieg“.

Der Irak und Syrien waren längst der Kontrolle der Logenbrüder entglitten und auch in Jordanien stand die Abschüttelung ihrer Herrschaft kurz bevor. In Darian Aref hatte die islamische Welt einen Rebellenführer gefunden, der zunehmend einflussreicher wurde und ihre Zentren im Nahen Osten bedrohte.

Als ihnen der für die Türkei zuständige Sub-Gouverneur Mustafa Özer im Januar ausrichten ließ, dass er sein Land nicht länger als Aufmarschzone für die GCF zur Verfügung stellen würde, weil er weitere Atomschläge des Nationenbundes fürchtete, wurde die Lage noch brenzliger. Artur Tschistokjow hatte Özer gedroht, als nächstes Ankara und Istanbul mit einem Nuklearschlag zu vernichten, wenn die Türkei weiter als Basis für die internationalen Streitkräfte diente. Und Özer hatte sich ihm am Ende gebeugt.

Nicht zuletzt brachen schließlich auch in Nordamerika Unruhen aus, denn Millionen Amerikaner waren die Kriegstreiberei ihrer Herren leid.

Die Rus sammelten währenddessen neue Kräfte und versuchten, sich vom letzten, atomaren Kräftemessen zu erholen. Mit einem nuklearen Ping-Pong-Spiel war ihnen trotz aller Zerstörungen und Verwüstungen jedenfalls nicht beizukommen, denn die Bevölkerung des Nationenbundes stand mittlerweile fester als jemals zuvor hinter Tschistokjow. Dieser bereitete derweil wieder einen Gegenangriff mit konventionellen Streitkräften vor.

Sowohl der Anführer der Rus und sein Führungsstab, als auch die Weisen des internationalen Geheimbundes hockten nunmehr seit Monaten in ihren unterirdischen Atombunkern, während über ihnen Abermillionen Men-

schen starben. Versteckt in dunklen Verließen, eingraben in Beton und Fels, wetterten sie vor sich hin, wünschten dem Feind Tod und Verderben.

Allerdings waren der Rat der 13 und die Brüder aus dem Rat der 300, die tief unter den Rocky Mountains versteckt den weiteren Verlauf des Weltkrieges verfolgten, mittlerweile zutiefst beunruhigt. An vielen Orten der Welt waren ihnen die Völker bereits aus den Händen geglitten und es wurde immer schlimmer. Außerdem regte sich auch in den eigenen Reihen wachsender Protest gegen die Politik der obersten Räte, was jedoch lediglich dazu führte, dass die GSA sämtliche Kritiker mit noch größerer Härte verfolgte und liquidierte. Seit einiger Zeit gab es schon eine Reihe von Konzentrationslagern, weit draußen in den dünnbesiedelten Regionen Nordamerikas, die eigens für Dissidenten und Störenfriede in den eigenen Reihen errichtet worden waren. Daneben existierten noch Dutzende weitere Lager, in denen gewöhnliche „unliebsame Personen" aus dem ganzen Sektor Amerika-Nord gefangen gehalten wurden. Längst hatte die GSA auf Befehl des Rates der Weisen auch damit begonnen, die Scanchips von Bürgern, die eines Tages ein Sicherheitsrisiko darstellen konnten, abzuschalten. Etwa 14 Millionen Menschen waren auf dem Gebiet der ehemaligen USA bereits auf diese Weise liquidiert worden.

Im Zuge dieser Massentötung war es kaum noch möglich, die Tatsache zu verheimlichen, dass die implantierten Scanchips tatsächlich Nanogiftkapseln enthielten. Doch die Logenbrüder nahmen dies in Kauf, denn die Ausschaltung potentieller Rebellen hatte für sie oberste Priorität. Außerdem rechnete der Rat der 13 nicht mit direktem

Widerstand der amerikanischen Bevölkerung; dafür wurde sie als zu dumm und unterwürfig eingestuft.

Allerdings hatten sich viele Gegner der Weltregierung bis zum Schluss der Registrierung entzogen und der schließlich ausgebrochene Weltkrieg hatte sie zunächst auch davor bewahrt. Jetzt hatten die Logenbrüder andere Sorgen, als sich noch um die Implantationschips zu kümmern, denn mittlerweile wuchsen ihnen die Probleme über den Kopf. In ihrer wachsenden Panik vor flächendeckenden Aufständen und Unruhen in Europa beschlossen sie, den Atomkrieg noch intensiver zu führen und auf Dauer ihr gesamtes Kernwaffenarsenal einzusetzen. Zugleich sollte auch die GCF erneut in den Kampf geschickt werden, um den Gegner weiter unter Druck zu setzen. Doch während die Führungsköpfe der internationalen Logenbruderschaft noch in ihren Bunkerhallen vor sich hin konspirierten, entwickelten die Ereignisse an der Oberfläche eine unkontrollierbare Eigendynamik.

Die Weltregierung und der Nationenbund der Rus begannen erneut damit, ihre Truppen zu formieren. Derweil brachen in einigen Regionen der ehemaligen USA schwere Unruhen aus. Zu den immer größer werdenden Hungersnöten, die der Zusammenbruch der Infrastruktur des Landes mit sich brachte, gesellten sich in weiten Teilen Nordamerikas Anarchie und Chaos. Der inzwischen vorwiegend von Latinos bewohnte, ehemalige US-Bundesstaat New Mexico wurde von einem Aufstand der Hispanics, die ihren eigenen Staat forderten, erschüttert. Unter Führung eines Mannes namens Ricardo Calderon bildete sich eine separatistische Bewegung, welche die Macht rund um die von Atombomben verwüstete Stadt

Santa Fe zu ergreifen versuchte. Hispanische Milizen, die sich auf eigene Faust bewaffnet hatten, griffen die Polizei und die wenigen GCF-Besatzungssoldaten an und vertrieben sie aus einigen Kleinstädten. Anschließend verjagten sie die Angehörigen der schwarzen und weißen Bevölkerungsgruppen.

Fast zeitgleich griff auch die „True American Militia" (TAM), eine ehemals unbedeutende, weiße Separatistengruppe, im Nordwesten der ehemaligen USA unter Führung eines Oliver Lang zu den Waffen. Sie startete einen Guerillakrieg gegen die schwankende Staatsgewalt. Lang erhielt schnell großen Zulauf in dem noch vorwiegend von Weißen bewohnten Gebiet der ehemaligen US-Bundesstaaten Washington und Oregon. Die True American Militia begann ihren Aufstand zunächst mit Anschlägen und Attentaten auf Regierungsvertreter und besetzte einige Dörfer und Kleinstädte. Es dauerte allerdings nur wenige Wochen, da befand sich die TAM schon in einem immer weiter eskalierenden Kleinkrieg mit den wenigen GCF-Soldaten und Polizisten, die hier noch für die Weltregierung die Stellung zu halten versuchten.

Während Portland, die größte Stadt der Region, bereits von Tschistokjows Atomraketen zerstört worden war, waren die Städte Olympia und Salem noch intakt. Schließlich versuchte die TAM, sie in ihre Gewalt zu bringen. Nach einem verheerenden Sprengstoffanschlag, der das Hauptverwaltungsgebäude von Olympia völlig zerstörte, brach auch hier die Macht der Weltregierung zusammen und Langs Milizsoldaten eroberten nach tagelangen Straßenkämpfen die Stadt. Sie vertrieben die nichtweiße Bevölkerung nach Süden, wobei sie ähnlich vorgingen wie Calderons Anhänger in New Mexico.

Während Oliver Lang und Ricardo Calderon innerhalb kürzester Zeit zu den wichtigsten Separatistenführern auf nordamerikanischem Boden wurden, brachen in anderen Teilen des Sektors Amerika-Nord weitere Aufstände aus.

So wüteten auf dem Gebiet der ehemaligen US-Bundesstaaten Louisiana und Mississippi Aufstände von Schwarzen, die hier ihren eigenen Staat „New Africa" errichten wollten. Und der Flächenbrand aus ethnischen Unruhen und Hungerrevolten weitete sich innerhalb weniger Wochen derartig aus, dass die Polizei und die GCF-Besatzungstruppen kaum noch Herr der Lage werden konnten.

Wirklich organisiert gingen jedoch nur die Rebellen der TAM und Calderons Milizen vor. Oliver Lang hatte nach der erfolgreichen Besetzung Olympias damit begonnen, die übrigen Städte des ehemaligen Bundesstaates Washington einzunehmen. Dabei schlossen sich ihm viele der noch verbliebenen Polizisten an. Langs Männer gingen äußerst brutal gegen die noch verbliebenen GCF-Soldaten vor Ort vor und schafften es schließlich, sie ebenfalls nach Süden zu vertreiben. Die Tatsache, dass es dem charismatischen Rebellenführer tatsächlich gelang, eine vorläufige Nahrungsmittelversorgung für die hungernde Bevölkerung aufzubauen, machte Lang rund um Olympia zu einer Art Volksheld. Doch dies sollte erst der Anfang eines blutigen Bürgerkrieges auf dem nordamerikanischen Kontinent sein.

Es war der 22. Oktober 2053 als General Kohlhaas, sein Freund Alfred Bäumer und Hunderttausende von Volksarmisten und Warägern wieder an die Front zurückkehrten. Sie waren mit dem Zug nach Ostpolen gebracht worden

und wurden nun mit langen Lastwagenkolonnen weiter Richtung Westen transportiert. Inzwischen war Frank schon 50 Jahre alt, Bäumer ging sogar schon auf das 52. Lebensjahr zu. Die beiden Freunde wirkten längst nicht mehr wie zwei junge Helden. Falten, Furchen und graue Haare gesellten sich bei ihnen zu der Hoffnung, dass dies ihr letzter Marsch in den Krieg sein würde.

„Rund um Warschau herum sind sämtlich Gleise zerstört worden, aber wir kommen schon an", sagte Alf, der seinen Freund nachdenklich betrachtete.

„Das ist unsere geringste Sorge, mein Lieber. Ich hoffe nur, dass die uns nicht wieder mit taktischen Atombomben beschießen", gab Kohlhaas zurück.

„Das Oberkommando meint, dass die Zeit reif für eine Großoffensive ist. Diesmal machen wir die Bastarde fertig, Frank!"

Der General war sich da nicht so sicher, er wirkte besorgt. Andererseits war die Gefahr, dass die Weltregierung taktische Atombomben einsetzte, immer gegeben, dachte er. Über den sich nun langsam in Westeuropa neu formierenden GCF-Truppen schwebte zudem das gleiche Damoklesschwert.

„Wir werden ja sehen, was passiert. Jedenfalls haben sie uns bisher nicht klein gekriegt – und sie wissen, dass keine Atombombe ohne Konsequenzen für sie bleiben wird", sagte Frank nach einem kurzen Augenblick des Grübelns.

„Das haben diese Schweine hoffentlich inzwischen begriffen", schnaubte Bäumer.

„Wir werden es schon irgendwie schaffen", mischte sich einer der anderen Soldaten ein. Er nickte zuversichtlich.

Alf sah seine Kameraden an und bemerkte: „Habt ihr gehört, Leute? Auch in Nordamerika sind mittlerweile

Unruhen ausgebrochen. Im Nordwesten der ehemaligen USA geht es jetzt offenbar richtig zur Sache. Da ist so eine neue Rebellenbewegung aufgetaucht, die nennt sich True American Militia. Die haben da hinten schon einen Haufen Sprengstoffanschläge gemacht und kämpfen sogar gegen die GCF. Außerdem gibt es auch noch irgendwelche aufständischen Mexikaner, die ähnlich vorgehen und den Hurensöhnen Dampf vor der Haustür machen. Es geht aufwärts, Männer!"

„Ich habe das auch im Fernsehen gesehen, Major Bäumer. Es sieht wirklich ganz so aus, als ob es da hinten langsam auch losgeht", sagte einer der Waräger und grinste.

„Das gibt einem tatsächlich Hoffnung. Wenn den Logenbrüdern in Nordamerika der Boden unter den Füßen wegbricht, dann kann das für uns nur von Vorteil sein", meinte Kohlhaas.

Einige Stunden später hatten sie Warschau erreicht und hielten für einen Moment an, um sich die zerstörte Großstadt aus der Ferne anzusehen. Die Soldaten schwiegen, als ihnen erneut der Schrecken eines Atombombenangriffs bewusst wurde. Dann ging es weiter und die Kolonne ließ Warschau hinter sich. Den Soldaten folgten an diesem Tag erneut Hunderttausende von Kameraden nach Westen, um den Kampf um Europa fortzusetzen. Ob es wieder in einer panischen Massenflucht und dem nächsten atomaren Desaster enden würde, konnte niemand von ihnen voraussehen.

„Ich habe mir gestern die neuesten Meldungen unserer ADR-Agenten aus dem Verwaltungssektor Amerika-Nord

angesehen. Dort haben unsere atomaren Vergeltungsschläge genau das ausgelöst, was ich prophezeit habe: Chaos!

Natürlich sind viele unserer russischen Städte ebenso schwer getroffen worden wie New York und die anderen US-Metropolen, aber es besteht trotzdem ein gewaltiger Unterschied, was die Reaktion des russischen Volkes und die der Bevölkerung Nordamerikas betrifft. Während es bei uns fast keine Plünderungen in den zerstörten Städten gibt, ist das in Amerika-Nord vollkommen anders. Dort werden nämlich inzwischen ganze Regionen von Rassenunruhen, Krawallen und Plünderungen erschüttert. Die einzelnen Völkersplitter wenden sich gegeneinander, denn jeder versucht nur, selbst zu überleben und höchstens noch die Angehörigen seiner jeweiligen Gruppe zu versorgen. Solidarität sucht man dort vergebens.

Die Tatsache, dass es bei uns vollkommen anders ist, zeigt den Erfolg unserer Politik. Bei uns gibt es eine feste russische Volkseinheit, eine gemeinsame Solidarität, die uns alle wie eine große Klammer umfasst. Wir sehen uns als kulturelle und ethnische Gemeinschaft, was auch für die mit uns verwandten Brudervölker in der Ukraine, in Weißrussland und im Baltikum gilt. Daher gehen wir anders mit den Zerstörungen und dem Leid dieses Weltkrieges um.

Es ist die Lehre der Rus, die jetzt ihre Früchte trägt. Weg von der Zersplitterung, hin zur Einheit des russischen Volkes. Wir sehen die Erfolge unserer Erziehung überall. Wir helfen unseren Landsleuten, die aus den Städten flüchten mussten, wir geben ihnen ein Dach über dem Kopf, versorgen sie mit Lebensmitteln – ein in sich geeintes Volk unterstützt sich selbst in der Not. Wir sehen eine starke und geistig gesunde Jugend mit einem politischen

Glauben und großen Visionen. Unsere Feinde können unser Volk nicht mehr brechen und sie wissen auch, dass ihr Untergang nah ist.

Wir sind heute eine im Inneren zusammengeschweißte Gemeinschaft von Menschen gleicher Art, die Bevölkerung Nordamerikas ist ein in sich zerrissener Flickenteppich verschiedenster Ethnien, die sich untereinander nicht verstehen. Dort gibt es keinerlei Zusammengehörigkeitsgefühl, sondern nur Chaos, Anarchie und Hass.

Somit sind wir geistig überlegen, besser erzogen, besser ausgebildet und besser gestählt für die gewaltigen Anforderungen dieses Weltkampfes. Das Gift des Zerfalls haben wir aus dem russischen Volk herausgesogen und wir werden auch die anderen Völker Europas davon befreien.

Unsere Feinde haben den Niedergang der ihnen ausgelieferten Nationen selbst heraufbeschworen und gefördert. Nun rächt sich dieser Wahnsinn.

Man schaue sich auch unsere Soldaten an: Der Volksarmist kämpft voller Glauben, gerechtem Zorn und Vaterlandsliebe, der Soldat der Global Control Force kämpft, weil es ihm seine Herren befehlen. Er ist nur ein Söldner, der sterben soll, um einer kleinen Gruppe skrupelloser Verbrecher zur Weltmacht zu verhelfen.

Wir haben eine Weltanschauung, einen festen Glauben, während unsere Feinde nichts haben außer Lügen und geistiger Fäulnis.

Am Ende dieses furchtbaren Krieges werden Russland und Europa und auch der Rest der Welt wieder frei, stark und gesund sein. Wir werden die Mächte der Völkerzersetzung beseitigen, genau wie die Folgen ihrer Zerstörungspolitik. Und wir werden alles wieder aufbauen, schöner

und prächtiger als jemals zuvor. Das gelobe ich vor Gott dem Herrn und meinem russischen Volk!“

Frank schaltete das Radio aus und nickte zustimmend. Wie wahr die Worte Tschistokjows doch waren und wie viel Hoffnung sie ihm gaben.

Inzwischen hatten General Kohlhaas und die von ihm befehligten Waräger beinahe Cottbus erreicht. Diese Region befand sich bereits in einem Zustand der Anarchie und wurde von niemandem mehr kontrolliert. Nun marschierte jedoch die Volksarmee in dieses Gebiet ein, um noch etwas weiter westlich eine Front aufzubauen.

Langsam schöpfte Frank Hoffnung, dass sie es schaffen konnten, seine alte Heimat endlich zu befreien. Ja, Artur Tschistokjow hatte Recht - der Feind schwankte.

„Japan stirbt! Sie müssen uns helfen!“, sagte Matsumotos Dolmetscher, dessen Miene ebenso betreten war wie die seines Präsidenten.

„Und die GCF versammelt sich erneut?“, fragte Tschistokjow noch einmal nach.

„Ja! Einige feindliche Truppenverbände sind noch im Süden Japans geblieben und halten dort die Stellung. Die gegnerische Hauptarmee wird aber soeben an der ostchinesischen Küste und in Korea zusammengezogen. Es sind erneut mehrere Millionen Soldaten, vor allem Chinesen“, erklärte Matsumoto.

„Damit habe ich nicht gerechnet, wenn ich ehrlich bin“, gab der russische Souverän zu. „Zumindest bin ich überrascht, wie schnell die GCF wieder zum Angriff antritt.“

„Lassen Sie Japan nicht im Stich, Herr Tschistokjow. Bei uns liegt alles in Trümmern, Millionen Menschen sind bereits verhungert. Diesmal können wir uns nicht mehr

verteidigen. Wir sind am Ende, unsere kriegswichtige Industrie ist völlig zerstört worden, wir sind inzwischen wehrlos“, übersetzte der Dolmetscher mit fast weinerlichem Ton.

Tschistokjow stieß ein leises Knurren aus. Dann lief er nervös vor dem großen Wandbildschirm in seinem Büro auf und ab. Hinter ihm standen Wilden und zwei Dutzend weitere Mitglieder seiner Regierung.

„Was verlangen Sie?“, wollte er wissen.

„Sie müssen China angreifen, damit Li-Peng endlich mit diesem Wahnsinn aufhört“, antwortete der japanische Präsident.

„China angreifen? Wir haben nicht so viele Soldaten, um Japan direkt helfen zu können. Nein, das ist unmöglich“, meinte sein Verbündeter.

„Sie wissen, was ich meine. Machen Sie einen Atomschlag, Herr Tschistokjow! Wir können nicht mehr viel tun und haben selbst nur noch wenige Kernwaffen. Sie haben ein weit größeres Arsenal. Benutzen Sie es!“, forderte Matsumoto.

„Soll ich jetzt wieder mit diesem Wahnsinn anfangen? Ich bin froh, wenn die Weltregierung uns nicht mit Nuklearwaffen angreift“, gab Tschistokjow zurück.

Matsumoto verlor daraufhin die Nerven und schlug mit der Faust auf den Tisch. Dann brüllte er: „Das sind Sie uns schuldig, Herr Präsident! Wir haben Sie von Anfang an mit Waffen und Ausrüstung unterstützt! Damals, als Ihre Bewegung noch ganz klein war. Haben Sie das etwa vergessen? Ohne Japan würde es keinen Nationenbund der Rus geben!“

Das russische Staatsoberhaupt kratzte sich nachdenklich am Kopf und unterhielt sich für einen kurzen Augenblick mit seinem Dolmetscher.

„Es ist für mich nicht leicht, einen Atombombenangriff auf China zu befehlen. Das würde erneut eine Kettenreaktion auslösen“, murmelte Tschistokjow verunsichert.

„Wenn Sie uns nicht helfen, wird das japanische Volk vollkommen vernichtet werden. Die Logenbrüder werden uns auslöschen! Sind wir jetzt Bündnispartner oder nicht?“, schrie Matsumoto.

„Ja, natürlich!“

„Dann helfen Sie uns!“

„Nun…“

„Haben wir Sie jemals im Stich gelassen? Bei Ihrer Revolution in Weißrussland? Im russischen Bürgerkrieg? Oder auch in diesem Krieg?“

„Nein, mein Freund!“, erwiderte Tschistokjow.

„Dann greifen Sie China an, um Japan vor der Vernichtung zu bewahren!“, forderte Matsumoto mit hochrotem Kopf.

Der Anführer der Rus antwortete für einen kurzen Augenblick nicht, er blickte lediglich mit ernster Miene auf den in die Betonwand eingelassenen Bildschirm. Matsumoto starrte mit versteinertem Gesicht zurück; der Büroraum war von eisigem Schweigen erfüllt. Schließlich nickte der russische Präsident seinem Verbündeten wortlos zu und beendete daraufhin das Gespräch.

Artur Tschistokjow ließ Li-Peng, dem Sub-Gouverneur des Unterwaltungsbezirkes „China“, und dem Gouverneur der Verwaltungsregion Asien-Ost, Jack Brandeis, am 26.11.2053 eine letzte Warnung zukommen. Mittlerweile

hatten sich an der ostchinesischen Küste, in Korea und Taiwan große GCF-Verbände versammelt, um die Landinvasion Japans fortzuführen. Matsumotos Heimat war inzwischen von Hungersnöten und allgemeinem Chaos ergriffen worden, in weiten Teilen lag alles in Trümmern. Zudem hatte die GCF erneut eine Kriegsflotte im Pazifik zusammengezogen und die Küstenstadt Sendai einen Tag zuvor mit Atomwaffen zerstört.

Sub-Gouverneur Li-Peng und Gouverneur Brandeis aber ignorierten Tschistokjows Warnungen und bekräftigen stattdessen im Gegenzug ihren Willen, Japan mit einem letzten Ansturm endgültig zu vernichten.

So unterstrich der Nationenbund der Rus seine Forderungen mit einem nuklearen Großangriff auf China, Taiwan und Korea, der am 29.11.2053 eingeleitet wurde. Nicht weniger als 70 chinesische Großstädte wurden mit einem furchtbaren Hagel aus Wasserstoffbomben eingedeckt und etwa 130 Millionen Menschen getötet. Anschließend trafen mehrere Atomraketen die taiwanesische Hauptstadt Taipeh, Pjöngjang und Changwon in Korea, und die ostchinesische Küstenregion, wo weitere Millionen sterben mussten.

Durch diesen bisher größten Atomwaffenangriff des Weltkrieges brach die ostasiatische Front gegen Japan, das selbst schon über die Hälfte seiner Bevölkerung verloren hatte, zusammen. Das mittlerweile von der ODV-Seuche geschwächte chinesische Volk verweigerte daraufhin Li-Peng und Brandeis den Gehorsam. Endlich war es nicht länger bereit, seine Söhne noch in den Krieg gegen Japan zu schicken.

Der für Indien zuständige Sub-Gouverneur Rajya Shaikh sicherte aus Angst vor einem ähnlichen Atomschlag gegen

sein Land, dessen Bevölkerung durch die ODV-Seuche bereits um über 700 Millionen zurückgegangen war, Artur Tschistokjow zu, der Weltregierung keine weiteren Truppen mehr zur Verfügung zu stellen. Der russische Staatschef akzeptierte das Angebot und schloss daraufhin sogar einen Friedensvertrag mit Indien, obwohl die Weltregierung lauthals dagegen protestierte.

Damit war der Krieg gegen Japan so gut wie beendet und in Ostasien kehrte, von der weiter wütenden ODV-Seuche abgesehen, wieder eine gewisse Ruhe ein.

Am 17.12.2053 streckte auch Australien die Waffen, nachdem Tschistokjow ihm die atomare Auslöschung sämtlicher Großstädte angedroht hatte.

Wenig später erhob sich das philippinische Volk erneut gegen den Hauptverwalter der Weltregierung in Manila und setzte ihn ab. Anfang des Jahres 2054 wurde eine neue Regierung eingesetzt und das Land machte sich vom Weltverbund unabhängig. Schon im Jahre 2035 hatten sich die Philippinen gegen die Bevormundung durch die Logenbrüder gewehrt, waren jedoch letztendlich mit ihrem Widerstand gescheitert. Diesmal aber waren sie erfolgreich, denn die Macht der Weltregierung war in Ostasien inzwischen nicht mehr groß genug, um die Rebellion noch niederschlagen zu können.

Artur Tschistokjow wartete währenddessen auf den Gegenschlag seiner Feinde, doch dieser blieb zunächst aus. Es wurden keine weiteren Nuklearraketen gegen die noch intakten Städte Russlands geschickt. Die Logenbrüder mussten ihre Niederlage in Ostasien am Ende stillschweigend akzeptieren.

Der Nationenbund der Rus nutzte die Ruhepause, um das Abwehrnetz aus EMP-Geschützen rund um seine

verbliebenen Städte auszubauen. Bis Ende März, so plante es Tschistokjow, sollte es für den Feind so gut wie unmöglich werden, sein Imperium noch mit Kernwaffen anzugreifen.

Prof. Karl Hammer und Hunderte weiterer Wissenschaftler hatten den Wirkungsradius der neuartigen Abwehrwaffen inzwischen noch weiter erhöhen können, so dass sie den Luftraum immer erfolgreicher gegen Raketenangriffe abschirmen konnten.

Bald wurden auch die ersten EMP-Geschütze nach Polen gebracht, um dort ein erstes, allerdings noch recht provisorisches Abwehrnetz aufzubauen. Die Volksarmee hatte derweil wieder Stellung an der Grenze zu Ostdeutschland bezogen, wo ihr die GCF, welche Dresden und Leipzig erneut besetzt hatte, gegenüberstand. Nun wartete der Kampf um Deutschland und Europa auf seine Wiederaufnahme, obwohl über den Soldaten noch immer der drohende Schatten des nuklearen Todes schwebte.

Frank riss die Augen auf und starrte auf den kleinen Bildschirm seines DC-Sticks. Er musste mehrmals hinsehen, um es zu begreifen.

„Die Logenbrüder kapitulieren in Ostasien! Die Unterverwaltungssektoren „China“ und „Indien“ bitten Artur Tschistokjow um einen Waffenstillstand. GCF-Truppen ziehen sich von den Fronten in Ostasien zurück!“, las sich Frank leise selbst vor und konnte es kaum glauben.

Aufgeregt tippte er sich durch das Menü des Datenträgers, um noch weitere E-Mails zu lesen. Es war unglaublich. Sie hatten den Feind im Osten tatsächlich in die Knie gezwungen.

„Wir haben die Japaner gerettet!“, schrie Frank schließlich, jubelnd aus seinem Unterstand herausrennend. Zuerst suchte er Alf, der am anderen Ende des riesigen Heerlagers mit einigen Russen Karten spielte.

Als Bäumer seinen Freund wie einen Marathonläufer, der mit einen DC-Stick herumfuchtelte, heransprinten sah, glotzte er diesen völlig verdutzt an.

„Alf! Alf! Ostasien!“, schrie Kohlhaas.

Der Hüne aus Dortmund kratzte sich am Kopf. „Hä?“

„Ostasien! Sieg in Ostasien!“

Nun drehten sich zahlreiche Augenpaare in Franks Richtung. Alle starrten ihn an, sahen, wie er mit Riesenschritten auf Bäumer zustürmte, zum Sprung ansetzte und dem Hünen um den Hals fiel. Alf wurde beinahe zu Boden gerissen.

„Was ist denn mit dir los?", brummte dieser und schüttelte Frank ab. „Wir sind doch kein Liebespaar an einem weißen Sandstrand auf 'ner Südseeinsel …"

„Sorry, Dicker, aber ich könnte platzen vor Freude! China und Indien haben die Waffen gestreckt, die GCF in Ostasien zieht sich endgültig von den Fronten zurück. Weißt du, was das im Klartext heißt?", schnaufte Frank außer Atem.

„Wirklich?", wunderte sich Alf.

„Die haben da hinten kapituliert und aufgegeben! Artur hat sogar einen Friedensvertrag mit dem Unterverwaltungssektor „Indien" geschlossen. Der Feind ist in Ostasien am Ende!", ereiferte sich Kohlhaas.

Inzwischen hatte sich eine große Menschentraube um die beiden herum versammelt. Frank erzählte seinen russischen Kameraden alles noch einmal im Detail. Kurz darauf war ein sich langsam über das ganze Heerlager ausbreitender Jubel zu hören.

Die neuesten Nachrichten machten aus den verunsicherten, kriegsmüden Männern innerhalb von wenigen Stunden wieder euphorische Elitesoldaten. Sie konnten es trotz allem schaffen, diesen Krieg doch noch zu gewinnen, sagten sich die Waräger und Volksarmisten. Der Rückzug der Global Control Force aus Ostasien war ein deutliches Zeichen dafür, dass der Gegner inzwischen große Probleme hatte.

„Danke, Gott! Offenbar bist du aus deinem langen Urlaub zurückgekommen und kümmerst dich wieder um uns!", rief Frank lachend und hielt dem Himmel das Display seines DC-Sticks entgegen, als ob er Gott selbst die erlösende E-Mail zeigen wollte.

Die Völker Europas befanden sich nach wie vor in einem Zustand angstvoller Lähmung. Sie befürchteten, dass die nächsten Atomraketen der Weltregierung für sie bestimmt sein würden, wenn es der Volksarmee der Rus noch einmal gelingen sollte, auf deutschen Boden vorzudringen. Das hatte der Weltpräsident in einer Fernsehansprache mehrfach angedroht und zudem betont, dass er von Deutschland nichts weiter als eine endlose Aschewüste übrig lassen würde. Dieter Bückling, sein treuer Diener, hatte sich inzwischen nach Köln begeben und bereitete zusammen mit den ihm übergeordneten Oberbefehlshabern der GCF eine Verteidigungsstrategie gegen die sich versammelnden Streitkräfte der Rus vor.

Auf die Vielvölkermilizen musste er allerdings weitgehend verzichten, denn die vor allem in Westdeutschland lebenden Fremden hatten zunehmend weniger Interesse, sich für den Weltverbund erneut auf dem Schlachtfeld verheizen zu lassen.

Da sich kaum noch jemand freiwillig für die VVM-Trupps meldete, griff Bückling schließlich auf Zwangsrekrutierungen zurück, was schnell zu Unruhen und offenen Protesten in den westdeutschen Großstädten führte. Die Stimmung vieler moslemischer Einwohner war inzwischen in eine offene Abneigung gegen Bückling und die Weltregierung umgeschlagen, denn sie sympathisierten mit Darian Aref und seinen islamischen Rebellen im Mittleren Osten. Zudem betrachteten sie die GCF-Soldaten mehr und mehr als Feinde ihrer Völker und ihres Glaubens. In Köln skandierte eine große Masse junger Moslems auf der Domplatte „Nieder mit der Weltregierung!" und verbrannte die Fahnen des Weltverbundes. Ähnlich sah es auch in Hamburg und Frankfurt aus, wo sich Zehntausende von

Moslems unter „Aref! Aref!“ Rufen versammelten und sich Straßenschlachten mit der Global Police lieferten.

Und Deutschland war keineswegs das einzige Land, in dem sich derartige Szenen abspielten. In Paris und vielen anderen französischen Großstädten gingen die Muslime ebenfalls auf die Straßen, den Abzug aller GCF-Verbände aus dem Nahen Osten fordernd.

Artur Tschistokjow ließ derweil in einer Fernansprache verkünden, dass er den nichteuropäischen Fremden nichts tun werde und sie sogar als seine Verbündeten betrachtete, so lange sie mit ihm gegen die Weltregierung kämpften. Allerdings betonte er, dass sie Europa trotz allem verlassen müssten, um in ihren eigentlichen Heimatländern wieder die ihnen eigene Kultur leben zu können.

Da der Nationenbund der Rus Darian Aref aber intensiv unterstützte und sich der arabischen Welt gegenüber äußerst freundlich und zuvorkommend zeigte, entwickelten viele der in Europa ansässigen Muslime allmählich Sympathien für den russischen Staatschef.

Als sich die mittlerweile von Arefs Milizen kontrollierten Staaten Iran, Irak und Syrien im Februar 2054 neu gründeten und sich aus dem Weltverbund herauslösten, brach auch bei den Muslimen in Europa ein regelrechter Jubelsturm aus.

Kurz darauf waren der Nationenbund der Rus und die drei neuen Staaten, die sich von nun an als „Islamisch-Persische Allianz“ bezeichneten, offizielle Bündnispartner geworden. Dies veränderte endgültig das Verhältnis der Rus zu den in Europa verstreuten Muslimen, denn jetzt sahen Millionen von ihnen in Artur Tschistokjow einen Freund und Retter der islamischen Welt.

Dieter Bückling und die Weltregierung mussten mit Entsetzen erkennen, wie sich jene, die sie eigentlich für ihre eigenen Zwecke einspannen und ausnutzen wollten, nun offen gegen sie wandten. Als sich schließlich große Massen von Muslimen im Ruhrgebiet und in mehreren westdeutschen Großstädten versammelten und nicht nur „Aref! Aref!", sondern auch „Tschistokjow! Tschistokjow!" riefen, waren die Logenbrüder mit ihrem Latein am Ende. Sogar Drachenkopffahnen hatten einige der Demonstrierenden dabei, die zwischen den grünen Flaggen des Islam hervorlugten.

Nun war es nicht mehr so leicht, die vielen Völkersplitter, die die Mächtigen in Europa angesiedelt hatten, gegeneinander aufzuhetzen oder sie gar als Kanonenfutter für die Weltregierung zu missbrauchen. Plötzlich besannen sie sich wieder auf die Lebensinteressen ihrer jeweiligen Volksgruppe und Kultur.

„Die Feinde der Menschheit sind unsicher geworden. Sie spüren, dass sich eine Welle aus Unmut und Wut, aus Freiheitsdrang und gerechtem Zorn gebildet hat, die sie bald hinwegspülen wird. Nun stehen unsere Truppen wieder an der Grenze zu Deutschland, zu Tschechien und den anderen Ländern, um die zweite Großoffensive zu beginnen. Diesmal wird sich Europa endgültig erheben. Und wenn es der Feind noch einmal wagen sollte, Atomwaffen gegen unsere tapferen Soldaten einzusetzen, dann werden wir ihm in einer Weise antworten, die er sich nicht einmal in seinen kühnsten Alpträumen ausmalen kann.

Unser Sieg in Ostasien und die nun überall ausbrechenden Aufstände der geknechteten Völker zeigen der Welt, dass der Nationenbund der Rus inzwischen auf der Straße

des Sieges ist. Die Logenbrüder, diese internationale Verbrecherbrut, haben uns auch durch ihren feigen, nuklearen Terror nicht brechen können. Und es wird ihnen auch in Zukunft nicht mehr gelingen. Jetzt jagen wir sie und ihre Sklavenarmeen aus Europa heraus und bringen unseren geschundenen Brudervölkern die lang ersehnte Freiheit", sprach Tschistokjow mit ernster Stimme.

Frank betrachtete den kleinen Bildschirm seines DC-Sticks, wobei er gelegentlich zustimmend nickte. Der General und Zehntausende seiner Waräger hatten sich formiert, sie warteten auf den Befehl zum Vorrücken. Morgen würden sie nach Sachsen eindringen, um die zweite Phase des Kampfes zu eröffnen.

„Ich will euch die Angst nehmen, meine russischen und europäischen Brüder und Schwestern, meine tapferen Soldaten an der Westfront. Egal, was der Feind noch an Teufeleien aufbieten wird, er wird uns nicht mehr aufhalten. Schon jetzt wird ganz Europa von Unruhen wie noch niemals zuvor in diesem Krieg erschüttert. Millionen Menschen versammeln sich auf den Straßen, das Ende der globalen Tyrannei fordernd. Hunderttausende von Freiwilligen melden sich zur Front, um mit der Volksarmee zusammen die finale Schlacht gegen die Weltvergifter zu schlagen und dem Übel ein Ende zu bereiten", fuhr Tschistokjow fort.

„Wir machen sie diesmal fertig, Artur!", flüsterte Frank grimmig, die Augen noch immer auf den DC-Stick gerichtet.

„Inzwischen haben wir Waffen, von denen unsere Feinde nichts ahnen. Wenn sie dumm genug sind, noch einmal mit ihren Atombomben den Terror gegen Frauen und Kinder zu beginnen, dann werden wir gegen sie die Hölle entfes-

seln. Dann werde ich nichts mehr übrig lassen, über das sie noch herrschen können!", drohte der russische Souverän mit kaltem Blick.

Plötzlich wurde Frank von einem Warägeroffizier aus seinen Gedanken gerissen. Er drehte sich um und sah dem hochgewachsenen Mann ins Gesicht.

„Wir müssen noch einmal den Angriffsplan für morgen durchsprechen, Herr General", sagte der Russe. Frank klappte den DC-Stick zusammen, um ihn in der Hosentasche seines dunkelgrauen Uniformmantels verschwinden zu lassen.

„Ich komme sofort!", gab er mit einem Nicken zurück.

Wenig später folgte Kohlhaas dem Offizier in den Kommandostand, wo ihn bereits eine große Gruppe von Männern erwartete. Es folgte eine lange Besprechung. Die zweite Schlacht um Europa stand unmittelbar bevor.

Die langen Geschützrohre der mobilen Artillerie erinnerten Frank an eine altgriechische Phalanx. Wie eine Wand aus Hopliten schoben sich die gepanzerten Fahrzeuge langsam nach vorne, aufgereiht in einer langen Linie. Die Panzerverbände waren bereits ein wenig vorausgefahren; schließlich folgte auch die Infanterie in mehreren Marschkolonnen, die sich irgendwo am Horizont verloren.

„Kommen Sie, Herr General!", sagte einer der Führungsoffiziere und Frank folgte ihm schweigend in den Kommandopanzer.

Alf war einige Kilometer weiter nördlich mit seinen Männern schon auf deutsches Gebiet vorgedrungen und wartete auf die nachfolgenden Verbände.

Im vorderen Teil des Transportpanzers leuchtete ein Bildschirm auf und zeigte eine Karte von Sachsen. Frank

begann sofort mit seinen Ausführungen, während ihm die anderen Offiziere gespannt zuhörten.

„Das Oberkommando hat uns Warägersturmtruppen folgende Aufgabe zugeteilt: Wir sollen an Dresden und Chemnitz vorbeimarschieren, um zwischen Gera und Zwickau durch die feindliche Front zu stoßen. Dann schwenken wir bei Jena ein und fallen dem Gegner in die Flanke“, erklärte Frank mit ausdrucksloser Miene.

„Also wieder voll drauf …“, knurrte ein Oberstleutnant missmutig.

„Wenn Sie es so ausdrücken wollen, Herr Duschkin“, erwiderte Kohlhaas, um dann unbeeindruckt fortzufahren.

„Die Volksarmee wird mit ihrem schweren Kriegsgerät Dresden, Leipzig und die anderen Städte belagern, während wir unser Ding machen und den Feind auf Trab halten.“

„Mal sehen, was es da noch zu belagern gibt“, meinte einer der Offiziere und spielte auf den Angriff der Weltregierung mit taktischen Atomraketen an, der einige ostdeutsche Städte schwer getroffen hatte.

„Das werden wir ja merken. Leipzig ist tatsächlich weitgehend zerstört worden, die Zivilbevölkerung hat die Stadt größtenteils verlassen. Vielleicht kann man Leipzig aber auch ganz umgehen, doch das soll das Oberkommando entscheiden“, sagte Frank.

„Was ist mit der radioaktiven Strahlung in einigen Gebieten, Herr General?“, wollte ein besorgter Offizier wissen.

Kohlhaas verdrehte die Augen und erwiderte: „Ich kann es nicht ändern. In manchen Regionen werden wir unsere Schutzanzüge tragen müssen.“

„Aber einige unserer Soldaten, vor allem unter den Volksarmisten, haben keine Schutzanzüge!“, bemerkte der Russe mürrisch.

„Dann ist das eben so. Stark verstrahlte Gebiete sind natürlich nach Möglichkeit zu meiden. Dort wird sich auch der Feind nicht hineintrauen. Wir werden es sehen, wenn wir da sind, meine Herren“, erläuterte Frank genervt.

„Aber was ist mit …“, setzte der kritische Offizier noch einmal an, doch Kohlhaas würgte ihn ab.

„Bitte, ich möchte diese taktische Lagebesprechung jetzt abschließen, damit wir endlich vorrücken können. Wie immer stehen vor allem wir unter einem extremen Zeitdruck. An irgendeiner radioaktiven Strahlung kann ich leider nichts ändern und unser Gejammer wird sie auch nicht beseitigen.“

„Wie Sie wünschen, Herr General!“, hörte Frank hinter sich.

„Natürlich werden uns ein paar schwere Panzerverbände bei unserem Vorstoß begleiten und uns mit der klassischen Keilstrategie bei den Durchbruchsversuchen unterstützen. Einige der Panzer haben sogar montierte Plasmageschütze, wie mir gesagt worden ist. Ich habe befohlen, dass unsere Truppe in genau 30 Minuten vorrückt und wir uns dann im Eiltempo auf das Zielgebiet zu bewegen. Gibt es noch Fragen, meine Herren?“

„Nein, General Kohlhaas!“, kam sofort zurück.

„Gut, dann möge es beginnen!“, antwortete Frank. Er beendete die Unterredung.

Die Disziplin innerhalb der Global Control Force hatte in den letzten Monaten stark nachgelassen. Viele Soldaten der internationalen Streitkräfte, die aus aller Herren Länder

nach Europa gebracht worden waren, um den Verwaltungssektor Europa-Mitte zu verteidigen, wussten nicht mehr, wofür sie ihre Leben eigentlich opfern sollten.

Weder die deutsche Bevölkerung noch die Millionen Fremden standen ihnen inzwischen mit sonderlicher Sympathie gegenüber, auch wenn sie sich noch nicht offen gegen sie wandten.

Schließlich brachen flächendeckende Unruhen in Frankreich und Deutschland aus, die das öffentliche Leben und die Wirtschaft lahm legten. Die Deutschen, welche seit Jahrzehnten zum Duckmäusertum erzogen worden waren, zeigten sich zunehmend solidarisch miteinander und verweigerten Dieter Bückling und seinem Politikergremium die Gefolgschaft. Das Gleiche galt für Millionen Fremde, die von den Mächtigen vor allem als Billiglohnarbeiter „geschätzt" wurden. Sie legten vielfach ihre Arbeit nieder und waren nicht mehr bereit, das falsche Spiel ihrer Herren mitzumachen.

Etwa 200.000 Volksarmisten rückten Ende des Monats in Richtung Dresden vor und trieben die GCF-Soldaten in einer sieben Tage andauernden Schlacht bis nach Döbeln zurück. Wieder wurden sie vom frenetischen Jubel der Bevölkerung empfangen und als Befreier gefeiert. Frank und 50.000 seiner Waräger lagerten derweil nördlich von Chemnitz. Von dort aus stießen sie bis nach Glauchau vor.

Die Weltregierung hatte auf den Vormarsch der Volksarmee bisher nicht mit Atombomben reagiert. Offenbar hatten sie die tödlichen Antworten des Nationenbundes, die auf ihre Nuklearwaffenangriffe stets gefolgt waren, mittlerweile etwas vorsichtiger werden lassen.

Im Norden besetzten die Rus Mitte April die Städte Neubrandenburg und Pasewalk. Hier hatten deutsche

Aufständische bereits im Vorfeld den Widerstand des Systems zerschlagen und die Region befreit.

Bald standen erneut drei Millionen Soldaten aus Russland an der ostdeutschen Grenze. Ihnen folgten große Panzerverbände und Geschützbatterien.

Rostock wurde von den Volksarmisten Ende des Monats durch einen Nachtangriff zurückerobert, nachdem die Stromversorgung der Hansestadt durch einen Luftschlag mit EMP-Bomben zerstört worden war. Die in Unordnung geratenen GCF-Verbände in der Stadt konnten daraufhin zur Aufgabe gezwungen werden. Auf Tschistokjows Befehl brachte man die gefangenen Soldaten nach Osten. Der russische Staatschef versprach ihnen eine gute Behandlung und hielt sein Wort auch.

Da zurzeit keine feindlichen Streitkräfte mehr über die Türkei und Georgien nach Südrussland eindrangen und die GCF stattdessen gegen die islamischen Rebellen im Mittleren Osten kämpfte, hatte der Nationenbund der Rus nun wesentlich mehr Streitkräfte für den Kampf um Europa zur Verfügung. Auch in Kasachstan und Usbekistan konnte die Weltregierung nur noch schwer eine zweite Front aufbauen, denn Indien und China hatten aufgegeben. Beide Länder lieferten keine neuen Massenheere mehr und standen dem Weltverbund nicht mehr als Aufmarschzonen für die Global Control Force zur Verfügung.

Zudem konnten die internationalen Verbände nicht mehr unbehelligt durch den Iran und Afghanistan nach Norden marschieren, denn hier stießen sie auf die Milizen Darian Arefs, welche mittlerweile dank russischer Unterstützung gut ausgerüstet waren.

Allerdings konnten die Japaner ihren Verbündeten keine militärische Hilfe mehr zukommen lassen, denn dafür

waren sie zu geschwächt. Präsident Matsumoto war froh, dass sein Land der völligen Vernichtung entgangen war und versuchte, Millionen seiner obdachlosen und halb verhungerten Landsleute zu helfen.

Alles in allem sah die Lage für den Nationenbund der Rus Ende Mai jedoch wesentlich besser aus, als noch vor einigen Monaten. Die Front in Asien hatte sich endlich beruhigt, während sich die Stimmung in Europa zum Positiven entwickelte. Trotzdem standen der Volksarmee aber noch fast sieben Millionen GCF-Soldaten in Westeuropa gegenüber, womit der Feind nach wie vor mehr als die doppelte Truppenstärke besaß.

Frank war für einige Tage nach Dresden zurückgekehrt, während seine Truppen bei Zwickau gegen die GCF kämpften. Der Versuch der motorisierten Verbände, schnell durch die feindliche Front zu brechen, war zunächst am hartnäckigen Widerstand des Gegners gescheitert.

Inzwischen war General Kohlhaas wieder einmal vollkommen erschöpft und tief im Inneren musste er sich eingestehen, dass ihn die ständigen Sturmangriffe körperlich und geistig an den Rand des Abgrundes gebracht hatten. Heute hatte er sich mit Ludwig Orthmann, seinem aus Rostock stammenden Freund, getroffen. Er wollte dabei zusehen, wie ein paar der neuen EMP-Geschütze rund um Dresden postiert wurden. Der Mecklenburger, der einst aus „Europa-Mitte" nach Russland geflohen war, glaubte noch immer felsenfest an Tschistokjows Sieg. Inzwischen wirkte er regelrecht euphorisch.

„Es sieht im Norden gar nicht so schlecht aus. Ich kann immer noch nicht glauben, dass wir es geschafft haben,

Rostock zu befreien. Als wir da einmarschiert sind, habe ich erst einmal mit Tränen in den Augen den Boden geküsst“, sagte Orthmann.

„Das kann ich mir vorstellen, mein Freund. Ich hätte auch gerne noch einmal eine Tour durch mein Berlin gemacht, aber das ist leider etwas ungesund geworden“, gab Frank sardonisch zurück.

Der deutsche Freiwillige verkniff sich die nächste Bemerkung, deutete dann auf eines der EMP-Geschütze, das von mehreren Volksarmisten hinter einer Mauer in Position gebracht wurde.

„Diese Dinger sehen seltsam aus. Wie eine große, fahrende Orgel. Aber letztendlich werden sie den Krieg entscheiden und nicht wir“, meinte Orthmann.

„Wie auch immer, es sind mittlerweile einige der neuen Abwehrgeschütze auch auf deutschem Boden im Einsatz. Gott sei Dank! Da fühlt man sich gleich besser“, antwortete Frank erleichtert.

„Ja, rund um Rostock stehen auch schon welche und im Hinterland ebenfalls. Vielleicht können die uns den Arsch retten, wenn die Ratten von der Weltregierung hier wieder mit Atomwaffen rumballern“, sagte Ludwig, wobei er sich nachdenklich am Kinn kratzte.

„Meinst du, dass die Weltregierung irgendwann auch EMP-Geschütze bauen lässt?“, fragte Frank seinen Freund.

Dieser stieß ein besorgtes Seufzen aus. Er strich sich mit der Hand über das Gesicht. „Hör bloß mit solchen Sachen auf! Das wäre eine Katastrophe hoch zehn! Aber ich hoffe, dass die das nicht mehr schaffen und vor allem unsere Wissenschaftler dicht halten.“

„Wenn Artur die gleichen Sicherheitsvorkehrungen getroffen hat, wie rund um seinen Atombunker, dann wird es für den Feind schwierig werden, an irgendwelche Baupläne heranzukommen. Sicherlich werden sämtliche Forschungszentren und Waffenfabriken von der ADR so akribisch überwacht, dass nicht einmal eine Maus unbehelligt reinkommt“, sagte Kohlhaas.

Ludwig Orthmann nickte, dann ging er näher an das futuristisch aussehende EMP-Geschütz heran. Frank folgte ihm. Die beiden wurden von den Volksarmisten, die damit begonnen hatten, Tarnplanen über die orgelähnlichen Geschützrohre zu legen, kritisch beäugt.

„Was ist das denn?“, wollte Frank wissen und deutete auf einen stählernen Auswuchs am hinteren Teil des EMP-Geschützes.

Der Volksarmist vor ihm zuckte mit den Achseln. „Ich weiß es nicht genau, Herr General. Vermutlich irgendein Steuerungsmodul. Keine Ahnung! Das wissen wohl nur die Eierköpfe, die das Ding konstruiert haben. Wir wissen allerdings, wie man es bedient, wobei es ja auch automatisch funktioniert“, erklärte der Soldat.

„Hauptsache, es hält uns die Atombomben vom Hals. Das reicht mir völlig“, erwiderte Frank und versuchte zu lächeln.

Der Volksarmist nickte lediglich, um sich anschließend wieder seiner Arbeit zu widmen. Nach einer Weile war das EMP-Geschütz kaum noch zu erkennen. Lediglich ein paar metallisch glänzende Geschützrohre lugten aus einer dichten Decke aus Tarnplanen heraus.

Die separatistischen Rebellionen auf dem Gebiet der ehemaligen US-Bundesstaaten Washington und New

Mexico hatten sich inzwischen ausgeweitet. Die verbliebenen Soldaten der Weltregierung hatten eine Reihe weiterer Niederlagen gegen die True American Militia und Calderons hispanische Aufständische hinnehmen müssen. Mittlerweile waren die rebellischen Latinos bis nach Phoenix vorgedrungen und hatten ihren Einfluss ausgeweitet. Ihre Expansion war nicht nur mit Kämpfen gegen die GCF, sondern auch mit rücksichtlosen Vertreibungsmaßnahmen gegen die dort lebenden Nichtmexikaner vor sich gegangen.

Oliver Langs Milizen hatten indes die Stadt Salem mit einer derartigen Welle von Bombenanschlägen und Attentaten überzogen, dass sämtliche Vasallen der Weltregierung, einschließlich der Nichtweißen, das Gebiet des ehemaligen Bundesstaates Oregon fluchtartig verlassen hatten. Zudem hatten die TAM-Rebellen mehrere Waffendepots in ihre Gewalt gebracht und weitere Brigaden aufgestellt. Nun forderte Lang einen eigenen Staat für die weiße Bevölkerung, der das Gebiet der ehemaligen US-Bundesstaaten Washington, Oregon, Montana und Idaho umfassen sollte.

Der Versuch der schwarzen Aufständischen, im Süden des Landes eine autonome Zone namens „New Africa“ zu etablieren, war inzwischen am Widerstand der GCF und der schlechten Organisation der Separatistenbewegung gescheitert. Trotzdem tobten auch dort nach wie vor schwere Unruhen.

Die TAM besetzte derweil Salem. Wenig später bewegten sich ihre Brigaden nach Osten, um nach Idaho vorzustoßen und die Gebiete rund um die zerstörte Stadt Boise einzunehmen.

Oliver Lang selbst führte seine nach Osten marschierenden Milizen an. Wer seinen Männern als Diener der Weltregierung in die Hände fiel, den erwartete der Strang. Die GCF zog sich währenddessen überfordert und erschöpft aus Idaho zurück, den weißen Separatisten das Feld überlassend. Ähnlich verlief es auch bei Farmington in New Mexico, wo mehrere Einheiten der Global Control Force in einem tagelangen Feuergefecht von Calderons Rebellen zurückgeschlagen wurden. Schließlich riefen die mexikanischen Separatisten den autonomen Staat „Azlan" aus, wobei sich ihr Anführer zum Präsidenten desselben erklärte.

Diese Situation war für die Logenbrüder im Sektor Amerika-Nord der reinste Alptraum. Langsam mussten sie einsehen, dass sie kaum noch in der Lage waren, Lang oder Calderon Einhalt zu gebieten. Dafür war die allgemeine Ordnung überall schon zu sehr zerfallen. Außerdem hatten die Logenbrüder längst an zu vielen Fronten Probleme. Und nicht zuletzt kämpften die Separatisten mit einer Entschlossenheit und Härte, die sie nicht erwartet hatten. Ihre untergeordneten Diener, die eigentlich kein Interesse daran hatten, ihre Leben zu riskieren, flüchteten allzu schnell in alle Himmelsrichtungen, wenn sie auf die bewaffneten Milizionäre stießen.

Als die TAM-Rebellen auch die noch intakten Städte Idahos innerhalb weniger Wochen in ihre Gewalt bringen konnten, mussten die Mächtigen dort ebenfalls kapitulieren. Doch weder Lang noch Calderon schienen sich mit den bisher gewonnenen Gebieten zufrieden geben zu wollen. Ihre Anhänger setzten die Angriffe, Überfälle und Attentate auf die noch verbliebenen GCF-Soldaten und Diener der Weltregierung unermüdlich fort, so dass die

hispanischen Rebellen bald bis nach Texas kamen, während die True American Militia als nächstes den alten Bundesstaat Montana für die weiße Bevölkerung zu gewinnen versuchte.

Jetzt konnte selbst der Rat der 13 nicht mehr daran zweifeln, dass sich der Feind auch direkt vor seiner Haustür versammelt hatte. Als Oliver Lang und Ricardo Calderon sogar mit Artur Tschistokjow Kontakt aufnahmen und dieser ihnen Waffenlieferungen und die Anerkennung ihrer Homelands zusicherte, wurde die Lage für die Logenbrüder immer prekärer.

Kurzzeitig dachten sie daran, die Separatistengebiete mit Atombomben zu beschießen, doch verwarfen sie den Plan aus Angst vor noch größeren Unruhen und Racheaktionen der Rebellen. Hier, in Nordamerika, hatten sie eigentlich gehofft, ein sicheres Hinterland zu haben, doch das hatte sich seit den Aufständen Langs und Calderons geändert.

Die mobile Artillerie der Volksarmee brüllte auf und überschüttete die feindlichen Gräben mit Giftgasgeschossen. Inzwischen war das tödliche Gas von den Wissenschaftlern des Nationenbundes so modifiziert worden, dass es die gewöhnlichen Schutzmasken der GCF-Soldaten mühelos durchdringen konnte. Doch das wussten diese noch nicht.

Frank pirschte von einer Deckung zur nächsten, während ihm Alf und Dutzende weitere Männer folgten. In einigen Hundert Metern breitete sich derweil ein gelblicher Nebel aus, der sich schließlich zu einer undurchdringlichen Wand des Todes verdichtete.

„Wir warten noch!“, schnaufte Frank in seine Gasmaske und zählte noch einmal seine Handgranaten durch.

Alf nickte. Kohlhaas fühlte sich beim Anblick seines Freundes an einen Zombiesoldaten aus dem Computerspiel „Doom 8“ erinnert. Gasmasken hatten immer etwas Unheimliches, dachte der General. Allerdings wäre es glatter Selbstmord gewesen, in dieser Situation auf sie zu verzichten.

In der Ferne dehnte sich der gelbe Nebel in alle Richtungen aus. Frank vernahm ein immer lauter werdendes Schreien und Würgen. Sie warteten noch eine weitere Viertelstunde, während die mobilen Geschütze in ihrem Rücken den Feind nun mit schweren Sprenggranaten eindeckten und dessen Stellungen wie einen Acker umpflügten.

„Jetzt!“, schrie Frank in sein Funkgerät und mehrere Schwärme Warägergardisten sprangen aus ihren Deckungen. Sie stürmten vorwärts.

Ein paar von ihnen wurden von MG-Garben niedergemäht, doch alles in allem hatte der Widerstand des Gegners nach dem Gasangriff spürbar abgenommen.

Stumpfsinnig rannte Frank geradeaus; er ließ sich auf den Boden fallen, um zurück zu schießen. Die ihm folgenden Männer taten es ihm gleich. Einen Augenblick später ging der Sturm auf die feindlichen Gräben weiter.

Mittlerweile hatten sich die Waräger durch das immer schwächer werdende Abwehrfeuer des Feindes gearbeitet und schleuderten ihre Handgranaten in die Gräben.

„Los geht’s!“, rief Frank mit einer unheimlichen, kalten Gelassenheit. Dann rannte er schießend vorwärts.

Kurz darauf drangen die Waräger in den sich langsam wieder auflösenden Gasnebel ein und schalteten die restlichen MG-Stellungen der GCF-Soldaten mit Handgranaten aus. Kohlhaas versuchte sich derweil zu konzentrie-

ren; er verengte den Blick ganz auf das nun folgende Gemetzel. Mit einem Schrei auf den Lippen sprang er in einen schlammigen Graben hinein und landete direkt vor einem auf dem Boden kauernden GCF-Soldaten, den er noch in der gleichen Sekunde mit einem Kopfschuss tötete. Der Mann zuckte sterbend zusammen. Frank riss seine Pistole in die Höhe, nachdem er den Mann mit einem Tritt in den Schlamm gestoßen hatte. Vor ihm durchsiebten seine Waräger mehrere Feinde, die sich nur noch langsam und lethargisch bewegten, mit kurzen Feuerstößen aus ihren Sturmgewehren. Dann war der Schützengraben auch schon genommen. Frank sah sich um.

Dutzende von Toten übersäten die feindliche Stellung vor ihm. Einige hatten offenbar geglaubt, noch aus dem Graben herauszukriechen zu können. Sie waren einige Meter dahinter zusammengebrochen und gestorben. Bei anderen sah es so aus, als ob sie sich vor dem tödlichen Gasnebel zu schützen versucht hätten, indem sie zwischen ein paar Kisten und Metallbehälter geschlüpft waren.

„Hier lebt nichts mehr!", hörte Frank seinen Freund Alf hinter sich sagen.

„Nicht wie raus!", antwortete Kohlhaas und befahl seinen Männern, den eroberten Schützengraben wieder zu verlassen, um trotz der Gasmasken nicht doch noch etwas von dem tödlichen Nebel abzubekommen.

„Dieses neue Zeug ist ja wirklich übel", meinte Bäumer. Er warf noch einen angewiderten Blick auf die vielen, zusammengekrümmten Toten, die den langen Schützengraben ausfüllten.

„Es nimmt uns eine Menge Arbeit ab!", antwortete Frank mit einem gewissen Sarkasmus. Die beiden Freunde zogen

sich mit ihren Männern wieder einige Hundert Meter weit zurück.

„Was tun wir jetzt, General Kohlhaas?“, wollte einer der Warägeroffiziere wissen, seine Stimme hallte dumpf unter der Gasmaske nach.

„Es geht sofort weiter! Rufen Sie die motorisierten Verbände herbei, Major Pertow!“, ordnete Frank an.

In Gedanken war er noch bei dem neuen Giftgas, das Prof. Hammer und seine Mitarbeiter entwickelt hatten. Damit konnte man den Feind in seinen Gräben ausräuchern, wie einen Fuchs in seinem Bau.

„Was sich die Menschen alles ausdenken, nur um sich gegenseitig umzubringen“, sagte Frank kaum hörbar zu sich selbst und folgte seinen Männern dann in ein Waldstück.

Nuklearer Amoklauf

Der Rat der Weisen und die anderen Mitglieder des weltweiten Geheimbundes wurden immer nervöser. Jeden Tag kamen neue Hiobsbotschaften, alles schien allmählich außer Kontrolle zu geraten.

„Calderon und Lang, das hat uns gerade noch gefehlt“, brummte der oberste Weise und tigerte grübelnd durch einen Betonraum des gigantischen Atombunkers, der ihm inzwischen zu einem zweiten Zuhause geworden war.

Erneut waren die elf übrigen Mitglieder des obersten Rates und einige Vertreter des Rates der 300 anwesend. Sie betrachteten ihn schweigend.

„Diese verfluchten Hunde von der True American Militia haben unsere Leute in Salem massakriert. Calderons Anhänger haben gestern einen GCF-Konvoi in der Nähe von Las Vegas überfallen und zudem einen Bombenanschlag …“, sagte eines der Ratsmitglieder, doch der Vorsitzende befahl ihm, den Mund zu halten.

„Das ist unwichtig!“, schrie er. „Wenn wir Tschistokjow besiegen, dann wird es bald auch keine Hispano-Milizen, TAM-Rebellen oder sonst irgendwelche Gesetzlosen mehr geben. Das Problem sind nicht diese Hühnerdiebe mit ihren geklauten Waffen, sondern der Nationenbund der Rus!“

Der Weltpräsident erhob sich von seinem Platz, den kalten, grimmigen Blick auf die anderen Brüder gerichtet. Dann ergänzte er: „Diese TAM und die anderen Organisationen können wir zunächst ignorieren, genau wie alle anderen kleinen Rebellionen in irgendwelchen Ländern. Der Schlüssel zum Sieg in diesem Kampf ist die Ausschal-

tung Artur Tschistokjows. In Russland und Europa wird dieser Weltkrieg entschieden. Und er wird durch Atombomben entschieden werden."

„Sollen wir jetzt den bereits beschrittenen Weg des Nuklearkrieges einfach unbeirrt weitergehen?", wunderte sich ein Bruder aus dem Rat der 300.

„Natürlich! Die Global Control Force leidet unter schweren Disziplinproblemen und einer bröckelnden Kampfmoral, doch das kann man alles wieder durch brutale Maßnahmen in den Griff bekommen. Dafür aber muss Russland endlich zerstört werden. Tschistokjow hat sich verdammt gut auf diesen Krieg vorbereitet, das muss man ihm lassen. Er hat einen Teil der kriegswichtigen Industrie aus den Großstädten in dünnbesiedelte Regionen verlagert, zumindest die Atomwaffenfabriken. Außerdem bin ich mir inzwischen sicher, dass er schon vor Jahren intensiv mit dem Aufbau seiner Atommacht begonnen hat. Vermutlich sobald er die technischen Mittel dazu hatte", erklärte das Oberhaupt des Weltverbundes.

Die von Runzeln und tiefen Ringen umgebenen Augen des obersten Weisen wanderten über die Gesichter seiner Getreuen. Er bemerkte: „Wir bleiben auf unserem Weg und setzen den nuklearen Zermürbungskrieg fort, meine Brüder. Wenn Artur Tschistokjow fällt, dann fällt auch jeder andere Widerstand. Japan ist bereits zerstört. Und auch sonst wird dann niemand mehr in der Lage sein, Widerstand gegen uns zu leisten. Diese TAM und Calderons Mexikaner besiegen wir innerhalb weniger Wochen, wenn wir uns um sie kümmern können.

Diesmal leiten wir einen Atomschlag gegen den Nationenbund ein, wie ihn die Welt noch nicht gesehen hat. Danach wird das russische Volk in der gleichen Agonie

liegen wie die Japaner. Anschließend wird sich dieser Krieg endlich dem Ende zuneigen und wir können mit einem letzten Vernichtungsfeldzug gegen unsere Feinde beginnen. Von Russland und Japan wird nichts mehr übrig bleiben. Denkt an den 3. Punischen Krieg, meine Brüder! Das geschleifte, brennende Karthago ist nichts gegen das, was wir aus Russland machen werden."

Die Ratsmitglieder hörten ihrem Meister mit ausdruckslosen Gesichtern zu, bis sich der Weltpräsident erneut von seinem Platz erhob.

„Da die deutschen Städte Dresden und Rostock mittlerweile von der Volksarmee besetzt worden sind, schlage ich vor, dass wir sie zuerst mit Atomschlägen vernichten. Vor allem in Dresden gibt es ja eine langjährige Tradition, was das Brennen und Verrecken betrifft", sagte er lächelnd.

„Wir werden für diese beiden Städte sicherlich noch die eine oder andere Bombe übrig haben", antwortete der oberste Weise mit einem Nicken.

„Wie du hören kannst, lebe ich noch!", sagte Frank lachend.

„Sehr witzig, du Spinner! Wie sieht es denn sonst aus?", wollte Julia wissen.

„Im Westen nichts Neues, mein Schatz", gab Kohlhaas zurück.

„Aber du passt auf dich auf, oder?"

„Ja, so gut ich kann. Ich würde dich und Friedrich nämlich gerne wiedersehen. Unsere Hauptarmee wartet noch auf den Angriffsbefehl, aber wir Waräger sind schon unterwegs."

„Aha …", antwortete die Tochter des Außenministers lediglich.

„Was?“

„Also ihr fahrt wieder mitten rein und werdet ins schlimmste Feuer geschickt, oder wie?“

„Das ist unsere Aufgabe. Ausputzen und schnelle, punktgenaue Angriffe auf bestimmte Feindstellungen. So sieht es aus!“, meinte Frank.

Julias Begeisterung hielt sich in Grenzen, für einen Moment sagte sie nichts.

„Unterrichtest du wieder in der Dorfschule von Ivas?“, fragte Kohlhaas dann.

„Gelegentlich schon, aber derartige Dinge laufen hier zurzeit auf Sparflamme, wie du dir denken kannst. Ab und zu findet mal ein Tag Unterricht statt. Das ist jedoch weniger wichtig. Hauptsache, wir gewinnen diesen Krieg und ich sehe dich eines Tages lebend wieder, damit wir endlich ein normales Leben führen können“, stöhnte Julia.

„Ich wünsche mir nichts anderes – seit Jahren. Aber ich denke, dass wir es diesmal schaffen können. Bei allem, was ich in der letzten Zeit gehört habe, sieht es auf der anderen Seite zunehmend schlechter aus“, sagte Frank.

„Willst du damit vielleicht sagen, dass es bei uns gut aussieht?“, entgegnete seine Frau.

„Nein, sicherlich nicht gut, aber auch nicht katastrophal. Ach, was weiß ich denn? Ich kann das von hier aus ohnehin nicht beurteilen. Wir haben ja in Ostasien mehr oder weniger gewonnen, aber andererseits ist Japan so kaputt, dass Matsumoto überhaupt nichts mehr machen kann. Das war nichts als ein Phyrrussieg.“

„Lassen wir das, Frank. Versuchen wir uns über schönere Dinge zu unterhalten, als über diesen verfluchten Krieg“, sagte Julia betrübt.

„Einverstanden, ich kann das alles auch nicht mehr hören. Wie geht es Friedrich denn? Ist der auch da?"

„Nein, der ist irgendwo im Wald und spielt mit seinen Freunden aus dem Dorf. Er ist schon seit Stunden weg, aber das tut ihm gut und lenkt ihn ab. Er macht sich ständig Sorgen um dich, schläft immer noch sehr schlecht."

„Sage ihm, dass irgendwann alles vorbei ist", sagte Frank und wunderte sich eine Sekunde später bereits über die seltsame Zweideutigkeit seiner Aussage.

„Ach, Schatz, das sage ich dem Jungen seit seiner Geburt und es hört doch nicht auf. Inzwischen schwärmt er von Artur Tschistokjow und redet ständig davon, dass er ihm eines Tages helfen will. Er liest zurzeit „Der Weg der Rus" und kann schon ganze Passagen auswendig", erwiderte Julia.

„Es geht weiter, mein Liebling. Da kommt gerade ein neuer Befehl vom Oberkommando. Ich versuche, mich morgen noch einmal zu melden, okay?"

„In Ordnung, Frank! Hab dich lieb! Und pass auf dich auf! Tschüß!"

„Bis morgen! Bussi!"

General Kohlhaas ließ das Handy wieder in der Tasche seines Uniformmantels verschwinden und kramte stattdessen seinen DC-Stick hervor, um die E-Mail, die sich soeben mit einem leisen Piepen angekündigt hatte, zu lesen. Kurz darauf machte er sich wieder auf den Weg zu seinen Offizieren, um mit ihnen die neuesten Befehle des Oberkommandos zu besprechen.

Frank schlief heute im hinteren Teil seines Kommandopanzers in einem schäbigen Schlafsack. Der General und

seine Truppe hatten aufgrund des Zeitdrucks diesmal keine Möglichkeit gehabt, befestigte Stellungen zu errichten, was bedeutete, dass die meisten Waräger wieder einmal mit Zelten vorlieb nehmen mussten. Manche schliefen auch im Schutz von Bäumen, Erdlöchern, Panzern oder Transportlastwagen.

Doch Frank war sofort eingeschlafen; die Erschöpfung der letzten Tage hatte ihn schnell in die Knie gezwungen. Diesmal war er übergangslos in die Welt der Träume abgeglitten, sobald er die Augen geschlossen hatte. Hier erwartete ihn eine merkwürdige Vision.

Er fand sich plötzlich in der Küche seines alten Hauses in Ivas wieder und saß mit einer Tasse dampfendem Tee am Tisch. Frank lächelte zufrieden, wirkte gelöst und blickte aus dem Fenster, den sonnendurchfluteten Himmel in der Ferne betrachtend.

Tief im Inneren fühlte er, wie die Last der Welt und all sein Seelenschmerz von ihm abgefallen waren. Nichts mehr schien davon übrig geblieben zu sein, lediglich ein Gefühl von Erleichterung und Freiheit erfüllte sein Herz.

Der General nippte an seiner Teetasse und lehnte sich entspannt in seinem Stuhl zurück, als auf einmal jemand an die Eingangstür klopfte.

„Wir sind es, Herr Kohlhaas! Wären Sie so freundlich, uns hereinzulassen?“, hörte er eine Stimme.

Verdutzt stand Frank von seinem Platz auf und ging zur Tür. Er öffnete sie und sah die beiden Männer vor seinem Haus mit Verwunderung an.

„Herr Kohlhaas, wir freuen uns, dass Sie zu Hause sind. Dürfen wir reinkommen?“, fragte George Orwell, der berühmte Buchautor, mit einem freundlichen Lächeln.

„Hallo, Frank!“, sagte Herr Irrsinn, dessen Begleiter, und schüttelte dem General freundlich die Hand.

„Ich verstehe nicht ganz. Was führt Sie zu mir?“, wollte Kohlhaas wissen.

„Ich schlage vor, dass wir uns in die Küche setzen, um ein wenig zu plaudern. Haben Sie zufällig noch zwei Sitzgelegenheiten für uns, Herr Kohlhaas?“, erkundigte sich Orwell.

„Natürlich! Einen Augenblick bitte!“, gab Frank zurück und verschwand im Wohnzimmer, um seinen Gästen kurz darauf zwei Stühle zu bringen.

„Noch immer die alte Küche, Frank“, sagte Herr Irrsinn und sah sich in dem Raum um.

„Es tut mit leid, dass es ein wenig unaufgeräumt ist, aber ich hatte heute keinen Besuch erwartet, meine Herren“, entschuldigte sich der General.

„Das ist kein Problem. Wir kommen ja auch unangekündigt, Herr Kohlhaas. Aber es wird Sie sicherlich freuen, wenn Sie erfahren, warum wir gekommen sind“, erklärte Orwell.

„Dann klären Sie mich auf!“, sagte Frank mit erwartungsvollem Blick.

„Aber sicher, mein Freund“, antwortete Herr Irrsinn. „Herr Orwell und ich haben uns als Experten für Wahnsinn und finstere Dystopien einmal zusammengesetzt und deinen Fall besprochen. Nun, wir zwei kennen uns ja schon etwas länger, nicht wahr, Frank? Allerdings ist auch Herr Orwell nach wie vor sehr an deiner Geschichte interessiert. Wie auch immer, wir freuen uns sagen zu können, dass wir deinen Fall inzwischen sehr positiv beurteilen.“

„Aha?“, gab der träumende Kriegsheld verwundert zurück.

„Wenn ich noch leben würde, dann würde ich Ihre Lebensgeschichte als Roman verfassen, Herr Kohlhaas. Ich würde sogar eine ganze Romanreihe daraus machen. Und ich hätte auch schon einen passenden Titel für die Serie. Ich würde sie ‚Beutewelt‘ nennen. Das klingt interessant, oder?“, meinte Orwell amüsiert.

„Mein Leben als Roman? Was meinen Sie mit ‚Beutewelt‘?“ Frank war verwirrt.

„Die Welt als Beute, verstehen Sie? Metaphorisch gesprochen. Gut, ist aber auch nicht so wichtig, denn Sie sind ja kein Literat, wenn ich mir diese Bemerkung erlauben darf“, antwortete der Schriftsteller.

„Wir kommen vom Thema ab, Kollege“, unterbrach Herr Irrsinn den Buchautor und wandte sich dann wieder Frank zu. Er entblößte seine gelblichen, langen Zähne zu einem breiten Grinsen; tief sah er Kohlhaas in die Augen.

„Ich fasse zusammen: Du hast mittlerweile eine Familie und einen Job, in dem du sehr gut bist, Frank. Ja, das kann man mit Fug und Recht sagen. Du tötest mit einer Selbstverständlichkeit, wie andere Menschen Akten sortieren oder Eiscreme verkaufen. Was soll man dazu noch anmerken, mein Junge? Alles bestens, dein Leben hat sich stabilisiert. Wie nennt man das noch? Ach, ja … günstige Sozialprognose …“

Der General schwieg und Herr Irrsinn grinste noch breiter. Dann sagte Orwell: „Und das ist natürlich noch nicht alles, Herr Kohlhaas. Mit größter Faszination beobachte ich, wie Sie und Ihre Freunde das Unmögliche schon beinahe geschafft haben. Es ist unfassbar, was Sie geleistet haben. Ich werde eines Tages reinkarnieren und ein paar

Bücher über Sie schreiben. Oder über Artur Tschistokjow, das muss ich mir noch überlegen. Hach, Sie wären eine großartige Romanfigur!“

„Herr Orwell trauert seiner Autorentätigkeit noch immer nach, seitdem er tot ist“, meinte Herr Irrsinn. „Ist doch so, oder nicht?“

„Ja, ja!“, brummte der Schriftsteller. „Man kann da hinten weder schreiben, noch sonst etwas Interessantes tun. Und wenn man Kontakt zu den Lebenden aufnimmt, um sich ein wenig zu unterhalten, dann regt sich der Chef wieder auf und hält einem eine lange Standpauke, dass man die kosmische Ordnung gestört hätte. Es ist immer das Gleiche mit ihm.“

„Meinen Sie Gott, Herr Orwell?“, fragte Frank, den Schriftsteller entgeistert anglotzend.

„Ja, natürlich, wen sonst!“, erwiderte dieser. Er verdrehte die Augen.

„Und was sagt er zu dem Atomkrieg hier unten auf Erden?“, wollte Frank wissen.

Orwell winkte ab. „Das sind für den Chef ‚Peanuts‘, wie er immer sagt. Der hat doch nur seine kleinlichen Vorschriften im Kopf oder beschäftigt sich mit den großen Dingen des Universums. Die Menschen sollen machen, was sie wollen, meint er. Das interessiert ihn alles gar nicht.“

„Bevor mein werter Kollege jetzt völlig vom Thema abkommt, möchte ich abschließend noch bemerken, dass ich sehr zufrieden mit deiner Entwicklung bin, Frank. Ich bin absolut positiv überrascht, ganz ehrlich!“, sagte Herr Irrsinn und klopfte Frank auf die Schulter.

„Dann wollen wir uns jetzt auch wieder auf den Heimweg machen, Herr Kohlhaas“, fügte Orwell hinzu, um sich anschließend von seinem Platz zu erheben.

Die beiden Gäste gingen daraufhin zur Eingangstür und verabschiedeten sich freudestrahlend von dem nach wie vor recht überraschten General.

„Und richten Sie Artur Tschistokjow aus, dass er sich bemühen soll, nicht eines Tages wie der „Große Bruder“ zu werden“, rief George Orwell. Dann lief er auf die Straße.

Herr Irrsinn blieb indes noch einen Augenblick auf der Türschwelle stehen. Er war sichtlich gerührt. Schließlich umarmte er Frank. „Wir werden uns in diesem Leben nicht mehr wiedersehen, mein Freund. Aber du sollst wissen, dass ich furchtbar stolz auf dich bin. Die Menschen werden deinen Namen noch in Jahrhunderten kennen und ihre Kinder nach dir benennen. Unsere Zusammenarbeit hat mir immer großen Spaß gemacht, Frank. Das musst du mir glauben. Leb wohl, alter Junge!“

Schließlich ging Herr Irrsinn ebenfalls fort und folgte Orwell nach. Frank stand in der Tür seines alten Hauses, den beiden verdutzt nachschauend.

„Gleich wird er wieder schimpfen, wenn wir zurück sind“, hörte Frank den Schriftsteller noch zu seinem Begleiter sagen.

„Ich würde mich da überhaupt nicht mehr aufregen, Herr Kollege. Er ist eben leicht reizbar und rechthaberisch, aber im Grunde ist es ihm doch völlig egal, was wir tun“, meinte Herr Irrsinn, um mit George Orwell daraufhin hinter einem Haus an der Straßenecke zu verschwinden.

Am 04. August 2054 öffneten sich die unterirdischen Atomwaffenhangars auf dem nordamerikanischen Kontinent, in England und im Nahen Osten erneut, um einen Nuklearwaffenangriff nie gekannter Größe über den Nationenbund der Rus, das bereits am Boden liegende Japan und die von der Volksarmee besetzten Städte in Ostdeutschland hereinbrechen zu lassen. Nicht weniger als 200 Atomraketen wurden diesmal von der Weltregierung abgeschossen, um dem Feind mit einem gewaltigen Schlag endlich das Rückgrat zu brechen.

Gänze Schwärme der tödlichen Geschosse drangen an jenem Tag in den russischen Luftraum ein, doch sie trafen auf ein stark vergrößertes Abwehrnetz aus zahlreichen EMP-Geschützen, das sich inzwischen über die noch intakten Städte Russlands ausgebreitet hatte. Lediglich 23 Atomraketen konnten es noch durchdringen. Matsumoto hatte die noch übrig gebliebenen Städte Japans mittlerweile ebenfalls mit EMP-Geschützen abgesichert, was dazu führte, dass lediglich Hakodate und Morioka von jeweils einer Atomrakete getroffen wurden. Die übrigen 56 auf das Inselreich abgeschossenen Kernwaffen wurden bereits im Anflug unschädlich gemacht.

Für Dresden und Rostock waren jeweils drei Atombomben bestimmt gewesen, doch auch hier hielt der EMP-Schild stand und bewahrte die schönen, alten Städte vor der Zerstörung.

Die 23 Nuklearraketen, die schließlich auf russischem und ukrainischem Boden detonierten, richteten dennoch großen Schaden an. Die Großstädte Donetsk und Sevastopol konnten trotz der modernen Abwehrtechnologie nicht vor dem atomaren Feuersturm bewahrt werden. Das Gleiche galt für Daugavpils, Saransk und Vologda. Zudem

wurden noch mehrere mittelgroße Städte ausgelöscht. Erneut blieben Millionen Tote und gewaltige Zerstörungen zurück. Dies hatte der von Prof. Hammers Wissenschaftlerteam entwickelte EMP-Schild nicht verhindern können.

Die Rus triumphierten nichtsdestotrotz und rein militärstrategisch gesehen hatte sie auch allen Grund dazu, denn das neue Verteidigungssystem hatte sie vor dem bisher größten Atomwaffenangriff dieses Krieges bewahrt. Fast 90% der gefürchteten Massenvernichtungswaffen waren dank der neuen Erfindungen, die sie Prof. Hammer und seinen Wissenschaftlerkollegen zu verdanken hatten, ausgeschaltet worden. Nicht nur die Leben von Millionen Menschen waren dadurch gerettet worden, sondern auch zahlreiche kriegswichtige Industrieanlagen und eine Reihe von Raketenbasen.

Als Artur Tschistokjow und seine Mitstreiter einige Tage später allerdings erfuhren, wie viele Atomraketen der Feind diesmal auf ihr Land abgefeuert hatte und wie unstillbar sein Hunger nach Vernichtung noch immer war, stockte ihnen der Atem.

„Wenn wir nicht den Abwehrschild gehabt hätten, wäre bei diesem Angriff unser halbes Volk getötet worden!“, bemerkte der russische Souverän geschockt und lief einen ganzen Tag lang verstört durch die trostlosen Gänge seines Atombunkers.

Dann befahl der Anführer der Freiheitsbewegung, den Großangriff mit einem Gegenschlag gewaltigen Ausmaßes zu beantworten. Er hoffte, dass der Feind danach endlich von weiteren Kernwaffenangriffen absehen würde.

Einige seiner engsten Getreuen versuchten ihn davon abzubringen, noch einmal auf die gleiche Weise zurückzuschlagen, denn das Abwehrsystem der Weltregierung war

wesentlich primitiver und rückständiger als das des Nationenbundes, doch Artur Tschistokjow blieb hart. Er sah keine andere Möglichkeit, als den Gegner mit einem noch größeren Gegenangriff zu Boden zu schlagen, auch wenn es Millionen Unschuldigen das Leben kostete. Rohheit und eiskalte Planung hatten auf beiden Seiten längst über jede Menschlichkeit gesiegt.

Da viele Raketen der Weltregierung von britischen Basen auf Russland abgeschossen worden waren, wurden diese das erste Ziel der atomaren Gegenoffensive. Zwar lagen sie vielfach tief unter der Erde und waren damit schwer zu zerstören, doch versuchte es Tschistokjow dennoch. Es war der Morgen des 12. August 2054, als Atom-U-Boote der Volksarmee den Vergeltungsschlag auf mehrere Kernwaffenstützpunkte in Schottland eröffneten. Doch das Resultat war mager. Es gelang den mit kleineren Sprengköpfen ausgestatteten taktischen Raketen kaum, den unterirdischen Basen ernsthaften Schaden zuzufügen oder sie gar zu zerstören. Das Gleiche galt für den größten Teil der im Sektor Amerika-Nord oder im Nahen Osten gelegenen Abschussbasen des Feindes, die ebenfalls gut gesichert unter der Erde lagen. Lediglich die Oberfläche konnte verwüstet werden, wobei die Atomwaffenstützpunkte des Feindes jedoch unbehelligt blieben.

Daraufhin befahl Tschistokjow, die noch nicht zerstörten Städte auf den britischen Inseln zu beschießen, und ließ eine große Anzahl seiner neu entwickelten Istreblenje Raketen in Stellung bringen. Diese Wasserstoffbomben hatten eine wesentlich höhere Sprengkraft als ihre Vorgänger und waren furchtbare Waffen.

Am 14. August 2054 blitzten die Atompilze zuerst in Iverness und Aberdeen über den Häusern der todgeweih-

ten Städte auf. Ein Tag später folgten Dundee, Stirling, Cupar und Glasgow, die in einem höllischen Flammenmeer untergingen. Glücklicherweise hatten bereits Hunderttausende die Städte verlassen und waren in die schottischen Highlands geflüchtet. Artur Tschistokjow hatte dem britischen Sub-Gouverneur zuvor freundlicherweise eine Warnung zukommen lassen, damit zumindest ein Teil der Einwohner evakuiert werden konnte. Die größte Stadt Schottlands, Edinburgh, verschonte er indes und ließ stattdessen Cardiff, Newport, Maidstone, Warwick und Leicester zerstören.

Am 16. August stellte der Nationenbund der Rus seinen Atomraketenbeschuss zunächst ein und teilte Jerry Diamond mit, dass die britischen Inseln von nun an verschont würden, wenn von dort aus keine Kernwaffen mehr auf Russland abgefeuert würden.

Der Sub-Gouverneur der britischen Inseln ließ sich jedoch nicht auf Tschistokjows Angebot ein. Offenbar war es ihm gleich, ob das englische Volk in Zukunft noch mehr Tote zu beklagen hatte. Daimond war ein hochrangiger Logenbruder und betrachtete sich lediglich als Verwalter im Auftrag des Weltverbundes. Welche Bevölkerung er gerade verwaltete, schien ihn hingegen nicht zu interessieren.

Als einzige Atomwaffenzone in Europa waren die britischen Inseln in den Augen Jerry Diamonds strategisch äußerst wichtig, weshalb dieser auf die Wünsche der dort lebenden Menschen keinerlei Rücksicht nahm. Diamond selbst hatte sich längst in einen sicheren Atombunker in den schottischen Highlands zurückgezogen und gab dem russischen Staatschef nicht einmal eine Antwort auf seine Forderung.

Daraufhin ließ Tschistokjow den Atomwaffenbeschuss fortsetzen. Die südenglischen Städte Dorchester, Ipswich, Hertford und Norwich wurden von mehreren Istreblenje Wasserstoffbomben vom Antlitz der Erde getilgt.

Nottingham, Northampton, Exeter, Dumfries und Aylesbury folgten wenige Stunden später. Als Jerry Diamond am 23. August immer noch keine Verhandlungsbereitschaft zeigte, ging schließlich auch Edinburgh, als letzte Metropole der britischen Inseln, im nuklearen Flammenmeer von drei Wasserstoffbomben unter.

Der letzte atomare Schlagabtausch zwischen der Weltregierung und dem Nationenbund der Rus hatte den Menschen in Europa einen weiteren Schock versetzt. Die massive Bombardierung der britischen Inseln mit Atom- und Wasserstoffbomben und das vorausgegangene Scheitern der nuklearen Offensive des Weltverbundes hatten nicht nur unter den Logenbrüdern, sondern auch in den Reihen der Global Control Force Panik verursacht.

Da sich weder die Atombombenabwürfe auf England, noch der fehlgeschlagene, eigene Kernwaffenangriff vor den gewöhnlichen GCF-Soldaten verheimlichen ließen, ergriff die internationalen Streitkräfte eine nie gekannte Disziplinlosigkeit und Unruhe.

Die GCF-Verbände, die die Frontlinie zwischen Leipzig und Potsdam hatten halten sollen, waren bald auf dem Rückzug nach Westen. An manchen Orten flohen die Soldaten sogar einfach aus ihren Stellungen oder desertierten.

Frank und die von ihm befehligten Truppen waren inzwischen nach Lutherstadt Wittenberg gerufen worden, um die von der GCF aufgegebene Stadt zu besetzen. Sie waren

in den frühen Morgenstunden dieses sonnigen Tages angekommen und sofort in die halb verlassene und teilweise zerstörte Stadt eingerückt. Trotzdem wurden sie von jenen, die noch nicht aus Lutherstadt geflüchtet waren, mit lautem Jubel empfangen.

„Das sind ja doch noch ein paar geblieben …“, bemerkte Frank grinsend und sah zu einem russischen Major herüber.

„Die GCF hat sich aus der kompletten Region zurückgezogen. Offenbar hat unser letzter Atomschlag doch mehr Eindruck hinterlassen, als wir anfangs gedacht haben“, antwortete der Offizier.

General Kohlhaas saß auf der Ladefläche eines großen Transportlasters und befand sich an der Spitze einer langen Fahrzeugkolonne, die langsam durch die Straßen der Innenstadt fuhr.

„Da ist unser deutscher Held!“, rief plötzlich eine junge Frau am Straßenrand und zeigte auf Frank, laut jubelnd und gestikulierend.

Der General winkte den Männern und Frauen auf dem Gehsteig zu und diese begannen auf einmal damit, wieder und wieder seinen Namen zu rufen.

„Kohlhaas! Kohlhaas! Kohlhaas!“, schallte es nach einer Weile durch die Straßen. Franks Landsleute rannten zu dem Transportlaster, auf dem der General winkend durch die Stadt rollte, um ihm Blumen und Geschenke zu bringen.

„Das Volk liebt Sie!“, sagte der Major neben ihm, Frank auf die Schulter klopfend. Dieser blickte nur schweigend und zugleich tief gerührt auf die wachsende Anzahl der Männer und Frauen, die sich der Lastwagenkolonne mit lautem Freudengeschrei näherten.

„Es ist schön zu sehen, dass nicht alles umsonst gewesen ist“, antwortete Kohlhaas dem Major, um sich an den glücklichen Menschen um sich herum zu ergötzen.

In der sich immer weiter vergrößernden Menge, die den Transportfahrzeugen schließlich ehrfürchtig aus dem Weg ging und die Straßen freimachte, wurden zahlreiche Deutschland- und Drachenkopffahnen geschwungen.

„Ich habe meinen Sohn nach Ihnen benannt, Herr General!“, hörte Frank einen Mann neben sich rufen; er drehte seinen Kopf für einen Moment lächelnd zur Seite.

Von derartigen Szenarien hatte er früher gelegentlich geträumt. Jetzt waren sie Realität geworden. Wie oft hatte er Gott angefleht, ihn die Befreiung seines Heimatlandes noch miterleben zu lassen. Diesmal war es jedoch kein Traum; und selbst wenn morgen wieder alles vorbei wäre, so war dieser Moment doch wundervoll und erhebend. Frank kostete ihn aus, schloss die Augen, lauschte den Sprechchören im Hintergrund, die seinen Namen ständig wiederholten und ihn wie einen Erlöser priesen.

War es in Skandinavien bisher recht ruhig geblieben, so hatte sich das seit drei Tagen geändert. Da die Weltregierung in der letzten Zeit verstärkt dazu übergegangen war, in Schweden, Norwegen und Finnland Truppenverbände zu sammeln und Stützpunkte zu errichten, hatte Artur Tschistokjow den Einmarsch in Finnland befohlen, um einer drohenden Invasion Kareliens zuvorzukommen. Außerdem war Skandinavien inzwischen zu einem der Hauptoperationsgebiete der GCF-Seestreitkräfte geworden, die der bereits stark dezimierten russischen Flotte vor einem Monat eine schwere Niederlage in der dritten Seeschlacht um den finnischen Meerbusen zugefügt hatten.

So marschierten Anfang September 2054 einige speziell für den Winterkrieg ausgerüstete Divisionen der Volksarmee in Finnland ein, während weitere Luftlandeverbände im Nordosten von Schweden abgesetzt wurden. Damit war nun auch der Kampf um Skandinavien eröffnet worden. Tschistokjow hatte ihn immer verhindern wollen, um seine Truppen nicht noch mehr zu verzetteln, doch die Situation im September 2054 ließ ihm keine andere Wahl mehr.

Was allerdings hoffen ließ, war die Tatsache, dass sich in den letzten Monaten vor allem in Finnland eine große Volksbewegung gegen die Weltregierung gebildet hatte und sich immer mehr Finnen als Kriegsfreiwillige bei der Volksarmee meldeten.

Frank hatte hingegen andere Sorgen. Er stand mit seinen Verbänden mittlerweile in der Nähe von Bitterfeld. Hier, so hatte das Oberkommando angeordnet, sollten sich seine Waräger „einigeln" und einen Vorposten errichten, falls die GCF wiederkam.

„Das ist die reinste Sklavenarbeit, Herr General!", murrte ein Soldat, als Frank nachdenklich am Rand des neu ausgehobenen Grabens an ihm vorbeiging.

„Die alten Römer haben auf dem Marsch jeden Abend so viel buddeln müssen, mein Lieber. Das wirst du schon überleben", gab Kohlhaas zurück und wischte sich den Staub von seinem langen, dunkelgrauen Uniformmantel.

Die anderen Männer gruben derweil unbeirrt weiter und versuchten, einen halbwegs brauchbaren Schützengraben auszuheben.

Sie würden hier vermutlich nicht lange bleiben und bald weiter nach Westen vorrücken, sobald das Oberkommando den wichtigsten Heeresgruppen den Befehl zur Großof-

fensive gegeben hatte, dachte Frank. Doch es konnte auch genauso gut anders kommen. Das wusste er ebenfalls.

„Haben Sie schon etwas von den Feindstreitkräften gehört, Herr General? Kommen die wirklich nicht wieder zurück?“, fragte ihn nun ein anderer Waräger.

Kohlhaas schüttelte den Kopf. Er setzte sich ins saftig grüne Gras neben einer frisch ausgehobenen MG-Stellung.

„Es sind noch keine GCF-Soldaten gesichtet worden. Warten wir es ab. Aber ich denke, dass bald unser großer Vormarsch nach Westen beginnt, Herr Obergefreiter“, antwortete Frank mit einem freundlichen Lächeln.

„Ich bin erst seit einem halben Jahr dabei, Herr General. Aber bei Ihnen fühle ich mich gut aufgehoben“, sagte der junge Soldat und legte seinen Klappspaten für einen Moment zur Seite, um Frank zu betrachten.

„Gut aufgehoben? Bei den Warägern?“, fragte dieser schmunzelnd.

„Ja, Herr General!“

„Haben Sie sich freiwillig gemeldet, Herr Obergefreiter?“

Der rothaarige Russe nickte. Frank musterte den jungen Burschen nachdenklich.

„Selbstverständlich, Herr General! Ich wollte schon als kleiner Junge zu den Warägern. Schon als ich noch bei den Kindern der Rus war, wollte ich eines Tages meinen Dienst bei den Besten der Besten tun“, schwärmte der Soldat.

„Wie alt bist du, Junge?“, fragte Frank. Diesmal verzichtete er auf das „Herr Obergefreiter“.

„Ich bin 19, Herr General!“

„Also noch ein ganz junger Feldhase …“

„Ja, wenn Sie das so sehen“, gab der Soldat zurück und lachte laut auf. Dann begann er wieder zu graben.

Plötzlich sprang Frank zu ihm in das Erdloch und kam einen großen Schritt auf ihn zu. Der junge Mann drehte sich um, überrascht sah er den General an. Kohlhaas kam noch näher, den Nachwuchssoldaten mit ernster Miene beäugend.

„Habe ich etwas falsch gemacht, Herr General?“, fragte dieser verunsichert, doch Frank winkte ab.

„Nein, mein Junge, es ist alles in Ordnung“, sagte er und suchte nach den richtigen Worten.

Der Obergefreite senkte den Blick, nicht wissend, was er nun tun sollte. Schließlich hob Frank seinen Zeigefinger und murmelte: „Du … du solltest überhaupt nicht hier sein, Junge. Ihr seid alle viel zu jung für diesen Krieg. Eines musst du mir versprechen …“

Der General unterbrach sich selbst. Er kratzte sich geistesabwesend am Kinn, während ihn der junge Waräger fragend anstarrte.

„Du musst das hier überleben. Wenn alle tot sind, dann gibt es keinen neuen Morgen mehr. Ihr sollt lebendig sein und nicht alle in diesem Krieg verrecken. Pass einfach auf dich auf, Junge. Es sind schon viel zu viele Burschen wie du gefallen. Pass immer auf dich auf …“, sagte Frank leise und kletterte anschließend wieder aus dem Graben heraus. Dann ging er davon und ließ den verdutzten Obergefreiten zurück.

Allah ist groß

Der Vorsitzende des Rates der 13 schritt vor den anderen elf Mitgliedern des obersten Gremiums auf und ab. Man sah ihm die Unsicherheit und Besorgnis deutlich an, sein faltiges Gesicht strahlte tiefsitzende Verbitterung aus.

„Die Unseren flehen den Allmächtigen inzwischen an vielen Orten demütig um seinen Beistand an. Sie opfern ihm Kinder, die rein und unschuldig sind. Sie geloben unsere heiligen Gebote mit aller Akribie zu erfüllen. Doch er ist trotz allem nicht zufrieden mit uns, entzieht uns langsam seine Gunst", murmelte er, während ihn seine Brüder voller Entsetzen anstarrten.

„Von allen Schriftgelehrten unserer Gemeinschaft steht er mir, dem obersten Weisen, am nächsten. Und ich fühle seinen Zorn über die Tatsache, dass wir Fehler bei der Umsetzung des Großen Plans der Alten gemacht haben", fuhr er fort.

„Aber welche Fehler haben wir gemacht, Erleuchteter? Welche Gebote, die er uns gegeben hat, haben wir missachtet? Wir waren immer seine treuen Diener, Meister!", stieß der Weltpräsident verzweifelt aus und raufte sich die Haare.

„Unsere heiligen Häuser sind erfüllt mit dem reuevollen Klagen der Unseren. Die Geistlichen bitten den Höheren um Gnade, auf dass er sein Antlitz nicht von uns abwendet", sagte der Erste der Weisen mit bebender Stimme.

„Er hat uns Tschistokjow als Nemesis geschickt, um uns ein letztes Mal zu prüfen, bevor er uns diese Welt als Königreich schenkt. Ja, das wird es sein!", rief eines der Ratsmitglieder aus, wobei es die Arme in die Höhe warf.

„Nein, Bruder! Unser Gott ist voller Zorn über unsere Fehler. Wir haben die heiligen Schriften nicht so beachtet, wie er es uns befohlen hat. Daran gibt es keinen Zweifel! Wir müssen in uns gehen, diese Fehler suchen und ausmerzen. Nur so können wir wieder seine Hilfe erlangen“, sinnierte der Vorsitzende des Rates.

„Aber welche Fehler haben wir gemacht, Allmächtiger? Bitte weise uns auf sie hin und wir werden Buße tun! Welche Blutopfer verlangst du von uns, Herr? Wir sind bereit alles zu tun, um vor deinem Thron zu bestehen! Verlasse deine Kinder nicht …“, wimmerte der Weltpräsident und blickte mit Tränen in den Augen zur Decke des halbdunklen Raumes.

„Der Große Plan kann nicht scheitern, er ist perfekt und hat keine Fehler. Sicherlich haben die Alten ein derartiges Armageddon eingeplant, Meister! Es ist sicherlich alles ein Teil ihrer Vorsehungen, nicht wahr?“, sagte ein ergrauter Herr.

Der Vorsitzende des Rates der 13 starrte ihn wütend an und schrie: „Nein! Uns wurde ein letzter Krieg vorausgesagt, aber in einer anderen Form als dieser hier! Offenbar kennen Sie die heiligen Schriften nicht, Bruder, obwohl Sie ein Mitglied des obersten Rates sind. Jemanden wie Tschistokjow haben die Alten nicht vorhergesehen, er ist eine Anomalie. Es dürfte ihn gar nicht geben, wenn es nach den heiligen Schriften ginge!“

Nachdem der oberste Weise diese Worte gesagt hatte, wagte keines der Ratsmitglieder ihm noch eine Antwort zu geben. Selbst der Weltpräsident hielt sich mit seinen Ausbrüchen zurück; er wisperte lediglich leise vor sich hin und rezitierte pausenlos Litaneien aus einem alten Glaubenswerk.

„Aber es muss doch einen Hinweis auf jemanden wie Tschistokjow geben. Irgendwo in den heiligen Schriften muss er sein. Wir haben sie vielleicht nur falsch interpretiert, Meister. Wenn Tschistokjow kein Teil des Großen Plans ist, dann würde das bedeuten …“, stammelte eines der Ratsmitglieder plötzlich, um sich dann selbst zu unterbrechen.

Währenddessen warf ihm der Weltpräsident einen finsteren Blick zu. Er hämmerte mit der Faust auf den Tisch. Mit einem spitzen Schrei sprang er auf und lief daraufhin leise murmelnd durch den Raum.

„Wagen Sie niemals so etwas auszusprechen! Unser Gott straft jene, die ihn anzweifeln. Sein Zorn ist bereits groß genug, sonst hätte er uns in diesem Kampf längst den Sieg geschenkt. Erzürnen Sie ihn nicht noch einmal mit derart blasphemischen Äußerungen, Bruder“, flüsterte der Weltpräsident und sah sich nervös um, als ob er fürchtete, von jemandem belauscht zu werden.

„Wir müssen mit unseren Atomangriffen weitermachen. Es gibt keinen anderen Weg mehr. Das nächste Mal schießen wir so viele Raketen ab, dass selbst Tschistokjows Abwehrsystem sie nicht mehr aufhalten kann. Wir müssen einfach die Nerven behalten, denn unser Kernwaffenarsenal ist nach wie vor nicht erschöpft“, sagte der oberste Weise und versuchte, sich wieder zu fangen.

„Und die Gegenschläge? Was ist damit? Tschistokjow wird dann als Rache alle unsere Städte und Zentren völlig vernichten!“, sorgte sich ein dicklicher Bankier. Der Mann wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Wir machen weiter wie bisher! Irgendwann muss dieses verfluchte Abwehrsystem versagen!“, knurrte der Vorsitzende des Rates. Er schob seine Unterlippe zornig nach

oben, während sich in seinen Augen Hass und Verzweiflung spiegelten.

Noch immer standen sich Millionen Volksarmisten und GCF-Soldaten in Ostdeutschland, Tschechien, Österreich und Ungarn auf kilometerlangen Fronten gegenüber. Doch bis auf kleinere Scharmützel hatte es bisher keine größeren Kämpfe zwischen den beiden Armeen gegeben. Die britischen Inseln glichen nach dem atomaren Gegenangriff der Rus indes einer riesigen Trümmerlandschaft, doch das englische Volk begehrte noch immer, trotz Hunger und Elend, nicht gegen seine Herren auf. Wenn es doch jemand wagte, dann wartete auf ihn die Aktivierung des implantierten Scanchips und damit der sichere Tod. Im Falle von England hatte die Weltregierung nämlich wieder einige für die Bewohner der Inseln zuständige Satelliten repariert, um zumindest einen Teil der dortigen Scanchipträger überwachen zu können. Ansonsten war der Angriff der russischen Hacker auf das für Europa zuständige Satellitennetzwerk so erfolgreich gewesen, dass sich die Logenbrüder zunächst auf den Kriegsverlauf und nicht auf eine langwierige Restaurierung der Satelliten konzentriert hatten. Trotz allem versuchten Hunderttausende von Engländern, die Insel zu verlassen und strömten auf das europäische Festland. Immer mehr von ihnen zogen das Risiko einer Scanchipabschaltung dem Hungertod in der Heimat vor.

Mitte Oktober gelang es den Rus schließlich, einige der Satelliten endgültig abzuschalten oder zu zerstören, so dass die Scanchips der meisten Engländer nicht mehr als tödliche Waffen benutzt werden konnten. Die Tatsache, dass

sich über 90 Prozent der Briten die mit Nano-Giftkapseln versehenen Mikrochips hatten einpflanzen lassen, rächte sich in diesen Tagen trotz alledem bitter. Zehntausende von Bürgern, die sich zu offenem Protest gegen die Logenbrüder zusammengefunden hatten, konnten nicht mehr gerettet werden. Sie wurden einfach „abgeschaltet" und gesellten sich zu den Millionen Toten, die an den Nachwirkungen der Atombombenangriffe zu Grunde gegangen waren.

Wenig später gelang es einigen Kommandoeinheiten der Volksarmee in einer halsbrecherischen Aktion bis zu den Atomwaffenbasen in den schottischen Highlands vorzustoßen und diese unschädlich zu machen. Trotzdem war diese Operation lediglich ein Tropfen auf den heißen Stein, denn im Süden und Osten der britischen Inseln befanden sich noch weitere Raketenstützpunkte.

Die von einigen englischen Flüchtlingen gegründete Untersektion der Freiheitsbewegung hatte Artur Tschistokjow in den letzten Monaten mehrfach gebeten, die britischen Inseln nicht weiter anzugreifen, aber dieser gab nicht mehr nach. Seine Kriegsstrategie hatte Vorrang, denn die britischen Inseln waren nun einmal eines der wichtigsten Zentren seiner Feinde. Dennoch plagten den russischen Souverän schwere Gewissensbisse und er versuchte, zumindest den von den Inseln geflohenen Briten zu helfen. Doch er konnte nur wenig tun. Wer hinter die vorerst sicheren Linien der Volksarmee gelangen konnte, dem ließ er Hilfe zu Teil werden, allen anderen jedoch nicht. Aber auch hier mussten die Flüchtlinge erst einmal in Auffanglagern, die im Hinterland eingerichtet worden waren, untergebracht und strengstens untersucht und

befragt werden, da sich unter ihnen GSA-Agenten befinden konnten.

Alles in allem war es eine schreckliche Situation für den Anführer der Freiheitsbewegung, der versprochen hatte, Europa zu befreien. Die weltpolitische Situation zwang Tschistokjow, aufgrund seiner äußerst fanatischen und skrupellosen Gegner, das Leid des englischen Volkes zu ignorieren.

„Eines Tages könnte es sein, dass ich vor allem England angreifen muss. Es wird keinen anderen Weg geben, denn die britischen Inseln sind eines der Gebiete, wo sich unsere Feinde wie sonst nirgendwo eingenistet haben", hatte der Anführer der Rus Wilden schon vor Jahren erklärt.

Doch auch Tschistokjows schlechtes Gewissen änderte nichts daran, dass die britischen Inseln inzwischen so sehr verwüstet waren, dass sich das Land kaum noch von den Atomwaffenangriffen erholen konnte. Sub-Gouverneur Jerry Diamond blieb dagegen nach wie vor uneinsichtig, obwohl die urbanen Zentren Englands längst nur noch entvölkerte Ruinenfelder waren.

Die Spitzen des Weltverbundes reagierten auf den Atomschlag Tschistokjows nicht aufgrund der Millionen Toten schockiert, sondern wegen der Tatsache, dass ihr eigener Vernichtungsschlag gegen den Nationenbund gescheitert war. Ihre Atomwaffenabwehr hatte sich als deutlich unterlegen erwiesen und das bereitete ihnen Kopfzerbrechen. Die Tatsache, dass ihnen die Konstruktionspläne für den Plasmawerfer inzwischen durch einen verräterischen Wissenschaftler in die Hände gespielt worden waren, veränderte die Gesamtsituation kaum noch. Glücklicherweise hatte die ADR-Spionageabwehr den Hochverräter

rechtzeitig ausfindig und unschädlich machen können, bevor dieser noch weitere Baupläne preisgeben konnte.

Jedenfalls wussten die Logenbrüder mittlerweile, was den noch intakten Städten Nordamerikas und ihren letzten Zentren blühte, wenn sie den Nationenbund der Rus, Japan, Deutschland oder Polen erneut mit Atombomben attackierten.

Nachdem der EMP-Schutzschild noch weiter ausgebaut worden war und auch die wichtigsten Städte in Ostdeutschland und Polen unter seinem Schutz standen, gab das Oberkommando der Volksarmee am 15. November 2054 den Befehl zum Vormarsch nach Westen.

„Waräger! Es geht nach Jena!", rief Frank in sein Komm-Sprechgerät und der Transportpanzer brauste los. Alfred Bäumer und 50.000 Elitesoldaten waren an seiner Seite, um ihm in die entscheidende Schlacht um das Herz Europas zu folgen. Zur gleichen Zeit rückten Hunderttausende von Volksarmisten in Tschechien, Rumänien, Ungarn und der Slowakei ein, wo sie die GCF angriffen. Hunderte von Panzern folgten ihnen, die mobilen Geschützbatterien kamen mit rasselnden Ketten hinterher.

Die vorrückenden Verbände der Volksarmee wurden von einer wachsenden Zahl europäischer Freiwilliger begleitet. Oft waren diese Milizionäre nur unzureichend ausgerüstet, da sie der Nationenbund nicht alle mit Waffen versorgen konnte. Aber das änderte nichts an ihrem guten Kampfgeist und dem Willen, die Tyrannei der Weltregierung endlich zu beenden.

„Wir greifen die GCF rund um Jena gezielt an und versuchen dann, durch die Front zu brechen. Anschließend fallen wir dem Feind, wo es möglich ist, in den Rücken,

während die Hauptarmee von vorne kommt. Im Norden werden unsere Leute das Gleiche tun und hoffentlich bei Güstrow durchbrechen", erklärte Frank seinem Freund Alf, der heute ebenfalls in seinem Kommandopanzer war.

„Also plant das Oberkommando eine Kesselschlacht?", fragte Bäumer.

„Mehr oder weniger. Alles muss wie immer schnell gehen, bevor die Abwehrfront der GCF durch weitere Verstärkungen aus Westdeutschland gefestigt werden kann", meinte Kohlhaas.

Alf nickte lediglich. Dann schwiegen die anwesenden Offiziere der Warägergarde, während der General die Umgebung auf einem Bildschirm im vorderen Teil des Panzers betrachtete. Diesmal griffen die Armeen des Nationenbundes mit allem an, was sie noch aufbieten konnten. Die zweite Schlacht um Europa durfte nicht in einem Debakel enden, sonst hatte das furchtbare Folgen.

„Ich bin gespannt, ob uns unsere Landsleute im Westen Deutschlands auch unterstützen oder zumindest gegen die Weltregierung auf die Barrikaden gehen", sagte Bäumer.

Frank sah ihn mit erster Miene an und erwiderte: „Das ist auch ihre letzte Chance, der ewigen Sklaverei und dem Untergang zu entgehen. Ich hoffe, dass wenigstens ein Teil der Deutschen noch nicht so komplett verblödet ist, dass sie das nicht mehr begreifen. Aber wir werden es ja sehen."

Während die Global Control Force immer größere Probleme hatte, die Volksarmee der Rus in Europa aufzuhalten, brach die öffentliche Ordnung in vielen Ländern zusammen. In China und Indien kam es zu flächendeckenden Hungerrevolten und Aufständen gegen die regierenden Politiker, so dass schließlich ganze Landstriche in Flam-

men standen. In Südamerika war es mittlerweile ebenfalls zu schweren Unruhen gekommen, die vor allem Brasilien, Argentinien und Chile erschütterten. Überall musste die GCF eingreifen, was dazu führte, dass sie bald vollkommen überfordert war und sich aus einigen Gebieten zurückziehen musste. Wo sich die wütenden Volksmassen erhoben, da wandten sie sich zumeist gegen die örtlichen Politiker und es kam zu zahllosen Lynchmorden und Attentaten.

Oliver Langs Brigaden waren derweil stark angewachsen und hatten ein kleines GCF-Kontingent im Norden des ehemaligen US-Bundesstaates Utah nach tagelangen Feuergefechten eingekesselt und vollständig vernichtet. Zwei Wochen später schaffte es die TAM, die Stadt Helena zu erobern und bis zur Ostgrenze von Wyoming vorzustoßen. In Helena rächten sich Langs Milizionäre furchtbar an den Dienern der Weltregierung. Es kam rund um die Stadt zu zahlreichen Massakern mit Hunderten von Toten.

Die nichtweiße Bevölkerung hatte die von Lang kontrollierten Gebiete bereits verlassen und war nach Süden oder Osten geflüchtet. Damit hatte der Rebellenführer sein Ziel, ein Homeland für die Weißen zu schaffen, erreicht. Schließlich rief er seinen neuen Staat, den er „Westamerikanische Konföderation“ nannte, aus.

Ricardo Calderon hatte seinen hispanischen Kleinstaat Azlan währenddessen ebenfalls etabliert, und die Logenbrüder hatten es aufgegeben, ihre letzten Besatzungstruppen vor Ort noch einmal gegen die aufständischen Latinos ausrücken zu lassen. Außerdem hatte Calderon die Strukturen ihrer Organisation in dem von ihm kontrollierten Gebiet völlig zerschlagen und alle ihre Diener erschießen lassen.

Die Separatisten wurden von Tschistokjow auch weiterhin mit modernen Kriegswaffen unterstützt. Abgesehen davon, hatte ihnen der Anführer der Rus zugesichert, keine Städte in den von ihnen kontrollierten Regionen mehr mit Atomraketen zu beschießen.

Während Lang und Calderon damit begannen, in ihren Territorien wieder die Ordnung herzustellen und die noch verbliebenen Feinde endgültig zu beseitigen, wüteten immer schwerere Hungersnöte und Unruhen in den anderen Teilen der ehemaligen USA. Vielfach waren Millionen Menschen in die Kleinstädte und ländlichen Gebiete geflüchtet, nachdem die Großstädte von den Atombomben des Nationenbundes und Japans zerstört worden waren. Nun herrschte überall das Chaos und unzählige Menschen verhungerten.

Lang und Calderon, die jeweils nur Angehörigen ihrer eigenen ethnischen Gruppe den Zutritt zu den autonomen Zonen erlaubten, schotteten ihre Gebiete rücksichtslos ab. Eindringlinge, die nicht dazu gehörten, wurden mit Waffengewalt ferngehalten.

Doch auch die beiden Separatistenführer hatten nach wie vor genug Probleme, die öffentliche Ordnung und die Nahrungsmittelversorgung aufrecht zu erhalten. Die führenden Köpfe der Logenbrüder kümmerten sich dagegen kaum noch um die Bewohner des Sektors Amerika-Nord. Sie überließen sie einfach ihrem Schicksal, verkrochen sich in ihren Bunkern und warteten ab.

Der Anführer der Rus wirkte seit Stunden angespannt und äußerst nervös. Er wartete auf die ersten Nachrichten von der Westfront, doch bisher waren noch keine eingetroffen.

„Das sind letzte Truppen, die wir noch bringen können“, sagte er zu Wilden auf Deutsch.

„Ich weiß, Artur. Wir haben ansonsten kaum noch Soldaten, die wir an die Front werfen können. Gut, dass es wenigstens in Ostasien zu einem Waffenstillstillstand gekommen ist und sich Darian Arefs Rebellion inzwischen zu einem derartigen Flächenbrand ausgeweitet hat. Das hält uns mehr oder weniger den Rücken frei“, antwortete der Außenminister.

„Den Rücken frei halten … das klingt gut …“ meinte Tschistokjow. Er lächelte verhalten.

„So sagt man das auf Deutsch“, gab Wilden zurück und setzte sich auf einen Stuhl direkt vor dem Schreibtisch des russischen Staatschefs.

Nun murmelte Tschistokjow wieder etwas in seiner Muttersprache und sah seinen deutschen Gefährten nachdenklich an.

„Was ist los, Artur? Woran denkst du?“

„Wir können es diesmal wirklich schaffen. Unser EMP-Schutzschild hat ein wahres Wunder vollbracht und ich hoffe, dass es uns auch weiterhin beschützen kann.“

„Die Logenbrüder werden uns erneut mit ihren Atomwaffen angreifen. Sie haben kaum noch eine andere Wahl. Allerdings können sie uns in Europa noch immer besiegen, denn ihre Armee ist nach wie vor riesig. Wenn unsere Truppen dort scheitern, können auch wir diesen Krieg nicht mehr gewinnen. Dann müssen wir die Weltregierung um einen Waffenstillstand bitten und die Kampfhandlungen einstellen“, meinte Wilden besorgt.

„Es steht alles auf die Schneide von eine Messer!“, bemerkte Tschistokjow auf Deutsch, die Augenbrauen nach

oben schiebend. „Diesen Worte habe ich mich erinnert …“

Der Außenminister lächelte gequält und nickte. Schließlich gab er zurück: „Wenn wir in Europa verlieren und die Logenbrüder den Atomkrieg in ihrem Fanatismus fortsetzen, dann werden noch ganze Länder in Schutt und Asche gelegt werden. Es ist alles eine vertrackte Situation, ich weiß auch nicht mehr weiter, Artur.

Sollte alles schief gehen, dann können wir froh sein, wenn wir am Ende wenigstens das russische Volk vor der völligen Ausrottung bewahren. Ansonsten werden Millionen unserer besten Männer umsonst gefallen sein. Ein Aderlass, der Russland schon jetzt furchtbar belastet.“

„Soll ich die GCF-Truppen in Europa irgendwann mit taktischen Atomraketen beschießen? Natürlich nur, wenn es gar nicht mehr anders geht“, fragte Tschistokjow.

Wilden winkte energisch ab. „Nein! Auf gar keinen Fall! Unser EMP-Schutzschild ist dort viel zu dünn. Dann würde die Weltregierung im Gegenzug unsere Streitkräfte vernichten und ganz Europa dazu! Mit einem derartigen Akt würden wir uns das eigene Grab schaufeln, Artur! Niemals!“

„Ich habe es auch nicht vor, Thorsten. Es war lediglich eine Frage“, erwiderte der Anführer der Rus.

„Das würde nicht nur unseren verbliebenen Armeen, sondern auch dem Nationenbund das Genick brechen. So lange die Logenbrüder keine Atombomben werfen, dürfen wir nicht wieder damit anfangen!“, betonte der Außenminister.

„Wie gesagt, es war lediglich ein Gedanke, Thorsten. Ich habe das keinesfalls vor. Nun müssen wir erst einmal abwarten, wie sich die zweite Schlacht um Europa entwi-

ckelt. Mehr können wir nicht tun“, brummte Tschistokjow und nahm einen DC-Stick in die Hand.

Innerhalb einer einzigen Stunde hatte sich der Sturmangriff der Volksarmee auf die bei Zeitz liegenden GCF-Verbände von einer gut geplanten Operation in ein heilloses Durcheinander verwandelt. Frank war vor einigen Minuten entsetzt aus seinem Kommandopanzer geklettert, der von einer feindlichen Panzerabwehrkanone zum Stehen gebracht worden war. Kurz darauf war das Fahrzeug in einer gewaltigen Explosion in Flammen aufgegangen, genau wie zwei weitere Transporter.

„Verfluchte Scheiße!“, schrie Kohlhaas und warf sich hinter einer zerschossenen Mauer in den Dreck, während am Horizont ein Gruppe Skydragons auftauchte und mit ihren Maschinenkanonen auf die angreifenden Volksarmisten zu feuern begann. Blutige Wolken spritzten in der Masse der grau uniformierten Soldaten auf, unzählige von ihnen wurden von einem mörderischen Kugelhagel zerrissen.

„Holt die Dinger runter! Raketenwerfertrupps, Feuer auf die Helikopter konzentrieren!“, brüllte Frank in sein Funkgerät so laut er konnte.

In dieser Sekunde wurde der Offizier neben ihm von einer Maschinengewehrsalve getroffen und sein Gesicht von mehreren Projektilen zerfetzt. Frank zuckte erschrocken zusammen, während der Russe, der seinen Kopf zu weit über die Mauer gestreckt hatte, wortlos zusammenbrach. Blutspritzer regneten auf die Schulterpanzer seiner Kameraden herab. Kohlhaas Herz wütete in der Brust wie ein Dampfhammer, das Adrenalin schoss brennend durch

die Venen. Einmal mehr hatte der Tod nicht ihn, sondern seinen Nebenmann in die Finsternis gezogen.

„Nicht zurückweichen, Männer! Bleibt standhaft! Angreifen! Angreifen!“, kreischte Frank, um anschließend weiter durch den Dreck zu robben und sich eine bessere Feuerposition zu suchen.

Mit einem lauten Knall explodierte einer der Skydragons über seinem Kopf und brennende Trümmer fielen auf die vorstürmenden Waräger herunter. Angespornt von Franks Anwesenheit – wieder einmal kämpfte der General an vorderster Front mit – krochen seine Männer durch das feindliche Abwehrfeuer, um sich im nächsten Moment mit lautem Gebrüll zu erheben und die letzten Meter bis zu den Gräben der GCF-Soldaten zurückzulegen.

Handgranaten detonierten; wild feuernd ergossen sich Tausende von schwergepanzerten Warägern über die erste Linie der feindlichen Stellungen, in Unterstände und Erdaushübe springend, wo sie die Gegner im Nahkampf angriffen. Das Gleiche taten die Volksarmisten, die an der anderen Flanke von mehreren Sturmpanzern unterstützt wurden.

Schließlich brach ein unbeschreibliches Chaos aus, in dem Frank am Ende jeden Überblick verlor. Überall ertönten Schreie, Schüsse und Detonationen. Jetzt stürmte auch der General aus seiner Deckung heraus. Hunderte Warägergardisten folgten ihm nach. Als sie die Gräben der GCF-Soldaten erreicht hatten, griffen Frank und seine Soldaten mit einer fast barbarischen Wildheit an. Ihre eigenen Verluste ignorierend, fielen sie brüllend über die feindlichen Soldaten her, die wild um sich schossen und mit ihren Bajonetten auf die Angreifer losgingen.

General Kohlhaas sprintete weiter vorwärts, raste an ein paar Sandsäcken vorbei durch eine Rauchwolke und sprang mit seinen Offizieren in eine schlammige Grube voller GCF-Soldaten.

„Für Artur Tschistokjow! Für Russland! Für Deutschland! Für Europa!“, brüllte Frank und glitt in einen irrsinnigen Kampfrausch ab.

Er schoss einem GCF-Soldaten, der ihm sein Bajonett in die Brust zu rammen versuchte, in den Oberschenkel und ließ gleichzeitig die blitzende Klinge seiner Machete niedersausen. Die rasiermesserscharfe Waffe schlitzte die Brust des Mannes auf, während Frank einem weiteren Gegner noch im selben Moment in den Nacken schoss. Dieser sackte mit einem leisen Gurgeln zusammen, dann fiel er in den Schlamm. Die Waräger schossen derweil auf alles, was sich bewegte, während Frank mit einem ohrenbetäubenden Brüllen seine Machete schwang und um sich schlug. Mittlerweile war seine Rüstung blutbesudelt, doch er hörte nicht auf, weiter durch den Graben zu stürmen, um jeden mit Pistole und Klinge niederzustrecken, der ihm in den Weg kam. Das schwarze Helmvisier mit dem dünnen Sehschlitz, das er sich vor einigen Monaten extra hatte anfertigen lassen, schützte sein Gesicht und ließ ihn zugleich wie einen zornigen Ritter aus der alten Zeit wirken.

„Diesmal werden wir siegen! Diesmal vernichten wir sie! Tötet, Waräger! Tötet! Tötet! Tötet! General Kohlhaas ist bei euch!“, kreischte er und trieb seine Soldaten zu Höchstleistungen an.

Nach einer Weile hatten die Waräger die feindlichen Soldaten an dieser Stelle niedergemacht oder vertrieben. Um sie herum tobte die erbitterte Schlacht jedoch weiter.

So stürmten sie erneut vor, um ihren Kameraden zu helfen.

Mit einem grimmigen Knurren zog Frank die Klinge seiner Waffe aus dem Rücken eines toten Feindes heraus, er sah sich um, wurde langsam wieder klarer. Ein kurzer Funkspruch teilte ihm mit, dass die Skydragons zurückkehrten und diesmal von mehreren Transportflugzeugen begleitet wurden.

Der Feind brachte neue Soldaten, dachte Frank. Er hob die blutverschmierte Machete, die inzwischen zu seinem Markenzeichen geworden war, in die Luft, und stieß einen gellenden Schrei aus. Tollkühne Sturmangriffe wie dieser hatten seinen legendären Ruf unter den Männern begründet. Ihm folgten sie gerne in die Schlacht, da er sein Leben ebenso riskierte wie der gewöhnliche Soldat.

„Weiter, Waräger!“, schallte Franks Stimme durch das Funknetzwerk und die ihn umgebenden Soldaten machten sich zur nächsten feindlichen Stellung auf, um erneut durch ein Gewitter aus Explosionen, Schüssen und Schreien zu stürmen. Es sollte noch viel Blut an diesem Tag fließen, doch schließlich gelang es dem General und seinen Männern, die feindlichen Linien zu durchstoßen.

„Bleiben Sie bitte ruhig, bei dem, was ich Ihnen jetzt sagen werde, Herr Präsident“, sagte ADR-Chef Leykow und blickte Artur Tschistokjow mit todernster Miene an.

Dieser saß hinter seinem Schreibtisch und schob die Augenbrauen verwundert nach oben, während sein Kopf zurückschnellte.

„Was gibt es denn, Herr Leykow?“, fragte er besorgt.

„Keine guten Nachrichten, Herr Präsident!“, gab der Geheimdienstchef zurück. Er schüttelte den Kopf.

„Nun reden Sie endlich!“, brummte Tschistokjow ungehalten.

„Sie haben in vier Tagen ein Treffen mit Regionalleiter Maximov, nicht wahr?“

„Ja! Wir haben einiges zu besprechen“, erwiderte der Anführer der Rus.

„Worum geht es, wenn ich fragen darf, Herr Präsident?“

„Es geht um die Neukoordination der Evakuierungsmaßnahmen in der östlichen Ukraine. Die Bevölkerung der noch intakten Städte muss in den ländlichen Regionen untergebracht werden, so lange die Atomkriegsgefahr noch nicht gebannt ist. Jetzt sagen Sie mir endlich, was Ihnen unter den Nägeln brennt“, drängte Tschistokjow.

„Andrej Maximov hatte den Auftrag, Sie zu vergiften, Herr Präsident. Wir haben in letzter Minute einen Mordanschlag auf Sie verhindert“, erklärte Leykow.

„Wie bitte?“ Tschistokjow wurde schlagartig blass.

„Ja, Maximov wurde bereits seit einigen Monaten von uns observiert und abgehört. Wir haben ihm eine Reihe von Kontakten zu GSA-Männern und sogar hochrangigen Logenbrüdern nachweisen können. Gestern Morgen haben wir ihn schließlich verhaftet und sind bei der Durchsuchung seines Hauses auf eine Fülle von Geheimdokumenten gestoßen, die beweisen, dass dieser Mann seit längerer Zeit mit dem Feind paktiert“, meine der ADR-Chef.

„Wie bitte? Regionalleiter Maximov?“, rief der russische Souverän ungläubig.

„Die Untersuchungen dauern noch an, Herr Präsident. In einigen Tagen werden wir Ihnen hoffentlich mehr sagen können. Ich will Sie nicht beunruhigen, aber es scheint sich in den Reihen des Militärs und der Freiheitsbewegung eine größere Verschwörung gegen Sie angebahnt zu haben.“

„Meine eigenen Leute wollten mich töten?“, schrie Tschistokjow und sprang auf.

„Es sieht ganz danach aus. Maximov hat bereits gestanden und uns mitgeteilt, dass noch weitere Funktionäre und Offiziere mit ihm zusammengearbeitet haben“, erklärte der Chef der ADR.

„Bringen Sie diesen Mann zum Reden! Ich will wissen, was da hinter meinem Rücken gespielt wird! Heben Sie das Verräternest aus und liefern Sie mir die Namen aller, die mich ermorden wollten! Haben Sie das verstanden?“, knurrte der Präsident.

„Wir werden mit allen Mitteln versuchen, noch mehr aufzudecken. Verlassen Sie sich auf uns!“, antwortete Leykow.

Tschistokjow deutete mit einer Handbewegung an, dass der ADR-Chef verschwinden sollte. Dieser verließ augenblicklich den Raum und hörte den Anführer der Rus hinter sich fluchen.

„Ich will die Namen der Verräter, Herr Leykow! Und zwar so schnell wie möglich!“, brüllte der Souverän, während er sich langsam in einen furchtbaren Tobsuchtsanfall hineinsteigerte.

Dieter Bückling, von Natur aus ängstlich und unterwürfig gegenüber seinen Herren, aber zugleich arrogant zu denen, die ihm unterstellt waren, nippte an einem Sektglas und wandte den Blick seinem Stellvertreter Wolfgang Michels zu. Heute hatte sich Bückling in das größte Luxushotel, das die Stadt Frankfurt am Main zu bieten hatte, begeben, um mit einigen Hundert Gästen aus Politik, Wirtschaft und Medien den Gouverneur des Verwaltungssektors Europa-Süd, Rafael Argento, zu empfangen.

Es wirkte fast so, als würde dieser Staatsempfang im tiefsten Frieden stattfinden, obwohl sich viele der eingeladenen Gäste nicht mehr nach Frankfurt hineingewagt hatten. Bückling und sein Beraterstab hatten ihren Bunker in der Eifel jedoch wieder verlassen, nachdem das GCF-Oberkommando versichert hatte, dass ihnen keine Gefahr drohe.

„Wird es die Global Control Force schaffen, Tschistokjows Truppen in Ostdeutschland aufzuhalten?“, fragte Michels seinen Vorgesetzten und sah sich besorgt um.

„Der Weltpräsident hat mir gesagt, dass die GCF auch weiterhin alles unter Kontrolle hat. Der Nationenbund kann diesen Krieg auf Dauer nicht gewinnen und hier nach Westdeutschland wird die Volksarmee nicht hineinkommen“, meinte Bückling.

„Aber wir haben mehr und mehr Unruhen in den Großstädten – auch hier! Und dann diese ganzen Aufstände, sogar in Nordamerika und im Nahen Osten. Ich mache mir langsam ernsthaft Sorgen, Dieter“, gab Michels zurück.

„Wir halten uns doch ohnehin aus allem heraus. Der Weltpräsident hat mir gesagt, dass wir einfach nur unsere Rollen spielen und den Rest der GCF überlassen sollen. Diese Unruhen sind vorübergehende Erscheinungen, mehr nicht, meinen die Weisen“, erwiderte der Sub-Gouverneur.

Plötzlich näherte sich ein dunkelhaariger Kellner und hielt Bückling und seinen Beratern ein Tablett voller Sektgläser unter die Nase.

„Darf ich Ihnen noch etwas bringen, meine Herren?“, fragte der südländisch aussehende Mann mit einem freundlichen Lächeln.

„Ja, sicher!“, murrte Bückling. Er schickte den jungen Burschen mit einer abweisenden Handbewegung fort,

nachdem er sich ein weiteres Glas Sekt vom Tablett genommen hatte.

Dieser ging wieder wortlos davon und postierte sich in einigen Dutzend Metern Entfernung hinter einer Gruppe von Männern in feinen Anzügen. Wolfgang Michels drückte erneut seine Angst vor einem Vormarsch der Volksarmee aus, und man konnte dabei zusehen, wie die Farbe aus dem Gesicht des kleinen, dicklichen Mannes verschwand.

„Unsere Herren werden diesen Krieg gewinnen und danach schnell wieder die Ordnung hergestellt haben, Wolfgang. Es sind Millionen GCF-Soldaten in Westeuropa versammelt, die uns auch weiterhin beschützen werden. Dagegen haben Tschistokjows Horden keine Chance“, erklärte Bückling.

„Aber wir haben eine Reihe von Niederlagen einstecken müssen, in Ostasien und auch in Osteuropa. Ich habe furchtbare Angst vor diesen ADR-Leuten. Die…die werden uns alle erschießen, Dieter“, stammelte Michels.

Auch die anderen Mitglieder aus Bücklings Verwalterstab wurden aufgrund dieser Worte unruhig und ihre Feierstimmung verflüchtigte sich schlagartig. Der Sub-Gouverneur hingegen herrschte seinen Stellvertreter wütend an, sich endlich zu fangen und die Party zu genießen.

„Hinter uns steht die größte Weltmacht aller Zeiten. Niemand kann uns hier etwas tun, Wolfgang!“, beruhigte Bückling seinen Kollegen.

„Aber notfalls könnten wir ja auch nach Nordamerika flüchten, nicht wahr?“, winselte Michels leise.

„Ja, natürlich! Aber das wird nicht nötig sein. Der Weltpräsident sagt, dass Tschistokjow bald am Ende sein wird.

Alles wird wieder seinen gewohnten Gang gehen. Nach dem Krieg wird die GSA hier in Europa aufräumen und alle beseitigen, die uns noch gefährlich werden können", murmelte Bückling und nickte seinem Stellvertreter zu.

„W… wenn du das sagst, Dieter …", hörte er von Michels, der sich kleinlaut an sein Sektglas klammerte.

Zur gleichen Zeit beobachtete der junge Kellner den Sub-Gouverneur mit finsterem Blick. Gelegentlich tastete er sein weißes Jackett ab. Dann stellte er das leere Tablett, auf dem er schon den ganzen Tag Sektgläser durch die Festhalle des Hotels getragen hatte, auf einem kleinen Tisch ab, um schließlich langsam in Richtung des Hauptverwalters von Deutschland zu gehen.

„Gleich kommt der dritte Gang, danach gibt es Torte", freute sich Bückling. Er fing an zu grinsen.

Michels lächelte nun ebenfalls, denn die Aussicht auf die nächste Schlemmerei ließ seine Angst vor Tschistokjows Truppen für einen Moment verfliegen. Der gedrungene Stellvertreter richtete seine Augen auf das Ende der Halle, wo ein paar Kellner gerade damit begonnen hatten, ein leckeres Buffet aufzutragen.

„Das sieht nach Hasenbraten aus!", stieß Bückling aus und rieb sich die Hände in freudiger Erwartung.

„Ja, das könnte sein. Ich bin mal gespannt, Dieter", meinte Michels, der sich über die Lippen leckte.

In der gleichen Sekunde erkannte der Sub-Gouverneur im Augenwinkel eine dunkelhaarige Gestalt mit einem weißen Jackett, die blitzartig etwas aus der Tasche zog. Sein Kopf schnellte herum. Bückling starrte wie paralysiert in den Lauf einer Pistole, die plötzlich vor seinem Gesicht aufgetaucht war.

„Was …?“, stammelte er und glotzte den Kellner, der ihm soeben noch ein Glas Sekt gebracht hatte, mit fassungslosem Entsetzen an.

„Allah ist groß!“, schrie der junge Mann und drückte ab.

Der Sub-Gouverneur taumelte mit einem Loch in der Stirn nach hinten und riss einen kleinen Stehtisch mit sich zu Boden, während er fiel.

Michels ließ vor Schreck das Sektglas fallen, während seine Augen dem Lauf der Waffe folgten, der nun auf sein Gesicht gerichtet wurde. Im nächsten Moment ertönte ein zweiter Schuss, den Bücklings Stellvertreter allerdings nicht mehr hörte.

Sie schlafen jetzt alle …

Die Nachricht von der Ermordung des Sub-Gouverneurs und seines Stellvertreters führte innerhalb weniger Tage zu schweren Unruhen in den Großstädten des Unterverwaltungssektors. Unzählige Deutsche, die jahrelang unter den beiden Politikern gelitten hatten, brachen in Jubel aus und wünschten sich nun, dass Artur Tschistokjows Truppen auch sie befreiten. Millionen Muslimen erging es nicht anders, denn Dieter Bückling und Wolfgang Michels waren als Lakaien der Weltregierung, die nach wie vor gegen die islamischen Rebellen im Nahen Osten Krieg führte, bei ihnen gleichfalls verhasst gewesen. Der Attentäter, ein junger Araber namens Ibrahim Furat, der Mitglied einer islamischen Untergrundgruppe aus Köln war, wurde von ihnen jetzt als Volksheld gefeiert.

„Sie haben die Strafe Allahs erhalten!", predigten die Imane in den zahlreichen Moscheen Westdeutschlands, während sich die Gläubigen wahren Begeisterungsstürmen hingaben.

Frank, Alfred, Ludwig Orthmann und Tausende von deutschen Kriegsfreiwilligen empfanden ebenfalls eine grimmige Genugtuung, wobei sie zugleich bedauerten, dass ihnen der junge Araber vorzugekommen war.

„Das sind die Geister, die Bückling gerufen hat!", kommentierte Ludwig Orthmann dessen Dahinscheiden mit hämischer Freude.

Inzwischen waren auch in Westdeutschland viele der ehemaligen VVM-Milizionäre zu islamischen Freischärlern geworden und gelobten nun sogar, die Volksarmee der Rus

im Kampf um Europa zu unterstützen. So begannen sie mit einem Untergrundkrieg und diversen Sabotageakten gegen Einrichtungen der Global Control Force.

„Wir helfen unseren Brüdern im Nahen Osten, wenn wir die GCF hier bekämpfen!", wurde zu ihrer Losung.

Anfang des Jahres 2055 wurde die nahe Frankfurt am Main gelegene GCF-Basis Mindhawk von mehreren Bombenanschlägen erschüttert. Zwei Tage später traf es einen GCF-Stützpunkt in Hamburg. In Göttingen überfielen zwei Dutzend islamische Kämpfer einen Wachtrupp der internationalen Soldaten in einem Waldstück und schossen ihn nieder. Doch das war erst der Anfang eines blutigen Guerillakrieges, den die einstigen VVM-Männer, die ihre Waffen nicht abgegeben hatten, in Westdeutschland und bald auch Frankreich, Holland und Belgien gegen die Besatzungstruppen der Weltregierung begannen.

Während kurz darauf auch in Paris, Marseille und Bordeaux Bombenanschläge auf GCF-Stützpunkte verübt wurden, rückten Tschistokjows Soldaten weiter nach Westen vor. Zwischen Salzwedel und Wolfsburg schlossen sie ein Kontingent von fast 50.000 gegnerischen Soldaten ein und zwangen es zur Aufgabe. Dabei wurden fast 70 Panzer erbeutet.

Frank, Alfred und ihre Waräger kämpften sich derweil unter schweren Verlusten bis nach Bad Frankenhausen durch und stießen anschließend weiter in Richtung Erfurt vor. Dort hatte sich das Volk gegen die Gehilfen der Weltregierung erhoben und mehrere Politiker im Rathaus der Stadt erschlagen. Nach drei Tagen blutiger Häuserkämpfe gelang es den Rus, Erfurt zu befreien.

Tausende von verarmten, heruntergekommenen Deutschen jubelten den in die Stadt einrückenden Warägern zu

und Frank ließ seine Elitegardisten die Stadt absichern. Anschließend wurden die von Kohlhaas befehligten Verbände in den Thüringer Wald gerufen, wo sie die dort kämpfenden Kameraden der Volksarmee unterstützen sollten.

Mittlerweile hatten Tschistokjows Truppen auch in Ungarn und der Slowakei an Boden gewonnen. Nach wochenlangen Kämpfen war es der über Rumänien vorrückenden Heeresgruppe gelungen, endlich Budapest einzunehmen. Bratislava in der Slowakei stand inzwischen ebenfalls kurz vor dem Fall, obwohl es die GCF, die erneut mit Giftgas und chemischen Geschossen gegen die Rus vorging, verbissen verteidigte.

Artur Tschistokjow kniff seine Augen zu einem dünnen Schlitz zusammen und stieß ein bedrohliches Knurren aus. Dann lief er wieder von einem Ende seines Büroraumes zum anderen, wobei er wild mit den Armen gestikulierte. Wilden betrachtete ihn lediglich, sagte jedoch nichts.

„Die Sache ist eindeutig. Wie mir ADR-Chef Leykow berichtet hat, haben Regionalleiter Maximov und etwa ein Dutzend hochrangige Offiziere versucht, mich im Auftrag der Logenbrüder zu ermorden. Sie hatten schon eine Vielzahl von Plänen aufgetüftelt, um mich aus der Welt zu schaffen: Giftmorde, Bombenanschläge und deren mehr.

Maximov und die anderen Verschwörer hatten in ihrer Einfältigkeit geglaubt, mit der Weltregierung verhandeln zu können, nachdem sie mich ausgeschaltet hatten. Sie planten, mit einem von ihnen aufgestellten Gremium die Kontrolle über die Freiheitsbewegung und damit auch die Regierung des Nationenbundes zu übernehmen. Ich kann es immer noch nicht fassen! Hätte die ADR nicht so

hervorragende Arbeit geleistet, wäre ich jetzt nicht mehr am Leben!", rief Tschistokjow.

„Das war immer die Stärke unserer Feinde. Sie sind Meister darin, Bruchstellen zu finden und die Schwachen und Wankelmütigen zu überreden", gab Wilden zurück.

Der russische Staatschef starrte ihn an. „Ich will wissen, wie weit diese Verschwörung gegangen ist! Ich will wissen, wie viele Offiziere und Funktionäre der Rus noch darin verwickelt gewesen sind!"

„Ich hoffe, dass unsere Abwehrsektion noch weitere Verschwörer aufdecken kann", erklärte der Außenminister.

Tschistokjow stieß einen Fluch aus, dann riss er die Arme in die Höhe. „Regionalleiter Maximov und der engste Kreis seiner Verräterbande werden in den nächsten Tagen in öffentlichen Schauprozessen verurteilt und dann hingerichtet. Ich habe weiterhin angeordnet, dass die ADR auch die Familienangehörigen und Verwandten dieser Männer liquidiert. Jeder Russe muss wissen, dass ich nirgendwo so brutal zurückschlage, wie im Falle des Hochverrats. Es geht in diesem Krieg um alles, und wer sich an der Zukunft unserer Kinder vergeht, den wird das scharfe Schwert meiner Rache treffen!"

Wilden schwieg, während Tschistokjow immer zorniger wurde. Der Anführer der Rus hob den Zeigefinger und richtete ihn auf seinen Gesprächspartner.

„Ich lasse lieber tausend Männer zuviel erschießen, um die Ordnung in unseren Reihen aufrecht zu erhalten, als einen zu wenig!"

„Es bleibt uns nichts anderes übrig!", stimmte ihm Wilden zu.

Artur Tschistokjow ging einige Schritte zurück und starrte die graue Betonwand des hässlichen Büroraumes an.

Schließlich war er für einen Moment still, man hörte ihn angestrengt atmen.

„Himmel, zu welchen Grausamkeiten zwingt uns dieser Krieg nur, Thorsten? Was hat diese Welt nur aus uns gemacht?“, flüsterte er.

„Es ist ein endloses Grauen. Ein einfacher Menschenverstand kann an so viel Verantwortung nur zerbrechen“, sinnierte Wilden.

„Mein Lehrer in der Grundschule hat einmal in mein Zeugnis geschrieben, dass ich der ruhigste und friedlichste Junge in der ganzen Klasse bin. Er mochte den wissbegierigen, kleinen Artur, der immer brav und zurückhaltend gewesen ist. Auch bei meinen Eltern hat er mich stets gelobt. „Der kleine Artur ist sehr intelligent, er ist ein Junge, den man nur gern haben kann. Der Bursche hat ein so gutes Herz!“, hat er meiner Mutter einmal gesagt. Doch jetzt muss der Bursche befehlen, dass die Atombomben fliegen. Das Blut von Millionen Menschen klebt an seinen Händen. Wie konnte aus dem kleinen, lieben Artur nur so etwas werden, Thorsten?“

Wilden kratzte sich am Kopf, dann holte er Tschistokjow eine Flasche Mineralwasser. Der Deutsche schenkte seinem Freund ein Glas ein und überreichte es ihm.

„Das ist der Preis, den ein guter Mensch zahlen muss, wenn er gegen den Teufel zu Felde zieht. Es gibt keine Alternative, als in diesem Weltkrieg zu siegen. Alles wird verloren sein, wenn wir unterliegen. Sie werden von unseren Völkern nichts übrig lassen, sie mit Haut und Haar verschlingen. Du weißt, dass es so ist, Artur. Am Ende dieses Konfliktes wird ein neues Zeitalter geboren werden. Entweder eine neue Epoche der Freiheit und des Aufstie-

ges oder der endgültige Untergang einer zur Kultur fähigen Menschheit.

Das Schicksal zwingt dich zu diesen Dingen, mein Freund. Wärst du nicht ein so reiner und guter Mensch, dann würde ich dir niemals gefolgt sein. Vielleicht werden wir in unserem Leben noch ein paar Jahre erleben, die frei von diesem ganzen Hass und den endlosen Kämpfen sind. Wir dürfen die Hoffnung niemals aufgeben, dass am Ende doch alles gut wird."

Tschistokjow schüttelte den Kopf. „Wenn wir diesen Krieg gewinnen, wird man mich wie einen Messias feiern. Alle werden mich beneiden, werden davon träumen an meiner Stelle zu sein. Ich aber weiß, dass ich all den Seelenschmerz nur aus Verantwortung für Russland und Europa auf mich nehme. Nichts habe ich von meiner Macht, nichts außer Schmerzen, Qualen und Alpträumen. Dieser Krieg saugt mir die Seele aus dem Leib und hüllt mich in einsame, endlose Finsternis. Du bist einer der wenigen Menschen, denen ich das sagen kann, Thorsten.

Ich hasse mich manchmal, wenn ich mich selbst dazu zwingen muss, den gleichen, wahnsinnigen Fanatismus wie unsere Feinde aufzubringen, denn es ist wider meine Natur. Doch ich nehme die Sünden freiwillig auf mich. Soll Gott mich einst dafür bezahlen lassen, für die unzähligen Toten, für die verbrannten Städte und Schlachtfelder.

Ja, ich sage freiwillig: „Ich, Artur Tschistokjow, übernehme die volle Verantwortung! Es waren meine Befehle!"

Ich werde den Pesthauch der Sünde tief in meiner Lungen saugen, auf dass er meine Seele verseucht für alle Ewigkeit. Ich tue das aber für die Zukunft unserer Kinder und rette zugleich Millionen Leben, rette unsere Völker

vor dem Tod und der ewigen Höllensklaverei unserer Feinde.

So sollen mir die Schwachen ruhig alle Verantwortung überlassen. Ich nehme sie an und tue, was getan werden muss, damit wir nicht untergehen. Und dann werden unsere Kinder und Enkel eines Tages hoffentlich sagen: „Damals hat Artur Tschistokjow alles Böse auf sich genommen, damit wir heute leben können."

Es wäre schön, wenn sie das eines Tages sagen würden. Mehr will ich gar nicht. Dann hätte sich all mein Schmerz gelohnt."

Nachdem Tschistokjow seinen Monolog beendet hatte, verließ er den Raum, ohne sich noch einmal zu Wilden umzudrehen. Der Außenminister blickte ihm schweigend nach.

General Kohlhaas lief geduckt durch das Unterholz und warf sich zwischen einigen Büschen auf den feuchten Waldboden. Ihm folgten mehrere Männer, die ebenfalls ausschwärmten, um dann hinter ein paar Bäumen in Deckung zu gehen. In einiger Entfernung hörte man den Lärm von Feuergefechten und rumpelndem Artilleriebeschuss. Die GCF versuchte einen Gegenangriff, um die gestern verlorenen Stellungen in diesem Frontabschnitt zurückzugewinnen.

„Da sind sie!", gab Frank über Funk an seine Männer weiter. Diese eröffneten augenblicklich das Feuer auf die heranstürmenden GCF-Soldaten, welche sich daraufhin selbst auf den Boden warfen und durch das Unterholz robbten.

„Wir müssen sie so lange niederhalten, bis der 4. Zug nachgerückt ist“, zischte Bäumer seinem Freund ins Ohr. Anschließend kroch der Hüne weiter vorwärts.

Kohlhaas antwortete nicht. Er zielte mit seinem Sturmgewehr auf eine Reihe wackelnder Sträucher hinter denen er feindliche Soldaten vermutete. Kurze Feuerstöße ratterten durch das Dickicht, irgendwo ertönte ein erstickter Schrei. Kohlhaas verharrte in seiner Position und wartete.

„Sie versuchen, sich um unsere MG-Nester herumzuschleichen, Herr General“, warnte ihn einer der Aufklärer und Frank ermahnte seine Waräger, aufmerksam zu sein. Kurz darauf winkte er die ihm folgenden Soldaten zu sich und gab den Männern die Anweisung, ihm durch das Unterholz zu folgen.

Sie krochen ein Dutzend Meter vorwärts und hockten sich hinter eine Reihe kleiner Büsche zwischen den Bäumen. Gedankenverloren tastete Frank nach der Machete an seinem Gürtel und den Handgranaten. Gleich würden sie auf den Gegner treffen.

„Wir warten noch, bis sie weiter weg sind und greifen dann an!“, flüsterte er einem seiner Offiziere zu. Dieser nickte.

Plötzlich zuckte Frank zusammen und starrte auf den Busch vor sich. Irgendetwas hatte ihn am Unterschenkel berührt.

„General …“, hörte er jemanden keuchen. Er richtete den Blick nach unten. Dort lag ein schwer verwundeter Waräger, dessen Oberkörper halb von dichtem Gestrüpp bedeckt war.

„General Kohlhaas!“, stöhnte der junge Soldat, ihn mit schmerzverzerrtem Gesicht ansehend.

„Wie kommt der denn hierher?“, fragte einer von Franks Führungsoffizieren, der den Verletzten nun auch entdeckt hatte.

„Er muss zur Spähtruppe gehören, die wir vor einer Stunde durch dieses Gebiet geschickt haben. Gehen Sie! Lassen Sie ihn in Ruhe!“, erwiderte Frank und schickte den Leutnant fort.

„Die haben mich im Bauch getroffen. Verfluchte Scheiße…“, jammerte der blutende Waräger auf dem Boden, während er Franks Beinschiene zu umklammern versuchte.

Kohlhaas betrachtete seinen Kameraden, dessen blutverschmierte Ferroplastinrüstung von einem gezielten Schuss durchschlagen worden war.

„Die haben mich voll getroffen, General.“

„Ruhig, mein Freund! Du darfst dich jetzt nicht aufregen“, sagte Frank leise und nahm dem Soldaten den Helm vom Kopf. Darunter kamen schweißverklebte, braune Haare und eine blasse Stirn zum Vorschein. Im Blick des Verwundeten erkannte Kohlhaas einen stummen Hilfeschrei.

Doch der General wusste, dass es für diesen Mann keine Rettung mehr gab. Eine große Blutlache hatte sich auf dem Waldboden unter seinem Rücken ausgebreitet und selbst der beste Sanitäter hätte zu diesem Zeitpunkt nichts mehr für ihn tun können.

„Voll getroffen … diese Hurensöhne…Herr General“, schnaufte der Waräger wieder und wieder.

Kohlhaas legte ihm die Hand auf die kalte Stirn. Er sah ihm in die Augen. „Ganz ruhig, mein Freund.“

„Ich packe das nicht mehr, Herr General. Nicht mehr …“

„Es wird dir gleich besser gehen“, murmelte Frank.

„Wie tausend Wespen in meinem Bauch … diese elenden …“, stöhnte der Soldat und ergriff dann die Hand des Generals.

„Die Schmerzen lassen gleich nach, Freund. Du wirst sehen, wie schön es ist. Schön und friedlich. Hab keine Angst, es wird alles gut werden“, beruhigte ihn Frank mit sanfter Stimme.

„Ich wollte ihn überleben … diesen Krieg …“, stammelte der Verwundete. Kohlhaas spürte, wie sich der Griff um seine Hand langsam lockerte.

Inzwischen hatten sich einige Warägergardisten und Offiziere um Frank und den sterbenden Mann herum versammelt. Schweigend betrachteten sie die beiden Soldaten, die auf den Tod warteten wie Fahrgäste auf einen herannahenden Zug.

„Wir müssen los, Herr General!“, drängten sie, doch Frank schenkte ihnen keine Beachtung.

„Ganz ruhig! Keine Angst! Es ist wunderschön auf der anderen Seite, meine Freund. Vertraue mir einfach, ich bin bereits dort gewesen“, flüsterte er und sah das Licht in den Augen seines Kameraden erlöschen.

Keine zehn Minuten später war der Mann tot. Frank bemühte sich, seine Gedanken wieder auf den bevorstehenden Kampf zu konzentrieren. Jetzt lag der Mann friedlich vor ihm auf dem Waldboden, seine Gesichtszüge waren starr, wirkten jedoch zugleich entspannt.

„Gute Reise!“, sagte Frank schließlich zu dem Toten und wandte dann den Blick seinen wartenden Soldaten zu, um ihnen in den Kampf zu folgen.

Nachdem sich die GCF aus Schwerin zurückgezogen hatte, besetzten einige Einheiten der Volksarmee und die von

Ludwig Orthmann angeführten Freiwilligenverbände die Stadt. Es dauerte nicht lange, da wandte sich die Wut der Schweriner Bürger gegen die Vasallen der Weltregierung und es kam zu den ersten Unruhen. Jetzt, wo Sub-Gouverneur Dieter Bückling tot war, hatten viele Männer und Frauen endgültig alle Hemmungen verloren und machten ihrem aufgestauten Zorn Luft.

Eine wütende Volksmasse hatte ein paar Dutzend Männer auf dem Marktplatz in der Schweriner Altstadt zusammengetrieben und war kurz davor, sie an Ort und Stelle zu erschlagen. Die Gefangenen waren allesamt Funktionäre und Politiker im Dienste der Weltregierung. Unter ihnen befand sich auch der für Schwerin zuständige Verwalter. Mehrere Bürger trieben den wimmernden Mann mit Tritten und Schlägen in Richtung einer Straßenlaterne, von deren Spitze ein Seil, das in einer Schlinge endete, herunterbaumelte.

„Jetzt wirst du bezahlen!“, brüllte ein alter Mann mit weißem Bart, den Verwalter mit seinem Stock vorwärtsprügelnd.

Ludwig Orthmann und ein paar deutsche Freiwillige bahnten sich einen Weg durch die tobende Menge, um sich dann selbst auf den Mann zu stürzen, ihn am Kragen zu packen und zum Galgen zu schleifen.

„Ich habe nur getan, was mir aufgetragen worden ist!“, jammerte der Stadtverwalter und versuchte, sich irgendwie zu rechtfertigen.

„Wir haben Jahrzehnte unter Maden wie dir gelitten und heute wirst du zur Verantwortung gezogen! Für alles, was du und deinesgleichen unserem Land angetan haben!“, brüllte ihm Orthmann ins Ohr, um ihm im nächsten Augenblick den Gewehrkolben ins Gesicht zu schmettern.

Der zappelnde Mann wurde auf einen Stuhl gestellt und unter dem Jubel der Volksmasse legte ihm ein Milizionär die Schlinge um den Hals.

Bevor er noch einen weiteren Ton herausbringen konnte, zog ihm einer der Freiwilligen den Stuhl unter den Füßen weg und der Stadtverwalter stieß ein lautes Gurgeln aus. Orthmann betrachtete den Hängenden, dessen Gestrampel mit jeder verstreichenden Sekunde ein wenig mehr nachließ, mit finsterem Blick.

Die um ihn herum versammelten Menschen klatschten Beifall oder stießen hämische Bemerkungen aus, während der Diener der Weltregierung sein Leben aushauchte.

Die übrigen Gesellen des Stadtverwalters waren starr vor Entsetzen, als sie das Ende ihres Vorgesetzten erblickten, doch es blieb ihnen keine Zeit, noch lange in der Rolle des Gaffers zu verweilen. Schon wurden sie von ein paar Männern nach vorne in Richtung der bereitstehenden Milizsoldaten gestoßen. Diese ergriffen sie mit gierigen Händen.

„Hängt den Rest dieses Verräterabschaums auf!“, knurrte Orthmann seinen Männern zu, die Arme vor der Brust verschränkend.

Kurz darauf baumelten weitere Lakaien des Weltverbundes an den anderen Straßenlaternen.

Zwanzig Angehörige der entmachteten Verwaltungsregierung Schwerins wurden an diesem Tag auf dem Marktplatz gehängt. Die übrigen Männer und Frauen, welche die deutschen Freiwilligen an diesem Tag verhaftet hatten, wurden in ein Waldstück nahe der Stadt geschafft und dort erschossen.

Als die Schatten der Nacht über Schwerin hereinbrachen, kehrte Ludwig Orthmann ins Lager der Volksarmee

zurück und verkroch sich in einem der Unterstände. Der Deutsche hatte heute getan, was getan werden musste, wie er sich selbst sagte.

Doch Orthmann blieb noch lange wach; er saß auf einem Stuhl und starrte schweigend ins Leere. Trotz seines Hasses auf das Weltsystem, gehörten Hinrichtungen, auch wenn es sich um moralisch verkommene Verräter handelte, die sein Heimatland gewissenlos zerstört hatten, nicht zu seinen bevorzugten Aufgaben.

Orthmann sagte sich in dieser langen, schlaflosen Nacht immer wieder den gleichen Satz: „Ich muss hart bleiben, denn in diesem Krieg ist kein Platz für Zaghaftigkeit und Mitleid, hier geht es um alles."

Nach tagelangen Kämpfen hatten die Waräger und Volksarmisten die GCF-Stellungen zwischen Aschersleben und Halle überrannt und den Feind in die Flucht geschlagen. General Kohlhaas hatte seine Männer einmal mehr nach vorne gepeitscht und es war ihm erneut gelungen, den Feind aufzureiben. Nun schritt er zusammen mit seinem Freund Alf über das Schlachtfeld, tief in Gedanken versunken.

„Morgen geht es weiter nach Madgeburg, wo sich die Volksarmee noch immer am Widerstand der GCF die Zähne ausbeißt. Dann fallen wir diesen Schweinen in den Rücken und zerschlagen ihre Linien auch dort", brummte Frank und betrachtete die Toten um sich herum, die den schlammigen Acker wie abgefallenes Laub bedeckten.

Es waren Hunderte. Warägergardisten in aufgerissenen, von Kugeln durchsiebten Ferroplastinrüstungen, GCF-Soldaten und Volksarmisten. Dazwischen standen qual-

mende Panzerwracks, zerstörte Geschütze und ausgebrannte Transporter.

„Die haben uns ganz schön zugesetzt“, meinte Alfred. Er verzog angesichts des schrecklichen Anblicks und des widerlichen Qualmgeruchs das Gesicht.

„Wir haben 1.786 Mann verloren, die Volksarmee etwa 8.000 …“, erklärte Frank resignierend.

„Und was ist mit den Freiwilligenmilizen, die uns unterstützt haben?“, wollte Bäumer wissen. Frank zuckte lediglich mit den Achseln.

„Keine Ahnung, aber ich tippe auch auf mehrere Hundert Tote“, sagte er dann.

Die beiden gingen noch etwas weiter und kamen zu einer verlassenen MG-Stellung auf einer kleinen Anhöhe, vor der etwa 30 tote Volksarmisten lagen. Sie mussten todesmutig in das feindliche Feuer gelaufen sein, dachte Kohlhaas, und stieß mit dem Fuß gegen den Torso eines jungen Soldaten, dessen Brust von Kugeln durchlöchert worden war.

„Als würde er nur schlafen. Sie schlafen jetzt alle …“, flüsterte Frank in sich hinein, während ihm Alf den Kopf zudrehte.

„Was hast du gesagt?“

„Nichts! Nichts Wichtiges!“, murmelte der General.

Er ging die kleine Anhöhe hinauf, wobei er einer langen Blutspur folgte, die in das Innere eines Erdlochs führte. Dort lagen ein paar tote Volksarmisten, mehrere Waräger und die vier Mann von der GCF, die das MG-Nest verteidigt hatten.

Einem davon war mit einem Klappspaten der Schädel zertrümmert worden, ein anderer hatte einen Schuss direkt durch die Augenhöhle abbekommen und ein riesiger

Blutfleck hatte sich an der Grabenwand hinter seinem Kopf ausgebreitet.

Frank betrachtete die Toten in dem Erdaushub, hoffend, vielleicht noch einen Überlebenden zu finden. Doch das war recht unwahrscheinlich, denn die Sanitäter hatten das Schlachtfeld bereits abgesucht. Hier lebte niemand mehr.

Während Bäumer wieder aus dem Loch herauskroch und über einen Warägergardisten kletterte, dessen Brustpanzer von einem Bajonett durchbohrt worden war, verharrte Frank noch für einen kurzen Moment hinter dem schweren Maschinengewehr, das nun einsam und verlassen dastand.

„Die Freiwilligen werden gleich kommen und das Schlachtfeld nach brauchbaren Waffen und anderem Zeug absuchen", sagte Bäumer. „Komm jetzt!"

„Ja!", antwortete der Kohlhaas leise, um dann ebenfalls aus dem Erdloch heraus zu kommen.

Die beiden Freunde gingen schließlich wieder zurück zu ihren Männern, vorbei an weiteren Toten, Panzerwracks und qualmenden Fahrzeugen. Wie oft hatte Frank schon derartige Dinge gesehen. Langsam kam es ihm so vor, als ob es schon immer so gewesen wäre. Sein Leben vor dem ewigen Kämpfen und Töten war inzwischen nur noch ein blasser, undeutlicher Nebel am Rande seines Gehirns.

Der Bodenangriff der GCF auf Erfurt konnte abgewehrt werden, doch wurde die Stadt von der Luftwaffe der Global Control Force weitgehend zerstört. Dennoch hielten die Volksarmisten dem Ansturm ihrer Gegner stand, während die Bevölkerung ihr Möglichstes tat, um sie zu unterstützen. Frank und seine Truppen stießen nach dem Sieg im Thüringer Wald fast bis nach Coburg vor.

Dann wandten sie sich nach Norden in Richtung Eisenach, wo die Volksarmee bereits nachrückte, um das eingenommene Gebiet abzusichern.

Von Göttingen bis nach Hamburg erstreckte sich nun die Frontlinie der GCF. Fast drei Millionen Soldaten, mehrere Tausend Panzer und eine ganze Armada von Geschützen waren hier zusammengezogen worden.

Mitte März 2055 begann der flächendeckende Angriff der Volksarmee auf diese gewaltige Abwehrkette, wobei die südliche Heeresgruppe, zu der auch General Kohlhaas, weitere 500.000 Soldaten und Hunderte Panzer gehörten, dem Feind über Göttingen in die Flanke fallen sollten. Es war ein gewagtes Unternehmen, die GCF mit diesem wuchtigen Angriff aufzureiben, doch es gab für Artur Tschistokjows Soldaten längst kein Zurück mehr. Nachdem die Bomber der Volksarmee den Gegner vor Göttingen mit schweren Luftschlägen in Unordnung gebracht und einen Teil der Stadt zerstört hatten, preschten die motorisierten Verbände und Luftlandetruppen der Warägergarde voran, um den Feind möglichst schnell zu erreichen.

Tagelang kämpften Tschistokjows Elitekrieger in den Straßen von Göttingen gegen die Soldaten des Weltverbundes und erlitten dabei schwere Verluste. Am Ende gelang es ihnen jedoch, die Stadt zu erobern und die feindlichen Stellungen einzunehmen. Damit waren sie in den Rücken der GCF-Frontlinie gelangt.

Währenddessen wateten die vorstürmenden Volksarmisten, die über den Elbkanal zu gelangen versuchten, durch einen mörderischen Feuerhagel. Im Norden durchbrachen Tschistokjows massiert eingesetzte Panzerdivisionen die feindliche Abwehrlinie bei Dannenberg und rückten bis

nach Uelzen in Niedersachsen vor. Im Eiltempo folgten ihnen die Infanterieverbände und die mobilen Geschützbatterien, um letztendlich bis nach Soltau vorzustoßen. Dann schwenkten sie nach Südosten ein.

Zehntausende von Soldaten starben bei diesem Großangriff allein in den ersten Tagen, doch der Plan des russischen Oberkommandos schien aufzugehen. Wie eine riesige Schlinge wand sich die angreifende Volksarmee um die GCF-Verbände, welche allmählich zwischen der Lüneburger Heide und dem Harz zusammengedrängt wurden. General Kohlhaas, inzwischen vollkommen entkräftet und nervlich am Ende, war mit seinen Truppen wieder einmal an vorderster Front und schonte sich zu keinem Zeitpunkt. Bald standen er und seine Männer den Stellungen der Global Control Force bei Goslar gegenüber und erstürmten sie am 30. April mit einem blutigen Nachtangriff. Die GCF zog sich daraufhin, von drei Seiten vom Feind bedrängt, in die Lüneburger Heide und die westliche Altmark zurück, womit sie der Volksarmee endgültig in die Falle ging.

Sturm auf den Westen

Die mobile Artillerie der Rus brüllte auf und startete ein unerbittliches Trommelfeuer auf die feindlichen Stellungen. Seit Tagen deckten sich beide Seiten mit ganzen Wolken tödlicher Geschosse ein. Inzwischen glich das Schlachtfeld einer zerklüfteten Mondlandschaft. Gestern hatten sich die Volksarmisten und GCF-Soldaten mehrere Stunden lang mit Gasgranaten beschossen, wobei auf beiden Seiten Hunderte gestorben waren. Allerdings hatte das von den Rus eingesetzte Gas einen weit größeren Schaden auf der Gegenseite angerichtet, denn gegen die neuentwickelten Giftwolken halfen die veralteten Gasmasken der GCF-Soldaten nicht mehr.

Hier, in der Lüneburger Heide, prallten Zehntausende von Soldaten aufeinander und es wurden täglich mehr. Trupp für Trupp versammelte sich zur entscheidenden Schlacht um diese Region.

Frank wartete in seinem Kommandopanzer hinter einem Waldstück. Alf stand hinter ihm. Der Hüne starrte abwechselnd auf sein Pika Sturmgewehr oder betrachtete mit ausdruckslosen Augen den Bildschirm im vorderen Teil des Tanks. Dieser zeigte, wie die Geschütze der Volksarmee den Boden am Horizont durchpflügten.

„Noch eine halbe Stunde Trommelfeuer, dann warten wir erst einmal ab. Diesmal lassen wir sie kommen. Wenn sie nicht angreifen, regnet es noch einmal Giftgas“, sagte Kohlhaas leise.

„Wie du meinst“, brummte Alf. Er verschränkte die Arme vor der Brust.

„Weiter nördlich versuchen unsere Jungs gerade mit den Panzern durchzukommen. Mal sehen, ob das was bringt. Wir hier unten warten aber, greifen erst dann ein, wenn die GCF-Ratten endlich aus ihren Löchern kommen“, fügte Frank hinzu.

Die halbe Stunde verstrich, doch nichts geschah. Der Feind blieb nach wie vor in seinen Stellungen und schoss mit seinen verbliebenen Geschützen zurück.

„Giftgasgranaten und Sprenggeschosse abfeuern! Kombinieren Sie den Beschuss!“, befahl Frank dem Artillerieverband, der sich in einiger Entfernung hinter ein paar kleinen Hügeln postiert hatte.

Schließlich warteten sie eine weitere halbe Stunde, während die feindlichen Gräben mit einem Hagel aus tödlichen Gasgranaten und schweren Sprenggeschossen überschüttet wurden. Als sich in der Ferne eine immer größer werdende Wolke tödlichen Gases zwischen den gegnerischen Stellungen ausbreitete, wagten die GCF-Soldaten endlich die Flucht nach vorne und stürmten aus ihren Deckungen, um die Waräger zurückzudrängen und vor allem ihre Geschütze auszuschalten.

„Es funktioniert, sie kommen!“, sagte Frank grimmig, eine Reihe von Schnappschüssen auf dem Bildschirm vor sich beäugend.

Derweil rannten mehrere Hundert GCF-Soldaten auf das Waldstück zu. General Kohlhaas schnappte sich erneut das Funkgerät. „Verzahntes Abwehrfeuer, Männer! Wir kommen jetzt!“

Die motorisierte Truppe wartete noch einen kurzen Augenblick, während der Feind immer näher kam; dann raste sie an dem Waldstück vorbei. Augenblicklich begannen die schweren Maschinenkanonen das Feuer zu eröffnen,

während die Transportpanzer unbeirrt vorwärts rasten. Mörderische Salven massiver Projektile schlugen in der Masse der GCF-Soldaten ein, viele von ihnen niedermähend. Auch die im Wald verschanzten Warägergardisten deckten den Feind mit einem furchtbaren Sperrfeuer ein und brachten den Sturmangriff nach nur kurzer Zeit zum Erliegen.

„Macht euch bereit!“, schrie Frank. Die motorisierte Truppe krachte gleich einer Herde stampfender Kriegselefanten mit brüllenden Motoren in die Masse der Angreifer hinein.

„Raus, Männer! Vorwärts!“, bellte Kohlhaas durch das Funknetzwerk.

Die Einstiegsluken Dutzender Transportpanzer öffneten sich mit einem lauten Rumpeln. Dann stürmten schwer gerüstete Waräger aus einer Wolke aus Staub und Qualm, um sofort anzugreifen. Frank und Alf warfen sich auf den Boden und schossen eine Gruppe GCF-Soldaten zusammen, die gerade versucht hatte, in das Waldstück einzudringen. Kohlhaas schob ein weiteres Magazin in sein Sturmgewehr, er sprang auf.

Um ihn herum fielen seine Männer über die Feinde her und stachen sie mit ihren Bajonetten ab. Die Transportpanzerschwadron war inzwischen noch weiter vorgefahren, sie walzte und schoss alles in ihrem Weg nieder. Schließlich versuchten sich die GCF-Soldaten wieder aus der tödlichen Falle zu befreien, die ersten von ihnen rannten davon.

Die Warägergardisten, die im Wald gelauert hatten, stürmten indes mit lautem Gebrüll hervor und stürzten sich ebenfalls auf den schwankenden Feind, der nun endgültig die Flucht ergriff.

„Verfolgung aufnehmen!“, brüllte Kohlhaas, während seine Männer ununterbrochen feuernd vorrückten.

Sie jagten die fliehende Masse der GCF-Soldaten bis zu ihren Stellungen, die noch immer von einem gelblichen Giftgasnebel eingehüllt waren.

„Gasmasken auf! Handgranaten bereit!“, gab Frank an seine Männer durch. Diese folgten den Transportpanzern, die mit ihren Maschinenkanonen ein Blutbad unter den flüchtenden Gegnern anrichteten.

Wenig später erreichten die Waräger das Grabensystem, wo sich die überlebenden Feinde zu verschanzen versuchten. Doch der schnelle und wütende Ansturm der Elitesoldaten fegte jeden Widerstand hinweg und ehe sie sich versahen, waren Franks gepanzerte Soldaten auch schon in das Grabensystem eingedrungen, um jeden zu töten, den sie antrafen.

Überall ertönten Schreie, Maschinengewehrfeuer und das Grollen explodierender Handgranaten, die in Erdlöcher und Unterstände geschleudert wurden.

„Die sind fertig!“, schnaufte Alf außer Atem. Er zog Frank hinter einen Erdwall. „Unsere Jungs schaffen das auch ohne uns!“

Frank nickte, wobei der Filter seiner Gasmaske gespenstisch auf und ab wippte. Die beiden Freunde verharrten in ihrer Deckung und warteten. Nach einer weiteren Stunde waren die restlichen Gegner tot oder geflohen. Diese Stellungen waren genommen worden. General Kohlhaas und seine Männer hatten wieder einmal einen Sieg errungen.

Um sie herum tobte die Schlacht in der Lüneburger Heide auf einer kilometerlangen Frontlinie unerbittlich weiter, und es dauerte nicht lange, da wurden Franks Waräger

erneut als „Ausputzer“ angefordert. Schließlich rückten sie nach Norden vor.

Bis Ende Juni hatten Tschistokjows Truppen die GCF vollkommen eingekesselt und in einen verlustreichen Abwehrkampf verwickelt. Derweil rückten zwei Millionen Soldaten des Weltverbundes im Eilmarsch von Westen her nach, um ihren in Bedrängnis geratenen Kameraden zu Hilfe zu eilen. Im Rücken der gewaltigen Armee häuften sich währenddessen die Bombenanschläge islamischer Rebellen in den Großstädten Westdeutschlands. Bei Stuttgart wurde ein Konvoi der GCF durch die Sprengung einer Autobahnbrücke tagelang am Weiterkommen gehindert. Ähnliche Szenarien spielten sich wenig später auch in Bayern und Nordrhein-Westfalen ab.

Langsam verfielen im Westen Deutschlands ganze Regionen ins Chaos und nicht nur die Anschläge muslimischer Untergrundgruppen nahmen zu, sondern auch die Übergriffe der Deutschen auf Politiker und Verwalter.

Dutzende von Logenbrüdern wurden von wütenden Mobs auf offener Straße erschlagen, während sich nun auch im Westen die ersten Milizen deutscher Widerstandskämpfer bildeten. Viele davon hatten allerdings mehr guten Willen als wirksame Waffen. Aber dennoch nahm ihre Anzahl rapide zu.

Zahlreiche deutsche Polizisten, die sich seit Jahren von den Mächtigen verraten und verkauft fühlten, verweigerten diesen den Gehorsam und sahen weg, wenn es zu Lynchmorden und Ausschreitungen kam.

Der neu eingesetzte Sub-Gouverneur für Deutschland, Christian Schlichter, hatte zunehmend Mühe, die Kontrolle in dem ihm überantworteten Gebiet aufrecht zu erhalten.

Daran änderten auch seine ständigen Fernsehansprachen, in denen er gebetsmühlenartig seine „Betroffenheit" über diesen und jenen Vorfall äußerte, nichts.

Schließlich erhob sich das Volk am 17. Juli auch in Braunschweig und half der Volksarmee dabei, die GCF-Soldaten aus der Stadt zu jagen.

Der Luftraum über sämtlichen Großstädten, die die Befreier eingenommen hatten, wurde inzwischen durch EMP-Geschütze vor Atomraketenbeschuss geschützt, denn Tschistokjow fürchtete nach wie vor, dass die Weltregierung seine erfolgreich vorrückenden Truppen doch noch mit einem weiteren Vernichtungsschlag zu stoppen versuchte.

Als die Verstärkungen der GCF aus dem Westen schließlich nahe genug herangekommen waren, fanden sie ihre Verbände entweder vernichtet oder aufgerieben vor. Die Kesselschlacht in der Lüneburger Heide und den benachbarten Regionen hatte den Weltverbund fast 1,5 Millionen Soldaten gekostet. Aber auch die Verluste der Rus waren beträchtlich, so dass Tschistokjow den Vormarsch seiner Armeen erst einmal stoppen musste, um weitere Verstärkungen aus Russland an die Front zu bringen.

Eines hatte sich in dieser gewaltigen Schlacht jedoch gezeigt: die Kampfmoral der internationalen Soldaten hatte mittlerweile schweren Schaden genommen. Außerdem litt die GCF unter einer immer mehr um sich greifenden Fahnenflucht. Tausende Soldaten der Global Control Force, die zu einem beträchtlichen Teil aus Süd- oder Nordamerika stammten, waren nicht mehr länger bereit, sich für die Logenbrüder zu opfern.

Doch die Mächtigen bestanden auf die Aushebung weiterer Truppen für den Kampf um Europa. Sie forderten die

für Südamerika und Mexiko zuständigen Verwalter energisch dazu auf, zusätzliche Verbände für den in Übersee tobenden Krieg zur Verfügung zu stellen.

Schließlich schafften es die Rus bis Ende August 2055, Ungarn und die Slowakei zu befreien. Dann kämpften sie auch in Tschechien die GCF nieder und rückten in Richtung Wien vor. Langsam schien sich das Blatt zu wenden, ein europäisches Land nach dem anderen wurde von gewaltigen Volksaufständen erschüttert.

Die Leute vom Kamerateam stoben auseinander, als der Weltpräsident auf sie zustürmte und sie anbrüllte, endlich aus dem Atombunker zu verschwinden. Der erste Mann des Weltverbundes sah den verstörten Mitarbeitern des Mediendienstes wütend nach und zischte dabei einen finsteren Fluch. Soeben hatte er noch eine Durchhalterede an „die Menschen dieser Welt" – so hatte er es formuliert – gehalten. Seine Ansprache hatte ihn sehr angestrengt. Mit einem unwilligen Brummen strich sich der Weise über das bleiche Gesicht. Er fühlte sich wie leergesaugt, eine nie gekannte Erschöpfung steckte ihm in den Gliedern. Die Menschen dieser Welt standen kurz davor, sich endgültig von den Logenbrüdern abzuwenden. Der Weltpräsident glaubte den Gestank des Untergangs riechen zu können; er war schon bis in den letzten Winkel dieses unterirdischen Bunkers gekrochen.

„Wir müssen endlich handeln!", fauchte er sich selbst leise zu, um anschließend den Raum zu verlassen, in dem seine Ansprache aufgenommen worden war.

Schlurfend bewegte sich der Weise durch die Gänge, die ihn von den anderen Ratsmitgliedern trennten. Seit Wo-

chen und Monaten tagten die Mächtigen in den Kavernen aus Beton, die tief unter den Rocky Mountains im Fels lagen.

Der Weltpräsident ging an hell erleuchteten Monitoren und Bildschirmen vorbei, genau wie an dicken Kabelsträngen, welche die grauen Bunkerwände wie moderne Kunstwerke schmückten. Ab und zu kam dem Politiker ein GSA-Mitarbeiter oder einer der gewöhnlichen Regierungsangestellten auf seinem Weg entgegen. Doch der Weltpräsident hatte für das einfache Personal keinen Blick, stumm ging er an allen vorbei, ohne ihnen auch nur die geringste Beachtung zu schenken.

„Alles oder nichts, sie müssen sterben, sie müssen endlich brennen!", grollte der Weise voller grimmigem Hass vor sich hin. Am liebsten hätte er Tschistokjows Kopf an einer der Betonwände zerschlagen und jeden einzelnen Russen, jede Frau und jedes Kind, eigenhändig in Stücke gehackt.

Nach einer Weile kehrte der Weltpräsident zu dem Besprechungsraum zurück, in welchem sich die übrigen Mitglieder des Rates befanden. Ein Regierungsangestellter öffnete ihm die Tür und begrüßte ihn mit einem demütigen Lächeln. Als Dank erntete er einen finsteren Blick aus dunklen Augen.

„Ich hoffe, dass die Ansprache nicht zu einer endlosen Hasstirade geworden ist", sprach der Vorsitzende des Rates der 13, der den Weltpräsidenten vom anderen Ende des Besprechungsraumes aus betrachtete.

„Nein!", knurrte dieser zurück.

Mehrere Weise musterten ihn mit ausdruckslosen Gesichtern; der Weltpräsident ließ sich auf einem Stuhl nieder und starrte schweigend auf einen Stapel Dokumente, der vor ihm auf dem Tisch lag.

„Die Bewohner des Sektors Amerika-Nord müssen beruhigt werden. Ich werde mir nachher die Aufnahmen ansehen“, fuhr der oberste Weise fort.

„Meine Rede ist entschlossen, aber zugleich hat sie auch einen väterlichen Touch“, antwortete der Weltpräsident kühl.

„Väterlicher Touch …“, wiederholte der Vorsitzende. Dann verzog er den Mund zu einem gequälten Lächeln.

„Es ist wichtig, dass wir vor allem auch unsere Leute beruhigen. Viele von ihnen flüchten aus Europa oder dem Nahen Osten. Selbst hier in Nordamerika fühlen sich immer mehr von ihnen nicht mehr sicher“, sagte ein Logenbruder.

„Tatsächlich? Was Sie nicht sagen!“, schnaubte der Weltpräsident in Richtung des grauhaarigen Bankiers.

„Was Ihnen unser Bruder sagen will, ist nur, dass Hasspredigten gegen Tschistokjow allein nicht zielführend sind“, meinte der Erste der Weisen.

Der Weltpräsident sah ihn zornig an. „Das war nicht meine erste verfickte Fernsehansprache. Aber mit Geschwätz kommen wir nun einmal auch nicht weiter. Wir werden den Feind nur besiegen können, wenn wir endlich unser ganzes Vernichtungspotential aufbieten.“

Nachdenklich brummend kratzte sich der Vorsitzendes des Rates am Kinn; sein Blick traf den seines Stellvertreters, der bereits seit Wochen auf die Fortsetzung des Atomkrieges drängte. Die beiden Weisen hatten sich längst verstanden, Worte waren dazu nicht notwendig. Als Antwort erhielt der Weltpräsident ein stummes Nicken.

Während sich die Volksarmee in Richtung Westen vorkämpfte und inzwischen Hamburg und Nürnberg belager-

te, mussten die Weisen allmählich einsehen, dass sich die Lage längst zu ihren Ungunsten verändert hatte. So ordneten sie am 10. September 2055 einen erneuten Nuklearwaffenangriff auf den Nationenbund der Rus an, in der Hoffnung, dass er erfolgreicher sein würde als der letzte.

Mittlerweile hatten die Kosten dieses gewaltigen Krieges die Finanzen des Weltverbundes vollkommen ruiniert. Weitere Rüstungsvorhaben, wie auch die Wartung der riesigen Militärmaschinerie, waren nicht mehr bezahlbar.

Die Tatsache, dass Artur Tschistokjow offenbar über ein Mittel verfügte, atomare Vernichtungsschläge abzuwehren, brachte die Logenbrüder schier zur Verzweiflung. Fest entschlossen, ihren verhassten Gegner diesmal endgültig zu vernichten, befahlen sie, Hunderte von Atombomben auf Russland, Polen, Ostdeutschland und die anderen von den Rus besetzten Gebiete abzufeuern. Außerdem sollten auch die Araber, die ihre Zentren im Nahen Osten mehr und mehr bedrohten, durch einen apokalyptischen Hammerschlag in die Knie gezwungen werden. Zuletzt sollte es das in Agonie dahinsiechende Japan treffen, um Matsumoto den Rest zu geben.

Im Morgengrauen des 11.09.2055 zischten die ersten Atomraketen gen Himmel und machten sich auf den Weg in ferne Länder, um Abermillionen Menschen den Tod zu bringen. Es war der mit Abstand größte Atomwaffenangriff aller Zeiten. Er besaß die mörderische Kraft, ganze Länder zu entvölkern und in totes Ödland zu verwandeln.

Doch das EMP-Abwehrnetz des Nationenbundes vollbrachte ein wahres Wunder. Von den zahlreichen Atomraketen des Weltverbundes durchdrangen lediglich 19 das inzwischen gewaltige Schutzschild. Dabei wurden Braunschweig und das Ende letzten Jahres von der Volksarmee

eroberte Madgeburg zerstört. Weiterhin Brest in Weißrussland, Budapest in Ungarn und die slowakische Großstadt Bratislava. Japan hingegen hatte Glück, denn sein EMP-Schild wehrte nicht weniger als 50 Atomraketen ab. Allerdings schlugen 6 taktische Nukleargeschosse im Weserbergland und der Lüneburger Heide ein, wo sich große Truppenkontingente der Rus versammelt hatten und der elektromagnetische Schutzschirm noch im Aufbau war. Dabei wurden über 200.000 Volksarmisten getötet oder zu dahinsiechenden Krüppeln gemacht.

Die bisher noch nicht mit EMP-Geschützen ausgerüsteten Länder der Islamisch-Persischen Allianz hatten an diesem finsteren Tag jedoch das größte Leid zu ertragen. Neben Bagdad im Irak und Aleppo in Syrien gingen ganze Landstriche und über 100 weitere Städte im Mittleren Osten in Flammen auf. Etwa 180 Millionen Menschen starben in diesem Inferno innerhalb weniger Stunden oder gingen bald darauf an den Nachwirkungen des atomaren Großangriffs zu Grunde.

Artur Tschistokjow antwortete auf den grausamen Vernichtungsschlag des Weltverbundes noch in der gleichen Nacht und ließ einige überirdisch gelegene Atomwaffenbasen in Nordamerika mit den von seinen Wissenschaftlern neu entwickelten EMP-Raketen beschießen. Diese verblüffenden Waffen deckten große Gebiete im Radius von mehreren Quadratkilometern mit einem elektromagnetischen Puls ein und machten damit feindliche Kernwaffen unbrauchbar. Jetzt mussten diese erst wieder repariert werden und waren zunächst nicht mehr einsetzbar.

Anschließend begann der atomare Gegenschlag der Russen und Japaner. Am 13.09.2055 erhob sich der nukleare

Tod in die Lüfte und flog in Richtung Nord- und Südamerika.

Es dauerte nicht lange, da schlugen die Bomben in Mexiko-City, Sao Paolo, Rio de Janeiro, Havanna, Medellin, Bogota und Dutzenden weiteren Metropolen in Südamerika ein. Darauf folgend begann der Gegenschlag auf die noch intakten Städte Nordamerikas. Houston, Pittsburgh, Austin, Phoenix, Sacramento, Lincoln, Detroit, Ottawa, Harrisburg, Annapolis und zahlreiche andere Städte verbrannten unter den Atompilzen eines ganzen Schwarms von Langstreckenraketen. Am Ende wurde das nukleare Duell zum schlimmsten Alptraum, den die Menschheit jemals gesehen hatte.

In den folgenden Tagen versuchten noch mehrere Atombomben des Weltverbundes den EMP-Schutzschild des Nationenbundes zu durchbrechen, doch dieser hielt stand, wobei Tschistokjow alle Versuche stets mit einem vernichtenden Gegenfeuer beantwortete.

Am 20.09.2055 war der atomare Schlagabtausch schließlich beendet. Er hinterließ Millionen Tote und endloses Leid. Die urbane Infrastruktur Nordamerikas war jetzt, genau wie alle wichtigen Industriezentren, vollkommen zerstört. Artur Tschistokjow hatte in diesem mörderischen Ringen eindeutig die Oberhand gewonnen. Das Imperium der Weltregierung verfiel endgültig in einen Zustand der Panik und Unordnung.

Frank saß in seinem Unterstand etwa zehn Kilometer östlich der hessischen Stadt Gießen. Die Volksarmee und seine Waräger hatten sich in den letzten Tagen zügig nach Westen vorgearbeitet. Trotz der schrecklichen Ereignisse der letzten Zeit war die Hoffnung wieder in Franks Herz

zurückgekehrt. Diesmal würden sie es schaffen, der Sieg war in Reichweite, dachte er sich. Als Frank nachdenklich ein paar E-Mails auf dem DC-Stick las, wurde er plötzlich von einem seiner Offiziere angesprochen.

„Herr General, draußen warten einige Männer, die Sie sprechen möchten", sagte der Mann.

Kohlhaas drehte ihm den Kopf zu. „Wie bitte? Was für Männer?"

„Irgendwelche Orientalen", erwiderte der Waräger.

„Sind sie auf Waffen durchsucht worden? Wieso habt ihr sie einfach ins Lager gelassen?", wollte Frank wissen und wirkte verdutzt.

„Sie scheinen sauber zu sein", meinte der Offizier. Dann begleitete er den General nach draußen.

Es dauerte nicht lange, da stand Frank vor vier Männern, die weiße Gebetskappen auf ihren Köpfen trugen. Hinter den Gestalten hatten sich mehrere Waräger mit durchgeladenen Maschinenpistolen postiert.

Einer der Gäste trat einen Schritt vor. Er ging auf Kohlhaas zu, dann streckte er ihm die Hand entgegen. „Mein Name ist Abdullah ibn Al-Azid, ich bin der erste Iman dieser Region. Ich freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen, Herr General Kohlhaas."

Frank war nach wie vor skeptisch. Misstrauisch sah er sich um. Schließlich schüttelte er halbherzig die Hand des Fremden.

„Ja, willkommen!", antwortete er.

„Das ist mein Stellvertreter, Iman Orhan Recep Gazi, und diese Männer sind zwei meiner Berater", fuhr Al-Azid fort.

„Sehr erfreut …", gab Frank zurück. „Was führt Sie zu mir?"

„Wir wollen Ihnen unsere Hilfe anbieten“, meinte der Iman, der offenbar arabischer Herkunft war.

„Ihre Hilfe?“, wunderte sich der General.

„Ja, wir haben inzwischen mehrere islamische Milizen aufgestellt, die der Volksarmee gegen die GCF helfen wollen. Ganz offiziell!“, erklärte der Geistliche mit einem freundlichen Lächeln.

„Das freut mich, Herr Al-Azid. Ich betrachte Sie nicht als meinen Feind. Zudem kämpfen wir gegen einen gemeinsamen Gegner. Das ändert jedoch nichts daran, dass ich hier bin, um mein Heimatland zu befreien und es dann meinem Volk zurückzugeben“, betonte Frank.

„Das ist mir bewusst!“, erwiderte der Iman.

„Sie wissen, dass Artur Tschistokjow Europa in seinem und meinem Sinne neu ordnen wird, wenn wir diesen Krieg gewinnen. Natürlich betrifft das auch Sie und Ihre Landsleute, die Europa wieder verlassen müssen, wenn es so weit ist“, bemerkte Frank mit trotzigem Blick.

„Wir respektieren das, General Kohlhaas. Jedes Volk hat das Recht auf ein eigenes Land. Glauben Sie mir, Sie haben viele Bewunderer in unseren Reihen, denn Sie sind ein Deutscher, den man aufgrund seiner Ehrlichkeit und Tapferkeit bewundern muss“, sagte Al-Azid.

„Vielen Dank!“, antwortete ihm Frank und fühlte sich geschmeichelt. „Artur Tschistokjow ist inzwischen ein treuer Verbündeter des großen islamischen Rebellenführers Darian Aref, der auch für die Völker des Orients die Freiheit erkämpfen wird. Mit unserer Hilfe!“

„Das ist uns klar und wir werden uns mit Tschistokjow einigen“, sagte der Iman.

Frank zögerte für einen kurzen Augenblick. Er kratzte sich am Kopf. Anschließend erwiderte er: „Wir dürfen es

nicht zulassen, dass uns die Logenbrüder hier in Europa gegeneinander aufhetzen. Ich möchte die Wiedergewinnung meiner Heimat für mein Volk möglichst ohne Blutvergießen zwischen uns zu Ende bringen. Wenn Sie das respektieren, dann mögen wir zusammen kämpfen. Seite an Seite, bis die Macht der Weltregierung endlich gebrochen ist. Sie wissen aber auch, dass Artur Tschistokjow keinerlei Kompromisse machen wird. Außerdem ist Ihnen sicherlich bewusst, dass die Warägergarde kein Debattierklub ist."

Al-Azid und seine Begleiter nickten. Dann sagte der erste Iman: „Sie sind ein Deutscher, wie man ihn leider nur noch selten findet, General Kohlhaas. Natürlich wissen wir, wie entschlossen Sie sind und haben kein Interesse daran, Sie oder Artur Tschistokjow herauszufordern. Im Gegenteil, Ihr Kampf ist auch unser Kampf. Ich werde meinen großen Einfluss geltend machen und Ihre Worte an meine Getreuen weitergeben."

Allmählich wurde Frank etwas gelöster und entspannte sich. Schließlich setzte er sogar ein breites Grinsen auf. „Dann können wir uns also darauf verlassen, dass Ihre Milizen den GCF-Soldaten demnächst noch mehr Feuer unter dem Hintern machen, wie?", meinte er dann.

„Das verspreche ich Ihnen, General Kohlhaas!", versicherte der Iman.

„Dann freue ich mich auf eine gute Zusammenarbeit, Herr Al-Azid. Gemeinsam werden wir die Logenbrüder niederringen. Mögen unsere Völker in Zukunft wieder groß und frei sein", sagte Frank.

Der Anführer der Warägergarde und die vier moslemischen Führer plauderten noch eine Weile und einigten sich

schließlich auf eine gemeinsame Strategie zur Bekämpfung der Global Control Force.

Als sich Abdullah ibn Al-Azid nach dem längeren Gespräch am Ende von Frank verabschiedete, schüttelte er ihm freundlich die Hand und bemerkte noch: „In Ihnen sehe ich einen alten Preußen, Herr General. Und ich dachte schon, dass es derartige Deutsche gar nicht mehr gibt. Mögen Sie und Ihre Kämpfer gesegnet sein, denn Allah ist mit den Standhaften!"

Artur Tschistokjow bemühte sich angesichts der Nachricht, die ihm Wilden soeben überbracht hatte, zu lächeln. Doch es gelang ihm kaum. Zu sehr hatten die Auswirkungen dieses furchtbaren Krieges seinen Geist schon zerfressen. Dennoch hatte er diesmal allen Grund zur Freude.

„Der Verwaltungssektor Amerika-Süd hat uns zugesichert, die Weltregierung nicht mehr zu unterstützen. Jetzt bittet uns Gouverneur Ron Weinfield sogar um einen Waffenstillstand", erklärte der Außenminister erleichtert.

„Sehr gut!", murmelte Tschistokjow. „Er soll seinen Frieden bekommen. Ich frage mich nur, warum diese verfluchten Gouverneure immer erst dann einsichtig werden, wenn man ihre Länder mit Atombomben überschüttet?"

„Artur, das ist ein gewaltiger Erfolg! Wir werden diesen Krieg gewinnen! Jetzt hat auch Amerika-Süd endlich die Waffen gestreckt. Die Weltregierung ist am Ende und nun geben wir ihr den Rest", sagte der Deutsche grimmig.

„Ja, ich freue mich auch, Thorsten. Aber trotzdem …", antwortete der russische Staatschef mit müden Blick.

„In Südamerika sind inzwischen überall schwere Unruhen ausgebrochen. Unsere Atomwaffenangriffe haben in

vielen Regionen die Infrastruktur und Nahungsmittelversorgung zusammenbrechen lassen. Auch die wenigen GCF-Verbände vor Ort werden den Kollaps dieses Sektors nicht mehr aufhalten können. Weiterhin sind in Argentinien, Chile und Uruguay Volksaufstände ausgebrochen. Es ist zu erwarten, dass sich dort bald wieder unabhängige Staaten gründen werden", meinte Wilden.

„Wir werden ihnen die Hand reichen", brummte Tschistokjow lediglich.

„Natürlich! Außerdem sind Buenos Aires und Santiago de Chile von uns ja nicht zerstört worden. Ich habe geahnt, dass es dort zuerst zu Unabhängigkeitsbewegungen kommen wird", erklärte der grauhaarige Außenminister.

Sein Freund saß an seinem Schreibtisch, er hörte ihm mit versteinerter Miene zu. Derweil fuhr der Deutsche fort: „Auch in Brasilien ist das völlige Chaos ausgebrochen. Dort sind die ethnischen Unruhen und Hungerrevolten am schlimmsten. Bewaffnete Banden ziehen plündernd durch die Lande und die Ruinen der Großstädte …"

Tschistokjow winkte ab und unterbrach Wildens Vortrag. „Es ist gut jetzt, Thorsten. Ich kann mir das alles lebhaft vorstellen. Die sollen das da unten selbst regeln. Hauptsache, wir haben endlich unsere Ruhe und können uns auf andere Dinge konzentrieren."

Plötzlich wurde Wilden ungehalten und schnaubte: „Reiß dich zusammen, Artur! Die Kapitulation des Verwaltungssektors Amerika-Süd ist ein gewaltiger Erfolg! Damit rückt unser Sieg in greifbare Nähe! Den Logenbrüdern schwimmen die Felle davon! Du hast wirklich allen Grund zur Freude!"

Der Russe verzog sein Gesicht und zuckte mit den Achseln. „Millionen Tote waren notwendig, um diesen ver-

fluchten Gouverneur endlich dazu zu bewegen, der Weltregierung die Gefolgschaft zu verweigern. Und viele weitere Millionen werden das nun ausbrechende Chaos nicht überleben. Sie werden in Massen zu Grunde gehen, verhungern und verrecken. Ein Grund zur Freude sieht anders aus, Thorsten."

„Das ist sicherlich richtig …", gab der Außenminister zu.

„Wenn wir diesen Krieg gewinnen, dann wird auch das russische Volk und jedes andere Volk Europas so sehr geschwächt sein, dass es Jahrzehnte dauern wird, bis sich alles wieder halbwegs stabilisiert hat. Mir kommt es so vor, als wären inzwischen ganze Generationen unserer besten, jungen Männer auf den Schlachtfeldern geblieben.

Außerdem werden wir die Logenbrüder nicht ganz besiegen können. Sie werden auch nach diesem Krieg noch über einige Länder herrschen. Um sie völlig zu vernichten, müssten wir Nord- und Südamerika befreien und besetzen. Diese Kraft aber haben wir nicht mehr."

„Das wäre auch kompletter Irrsinn und Größenwahn, Artur. Damit würde uns dieser Krieg so sehr ausbluten, dass auch wir am Ende zusammenbrächen", meinte Wilden mit erhobenem Zeigefinger.

„Ich halte es durchaus für möglich, dass sich unsere Feinde nach diesem Konflikt wieder bis zu einem gewissen Punkt erholen werden. Allerdings werden sie nicht mehr die Weltmacht haben und die von ihnen beherrschten Länder werden weiter zerfallen. An ihrer Stelle würde ich dort jetzt überall kollektivistische Revolutionen ausbrechen lassen, um die Wut der Volksmassen umzulenken und zugleich doch noch die Macht zu behalten", sinnierte Tschistokjow.

„Du hast Recht. Unsere Feinde waren immer äußerst hartnäckig und resistent. Wir dürfen auf keinen Fall zu siegessicher und überheblich werden, das wäre ein tödlicher Fehler“, warnte der Außenminister.

„Eines Tages werde ich meinem Nachfolger einschärfen, dass er mein Werk unbeirrt fortführen muss. Er muss dann auch noch den Rest Europas und am Ende die letzte Bastion des Feindes, Nordamerika, befreien, um die Macht dieser Verbrecherbrut für alle Zeiten zu zerschlagen. Aber ich kann das nicht mehr, Thorsten. Wir alle werden das in diesem Leben nicht mehr tun können. Dies ist eine Aufgabe für unsere Kinder und Enkel“, sagte der Anführer der Rus.

„Außerhalb von Nordamerika wird sich der Feind nach seiner Niederlage nur noch wenige neue Stützpunkte einrichten können. Das vermute ich jedenfalls. In Europa könnte er sich nur noch in England festsetzen“, sagte Wilden.

Tschistokjow schüttelte den Kopf. „Nein, alle Logenbrüder werden England und dann auch Europa verlassen müssen. Wenn sie das nicht tun, dann werde ich eines Tages doch noch die britischen Inseln besetzen lassen und sie dort vernichten. Zudem wird England in Zukunft erst einmal ein Protektorat des Nationenbundes werden, das nach unseren Vorgaben verwaltet wird. Das ist in diesem Fall die einzig sichere Lösung.“

Der Außenminister lächelte und schenkte sich und seinem Freund ein Glas Wasser ein. Inzwischen wirkte auch Tschistokjow etwas gelöster. Er bemerkte: „Unsere Nachfahren müssen wachsam sein. Das müssen wir ihnen wieder und wieder einschärfen, Thorsten. Eines Tages müssen wir diese Verbrecherbrut endgültig beseitigen. Ich

werde bis dahin eine technologisch so überlegene Zivilisation und Militärmacht aufbauen, dass unsere Nachfahren nie wieder einen solchen Krieg ausfechten müssen. Wenn meine Gebote und Lehren strikt befolgt werden, dann werden wir auf der Straße des Sieges bleiben. Und wenn in hundert oder zweihundert Jahren die letzte Schlacht geschlagen wird, dann werden unsere Gegner einer hochtechnisierten und hochgerüsteten Streitmacht gegenüberstehen, die ihnen innerhalb kürzester Zeit ein Ende bereiten wird.

Die viel größere Gefahr wird sein, dass unsere Kinder und Enkel irgendwann wieder schwach und nachsichtig werden könnten. Das müssen wir durch die richtige Erziehung von frühester Jugend an verhindern und die weltanschaulichen Grundlagen der Freiheitsbewegung in ihren Köpfen einzementieren, auf dass sie nicht mehr herausgebrochen werden können."

„Das wird unsere Aufgabe in den kommenden Jahrzehnten sein", antwortete Wilden mit einem Nicken.

Hamburg war nach einer verlustreichen Belagerung von der Volksarmee eingenommen worden, dabei hatte die Großstadt schwere Schäden erlitten. Endlich stand die Hansestadt unter der Kontrolle der Rus und der deutschen Freiwilligenverbände, welche im Zuge des Hamburger Volksaufstandes gewaltigen Zulauf erhalten hatten. Nun galt es, wieder die Ordnung in der verkommenen Großstadt herzustellen, was die Freiwilligenmilizen und ADR-Kommandos übernahmen.

In Süddeutschland war die GCF inzwischen aus Franken herausgetrieben worden. Tschistokjows Soldaten kämpften sich bis nach München vor, wo große Massen von Deutschen und Fremden gegen die örtlichen Machthaber auf die Straße gegangen waren.

Die in der bayerischen Metropole stationierten GCF-Soldaten schossen die Menschenmenge jedoch rücksichtslos zusammen und schlugen den Aufstand bereits im Vorfeld nieder. Bald aber standen ihnen die Rus gegenüber, die begannen, München zu belagern.

General Kohlhaas und seine Soldaten hatten den Feind derweil aus Gießen vertrieben und warteten auf weitere Verstärkungen aus dem Osten, um anschließend nach Frankfurt am Main vorzurücken.

Die Nachricht, dass der Gouverneur des Sektors Amerika-Süd Artur Tschistokjow zugesichert hatte, keine weiteren Truppen mehr an die Front zu schicken, beflügelte die Streitkräfte des Nationenbundes erheblich. Im Gegenzug wandten sich immer mehr GCF-Soldaten zur Flucht oder legten die Waffen nieder.

Am 26.11.2055 wurde Prag befreit und Tschechien der Weltregierung endgültig entrissen. Außerdem hatten mehrere Hunderttausend Volksarmisten und österreichische Freiwillige Wien eingeschlossen, um den Feind auch hier zu vernichten.

Anfang Dezember begannen gewaltige Volkserhebungen Italien und Spanien zu erschüttern. In Rom, Madrid und zahlreichen Großstädten Südeuropas gingen Millionen Menschen auf die Straßen. Vielfach wurden die Diener der Weltregierung von zornigen, ausgehungerten Mobs in den Gassen gelyncht.

In Italien hatte sich in den letzten Monaten eine rasant wachsende Volksbewegung, die sich als „Latinische Erhebung" bezeichnete, unter Führung eines Cesare Rizzo gebildet. Der Rebellenführer, der sich an Artur Tschistokjow orientierte, hatte bereits bewaffnete Verbände aufgestellt und Massenkundgebungen gegen die Weltregierung in mehreren Städten Norditaliens durchgeführt. Nun gingen seine Männer dazu über, die GCF-Besatzungstruppen anzugreifen oder durch Hinterhalte und Sabotageaktionen zu stören. Eine erste Kontaktaufnahme zum Nationenbund der Rus war bereits erfolgt. Tschistokjow sicherte Rizzo umgehend seine Hilfe zu.

Zu Beginn des Jahres 2056 kam es nun auch, als Rache für die Zerstörung der vielen arabischen Städte, zu einer ganzen Serie von Bombenanschlägen durch muslimische Untergrundkämpfer. Dadurch wurde das Chaos weiter vergrößert.

Derweil besetzten Tschistokjows Truppen in Finnland, Schweden und Norwegen die wichtigsten Städte. Hier stellte sich der Volksarmee nur noch wenig Widerstand

entgegen, denn Skandinavien war von der Global Control Force schon weitgehend geräumt worden.

Wenig später begann die russische Kriegsflotte die britischen Inseln anzugreifen und setzte einige Truppenkontingente an Land ab, welche die übrig gebliebenen Atomwaffenbasen eroberten und zerstörten. Schließlich musste auch Sub-Governeur Jerry Diamond kapitulieren, denn England war mittlerweile flächendeckend verwüstet und schon halb entvölkert worden.

Nach und nach brach der Widerstand der GCF überall zusammen, auch in Westdeutschland. Bremen und Hannover wurden im Februar 2056 durch entschlossene Sturmangriffe der Volksarmee eingenommen und die in München eingeschlossenen Soldaten der Global Control Force streckten ebenfalls die Waffen.

Im Weserbergland fand in diesen Tagen eine gewaltige Kesselschlacht statt, wobei über 100.000 GCF-Soldaten getötet wurden. Daraufhin drangen die grauen Heerscharen der Rus ins östliche Sauerland ein, wo ihnen die Bevölkerung zujubelte.

Lediglich Frankfurt am Main, die provisorische Hauptstadt des Sub-Verwaltungssektors Deutschland, war trotz wochenlanger Kämpfe noch immer nicht ganz erobert worden. Sub-Gouverneur Schlichter war jedoch längst aus der Stadt geflohen, denn er wusste, was ihn erwartete, wenn die Feinde seiner habhaft werden konnten.

So bissen sich Frank, Alfred und Zehntausende von Warägern an den Verteidigern Frankfurts die Zähne aus. Noch hielten die Gegner stand. Frankfurt am Main aber musste unter allen Umständen fallen, um den Logenbrüdern in Westdeutschland das Genick zu brechen.

„Nach und nach erheben sich die Völker Europas gegen die Weltregierung. Überall strömen Tausende von Kriegsfreiwilligen unter den Fahnen der Freiheitsbewegung zusammen, um den Kampf gegen den Weltfeind und seine Knechte aufzunehmen.

Die westdeutsche Großstadt Hamburg ist unterdes von unseren Soldaten befreit worden. Unter dem freudigen Jubel zahlloser Deutscher marschierten die tapferen Männer der Volksarmee durch das Zentrum der Elbmetropole …“

Friedrich ballte die Fäuste und sprang vom Sofa auf. Derweil kamen weitere Siegesmeldungen aus dem Fernseher. Langsam schien sich alles zum Guten zu wenden.

„Wir werden diesen Krieg gewinnen, Mama! Daran habe ich keinen Zweifel mehr!“, rief der Junge lauthals durch das Haus. Julia antwortete ihm jedoch nicht. Sie tat so, als hätte sie nichts gehört.

„Im Zuge der allgemeinen Versorgungs- und Energiekrise ist es vor allem in Südfrankreich zu bürgerkriegsähnlichen Unruhen mit mehreren Tausend Toten gekommen. Auch in den holländischen und belgischen Großstädten herrscht seit Monaten der Ausnahmezustand. Gestern rottete sich in Amsterdam eine große Masse Muslime zusammen und versuchte mehrere Verwaltungsgebäude in der Innenstadt in ihre Gewalt zu bringen. Dabei wurden auch zahlreiche Häuser in Brand gesteckt und es kam zu einer Reihe von Lynchmorden…“

Friedrich stellte den Fernseher aus, der Bildschirm wurde wieder schwarz. Franks Sohn stolzierte mit einem siegesgewissen Lächeln aus dem Wohnzimmer hinaus. Er ging zu seiner Mutter, die im Hausflur stand und einige Schub-

laden ausräumte. Friedrich hob die Faust, Julia wandte ihm den Blick zu.

„Wir werden siegen, Mama! Ich habe eben die Nachrichten gesehen. Mittlerweile bin ich mir absolut sicher, dass unsere Truppen …“, rief er, doch seine Mutter fuhr dazwischen.

„Bitte! Ich kann es nicht mehr hören, Friedrich. Gönne mir mal eine Sekunde Abstand von diesem Mist.“

„Aber dieser Kampf entscheidet nun einmal über unsere Zukunft“, meinte Friedrich in der altklugen Art der Wildens.

„Ja, ich weiß. Aber trotzdem“, murmelte Julia.

Der junge Mann schwieg für einen kurzen Moment, doch dann sagte er: „Ich bin alt genug, um mich freiwillig zu melden, Mama.“

Julia stutzte. „Wie?“

„Ich will mich freiwillig melden“, wiederholte Friedrich.

„Freiwillig melden?“, kam zurück.

„Ja, ich will dabei sein, wenn Weltgeschichte geschrieben wird, Mama.“

Plötzlich kam Julia auf ihren Sohn zugeschossen wie ein Blitz. Sie holte aus und verpasste ihm eine schallende Ohrfeige. Friedrich stieß sie wütend zurück.

„Was soll das?“, schrie er voller Zorn.

„Freiwillig melden!“, zischte Julia. „Du hast keine Ahnung vom Krieg, mein Sohn. Es reicht mir, wenn dein Vater sein ganzes Leben dafür opfert.“

„Er ist Soldat! Es ist seine Pflicht, das zu tun!“, erwiderte Friedrich trotzig.

„Und jetzt willst du auch Ruhm und Ehre auf dem Schlachtfeld ernten, wie?“

„Ja, deshalb will ich mich auch freiwillig melden!", betonte Friedrich herausfordernd.

„Nein!", schrie Julia. „Das wirst du nicht tun! So wahr ich dich geboren habe, das lasse ich niemals zu!"

Friedrich schreckte vor seiner furienhaften Mutter zurück. Julia kam mit geballten Fäusten auf ihn zu, während ihr Tränen die Wangen herunter liefen.

„Ich will nur meine Pflicht tun, so wie es uns Artur Tschistokjow gelehrt hat", setzte der junge Mann nach.

„Nein! Du meldest dich nicht freiwillig für diesen verfluchten Krieg! Du nicht! Niemals, Friedrich! Zum Teufel mit Tschistokjow und seinen Parolen!", kreischte sie.

Bevor er noch etwas sagen konnte, ging Julia weinend in den Nebenraum und verschloss die Tür hinter sich. Friedrich sah ihr mit einer Mischung aus verletztem Stolz und Verunsicherung nach. Schließlich beschloss er, seine Idee noch einmal zu überdenken.

Für einen kurzen Moment dachte Frank darüber nach, ob er nicht schon zu alt für derartige Dinge war, doch dann besann er sich wieder seiner Rolle und peitschte die Soldaten einmal mehr nach vorn. Allmählich näherten sich die Waräger dem Frankfurter Bankenviertel, welches von besonders vielen GCF-Soldaten und VVM-Milizionären verteidigt wurde. Gestern hatte die Volksarmee einige Kampfflugzeuge geschickt, die die feindlichen Stellungen mehr oder weniger gezielt bombardiert hatten, doch die Löwenarbeit machte wie üblich der einfache Soldat.

„Ausschwärmen und verteilen! Granatenwerfer in Position!", gab Frank an die Truppführer durch, während er hinter einem ausgebrannten Bus in Deckung ging.

Er zuckte zusammen, als ein Maschinengewehr zu feuern begann und irgendwo neben ihm Projektile einschlugen. Frank spähte unter dem Bus her, doch konnte er nichts erkennen. Dann sah er wieder nach oben. Mehrere der riesenhaften Glasgebäude waren im Zuge des gestrigen Bombenangriffs in sich zusammengefallen, manche brannten noch immer und gewaltige Qualmwolken stiegen aus den Trümmern hervor.

„Da hinten stehen drei schwere Geschütze im Park!“, hörte Frank über Funk.

„Ausschalten! Wir erledigen die VVMs hier!“ knurrte der General. Er richtete den verrutschten Schulterpanzer seiner schwarzgrauen Ferroplastinrüstung und biss sich auf die Zähne. Gleich würde es losgehen.

Derweil begannen die Panzer zu schießen. Sie spieen ihr tödliches Feuer den langen Straßenzug hinunter, zu dessen beiden Seiten hohe Bankpaläste in den Himmel wuchsen. Ohrenbetäubende Explosionen ertönten, während Betonstücke, Schuttsplitter und Glasscherben umhergeschleudert wurden. Die Tanks verstärkten den Beschuss und zerlegten schließlich ganze Häuserwände.

„Jetzt! Raus! Stürmen!“, kreischte Frank aus voller Kehle in sein Sprechgerät. Er sprang aus der Deckung, hastete um den ausgebrannten Bus herum und sprintete zwischen einigen Trümmerbergen hindurch, während dreihundert gepanzerte Waräger geschlossen losrannten. Zeitgleich fuhren die Panzer der Volksarmee mit Höchstgeschwindigkeit voraus, um den Elitesoldaten als Deckung zu dienen.

Diese Vorgehensweise hatte sich bereits in vielen Stadtkämpfen bewährt. Dennoch schlug den Angreifern wütendes Abwehrfeuer entgegen. Frank stürmte immer weiter

vor. Er ignorierte die Todesschreie einiger Waräger vor sich und sprang stattdessen hakenschlagend wie ein Hase zwischen Tanks, zerstörten Autos und Häuserwänden umher.

Schließlich erreichten die Rus eine erste Barrikade, die über die gesamte Hauptstraße ging. Dahinter hockten Dutzende von VVM-Milizionären, deren wütendes Gebrüll immer lauter wurde. Doch die Waräger behielten die Nerven und griffen entschlossen an. Sie schleuderten Handgranaten hinter die Deckung und kletterten dann über Berge von Schutt, um die VVM-Männer frontal anzugreifen. Kohlhaas folgte der immer größer werdenden Schar seiner Krieger. Er schaltete das Denken ab, griff zu Pistole und Machete und warf sich in das nun ausbrechende Getümmel.

Mehrere Projektile prasselten wirkungslos gegen den Brustpanzer des Generals, der mit heruntergeklapptem Visier hinter die Barrikade sprang und den ersten Feind mit einem gezielten Schuss ins Jenseits beförderte. Unvermittelt rammte ihn eine hünenhafte Gestalt mit rotem Kopftuch und muskelbepackten Oberarmen zu Boden. Frank hatte den braunhäutigen Riesen zu spät bemerkt; dieser hatte ihm einen wuchtigen Schulterstoß verpasst. Kohlhaas kämpfte gegen die Angst, versuchte, den Überblick zu bewahren.

Der kräftige VVM-Milizionär streckte einen Waräger mit einem Kopfschuss nieder. Dann wandte er sich Kohlhaas zu. Er ergriff eine Axt und schwang sie mit lautem Gekreische, während Frank noch immer mit seinem Orientierungssinn rang. Brüllend sauste die mörderische Waffe auf den General hernieder, doch dieser wehrte den Hieb in letzter Sekunde mit der Machete ab.

Frank gelang es, seine Gedanken gerade noch rechtzeitig zu ordnen. Er schoss dem Angreifer, der keinerlei Rüstung am Leib trug, im Gegenzug ins rechte Knie. Der Mann sackte zusammen, umklammerte die Axt mit einem Schrei, der Schmerz und Hass verkündete, während Kohlhaas wieder auf die Beine kam. Er ließ dem Verwundeten keine Zeit mehr für einen weiteren Angriff. Ein zweiter Schuss traf den VVM-Milizionär in der Schulter, ein dritter durchschlug die Stirn.

Frank sah sich um. Die meisten VVM-Männer wandten sich zur Flucht und versuchten, die GCF-Stellungen, welche etwas weiter westlich quer durch eine Parkanlage verliefen, zu erreichen. Doch die Waräger setzten den Fliehenden nach und töteten jeden, den sie erwischen konnten.

Derweil walzten die Panzer die Barrikade platt und schafften so einen Durchgang für die nächste Warägertruppe, die bereits nachrückte. Kohlhaas fluchte. Die Tatsache, dass ihn beinahe ein gewöhnlicher VVM-Milizionär erschlagen hatte, machte ihn furchtbar wütend. Er rannte los, nahm sein Sturmgewehr vom Rücken und feuerte eine Gruppe davonrennender Gegner über den Haufen. Anschließend griff er wieder zu Pistole und Machete, um noch zwei weitere VVM-Männer niederzumachen. Dieser Abschaum war den Warägern nicht gewachsen, dachte Frank. Niemals!

„Wir sollten den GCF-Soldaten nicht direkt vor die Mündungen laufen, Herr General!“, hörte Kohlhaas einen russischen Soldaten hinter sich rufen. Zornig hielt er inne.

„Ja, Sie haben ja Recht!“, schnaubte er. Dann blieb er stehen und öffnete den Gesichtsschutz, um ein wenig frische Luft zu atmen.

Kurz darauf waren mehrere Warägertrupps nachgerückt. Zugleich eröffneten die Geschütze der GCF ihr Abwehrfeuer und es regnete Granaten. Frank und seine Männer stoben auseinander und versuchten, zwischen zerschossenen Hochhäusern und Bergen aus Trümmern und Schutt Deckung zu finden.

Kohlhaas kauerte sich hinter einer Betonwand auf den Boden. Nach und nach gesellten sich immer mehr Waräger zu ihm. Der General dachte an seinen Freund Alf, der mit den von ihm geführten Soldaten an einem anderen Ort zu kämpfen hatte. Frankfurt am Main war groß und gefährlich. Dieser Moloch von einer Stadt war noch lange nicht in der Hand der Rus. Es würde noch viel Blut fließen, bevor man die verkommene Metropole unter Kontrolle hatte. Frank blieb eine Weile hinter der Mauer, während die feindliche Artillerie auf seine Soldaten einhämmerte und die Umgebung verwüstete. So war es eben im Krieg, sagte er sich und blieb gelassen. Derartige Dinge hatte der General schon unzählige Mal erlebt.

„Darian Arefs Streitkräfte stehen vor den Zentren unserer Feinde im Nahen Osten. Ihr Sieg ist nah", sprach Tschistokjow.

Wilden nickte. Der Anführer der Rus fuhr fort: „Noch immer toben die Kämpfe dort unten, aber die Moslems sind nicht mehr aufzuhalten. Wir müssen ihnen auch nicht mehr helfen, sie werden es alleine schaffen. Gewisse Dinge wollen Aref und seine Soldaten nach ihrem Sieg ohnehin selbst erledigen, darauf bestehen sie ausdrücklich."

„Verstehe!", kam zurück.

Wieder einmal saßen der russische Präsident und sein Außenminister in Tschistokjows schmucklosem, sparta-

nisch eingerichteten Büro in den Tiefen des Atombunkers. Die übrigen Funktionäre der Freiheitsbewegung, die bis vor wenigen Minuten noch der Lagebesprechung beigewohnt hatten, waren gegangen. Nur Wilden war geblieben.

Artur Tschistokjow packte ein belegtes Brötchen aus und biss hungrig hinein, während sich sein deutscher Freund ein Glas Orangensaft einschenkte.

„Die Moslems werden keinen Stein auf dem anderen lassen. Wenn Aref siegt, wonach es zweifellos aussieht, wird das unseren Feinden einen Schlag versetzen, der sie besonders schmerzen wird“, erklärte Wilden.

„Nach dem nuklearen Großangriff der Weltregierung haben die Muslime nur noch eines im Kopf: Rache. Sie werden niemanden verschonen, wenn sie einmal durchgebrochen sind, Thorsten“, meinte Tschistokjow.

Wilden erhob sich von seinem Platz. Er verschränkte die Hände hinter dem Rücken, seine blauen Augen betrachteten den Anführer der Rus für einen Moment mit tiefer Ernsthaftigkeit.

„Wir werden den Feind in den Gebieten Europas, die wir befreit haben, vollständig ausschalten. Das Gleiche werden Arefs Truppen tun. Letztendlich wird unseren Gegnern nur noch Nordamerika als Zufluchtsort bleiben“, sagte Tschistokjow.

„Und Südamerika! Vielleicht sogar ein paar Länder in Südeuropa. Irgendwo werden sie sich wieder einzunisten versuchen, davon bin ich überzeugt“, fügte Wilden hinzu.

„Wir werden sehen, was passiert. Jedenfalls werden die Logenbrüder nach diesem Krieg ihre Weltmacht verloren haben. Das Problem vollständig zu beseitigen, wird die Aufgabe unserer Nachfahren sein“, meinte der Russe.

Wilden lächelte müde. Dann ging er zum Kühlschrank, der in einer Ecke des Büroraumes stand, um eine Flasche Wodka herauszuholen. Tschistokjow lächelte zurück.

„Einen kleinen Schluck haben wir uns verdient, denke ich. Was meinst du, Artur?“

„Ich denke, das haben wir, mein Freund“, antwortete der russische Souverän und wirkte zufrieden.

Die Frankfurter Innenstadt wirkte wie ausgestorben. Hier, in einer der schmutzigsten Städte Westdeutschlands, hatten die Soldaten der Volksarmee noch immer große Probleme, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Deutsche wohnten nur noch in den Außenbezirken der Mainmetropole, während der Stadtkern einem Gemisch verschiedenster Völker gehörte. Berüchtigte Ghettos, Orte voller Unrat, Gewalt und Kriminalität, waren für Frankfurt am Main geradezu charakteristisch.

Dennoch gelang es Tschistokjows Soldaten und den deutschen Freiwilligenverbänden, die unübersichtliche Großstadt Stück für Stück zu befrieden. Wo sich Banden von Kriminellen oder Plünderer zusammenrotteten, da gingen die Volksarmisten rücksichtslos vor und schossen unerbittlich dazwischen. Seit Tagen erschütterte eine Welle exemplarischer Hinrichtungen die Stadt, was dazu führte, dass die Aufstände und Unruhen, die zu Beginn des Einmarsches der Volksarmee überall in Frankfurt aufgelodert waren, schrittweise weniger wurden.

Gemäß Tschistokjows Befehlen wurden VVM-Milizionäre ohne Ausnahme exekutiert; nicht selten wurden die Männer entlang der großen Hauptstraßen im Stadtzentrum als Warnung an Straßenlampen oder Bäumen aufgehängt. Die Rus und ihre deutschen Verbündeten

griffen in Frankfurt am Main mit rücksichtsloser Brutalität durch, um für die übrigen Großstädte Westdeutschlands ein Exempel zu statuieren.

Frank hielt sich dagegen von allem, was nichts mit den unmittelbaren Kriegshandlungen zu tun hatte, fern. Die Ausschaltung der politischen Feinde der Rus übernahmen die Männer der ADR und die deutschen Freiwilligen. Das Niederschlagen von Unruhen und Aufständen war hingegen die derzeitige Hauptaufgabe der Waräger. Wo die gepanzerten Elitesoldaten auftauchten, da genügte oft ihre reine Anwesenheit, um wieder Ruhe einkehren zu lassen. Langsam, aber sicher begriff man auch in Frankfurt, dass die Rus nicht lange mit dem Blutvergießen zögerten, wenn es nötig war.

Frank drehte einem jungen Offizier, der neben ihm im Rückraum eines Transportlasters saß, den Kopf zu. Der Mann lächelte freundlich zurück und bemerkte: „Allmählich kehrt selbst in den schlimmsten Vierteln Ruhe ein, Herr General. Ich habe gehört, dass die ADR-Trupps gestern mehrere Hundert Logenbrüder gefasst haben. Hier scheint es von dieser Brut nur so zu wimmeln."

„Die wirklich mächtigen Politiker haben sich längst aus dem Staub gemacht. Das sind nur kleine Fische. Allerdings müssen auch die weg", sagte Frank.

Der Warägeroffizier stieß ein zustimmendes Brummen aus. „In dieser Drecksstadt gibt es noch jede Menge zu tun. Mir reicht es allerdings, wenn die Unruhen aufhören und sich die Lage halbwegs normalisiert."

Kohlhaas antwortete dem Russen nicht; sein DC-Stick piepte. Die Warägertruppe musste in den Frankfurter Gallus, ein berüchtigtes Ghettoviertel der zerfallenen Metropole. Alf war derweil mit einem anderen Kampfver-

band im Norden der Stadt unterwegs, um die ADR-Kommandos beim Verhaften und Liquidieren von Landesverrätern zu unterstützen.

Augenblicklich machte sich die motorisierte Einheit auf den Weg. Lastwagen rasten durch die Straßen. Es dauerte nicht lange, da hatten die Elitesoldaten ihr Ziel erreicht. Eine brüllende Horde von Randalierern versperrte ihnen den Weg, die Männer und Frauen verschiedenster Herkunft empfingen die Waräger mit Pflastersteinen und wütendem Gekreische. Offenbar hatten sie noch nicht ganz begriffen, wer hier gerade angekommen war.

Frank sprang von dem Transporter und gab seinen gepanzerten Soldaten Befehle. Dann spähte er um eine Häuserecke und beobachtete die randalierende Meute. Eine große Gruppe Plünderer war gerade damit beschäftigt, in eine Reihe von Mehrfamilienhäusern einzudringen, während andere die Waräger mit Brandsätzen und Pflastersteinen angriffen. Dann fielen die ersten Schüsse. Mehrere bewaffnete Bandenmitglieder begannen wild um sich zu feuern.

„Was sollen wir jetzt tun, General?“, wollte ein Offizier wissen.

„Offenbar steht dieses Viertel kurz vor einem allgemeinen Aufruhr. Ich habe zwar keine Lust, dass wir hier auch noch Polizei spielen müssen, aber ich befürchte, es geht nicht anders“, antwortete Frank genervt.

Im nächsten Augenblick rückten die Waräger vor. Ein Sturm aus Maschinengewehrfeuer fegte durch den müllübersäten Straßenzug und Dutzende von schmutzigen Gestalten wurden niedergemäht. Panisch kreischend stob die Menge auseinander, ganze Schwärme von Plünderern

rannten in alle Richtungen davon. Der Aufruhr war so ebenso schnell zu Ende, wie er begonnen hatte.

„Fangt ein paar dieser Kerle ein und hängt sie öffentlich auf! Das wird den Rest hoffentlich überzeugen, demnächst Ruhe zu halten!“, brüllte Kohlhaas.

Seine Männer schnappten sich einige der Fliehenden und trieben sie zu einem Pulk zusammen. Kurz darauf baumelten Schlingen von den Laternen zu beiden Seiten der Straße; der Asphalt selbst war mit Toten und Sterbenden bedeckt. In Städten wie Frankfurt sollte mit besonderer Härte durchgegriffen werden, das hatte Artur Tschistokjow ausdrücklich befohlen. Und genau dies taten Frank und seine Waräger jetzt.

Schließlich wurde die eine Hälfte der gefangenen Aufrührer aufgehängt und die andere durch Genickschüsse getötet. Die Leichen der Erschossenen ließ man demonstrativ auf der Straße liegen. Diese Sprache würde der Abschaum verstehen, der in den ruinenhaften Gebäuden des Gallusviertels hauste, meinte Frank.

Damit war der kurze Einsatz der Warägertruppe beendet. General Kohlhaas und seine Männer fuhren zurück in die Innenstadt, in der es seit den letzten Massenhinrichtungen erstaunlich ruhig geblieben war. Der eiserne Griff der Rus wurde mit jedem verstreichenden Tag fester. Frankfurt am Main würde unter der Kontrolle der Volksarmee und der deutschen Freiwilligenverbände bleiben, egal wie viel Blut dafür zu fließen hatte.

Ludwig Orthmann und weitere Köpfe der deutschen Volkserhebung waren nach Frankfurt gekommen, um mit den Soldaten der Volksarmee, den Warägertrupps und den Freiwilligenmilizen eine Siegesfeier durchzuführen. Inzwi-

schen hatten sich mehrere Zehntausend Deutsche im Zentrum der Mainmetropole versammelt. Die meisten davon waren Frankfurter aus den Randbezirken oder Leute aus dem Umland. Endlich war es soweit – Frankfurt war befreit!

Im Gegenzug hatte ein regelrechter Exodus der nichteuropäischen Fremden begonnen. Diese verließen die Stadt in immer größerer Zahl und zogen weiter nach Süden. Bisher verlief alles ohne besondere Zwischenfälle. Nach dem harten Durchgreifen der Volksarmisten im ganzen Stadtgebiet gab es mittlerweile so gut wie keine Plünderungen und Unruhen mehr.

Heute jedenfalls wurde der Sieg über die Soldaten der Global Control Force offiziell gefeiert; ein symbolischer Akt, denn die Befreiung Frankfurts stand zugleich für den Sieg über die politische Klasse des Subverwaltungssektors Deutschland. Nach der atomaren Zerstörung Berlins war Frankfurt immerhin die provisorische Hauptstadt der Logenbrüder auf deutschem Boden gewesen. Jetzt war die hessische Metropole endlich wieder in der Hand des deutschen Volkes, wie Orthmann der jubelnden Menschenmenge zurief. Und ganz Westeuropa sollte es erfahren.

Frank erlaubte sich ein Gläschen russischen Wodka. Sein Freund Alf schenkte sich ebenfalls einen Schluck ein und prostete ihm zu. Die beiden Gefährten standen zusammen mit zahlreichen hochrangigen Offizieren der Volksarmee hinter Ludwig Orthmann auf einer Bühne und lauschten der markigen Rede des angehenden Regierungschefs. Man konnte ihn allerdings kaum verstehen, denn der Jubel der Menschenmasse war derart frenetisch, dass die ganze Frankfurter Innenstadt vor Begeisterung bebte. Unzählige

Deutschlandfahnen wurden geschwenkt; die endlose Freude über die wiedergewonnene Zukunft konnte nicht überhört werden.

„Nach erbitterten Kämpfen befinden wir uns endlich auf der Straße des Sieges. Doch die Schlacht um unser deutsches Vaterland ist noch nicht zu Ende. Nach wie vor stehen wir im größten und wichtigsten Befreiungs- und Überlebenskampf, den unser Volk in den Jahrtausenden seiner Geschichte hat ausfechten müssen“, verkündete Orthmann mit bebender Stimme. Frank und Alf nickten beinahe synchron.

Sie konnten es beide nicht glauben. Dieser einmalige Moment, dieser Jubel und diese Freude waren wie ein Traum.

„Orthmann! Orthmann!“, schallte es aus der begeisterten Menge.

Inzwischen war der Rostocker zu einem ähnlich gefeierten Nationalhelden wie Kohlhaas geworden. Seit dem Beginn der Kämpfe um Deutschland hatten die Rus und die deutschen Freiwilligen für ihn überall die Werbetrommel gerührt. Die nationale Erhebung brauchte ein Gesicht, zu welchem schließlich Ludwig Orthmann geworden war.

„Artur Tschistokjow ist der Befreier Europas! Zusammen mit unseren Verbündeten aus Russland werden wir den Feind aus unserer Heimat herausjagen!“, rief der Revolutionär der Menschenmasse zu.

Kurz darauf marschierte ein Trupp schwarzgrau gerüsteter Waräger an der Bühne vorbei. Dann folgten mehrere Schwadronen deutscher Freiwilliger und diverse Kampfgruppen aus Belgien, Frankreich und der Schweiz. Frank nippte indes an seinem Wodkagläschen, er wirkte gelöst.

„Was wir getan haben, war nicht umsonst. Welch ein Glück durch Gottes Fügung“, sagte er zu Bäumer.

Der bärtige Hüne drehte ihm den Kopf zu. „Am Anfang war die Tat und nicht das Wort“, antwortete Alf philosophisch.

„Sehr weise, mein Lieber. Es hat ja lange genug gedauert, bis die Europäer begriffen haben, dass man seine Freiheit immer mit dem Schwert gewinnen muss.“

„Dass wir heute hier stehen, ist mehr als ein Wunder“, sagte Alf gedankenverloren.

Der Jubel der Menge verwandelte sich in ein ohrenbetäubendes Getöse, während Kampftrupp für Kampftrupp durch die Straßen marschierte.

„Sieh mal da!“ Bäumer deutete nach oben.

Frank hob den Blick; dann stieß er ein schallendes Lachen aus.

Die dunkle Pyramide, welche die Spitze des Frankfurter Messeturms darstellte, wurde jetzt von mehreren großen Drachenkopffahnen verhüllt. Ein Symbol, das Frank als Kenner der weltpolitischen Hintergründe zu deuten wusste. Er grinste seinem Freund Alf zu.

„Genießen wir unseren Sieg!“, stieß er aus und hob sein Glas.

Am 11. Mai wurde die deutsche Volksregierung offiziell von Ludwig Orthmann ausgerufen. Als vorläufiger Regierungssitz war Hannover gewählt worden. Die niedersächsische Stadt hatte im Verlauf des Krieges nur verhältnismäßig geringe Zerstörungen erdulden müssen. Zudem existierte rund um Hannover noch eine intakte Infrastruktur.

Nachdem Julius Kaltmeyer, der sich trotz seines Alters noch freiwillig gemeldet hatte, bei der Belagerung Ham-

burgs gefallen war, hatte Ludwig Orthmann nicht nur die Führung der deutschen Widerstandsbewegung, sondern auch das politische Zepter übernommen. Für Millionen Deutsche war er inzwischen zu einer Ikone des deutschen Überlebenswillens geworden. Nicht jeder mochte ihn aufgrund seiner oft rücksichtslosen Methoden; dennoch hatte er einen großen Rückhalt im Volk. Umso näher Tschistokjows Sieg rückte, umso mehr Deutsche erkannten auch Ludwig Orthmann und seine Mitstreiter als die neuen Herren auf deutschem Boden an.

Frank und Alf, die von der neuen Regierung regelrecht umgarnt wurden, lehnten jedoch eine Beteiligung an der politischen Umgestaltung Deutschlands ab. Die beiden erklärten, dass sie ihren Dienst mehr als erfüllt hätten, was Orthmann und sein Kabinett schließlich akzeptieren mussten.

Vor allem für Frank war der Gedanke an weitere Jahre, in denen gewaltige Aufbaumaßnahmen anstanden und alles neu strukturiert werden musste, nur noch ein Graus. Er sehnte sich nach Frieden und Ruhe, die Politik wollte er getrost Ludwig Orthmann und den anderen Mitgliedern der neuen Volksregierung überlassen. Dass es die deutschen Revolutionäre schaffen würden, ihre kriegsgezeichnete Heimat wieder zu heilen, daran zweifelte Kohlhaas allerdings nicht. Er kannte Orthmann inzwischen lange genug, um zu wissen, dass er kein Phrasendrescher, sondern ein Mann der Tat war.

Außerdem stand der Nationenbund der Rus wie ein mächtiges Bollwerk hinter der neuen Volksregierung, die ihre Macht allmählich überall auf deutschem Boden durchsetzte und keine Nebenbuhler duldete. Doch zunächst musste dieser Krieg gewonnen werden; danach würde man

ausreichend Zeit haben, um Pläne für den Wiederaufbau Deutschlands und Europas zu schmieden, meinte Frank. So blieb er weiter an der Front, um seine siegreichen Truppen nach Westen zu führen, während Ludwig Orthmann bereits mit der Wiederbelebung Deutschlands begann.

Umso näher der Krieg in Richtung Westdeutschland vorgerückt war, umso mehr Fremde hatten die Großstädte fluchtartig verlassen, denn sie hatten längst erkannt, dass der Kampf um Deutschland nicht ihr Kampf war. Dieses Land hatten sie nie als ihre wirkliche Heimat betrachtet und waren somit auch keineswegs mehr bereit, ihr Leben für die Verteidigung desselben zu riskieren. So bildeten sich nach und nach überall riesige Kolonnen aus Hunderttausenden von Fremden verschiedenster Herkunft, die Europa-Mitte verlassen wollten.

Zwar stellten sie von den über 90 Millionen Einwohnern des Subverwaltungssektors Deutschland mehr als die Hälfte, doch war ihnen bewusst, dass Artur Tschistokjow und die neu ausgerufene deutsche Regierung sie ohnehin ausweisen würden, wenn es die Volksarmee der Rus schaffte, das Land zu befreien und den Krieg zu gewinnen.

„Der Wahnsinn, chaotische Vielvölkerstaaten in Europa einzurichten, wird von mir endgültig beendet werden. Und wenn nur noch 30 oder 40 Millionen Deutsche übrig sind und das halbe Land leer steht, so können wir das zunächst nicht ändern. Allerdings werden wir aus diesem Kern wieder ein neues deutsches Volk schaffen. Das Gleiche gilt für alle anderen Länder Europas, die von der Weltregierung in diesen Zustand gebracht worden sind.

Den nichteuropäischen Fremden, die unseren Mutterkontinent werden verlassen müssen, sage ich jedoch, dass auch ihre eigentlichen Heimatländer eines Tages wieder frei sein werden. Denn diesmal werden wir die Logenbrüder endgültig bezwingen und dies wird Auswirkungen auf die gesamte Welt haben. Wenn wir diesen Verbrechern in Europa und Asien das Rückgrat gebrochen haben, dann hat das für alle Völker der Erde positive Folgen. Dann können auch sie ihre Freiheit erlangen. Es ist nicht ihre Schuld, dass man sie mit falschen Versprechungen millionenfach nach Europa gelockt hat, aber es ändert nichts daran, dass sie wieder in ihre Heimatländer zurückkehren müssen!", erklärte Ludwig Orthmann im Namen der deutschen Volksregierung.

Und diese war fest entschlossen, ihr Heimatland in Tschistokjows Sinne umzugestalten und wieder aufzurichten. Ludwig Orthmann, den dieser Krieg inzwischen in einen sehr nachdenklichen Menschen verwandelt hatte, wusste auf den ersten Blick kaum, wo er mit dem Heilungsprozess beginnen sollte. Doch Tschistokjow versicherte ihm, dass es im Falle von Russland nach dem Bürgerkrieg auch nicht viel anders gewesen war.

„Sie werden sehen, dass ein starker Wille Berge versetzen kann, Herr Orthmann!", sagte ihm der russische Souverän, wohl wissend, dass der Deutsche diesen Willen auch besaß.

Vorstoß ins Ruhrgebiet

Franks Lächeln war in den letzten Monaten zunehmend milder geworden. Das hatte Alf jedenfalls kürzlich angemerkt. Der General, der von seinen deutschen Landsleuten überall als Befreier und Held begrüßt und bejubelt wurde, wirkte zunehmend gelassener. Manchmal erinnerte er kaum noch an den grimmigen Krieger, der inzwischen überall in Europa zum Inbegriff des Furor Teutonicus geworden war. Nein, je mehr sich dieser Krieg dem Ende zuneigte, desto mehr fiel auch die Kampfeswut von Frank ab. Es kam sogar vor, dass sich Kohlhaas tagelang müde und erschöpft fühlte, als ob eine tonnenschwere Last von seinen Schultern genommen worden wäre.

Mittlerweile hatten die von Frank angeführten Warägertrupps die hessische Stadt Wetzlar erreicht. Die GCF hatte dieses Gebiet längst geräumt und auch sonst stand die unscheinbare Stadt halb leer. Viele der baufälligen Häuser sahen so aus, als würden sie kurz vor dem Zusammenbruch stehen. Die Straßen waren – wie überall sonst auch – mit allerlei Unrat und Müll übersät. Alles wirkte schmutzig, grau und hoffnungslos, auch wenn Wetzlar heute vom Jubel Hunderter Deutscher erfüllt war. Männer, Frauen und Kinder waren aus den umliegenden Dörfern in die Stadt gekommen. Sobald sie Frank an der Spitze seiner Waräger durch die Gassen marschieren sahen, fingen sie laut zu schreien an.

„Ist das General Kohlhaas?“, hörte dieser einen kleinen Jungen am Straßenrand rufen.

Die neben dem Knaben stehende Mutter nickte. Dann lächelte sie Frank freundlich zu. Kohlhaas erwiderte das

Lächeln, um dann dem Kind zuzuwinken. Neben Frank ging Bäumer; der Hüne zog die Augenbrauen hoch und wandte sich seinem Freund grinsend zu.

„Gestern waren wir noch die Bösewichte und heute lieben sie uns“, meinte er.

„Die meisten Menschen unterwerfen sich dem Sieger und jubeln ihm dann zu. Manche fürchten uns jedoch auch“, antwortete Kohlhaas.

„Vor allem die Landesverräter. Und die haben auch allen Grund dazu!“, knurrte Alf grimmig.

„Nicht nur die, sondern auch viele gewöhnliche Bürger. Sie wissen einfach nicht, wie es nun weitergehen soll. Ist doch klar, dass sie sich mit uns gut stellen wollen.“

„Für das Regieren ist die zukünftige Volksregierung zuständig. Mal sehen, was sie aus Deutschland noch machen kann“, sagte Alf.

Frank schmunzelte. „Ich bin da guter Dinge. Allerdings ist dieser Krieg noch im Gange und wir tun gut daran, wenn wir uns auf das Hier und Jetzt konzentrieren.“

„Hoffentlich bauen die irgendwann keinen Mist…“

„Wer jetzt?“

„Die, die jetzt die deutsche Volksregierung bilden.“

„Das wird schon, Alf.“

„Wenn du das sagst, General Kohlhaas.“ Bäumer grinste breit.

„Hauptsache, wir kriegen unsere Ärsche hier wieder lebend raus.“

„Du solltest die Volksregierung führen, Frank. Das wäre eine gute Idee. Mittlerweile bist du doch als großer Held eine echte Berühmtheit“, sagte Alf.

„Das soll wohl ein Scherz sein, oder? Nein, wenn das alles hier vorbei ist, will ich nur noch meine Ruhe haben.

Nur noch Julia und Friedrich und Ivas, nie wieder Kämpfe und Politik“, erwiderte Kohlhaas.

„War auch nur so ein Gedanke …“, brummte Bäumer.

„Vergiss es, Alf!“

„Wie du meinst, Frank.“

„Ich bin kein Politiker und will auch keiner werden. Vielleicht bin ich jetzt so eine Art Kriegsheld, aber selbst das habe ich nicht geplant“, erklärte der General mit gespielter Bescheidenheit.

Bäumer lachte auf. „Überall in Europa kennen sie deinen Namen, man jubelt dir zu. Du gibst den Menschen Hoffnung.“

„Dennoch bin ich kein Politiker“, sagte Frank.

Alf antwortete ihm nicht mehr. Stattdessen schritt er an der Seite seines besten Freundes durch die Straßen von Wetzlar, die voller fröhlicher Deutscher waren. Wer diese vielen Fahnen und lachenden Gesichter erblickte, der wurde wieder von einem wundervollen Gefühl der Hoffnung ergriffen. Der Sieg war in greifbare Nähe gerückt; dessen waren sich die beiden Freunde sicher. Am Horizont leuchtete die aufgehende Sonne, wie es in einem bekannten Lied der Freiheitsbewegung hieß. General Kohlhaas genoss den Jubel und die Huldigungen seiner seit Jahrzehnten geknechteten und gedemütigten Landsleute. Sie liebten und verehrten ihn. Und er war stolz, dass sie ihn ihren Befreier nannten.

Mit Hilfe der ADR begann Ludwig Orthmann hinter der Front der Volksarmee einen blutigen Feldzug gegen seine politischen Gegner. Zumindest gegen jene, die noch nicht nach Westen geflüchtet waren. Der Fall von Frankfurt am Main und die offizielle Ausrufung einer deutschen Staats-

regierung hatten dem Feind in Westdeutschland den Untergang gebracht. Wie ein Kartenhaus brach die Abwehrfront der GCF fast flächendeckend zusammen, während die deutschen Freischärlertrupps und moslemischen Milizen pausenlos Anschläge und Attentate im Hinterland verübten. Millionen Menschen strömten auf die Straßen der Städte, organisierten die Selbstverteidigung ihrer Ortschaften, übten Rache an den Kollaborateuren.

Unbeirrt rückten General Kohlhaas und seine Soldaten nun mit ihren von Norden und Osten kommenden Kameraden von der Volksarmee über Olpe und Siegen in Richtung Ruhrgebiet und Köln vor. Hier hatte die GCF bereits ihre Stellungen geräumt, sie war nach Westen abgezogen.

Im Siegerland wurde Frank von großen Scharen jubelnder Menschen begrüßt. Hier hatte sich das Volk bereits in blutiger Eigeninitiative der Logenbrüder entledigt. Ähnlich war es auch im Sauerland, wo die einmarschierenden Waräger mit einem gewaltigen Freudentaumel empfangen wurden.

Anfang Mai hatten Kohlhaas Truppen endlich Köln erreicht. Der Gegner hatte die Rheinmetropole inzwischen aufgegeben. Als die Soldaten Tschistokjows schließlich durch das Zentrum der Domstadt zogen, warteten dort Hunderttausende Deutsche auf sie.

Sobald sie Frank an der Spitze der schwarzgrau gerüsteten Warägerkolonnen erblickten, schallte ihm aus Tausenden Kehlen „Kohlhaas! Kohlhaas! Kohlhaas!“ entgegen. Der tapfere General war für Millionen seiner Landsleute längst zur Legende geworden, und dass gerade er die Befreier hier in Köln anführte, war für viele Rheinländer eine besondere Freude.

Der inzwischen 52 Jahre alte Frank weinte vor Glück, als er das wogende Fahnenmeer vor sich erblickte. Er dankte Gott unter dem Jubelgeschrei der Massen mit einem symbolischen Kniefall vor dem Kölner Dom dafür, dass er ihn so lange hatte leben lassen, um noch bei der Befreiung seiner geliebten Heimat mitwirken zu können. Dann wandte sich Kohlhaas an die zahllosen Menschen vor sich, welche ein unbeschreibliches Getöse veranstalteten, als er sich hinter ein Rednerpult stellte, die Arme in die Höhe riss und mit seiner Ansprache begann.

„Meine lieben Landsleute!

Köln ist wieder frei und bald werden wir die Feinde unseres Volkes ganz aus unserem Land hinausgejagt haben! Ihre Macht ist hier in Deutschland fast zerschlagen und wir werden ihnen keine Möglichkeit mehr geben, noch einmal aufzustehen!"

„Kohlhaas! Kohlhaas! Kohlhaas!", schallte es Frank entgegen, die Leute hoben die Fäuste, schwangen ihre Fahnen.

„Wir werden der GCF keinen Quadratmeter Deutschlands mehr überlassen. Die Logenbrüder haben gedacht, dass sie uns durch ihre jahrzehntelange Zersetzungspolitik schon so mürbe gemacht haben, dass wir uns nicht mehr erheben können, aber nun werden wir ihnen zeigen, wie sehr sie sich geirrt haben.

Morgen ziehen wir weiter, um uns unser Ruhrgebiet zurückzuholen. Und dann, liebe Kölner, werden wir sogar Düsseldorf befreien!"

Bäumer stieß seinem Freund den Ellbogen in die Seite, während die Menschenmenge ein lautes Gelächter ausstieß. Alf musste ebenfalls grinsen.

„Du bist wirklich ein Freak, Frank…", flüsterte er.

„Man darf halt nie seinen Humor verlieren“, gab Kohlhaas schmunzelnd zurück.

Am nächsten Tag zog Franks Heeresgruppe weiter in Richtung Düsseldorf und Wuppertal, wo sich noch einige Verbände der Global Control Force verschanzt hatten. Die mobilen Geschütze der Volksarmee bezogen erst einmal vor den Städten Stellung, während sich der Rest der Armee zum Angriff formierte. Zugleich rückten auch die anderen Heeresgruppen vor; sie kämpften sich durch Hamm, Soest und Lippstadt. Bald standen sie in der Nähe von Dortmund.

„Diese neuartigen Raketen sind dazu entwickelt worden, unterirdische Bunkeranlagen und Depots zu zerstören, Herr Präsident“, erklärte ein weißhaariger Mann in einem dunkelgrauen Arbeitskittel.

Tschistokjow nickte. „Und diese Raketen bohren sich tatsächlich tief in die Erde?“, fragte er noch einmal nach.

Der Sachverständige, der in diesem Bereich der subterranen Waffenfabrik das Sagen hatte, deutete auf eine lange, dünne Rakete, die in einem bizarr aussehenden Stahlgerüst steckte.

„Ja, das ist richtig. Die ersten Tunnelbrecher sind bereits einsatzbereit, Herr Präsident.“

Der Anführer der Rus stieß ein zustimmendes Brummen aus. Heute erschien Tschistokjow wieder einmal lethargisch, ja beinahe schläfrig. Neben ihm standen Wilden und weitere Führungspersonen der Freiheitsbewegung. Sie hatten ihren Atombunker verlassen, um die neuartigen Waffen in dieser Fabrik an Ort und Stelle zu begutachten.

„Die Bomben haben Atomsprengköpfe, alternativ können sie aber auch mit Chemosprengköpfen bestückt werden“, erläuterte der Mann in dem dunkelgrauen Kittel.

„Aha!“, murmelte Tschistokjow. Wilden sagte etwas zu ihm, doch das Oberhaupt des Nationenbundes reagierte nicht.

„Mit Chemosprengköpfen ausgestattet, können diese Raketen auch als Verseuchungswaffen eingesetzt werden. Das Grundwasser wird nachhaltig vergiftet und ist zu nichts mehr zu gebrauchen“, sprach der Sachverständige mit einer gewissen Begeisterung für die frisch entwickelten Todbringer.

„Chemosprengköpfe!“, stieß Tschistokjow aus. Er verzog keine Miene.

„Professor Hammer, der geniale Deutsche, und sein Team sind derzeit dabei, die Raketen noch effektiver zu machen, Herr Präsident. Allerdings wird es noch ein paar Wochen dauern, bis der Wirkungsradius der Waffen entscheidend vergrößert worden ist. Wir werden die Tiefenwirkung der chemischen Verseuchung immer weiter verbessern, das versprechen wir Ihnen.“

„Ich verstehe!“ Tschistokjow ging zwei Schritte zurück. Für einen Moment wirkte er vollkommen verwirrt und desorientiert. Wilden berührte ihn an der Schulter, der Präsident zuckte zusammen.

„In Ordnung“, sagte der Außenminister zu dem Sachverständigen. „Machen Sie mit Ihrer hervorragenden Arbeit weiter. Wir werden uns jetzt wieder auf den Weg machen.“

„Wie Sie meinen, Herr Wilden“, antwortete der weißhaarige Mann.

Tschistokjow schüttelte ihm wortlos und förmlich die Hand. Dann rang er sich ein ausdrucksloses Lächeln ab. In

der nächsten Sekunde trottete er schon schweigend davon; sein Blick war auf den Boden gerichtet, die Schultern hingen müde herab. In letzter Zeit sah Artur Tschistokjow stets bleich und krank aus. Nicht nur Wilden machte sich Sorgen um ihn. Schließlich folgten die anderen Besucher ihrem Präsidenten, der der Gruppe stumpfsinnig vorauslief.

Ende Mai 2056, als die Volksarmee der Rus schon tief nach Westdeutschland und Österreich vorgedrungen war, unternahm der Weltverbund einen letzten Versuch, den Nationenbund der Rus durch den Einsatz von biologischen Waffen unter Druck zu setzen.

Dutzende von Geschossen, welche tödliche Viren verbreiten sollten, kamen in einigen noch nicht vom EMP-Schutzschild gesicherten Regionen Russlands vom Himmel und verseuchten große Landstriche. Weiterhin vergifteten GSA-Agenten mehrere Wasserreservoirs und Talsperren in Russland und Europa, was Hunderttausenden von Menschen den Tod brachte. Gefährliche Seuchen und Infektionen breiteten sich daraufhin in Windeseile aus; manche Gebiete mussten von ihren Bewohnern aufgrund der Kontermination geräumt werden. Artur Tschistokjow reagierte auf die neue Teufelei der Logenbrüder mit einem furchtbaren Wutanfall. Er musste sich eingestehen, dass diese nach wie vor hartnäckig versuchten, Russland und Europa zu Fall zu bringen. Noch immer verschwendeten sie keinen Gedanken an Frieden.

Zwei Wochen später ließ der russische Souverän seine neuen Tunnelbrecherraketen, welche selbst moderne Bunkeranlagen vernichten konnten, gegen die subterranen

Atomwaffenbasen in Nordamerika und im Nahen Osten einsetzen.

Diese hochentwickelten Waffen, welche sich tief ins Erdreich hineinbohrten und erst dann detonierten, waren äußerst erfolgreich. Sie zerstörten einen großen Teil der gegnerischen Nuklearwaffenstützpunkte. Oft explodierten die dort gelagerten Atomraketen ebenfalls, wobei sie gewaltige Krater in den Boden rissen.

Außerdem gelang es den Rus, dank der gewissenhaften Arbeit der ADR, herauszufinden, wo sich einige der führenden Köpfe des internationalen Geheimbundes in ihren Bunkeranlagen versteckten. Mehrere Hundert hochrangige Logenbrüder konnten daraufhin mit einem gezielten Nuklearschlag eliminiert werden. Den Aufenthaltsort des Rates der Weisen hatte die ADR allerdings nicht ermitteln können, obwohl sie ihn irgendwo in den Rocky Mountains vermutete.

Nach der Vernichtung mehrerer Bunkeranlagen und Waffendepots wurde der Gegenschlag der Rus mit einem massiven Kernwaffenangriff auf bestimmte Gebiete im Nahen Osten beendet. Hierbei wurden ganze Landstriche, die noch in Feindeshand gewesen waren, völlig verwüstet und verseucht.

Währenddessen hatte das chinesische Volk den Sub-Gouverneur von China entmachtet und war nun auf dem Weg, den Weltverbund zu verlassen. Ähnlich verlief es in anderen Teilen Asiens, wo sich die von ODV und Atomkrieg gebeutelten Völker nach und nach gegen die Vasallen der Weltregierung zur Wehr setzten. Am 13. Juni brach in Korea ein großer Volksaufstand aus, welcher der Terrorherrschaft der Logenbrüder auch dort ein Ende bereitete.

Im Nahen Osten war die Global Control Force ebenfalls schon so gut wie besiegt, nur an der Mittelmeerküste tobten noch schwere Kämpfe. Der Libanon und Jordanien machten sich am 04. Juli 2056 vom Weltverbund unabhängig und traten der Islamisch-Persischen Allianz bei. Zugleich gründeten sich auch in Afrika einige Staaten neu und kehrten der Weltregierung den Rücken.

Der Nationenbund der Rus machte ihnen allen ein Bündnisangebot, doch die afrikanischen Staaten lehnten es ab. Sie wollten zunächst neutral bleiben. Der Libanon und Jordanien, als neue Mitgliedsstaaten der Islamisch-Persischen Allianz, nahmen Tschistokjows ausgestreckte Hand hingegen dankbar an.

So erhielten die moslemischen Rebellen weitere Waffen und Panzer aus Russland. Langsam standen die Zeichen auch im Nahen Osten auf Sieg. Darian Arefs Armee stand kurz davor, ihre Feinde zu zermalmen.

Frank betrachtete einen kleinen Monitor, der ihm pausenlos neue Bilder aus Wuppertal-Oberbarmen lieferte. Diesmal koordinierte er lediglich die Bewegungen seiner Truppen, was ihm auch mehr als recht war.

„Wie sieht es bei euch aus?“, wollte Kohlhaas wissen.

„Wir rücken weiter durch Oberbarmen vor, Herr General. Ein echtes Dreckloch, diese Gegend. Da hinten sind welche. Melde mich gleich zurück“, schallte es aus der Sprechanlage. Frank sah seinen Männern zu, die sich vorsichtig durch einen Straßenzug bewegten. Diese Warägerabteilung wurde von zwei Sturmpanzern und mehreren Dutzend deutschen Freiwilligen begleitet.

Auf einmal stieß Kohlhaas ein verwundertes Brummen aus. Einige Soldaten ruderten mit den Armen, russische und deutsche Wortfetzen schallten aus dem Funkgerät.

„Hände hinter den Kopf! Hände hinter den Kopf! Sofort!“, brüllte jemand auf Deutsch und ein aufgeregtes Geschrei folgte.

Auf dem Monitor konnte Frank erkennen, wie mehrere dunkle Gestalten aus einer Reihe heruntergekommener Häuser kamen. Sie waren unbewaffnet, hatten die Hände hinter dem Kopf verschränkt. Einer von ihnen hielt eine weiße Fahne in der Hand.

„Was sind das für Kerle?“, fragte der General.

„Keine GCF-Soldaten, vermutlich VVM-Milizionäre. Sie wollen sich ergeben“, kam zurück.

„Keine GCF-Soldaten?“, hakte Frank nach.

Die Männer wurden von den Warägern eingekreist, während die deutschen Freiwilligen mit erhobenen Waffen nachrückten und wild durcheinander brüllten.

„Es sind VVMs, Herr General! Ganz sicher!“, hörte Kohlhaas.

Frank zögerte für einen Augenblick, er biss sich auf die Unterlippe und antwortete dann: „Seht zu, dass sie keine Dummheiten machen!“

„Sollen wir sie ins Gefangenenlager nach Sprockhövel bringen, Herr General?“

Frank überlegte, was er sagen sollte, obwohl er bereits wusste, was als nächstes geschehen würde.

„Sind es ganz sicher VVMs? Keine regulären Truppen?“, vergewisserte er sich noch einmal.

„Nein, Herr General! Das sind VVMs!“

„Dann ist die Sache eindeutig“, sagte Frank.

„Wie meinen Sie das, Herr General?“

„Lesen Sie Ihre Befehle nicht, Herr Leutnant?"

„Naja … eigentlich …"

„VVM-Milizionäre werden neuerdings als Partisanen behandelt", schob der General nach.

„Ach, so …", murmelte der Offizier am anderen Ende der Leitung.

„Sie wissen, was das bedeutet, nicht wahr, Herr Leutnant? Es ist ein offizieller Befehl des Oberkommandos."

Der Anführer der Warägertruppe schwieg. Frank hörte ihn leise atmen.

„Diese Männer werden ab jetzt ohne Ausnahme erschossen", schob er nach.

„Aber sie haben sich ergeben, Herr General", meinte der Leutnant.

„Das spielt keine Rolle. Wer immer noch als VVM-Milizionär für die Weltregierung kämpft, wird als Partisan behandelt."

„Also sollen wir sie erschießen, Herr General?"

„Ja!"

Es dauerte ein paar Minuten, bis sich die Waräger und die deutschen Freiwilligen geeinigt hatten. Letztere hassten die VVMs besonders. Sie vollstreckten Franks Befehl ohne zu zögern. Kohlhaas hörte das Tackern von Sturmgewehren. Er starrte mit ausdruckslosem Blick auf den Bildschirm.

„Wir schließen zu den anderen Trupps auf, Herr General", berichtete der Leutnant.

„Tun Sie das! Ich schalte jetzt nach Elberfeld um", bemerkte Frank.

„Bis später, Herr General!"

„Machen Sie es gut, Herr Leutnant. Und passen Sie auf Ihre Männer auf."

„Ja, Herr General!"

Frank kratzte sich nachdenklich am Kinn. Dann schaltete er zum nächsten Warägerverband, der sich durch den Stadtteil Elberfeld bewegte.

„Raus aus dem Gebäude! Alle raus! Hände hinter den Kopf!“, gellten die deutschen Freiwilligen durcheinander, während sie mit erhobenen Sturmgewehren auf die sich ergebenden GCF-Soldaten zuliefen.

Eine große Gruppe Feinde kam aus einem zerschossenen Gebäude heraus. Die Männer hatten ihre Waffen weggeworfen; Frank stand im Schutze eines riesigen Gunjin Panzers und betrachtete das Szenario aus sicherer Entfernung. Die Freiwilligen schrieen die GCF-Soldaten nun auch auf Englisch an. Einige von ihnen prügelten auf die wehrlosen Gegner ein.

General Kohlhaas ging in Begleitung von zwei Offizieren nach vorne. Mit zusammengekniffenen Augen musterte er die gefangenen Soldaten der Weltregierung. Es war ein bunt zusammengewürfelter Haufen von Männern verschiedenster Herkunft.

„Der hier ist ein Deutscher!“, hörte Frank plötzlich einen Freiwilligen aufschreien. Er drehte den Kopf einem rotbärtigen Mann zu, der einen GCF-Offizier am Kragen gepackt hatte und ihn hinter sich her schleifte. Sofort kamen weitere Milizionäre hinzu und stürzten sich auf den blonden Mann, der die verhasste Uniform der Global Control Force trug. Sie traktierten ihn mit Tritten und Faustschlägen, bis er blutend auf dem Straßenpflaster lag. Bevor sie ihn jedoch totschlugen, ging Kohlhaas dazwischen.

„Es reicht! Geht weg von ihm!“, rief er und rannte auf die Freiwilligen zu.

„Wir sollten diese Volksverräterratte kalt machen, Herr General! Der Kerl hier ist ein Deutscher wie wir und kämpft gegen sein eigenes Volk! Solche Leute muss man töten! Ich kann das gerne für Sie erledigen!“, knurrte Kohlhaas ein breitschultriger Freiwilliger entgegen, wobei er auf den am Boden liegenden GCF-Offizier zeigte.

„Nein!“, antwortete Frank barsch. „Der Mann kommt in Gefangenschaft, genau wie die anderen Soldaten! Nur VVM-Milizionäre werden an Ort und Stelle erschossen, denn so lauten Tschistokjows Befehle.“

„Wie Sie meinen, Herr General“, kam von dem übermütigen Freiwilligen zurück. Der Mann hatte bereits einen Teleskopschlagstock gezückt, um dem GCF-Offizier den Schädel einzuschlagen. Blanker Hass leuchtete in seinen Augen auf.

Dennoch gehorchte er Franks Befehl und warf den Schlagstock mit einem stillen Fluchen fort. Kohlhaas näherte sich indes dem auf dem Boden liegenden GCF-Offizier. Dieser lag mit dem Gesicht nach unten im Dreck, Blut floß aus einer Platzwunde an der Schläfe.

Kohlhaas beugte sich zu dem Mann herunter und drehte ihn auf den Rücken. Dann sah er ihm in das zerschlagene Gesicht und stieß ein verwundertes Schnaufen aus.

„Major Officer Nico Günther“, las der General auf dem Namensschild an der Uniform des feindlichen Gefangenen. Ungläubig riss er die Augen auf.

An der Spitze eines Konvois aus Panzern, Jeeps und Transportlastwagen fuhren Frank und Alf auf einer Autobahn nach Norden in Richtung Ruhrgebiet. In dieser Gegend waren die Verbindungsstraßen noch einigermaßen intakt. Auf der Gegenfahrbahn, jenseits einer zerbeulten

Leitplanke, staute sich dagegen der Verkehr; Hunderte von Autos waren auf dem Weg nach Süden. Die Fremden hatten begonnen, Deutschland in Massen zu verlassen. Hunderttausende hatten bereits ihre Sachen gepackt und flüchteten aus Mitteleuropa, aus Angst vor den Auswirkungen der blutigen Befreiungskämpfe, die inzwischen überall zu toben begonnen hatten. Dies war zugleich ganz im Sinne Artur Tschistokjows und der deutschen Volksregierung, denn es kam zukünftigen Ausweisungen zuvor.

„Es ist Julia!“, rief Frank erfreut und betrachtete das Display seines Handys mit leuchtenden Augen. Hier hatte er endlich noch einmal Empfang. In anderen Gebieten waren die Telefonverbindungen dagegen längst zusammengebrochen, genau wie die Strom- und Nahrungsmittelversorgung.

„Was? Ich verstehe dich kaum!“ Frank presste das Handy ans Ohr.

„Alles klar bei euch? Wo seid ihr zurzeit?“, hörte er Julia sagen.

„Hagen! Morgen geht es nach Hagen, Schatz!“

„Wie?“

„Hagen! Ruhrgebiet!“

Schon war Julia wieder weg. Die Verbindung war kollabiert. Jetzt war kein Gespräch mehr möglich, das Handy blieb stumm und tot.

„Hagen …“, murmelte Alf, der neben Kohlhaas im Rückraum eines Transportlasters saß.

„Was ist damit?“, kam zurück.

„Ein grauenhafter Ort, eine Stadt, die bereits vor Jahrzehnten am Ende gewesen ist“, sagte Bäumer.

„Hier ist doch alles im Arsch, wobei es kaum schlimmer als in Berlin oder Frankfurt sein dürfte.“

Alf winkte ab. „Hagen ist noch asozialer als Dortmund."

„Im Ruhrpott haust doch eh nur Pack. Dit gloob ick jedenfalls!", rief Frank, um Alf dann den Ellbogen in die Seite zu stoßen.

„Schnauze!" Der Hüne grinste hämisch.

Der Transportlaster donnerte über eine Reihe von Schlaglöchern und Rissen, vorbei an den unzähligen Autos, die die Gegenfahrbahn verstopften und eine Blechschlange bis zum Horizont bildeten.

Jetzt wartete das Ruhrgebiet auf die Waräger und Volksarmisten. Hier, im größten und zugleich verkommensten Ballungsraum Europas, standen noch zahlreiche GCF-Verbände und VVM-Milizen. Bald würde es wieder zu zermürbenden Häuserkämpfen kommen, ging es Frank durch den Kopf. Außerdem wurde das Ruhrgebiet seit Monaten von bürgerkriegsähnlichen Unruhen erschüttert. Kohlhaas versuchte, an etwas Erfreulicheres zu denken, doch es gelang ihm nicht. Am meisten fürchtete er den erneuten Einsatz von Atombomben. Nur die Hoffnung, dass das Grauen nicht ewig dauern konnte, spendete ihm ein wenig Trost.

„Ich bin dein Onkel Frank." General Kohlhaas sah auf den Sohn seiner toten Schwester herab, der vor ihm auf einem Stuhl saß.

Der Kopf des jungen GCF-Offiziers hing herunter; Nicos Stirn zierte eine verkrustete Platzwunde, sein Gesicht war angeschwollen und zerbeult. Wäre Frank nicht zufällig in der Nähe gewesen, so hätten ihn die deutschen Freiwilligen wie einen räudigen Hund auf offener Straße totgeschlagen. Dennoch hielt sich Nicos Dankbarkeit in Gren-

zen; der Gefangene schwieg seinen Onkel an. Er vermied es, ihm in die Augen zu sehen.

„Antworte dem Herrn General, wenn er dich anspricht!“, knurrte ein deutscher Freiwilliger, der neben Nico stand und den verhassten Feind unentwegt anstarrte. Doch der GCF-Offizier reagierte nicht auf die barschen Worte des Mannes. Nicos Blick bleib weiterhin auf den Boden gerichtet. Frank versuchte es indes erneut.

„Ich werde persönlich dafür sorgen, dass du gut behandelt wirst, Nico. Du brauchst dir keine Sorgen zu machen“, sagte Frank versöhnlich.

Der junge Soldat hob den Kopf. Sein Gesichtsausdruck ließ keinerlei Emotionen erkennen.

„Ich mache mir keine Sorgen, General Kohlhaas!“, zischte er.

Der deutsche Freiwillige fasste ihn unsanft an der Schulter. „Wenn es nach mir ginge, dann hättest du allen Grund, dir jede Menge Sorgen zu machen. Dann würde ich dir nicht einfach nur einen Genickschuss …“

„Lassen Sie ihn sofort los, Truppführer!“, herrschte Frank den Milizionär an. Mürrisch trat der Mann ein paar Schritte zurück.

„Beruhige dich, Nico“, sagte Kohlhaas.

„Für Sie, Herr General, bin ich Major Günther“, gab der Offizier trotzig zurück. Dann fuhr er sich mit der Hand durch sein aschblondes Haar und lächelte gequält.

Frank nickte. „Wie du wünscht, Herr Major. Trotzdem bin ich dein Onkel.“

„Meine Familie existiert nicht mehr, General Kohlhaas.“

„Bis auf mich, deinen Onkel Frank.“

Nicos Augen blitzten auf. „Onkel Frank!“, stieß er verächtlich aus.

„Nun, es ist so!“, erwiderte Kohlhaas, wobei er bemüht war, seine Freundlichkeit nicht aufzugeben.

„Ich lege keinen Wert auf einen Onkel, der nichts anderes als ein faschistischer Massenmörder ist!“, schleuderte ihm Nico in der nächsten Sekunde ins Gesicht.

„Aha, ich verstehe. Und du denkst, dass die Herren, denen du dienst, tatsächlich Menschenfreunde sind?“, gab Frank verärgert zurück.

„Der Weltpräsident wurde demokratisch gewählt, genau wie jeder Gouverneur und Sub-Gouverneur. Tschistokjow hat sich dagegen nur durch Terror und Gewalt an die Macht gemordet.“

„Ich sehe schon, dass sie dir seit Jahren ihre Lügen eingeimpft haben, Nico. Alles, woran du glaubst, ist nichts als Lug und Trug.“

„Ich bin Major Günther für Sie, Herr General Kohlhaas“, fauchte Nico unvermittelt zurück.

„Die Logenbrüder, die hinter der Weltregierung stehen, scheren sich einen Dreck um dein Leben, Major Günther. Aber wir werden uns bald in Ruhe über dieses Thema unterhalten, mehr verlange ich auch nicht“, sprach Frank entschieden.

„Tschistokjows Verschwörungstheorien interessieren mich nicht. Keine Ahnung, was alles im kranken Hirn dieses irren Diktators abläuft. Ich will es jedenfalls nicht wissen“, antwortete der aschblonde Offizier.

Frank hob beschwichtigend die Hände, als der Kriegsfreiwillige in Nicos Rücken gerade Anstalten machte, den Gefangenen anzurühren.

„Wir werden uns unterhalten, Major Günther. Das ist keine Bitte, sondern ein Befehl!“, brummte Frank.

„Und wenn nicht? Werde ich dann erschossen?“, schrie Nico.

„Nein! Ich hatte niemals vor, dich erschießen zu lassen, mein Junge. Allerdings gibt es hier genügend Deutsche, die nach deinem Blut dürsten. Aber ich sehe in dir mehr als nur einen Volksverräter, den man töten muss, so wie es die Freiwilligen tun. Denn ich weiß, was sie deiner Mutter angetan haben und warum du zu dem geworden bist, was du heute bist.“

„Reden Sie nicht von meiner Mutter!“, schnaubte der Gefangene, während er Frank voller Zorn anfunkelte.

„Martina war nicht nur deine Mutter, sie war auch meine Schwester, Nico. Und ich rede von meiner Schwester, so oft es mir beliebt“, gab ihm Frank zu verstehen.

Dann winkte Kohlhaas den Freiwilligen zu sich; er deutete auf Nico.

„Bringen Sie ihn zu den anderen Gefangenen! Geben Sie ihm ausreichend zu Trinken und zu Essen. Er wird nicht angerührt, klar?“

Der Milizionär riss Nico an den Schultern hoch und hielt ihn in seinem eisernen Griff. Frank verzog indes keine Miene.

„Morgen, wenn ich etwas mehr Zeit habe, werden wir uns in Ruhe unterhalten, Nico. Ich werde dir sagen, was wirklich mit deiner Mutter passiert ist. Hoffentlich wird dir das dann die Augen öffnen“, sagte der General.

Wer hätte das gedacht?

Der Rat der 13 hatte seinen Atombunker seit Monaten nicht mehr verlassen. Die Geschehnisse an der Oberfläche konnte er kaum noch beeinflussen. In vielen Ländern war die Macht der Weisen bereits zerfallen. Zehntausende GCF-Soldaten waren desertiert und in ihre Heimatländer zurückgekehrt, wo sie sich zum Teil sogar ihren aufständischen Landsleuten angeschlossen hatten. Alles war außer Kontrolle geraten, der große Krieg war nicht mehr zu gewinnen.

In vielen Regionen Afrikas wurden die Knechte des Weltverbundes derweil in Massen vom Volkszorn hinweggefegt und fielen rachsüchtigen Trupps von Rebellen zum Opfer. Schließlich erhoben sich auch die Iren und beendeten die Herrschaft der Logenbrüder durch einen Volksaufstand in Dublin. Tschistokjow reagierte sofort. Er erkannte das unabhängige Irland als souveränen Staat an und sicherte ihm seine Unterstützung zu.

Längst brannten die Feuer der Rebellion von Asien bis Südamerika, was dazu führte, dass die noch in Europa kämpfenden GCF-Truppen kaum noch Verstärkungen oder neue Waffen bekamen.

In Nordamerika hatte Oliver Lang seinen Kleinstaat derweil noch weiter nach Norden und Osten ausgedehnt und die Städte Miles City und Glasgow in seine Gewalt gebracht. Außerdem hatte er die Region östlich der zerstörten Metropole Vancouver von seinen TAM-Brigaden besetzen lassen. Mehrere Hunderttausend Weiße aus allen Teilen der ehemaligen USA und Kanadas waren inzwischen auf dem Weg nach Nordwesten, um auf dem Terri-

torium der Westamerikanischen Konföderation Zuflucht zu suchen, während sich zugleich immer mehr Latinos in Azlan ansiedelten. Mit einer gewaltigen Kraftanstrengung und harten Notmaßnahmen gelang es sowohl Lang, als auch Calderon, ihre Macht zu stabilisieren und die Grenzen ihrer Territorien gegen unerwünschte Eindringlinge abzusichern.

Außerhalb dieser beiden Rebellengebiete tobte hingegen das Chaos. Ganze Regionen versanken in Elend und Anarchie. Bewaffnete Banden zogen durch die zerbombten Ruinenstädte und verwüsteten Landschaften, wobei sie alles plünderten und raubten, was noch übrig geblieben war. Diese marodierenden Horden waren bald eine größere Gefahr, als die wenigen GCF-Soldaten, die der Weltregierung noch die Treue hielten. Wo sie allerdings auf das Gebiet der Westamerikanischen Konföderation oder nach Azlan einzudringen versuchten, wurden sie von Langs und Calderons Milizionären gnadenlos gejagt und niedergemacht.

Das, was einst die USA gewesen war, war nun endgültig untergegangen. Alle wichtigen Metropolen der ehemaligen Weltmacht waren nur noch riesige Ruinenlandschaften, durch die Banden von Gesetzlosen zogen. Außerhalb der zerbombten Ballungsgebiete versuchten die Menschen in den noch verbliebenen Städten, irgendwie zu überleben und auf eigene Faust durchzukommen. Dies gelang ohne eine zentrale Führung jedoch nur in den seltensten Fällen. Es konnte nicht verhindert werden, dass nach und nach auch noch die letzten Reste der Infrastruktur des Sektors Amerika-Nord in sich zusammenfielen, was den Hungertod für viele Millionen Menschen bedeutete.

In Russland konnte ein ähnliches Chaos zwar ebenfalls nicht ganz gebannt werden, doch verhinderte der von Tschistokjow erweckte Volkszusammenhalt und seine entschlossene Führung eine größere Katastrophe.

Frank und Alfred betrachteten die mit toten GCF-Soldaten und Volksarmisten übersäte Straße. Die letzte Nacht war ein weiteres Gemetzel gewesen, denn die Waräger hatten den Gegner mit Handgranaten und Flammenwerfern aus seinen Stellungen heraustreiben müssen.

„Wo zur Hölle sind wir jetzt?", knurrte Kohlhaas, er ließ Alf einen Blick auf seinen DC-Stick werfen.

„Hagen-Wehringhausen heißt dieses Dreckloch", erwiderte dieser nach ein paar Sekunden.

„Dieser Stadtteil hat eigentlich keinen Krieg mehr nötig gehabt, der sah schon vorher wie eine Ruinenlandschaft aus", bemerkte der General, wobei er die zerfallenen Häuser um sich herum beäugte.

„Das ist eben der Ruhrpott, Frank. Hier sieht es an vielen Orten so aus", brummte Bäumer, an seiner Ferroplastinrüstung herumfummelnd.

„Der Hauptbahnhof ist eingenommen! Der Feind hat sich verzogen!", schallte es aus Franks Komm-Sprechgerät am Kragen.

„Wir kommen gleich!", gab dieser zurück und wandte sich dann wieder Bäumer zu. „Du bist doch auch aus dieser Gegend, oder?"

„Ja, ich bin Dortmunder. Will nicht wissen, wie es dort inzwischen aussieht", antwortete der Hüne mit leicht melancholischem Unterton.

„Wahrscheinlich so wie hier. Wie in einem verdammten Slum. Allerdings will ich nichts sagen – als Berliner“, räumte Frank ein.

Die beiden lehnten sich an eine Mauer und musterten die verrotteten Gebäude um sich herum. Plötzlich hörten sie Schritte hinter sich. Eine alte Frau und ein alter Mann kamen auf sie zu, beide lächelten. Kohlhaas sah sie verdutzt an.

„Als wir gehört haben, dass ihr in Hagen steht, sind wir direkt mit dem Auto gekommen“, bemerkte die Frau und trottete in Franks Richtung.

„Mit dem Auto?“ Bäumer wunderte sich.

„Ja, ich habe darauf bestanden! Mein Mann ist gefahren. Das war vielleicht aufregend, sage ich Ihnen“, erzählte die Oma.

„Meine Silke ist hier aufgewachsen und wollte diese Stadt noch einmal sehen. Endlich habt ihr uns befreit!“, rief der ältere Herr. Er kratzte sich an seiner dicken Nase.

Bäumer musste lachen, als er das niedliche Pärchen näher betrachtete. Frank erging es nicht anders.

„Für meinen Mann ist Artur Tschistokjow der neue Heiland, nicht wahr, Schatz?“, erklärte die alte Dame.

„So ist es! Ich wollte mein ganzes Leben lang bei der Befreiung Deutschlands mithelfen. Leider bin ich jetzt zu alt dafür. Aber ihr kommt wohl auch ohne mich klar“, scherzte der Opa, während er auf Bäumer zu humpelte.

„Keine Angst, wir schaffen das schon!“, meinte Alfred.

„Macht diesen Hunden den Garaus!“, knurrte der Alte und hob wütend seine Gehhilfe.

„Verlassen Sie sich auf uns“, meinte Frank.

„Man müsste denen, die ganz Europa so zerstört haben, bei lebendigem Leibe…“, schimpfte der grauhaarige Mann und schob seine buschigen Augenbrauen nach unten.

„Jetzt ist gut, Schatz! Wenn du dich immer so aufregst, dann bekommst du es wieder mit dem Herzen“, warnte ihn seine Frau und tätschelte ihm den kahlen Kopf.

„Lass mich, Silke!“, brummelte der alte Mann, die Gehhilfe wie ein Schwert schwingend.

„Du sollst dich nicht immer so benehmen, Schatz!“, rügte ihn seine Frau ernst. Kohlhaas lachte laut dazwischen.

„Wir müssen weiter, Herrschaften!“, entschuldigte sich der General und klopfte den beiden auf die Schultern. Dann verschwand er mit Alf in einer Nebenstraße.

„Artur Tschistokjow! Artur Tschistokjow!“, hörten sie den Opa, welcher seine Krücke vor Freude in die Luft warf, noch hinter sich schreien.

„Jetzt ist aber gut. Denke an deinen Blutdruck, Schatz!“, fuhr ihn seine Frau an und nahm ihm die Krücke weg.

Wenige Stunden später hatten sich Frank und Alfred zusammen mit einigen Hundert Warägern am Hagener Hauptbahnhof versammelt. Hier hatten noch ein paar GCF-Soldaten Widerstand geleistet, sich jedoch nach einem kurzen Feuergefecht zurückgezogen. Dann waren sie in Richtung Hagen-Eckesey geflüchtet. Kohlhaas sah sich um, betrachtete die zerschossenen Gebäude zu seiner Rechten. In einiger Entfernung ragte die ausgebrannte Ruine eines Hochhauses in den Himmel, dies war das Hauptverwaltungszentrum der Stadt gewesen, wie ihm ein deutscher Milizionär erzählt hatte.

„Die Volksarmisten sollen sich rund um den Bahnhof postieren und darauf achten, dass die GCF-Soldaten nicht

doch noch zurückkommen“, befahl Frank und schickte einen seiner Unteroffiziere fort. „Wir werden morgen weiterziehen. Für heute ist Schluss!“

„Wir schaffen es!“, meinte Alf und lächelte voller Zuversicht. „Sie werden uns nicht mehr aufhalten.“

„Ja, diesmal werden wir sie endgültig schlagen und unser Land befreien. Dass ich das noch erleben darf“, antwortete Kohlhaas erschöpft.

„Wenn wir das Ruhrgebiet befreit haben, dann sind wir fast am Ziel. Ich freue mich schon, wenn wir in Dortmund einrücken. Egal wie dreckig und verkommen die Stadt inzwischen auch ist, ich mag sie trotzdem“, erklärte Alf.

„Du wirst dein Dortmund in den nächsten Tagen wiedersehen. Dann stellen wir uns vor die Reinoldikirche und machen ‘ne Pulle Bier auf. Was hältst du davon, Bäumer?“

Der Hüne nickte mit einem glücklichen Schmunzeln. Eine kleine Freudenträne rollte ihm über die Wange. Er umarmte Frank.

„Ich hätte das niemals für möglich gehalten! Gott muss mich wirklich verdammt lieb haben, dass er mir diese Freude gewährt“, flüsterte Bäumer und schniefte leise.

„Es wird schon alles gut werden, mein Freund. Ich freue mich auch total für dich. Wir arbeiten uns Schritt für Schritt bis zum Sieg vor, irgendwann wird dieser ganze Mist endlich vorüber sein. Dann werden wir vor unserem alten Haus in Ivas in der Sonne sitzen und es uns gut gehen lassen“, sagte Frank gerührt.

„Und unsere Frauen und Kinder werden bei uns sein und mit uns den Sommer genießen. Und von irgendwelchen Kriegen wollen wir dann nichts mehr wissen“, fügte Alf hinzu.

„Diese Scheiße ist bald vorbei. Die Weltregierung ist so gut wie am Ende, Alf. Lange wird sie nicht mehr durchhalten. Ich hätte nie gedacht, dass wir es bis hierher schaffen, aber wir haben es tatsächlich vollbracht“, erwiderte Kohlhaas. Er wirkte gelöst.

Kurz darauf kam ein Lastwagen, der die Soldaten mit Proviant versorgte. Einige Männer vom Nachschub verteilten Brötchen und Getränke, die die erschöpften Waräger mit gierigen Händen ergriffen.

Frank und Alf aßen und tranken etwas, um sich dann auf einem umgestürzten Betonpfeiler niederzulassen. Sie schwiegen und betrachteten den wolkenlosen Himmel über ihren Köpfen. Die Sonne strahlte mit all ihrer Kraft, als würde sie selbst vor Freude pulsieren.

Plötzlich sagte Bäumer: „Wenn dieser Krieg endlich vorbei ist, werden Svetlana und ich heiraten …“

„Ach?“, staunte Frank.

„Ja, in der Dorfkirche von Ivas. Genau wie Julia und du. Das habe ich soeben beschlossen. Wir hätten die ganze Zeit schon heiraten sollen“, meinte Alf.

„In der Tat, langsam wird es Zeit“, erwiderte Frank lachend.

„Sie ist eine tolle Frau und ich freue mich total, sie und Sieglinde wiederzusehen“, sagte der Hüne aus Dortmund, wobei er verträumt nach oben blickte.

„Bin ja mal auf eure Hochzeit gespannt. Dann machen wir richtig einen drauf, Alter“, gab Frank zurück.

„Auf jeden Fall! Ich hole mir noch eine Flasche Mineralwasser“, murmelte Alf und stand auf.

Kurz darauf kam er wieder zurück zu dem umgestürzten Betonpfeiler, auf dem Frank noch immer saß. Bäumer

stellte sich vor ihn und nahm einen Schluck aus der Flasche. Dann drückte er den Rücken durch.

Der alte Freund lächelte Frank an und bemerkte: „Es ist am Ende doch alles gut geworden. Wer hätte das gedacht?“

Kohlhaas blickte zu ihm auf. Sie sahen sich für einige Sekunden wortlos an. Der ewige Alptraum war fast vorbei, dachte Kohlhaas erleichtert.

Einen Augenblick später zuckte Alfred zusammen und fiel kopfüber zu Boden. Frank riss die Augen auf, er wirkte wie vom Blitz getroffen.

„Alf?“, stammelte er, voller Entsetzen auf den vor ihm liegenden Freund starrend.

Doch Bäumer rührte sich nicht mehr. Er lag auf dem Bauch und aus seinem Hinterkopf strömte das Blut.

„Da die Logenbrüder durch ihre Politik der Völkerschwächung wie ein zersetzendes Gift in denselben gewirkt haben, herrschen sie heute über geistig und kulturell zerfallene Länder. Seit Jahrzehnten pressen sie die Nationen aus, betrachten sie lediglich als ihr Weideland und haben ein großes Interesse daran, überall die unbegabten und wenig intelligenten Elemente zu fördern, da sich diese leichter versklaven lassen.

Diese Politik rächt sich jetzt, denn wir haben in den letzten Jahren dank der genau gegenteiligen Maßnahmen in unserem Volk einen beachtlichen Vorsprung errungen, was technische Erfindungen und Neuerungen betrifft. Es war mir von Anfang an klar, dass unsere Soldaten immer in der Unterzahl sein werden und wir deshalb auf technologischem Gebiet überlegen sein müssen. Was wir nicht an

Zahl wettmachen können, müssen wir mit besseren Waffen ausgleichen.

Die militärischen Rüstungsprojekte des Nationenbundes unterliegen einer strikten Geheimhaltung und ich werde auch nicht offen darüber sprechen. Trotz einer intensiven Überwachung aller an unseren Geheimprojekten beteiligten Wissenschaftler, sind in den letzten Monaten offenbar dennoch ein paar Informationen zu unseren Feinden durchgesickert. Ich hoffe allerdings, dass uns dieser Umstand keinen ernsthaften Schaden zufügen wird und unsere Gegner nicht allzu viel wissen.

Wer bei der Kontaktaufnahme mit der Weltregierung erwischt wird, den lasse ich sofort als Hochverräter am russischen Volk erschießen! Da gibt es keine Ausnahmen und keine Gnade! Wer militärische Informationen oder gar Baupläne an unsere Feinde weitergibt, weil er dafür Geld bekommt, der ist des Todes! Ich habe deshalb die ADR beauftragt, noch wachsamer zu sein und noch härter vorzugehen.

Hier geht es um die Leben von Millionen unserer Landsleute, vergessen Sie das niemals, meine Herren. Wer uns verrät, den schalten wir aus! Wir müssen hier hart sein!

Doch trotz solcher Rückschläge hat sich in den letzten Jahren eindeutig gezeigt, dass wir die Kräfte des Aufbaus und des Fortschritts in dieser Welt sind. Und das beschränkt sich nicht allein auf das Gebiet der Militär- und Waffentechnologie.

Ich verspreche Ihnen aber meine Herren, dass wir für unsere Gegner noch die eine oder andere Überraschung in der Schublade haben. Sie werden sich wundern, was wir ihnen inzwischen entgegenstellen können. Die Losung dieses Krieges muss daher lauten „Sieg durch überlegene

Technologie!“, rief Artur Tschistokjow seinen Generälen entgegen, während ein donnernder Applaus durch den halbdunklen Konferenzsaal in der tiefsten Etage des Bunkergewölbes schallte.

Tschistokjow hob die Hand, das begeisterte Klatschen ebbte wieder ab. In den letzten Tagen hatte der Anführer der Freiheitsbewegung eine regelrechte Verwandlung durchgemacht. Er wirkte frischer und gesünder als noch vor einigen Wochen. Allmählich heilte die Aussicht auf ein baldiges Ende des nervenzerfetzenden Weltkrieges Tschistokjows geschundenes Herz.

„Ich habe seit der Revolution in Weißrussland die Rüstung im Auge gehabt. Von Anfang an war mir klar gewesen, dass wir uns selbst helfen müssen. Auf andere zu hoffen, ist schon immer die größte Dummheit gewesen. Deshalb habe ich keine jammernde Protestbewegung aufgebaut, die an die nicht vorhandene Vernunft oder Menschlichkeit unserer Feinde appelliert hat, sondern eine zu allem entschlossene, strikt hierarchische und durch und durch militaristische Kampforganisation, die den Logenbrüdern einen Vernichtungskrieg angesagt hat!“

Wieder brandete ein kräftiger Beifallssturm durch die gewölbeartige Halle. Derweil lief der russische Präsident zu alter Höchstform auf und rief: „Die Freiheitsbewegung der Rus ist kein geschwätziges Häufchen wankelmütiger Parlamentarier, sondern eine Sturmflut der Revolution, die seit dem ersten Tag ihrer Gründung die alleinige Macht in Russland haben wollte. Nur durch diesen Geist der Kompromisslosigkeit haben wir überhaupt überleben können. Und zu unserem Glück hat uns der Feind jahrelang nur verlacht und nicht ernst genommen. Mich haben sie

belächelt und zu einem harmlosen Narren erklärt. Nun, das ist mir damals mehr als Recht gewesen, meine Herren.

Die Weltregierung hätte uns in unseren Anfangstagen jederzeit mühelos vernichten können, doch sie hat uns absolut unterschätzt. Als ich einst als unbekannter Niemand den Entschluss fasste, den internationalen Völkervergiftern den Kampf anzusagen, da habe ich mir bereits geschworen, sie zu vernichten, sollte mir Gott der Herr jemals die Möglichkeit dazu geben!“

Mehrere hochrangige Funktionäre der Freiheitsbewegung riefen durcheinander. Selbst Wilden, der für seine sachliche Art bekannt war, wurde von Tschistokjows Euphorie ergriffen und riss begeistert die Arme in die Höhe.

„Jetzt, wo wir nach dem schrecklichsten Krieg der menschlichen Geschichte vor dem Sieg stehen, werde ich meinen Schwur in die Tat umsetzen. Russland und Europa werden auferstehen, zu neuer Schönheit, neuem Glanz und neuer Herrlichkeit. Jene Kräfte aber, die unsere Völker an den Rand der Vernichtung gebracht haben, werde ich mit Stumpf und Stiel austilgen. Die Rus marschieren diesmal bis zum endgültigen Sieg. Sie marschieren zum Horizont, wo die Sonne eines neuen Morgens über unserem Volk aufgeht. Meine treuen Mitstreiter, die ihr immer an meiner Seite gestanden habt, ich proklamiere die Wiedergeburt Russlands und Europas.“

Ein GCF-Scharfschütze hatte Alfred Bäumer, Franks besten Freund, aus einem sicheren Versteck in einem der Hochhäuser erschossen. Die Waräger hatten ihn nicht mehr ausfindig machen können, obwohl ihnen Kohlhaas sofort befohlen hatte, die umliegenden Gebäude abzusuchen.

Der General war noch immer paralysiert, wollte den Tod seines liebsten Gefährten einfach nicht wahrhaben. Tagelang lief er verstört umher, leise weinend und seltsame Dinge brabbelnd; kaum noch in der Lage, seine Männer zu führen. Schließlich übertrug Frank das Kommando über die Warägergarde für einige Tage seinem Stellvertreter und versuchte, sich irgendwie zu sammeln. Während die Volksarmee und seine eigenen Verbände immer weiter in Feindesland vorstießen, folgte ihnen Kohlhaas geistesabwesend, immer wieder schwankend zwischen Zornesausbrüchen und tiefer, verstörender Trauer.

Alfs Tod war so blitzartig und unerwartet gekommen, dass Franks Verstand Mühe hatte, die schreckliche Tatsache zu begreifen. Als er es schließlich Julia, Wilden und am Ende auch Svetlana sagen musste, fiel er selbst in ein noch tieferes Loch aus Gram und Depressionen. Auch Artur Tschistokjow und viele weitere Rus, die Alf als liebenswürdigen, treuen Gefährten kennengelernt hatten, waren tief erschüttert, als sie von dessen Tod erfuhren.

Für die Statistik dieses furchtbaren Krieges war Alfred Bäumer nur einer von vielen Soldaten und Offizieren der Warägergarde, lediglich einer von ungezählten Toten, die die endlosen Schlachtfelder und zerstörten Städte übersäten. Doch für Frank war er der beste Freund gewesen, der über die vielen Jahre hindurch fast zu einem Bruder geworden war.

In den Sekunden, als Alf getroffen und sterbend zu Boden gefallen war, hatte sich auch Frank innerlich von diesem Krieg verabschiedet. Er nahm noch am Kampf um das Ruhrgebiet teil und bemühte sich, seine Pflicht so gut es ging zu erfüllen, doch hatte er in seinem Herzen endgültig die Waffen niedergelegt.

Früher hätte er vor Wut und Rachsucht gebrannt, doch jetzt fühlte er, wie müde er geworden war. Sein Zorn war in diesem Krieg nicht mehr nötig, genauso wenig wie seine Rachsucht. Diese Gefühle hatten sich längst Millionen anderer Menschen bemächtigt, während Frank nicht länger willens war, an dem Wahnsinnsspiel aus Hass, Vergeltung und ewigem Blutvergießen noch länger teilzunehmen.

Sie hatten Alfred Bäumer schließlich am Rande der hässlichen, zerbombten Stadt Hagen in einem Waldstück beerdigt. Hunderte von Warägern hatten zusammen mit Frank ehrenvoll von ihm Abschied genommen. Doch auch die größten Ehren änderten nichts daran, dass Franks bester Freund nun für immer fort war.

So endete das Leben des tapferen Hünen aus Dortmund kurz vor dem Sieg im größten und schrecklichsten Krieg aller Zeiten. Der von vielen als Held gefeierte Deutsche war unspektakulär gestorben. Vielleicht war die Kugel, die ihn aus dem Leben gerissen hatte, ursprünglich sogar für Frank bestimmt gewesen. Niemand konnte das mehr sagen und es spielte auch keine Rolle mehr.

„Mir ist mein eigenes Leben gar nicht so wichtig, so lange wir am Ende gewinnen!“, hatte Alf oft gesagt und es vielleicht auch so gemeint. Aber Frank war es wichtig. Verdammt wichtig! Und er fühlte sich allein und verlassen.

Dortmund, Bochum, Essen und Gelsenkirchen konnten zum Beginn des neuen Jahres nach heftigen Kämpfen unter Kontrolle gebracht werden. Indes zogen sich die letzten GCF-Verbände, die fast alle ihre Geschütze und Panzer verloren hatten, weiter nach Westen zurück und gaben das größte Ballungsgebiet Deutschlands schließlich vollständig auf.

Einen Monat später waren die internationalen Streitkräfte auch aus dem Rest Deutschlands vertrieben worden. Nur in ein paar Regionen im Süden verschanzten sich noch einige Verbände Grunts, die von den siegreichen Volksarmisten, welche nun aus dem befreiten Österreich nach Deutschland vorstießen, vernichtet wurden.

Sub-Gouverneur Christian Schlichter war einem ADR-Trupp bei Saarlouis in die Hände gefallen, als er versucht hatte, unbemerkt nach Frankreich zu fliehen. Man brachte ihn nach Russland, wo er in einem spektakulären Schauprozess angeklagt und kurz darauf öffentlich hingerichtet wurde. Ludwig Orthmann, der sich mit seinem Kabinett inzwischen in Hannover eingerichtet hatte, kam mit seiner Bitte an Tschistokjow, den verhassten Verräter selbst verurteilen zu dürfen, zu spät.

Als am 12. März 2057 der neu gegründete Staat „Deutschland" offiziell ausgerufen wurde, hatte sich nicht nur für Frank, Wilden und Ludwig Orthmann ein Lebenstraum erfüllt. Eine ganze Woche lang dauerten die Feierlichkeiten. Orthmann ließ die Gründung des neuen Deutschlands mit einem riesigen Volksfest in Hunderten von Städten bekräftigen. Der 12. März wurde als „Tag der deutschen Wiedergeburt" zum Nationalfeiertag erklärt, was zugleich die erste Amtshandlung der neuen Regierung darstellte.

Und während Millionen Deutsche die Rettung ihrer Heimat ausgelassen feierten und auch in Österreich und Tschechien der Jubel über die erkämpfte Freiheit erschallte, betrachtete Artur Tschistokjow nachdenklich die Weltkarte. Er befürchtete, dass die Logenbrüder das noch nicht ausreichend durch EMP-Geschütze gesicherte

Mitteleuropa mit einem letzten Atomschlag in Schutt und Asche legen könnten.

Zwar hatte der Feind diesen Krieg inzwischen so gut wie verloren und auch in Nordamerika bei der leidgeprüften Bevölkerung sämtliche Sympathien verspielt, doch saß er noch immer hinter dem roten Knopf und verfügte über einen kleinen Rest an Atomraketen.

Nach wie vor standen in Frankreich Hunderttausende GCF-Soldaten, die zwar längst demoralisiert waren, aber noch immer eine Gefahr für Europa darstellten. Tagelang schlich Tschistokjow durch seinen unterirdischen Atombunker, wobei er endlose Monologe bezüglich der Neuordnung Europas führte und die letzten Militäraktionen seiner Streitkräfte koordinierte.

Viele Stunden diskutierte er mit Wilden, der durch die Befreiung Deutschlands in einen Zustand überschwänglicher Freude versetzt worden war und sich auf seine bevorstehende Reise in die alte Heimat freute.

„Was ist, wenn die Logenbrüder Europa erneut mit Atomwaffen angreifen und alles verwüsten, was wir noch nicht ausreichend mit dem EMP-Schild schützen können?“, wollte Verteidigungsminister Lossov wissen. Diese Frage stellte er dem russischen Souverän immer wieder. Doch außer wüsten Drohungen wusste Tschistokjow keine befriedigende Antwort.

„Wenn uns die Logenbrüder jetzt nicht in Frieden lassen, dann werde ich mit unseren Istreblenje Wasserstoffbomben die noch von ihnen gehaltenen Regionen in Totenäcker verwandeln, auf denen die nächsten 1.000 Jahre nicht einmal mehr ein Grashalm wachsen wird! Dann werden meine Truppen Nordamerika angreifen und diese Ratten jagen, selbst wenn sie sich tief unter den Rocky Mountains

verkriechen!“, donnerte der Anführer der Rus, wobei er diese Warnung auch seinen Feinden zukommen ließ.

Und diesmal zeigte seine Drohung Wirkung. Der Gegner raffte sich zu keinem weiteren Atomschlag mehr auf. So konnten die von der Volksarmee befreiten Gebiete bis Mitte des Jahres durch das neue EMP-Schutzschild nach und nach abgesichert werden. Damit war die Weltregierung endgültig am Ende.

Es war der 16. Mai des Jahres 2057. Frank hatte die Front verlassen und befand sich in einem klapperigen Zug auf dem Weg nach Osten. Er hatte Tschistokjow persönlich darum gebeten, nach Hause zurückkehren zu dürfen, und dieser hatte es ihm schließlich gestattet. An diesem Tag war der ewige Kampf für General Kohlhaas endlich vorbei. Er sollte in seinem Leben nie wieder auf ein Schlachtfeld zurückkehren …

„Das Opfer der Helden lässt Russland weiterleben!“ Der Slogan eines vergilbten Propagandaplakates, das Frank an einer Wand in seinem Zugabteil gesehen hatte, kam ihm in diesem Augenblick in den Sinn. Einen sterbenden Soldaten der Volksarmee, blutend und tödlich verwundet in einem Gewirr aus Stacheldraht hängend, hatte man darauf sehen können. Darüber in fetten, roten Lettern der Spruch.

Frank erinnerte sich an den Blick des Sterbenden. Schmerzverzerrt und doch glücklich, weil sein Blut den neuen Morgen genährt hatte. So jedenfalls hatten es die Macher des Plakates darstellen wollen.

Millionen waren gestorben und sie starben noch immer. Doch für Frank war es vorbei. Er konnte es kaum glauben,

aber der Krieg hatte ihn ausgespuckt und nicht zerkaut und verschlungen, wie Alf und die vielen anderen Kameraden. Frank wurde bewusst, dass fast dreißig Jahre Kampf hinter ihm lagen. Doch er lebte noch, was mehr als ein Wunder war.

„Danke Gott, dass ich noch hier sein darf", sagte Kohlhaas mit einem müden Lächeln, als er langsam die Straße hinunter ging, in der sich das Haus der Wildens befand. Er sah zum wolkenverhangenen Himmel hinauf, in der Hoffnung, dass ihn vielleicht jemand hörte.

Julia hatte erfahren, dass er heimkehrte. Aber wann er genau kam, wusste sie nicht. Dennoch konnte sich Frank denken, dass sie wohl schon den ganzen Tag am Fenster saß und auf ihn wartete.

Erneut hob Frank den Blick. Er betrachtete die grauen Wolkenwände über Ivas, die heute kaum einen Sonnenstrahl passieren ließen. Wo war Alf jetzt? Sah ihm Bäumer gerade zu?

Frank wünschte sich, dass es so war. Sein Freund bekam alles mit, er war sich fast sicher. Alf sah ihm zu, wie er zu Julia und Friedrich zurückkehrte. Frank lächelte den Himmel an.

„Wir sehen uns wieder, Alf. Und wage es nicht, zu reinkarnieren, so lange ich noch nicht bei dir bin. Immerhin haben wir noch viel zu bereden", dachte Kohlhaas. Tief im Inneren war er überzeugt, dass Alf seine Gedanken empfing. Immerhin schickte er sie mit aller Kraft auf die andere Seite.

Dass sich auf der Straße bereits mehrere Dutzend Dorfbewohner versammelt hatten, um ihn feierlich zu begrüßen, nahm Frank in diesem Moment kaum wahr. Er würde in den nächsten Tagen noch ausreichend Zeit haben, mit

jedem von ihnen zu sprechen und seine Geschichten zu erzählen.

Dann sah Kohlhaas, wie Julia die Haustür mit einem lauten Freudenschrei aufriss, und ihm mit ausgebreiteten Armen entgegenrannte. Friedrich folgte ihr mit dem fröhlichsten Lachen, das man sich vorstellen konnte. Frank warf den schweren Seesack, den er auf dem Rücken getragen hatte, neben sich auf den Boden. In der nächsten Sekunde schon fiel ihm Julia um den Hals und küsste ihn mit Freudentränen in den Augen. Frank fühlte sich plötzlich wie neugeboren. Er drückte seine große Liebe und seinen Sohn fest an sich. Schließlich weinte auch er vor lauter Glück.

Das letzte Kapitel

Tief unter der Erde, eingegraben in das felsige Wurzelwerk der Rocky Mountains, verharrten die obersten Logenbrüder in ihrem atombombensicheren Bunker. Der große Krieg war verloren. Jene, die sich für auserkoren und unbesiegbar gehalten hatten, waren dabei, ihre Weltmacht zu verlieren. Überall bröckelte das globale Imperium der Logenbrüder; die Zentren ihrer Macht waren vernichtet oder standen kurz vor dem Fall.

Artur Tschistokjow, die Anomalie, die den Großen Plan durchkreuzt hatte! Es hätte diesen Mann überhaupt nicht geben dürfen, und doch war er aufgetaucht!

Der Weltpräsident haderte mit seinem Gott, dem Gott der seinen. Dieser hatte seine Kinder verlassen und ihnen die Herrschaft über die Völker dieser Erde aus den Händen genommen. Artur Tschistokjow, der Führer der verhassten Feinde, triumphierte. Das Oberhaupt des Weltverbundes konnte es noch immer nicht begreifen.

Sein gebrochener Blick starrte ins Leere, während er ziellos durch die halbdunklen Gänge des riesenhaften Atombunkers strich. Einige Mitglieder des Rates der Weisen waren bereits auf geheimen Pfaden geflohen. Der Vorsitzende des obersten Gremiums war hingegen noch vor Ort, doch auch er sprach davon, in naher Zukunft verschwinden zu wollen.

Für seinen Stellvertreter, den Weltpräsidenten, war die Welt längst zusammengebrochen. Der dunkelhaarige Mann mit den kalten Augen, welcher in der Öffentlichkeit stets souverän und unnahbar gewirkt hatte, fühlte sich wie leer gesaugt. Nicht einmal Hass oder Bitterkeit waren geblie-

ben, nur endlose Leere. Der Weltpräsident war eine Hülle, in der ein konturloses Nichts steckte. Das stets Rastlose und Zerstörungswütige, das immer der Kern seiner schwarzen Seele gewesen war, schien nicht mehr zu existieren.

Oben an der Oberfläche herrschte das Chaos, auch in Nordamerika. Das Gebiet der ehemaligen USA war zum Schlachtfeld geworden. Tschistokjows Atombomben hatten einen viel größeren Schaden angerichtet, als es der Rat der 13 lange hatte wahrhaben wollen. Eine von innen heraus zerfressene und zerstörte Gesellschaft hatte durch die Nuklearschläge den endgültigen Todesstoß bekommen. Und die Logenbrüder hatten in den letzten Jahrzehnten alles dafür getan, Amerika zu zersetzen, um es leichter beherrschen zu können.

Jetzt aber rächte sich diese Politik der Auflösung. Die Sklavenmasse rebellierte, rastete aus, geriet außer Kontrolle. In den Trümmern der Großstädte kämpften kriminelle Banden um die Reste der Zivilisation, während zugleich Millionen Menschen verhungerten oder an den Folgen der Atomstrahlung starben. Dazu gesellten sich separatistische Milizen und andauernde Rassenkonflikte, die immer brutaler und blutiger wurden. Und die Sklaven verließen ihre Herren! Das war das Schlimmste!

Sie gehorchten nicht mehr, sondern rannten davon, um ihre eigene Haut zu retten, klagte der Weltpräsident einsam im Halbdunkel vor sich hin. Selbst aus diesem Atombunker waren bereits mehrere GCF-Soldaten und sogar GSA-Agenten geflüchtet.

Alles Gold der Völker, die Erde ein satter Weidegrund für ihn und die seinen – doch nun war alles verloren. Stumm schlurfte der Weltpräsident davon und verschwand

schließlich in einer kleinen Betonkammer im hintersten Winkel der Bunkeranlage. Er zog eine dicke Stahltür hinter sich zu und ließ das Schloss einrasten. Wortlos setzte sich der zweithöchste Logenbruder auf einen kleinen Plastikstuhl, nahm eine hellgraue Kapsel aus der Tasche seines Anzuges und schob sie sich in den Mund. Es erklang ein kaum hörbares Knacken. Das tödliche Gift wirkte sofort.

Ende Juni 2057 befahl Artur Tschistokjow seinen Truppen einen letzten Großangriff auf die in Frankreich stehenden Reste der Global Control Force.

„Wir werden den Feind vor aller Augen ins Meer treiben!“, erklärte der Anführer der Rus seinem Oberkommando, und als über drei Millionen Volksarmisten und Waräger, gefolgt von Panzerdivisionen und Hunderttausenden Freiwilligen aus ganz Europa, über die Grenze vorrückten, gab es für die verbliebenen Truppen der Weltregierung keine Rettung mehr.

Tschistokjow verlangte ihre restlose Vernichtung, um ein Exempel für die Nachwelt zu statuieren. Die inzwischen zahlenmäßig unterlegenen Feinde, denen es an Ausrüstung und Waffen fehlte, wurden in einem letzten, gewaltigen Kraftakt von der Volksarmee niedergerungen.

Im Feuer der Plasma- und Brandgeschosse wurde Graben um Graben von Tschistokjows Soldaten gestürmt. Riesige Phalanxen aus neuen Panzern und gewaltige Infanteriedivisionen zermalmten jeden Widerstand in einer Schlacht, die sich noch bis Mitte November 2057 hinzog und mit dem endgültigen Untergang der Global Control Force endete.

Am 20. November nahm die Volksarmee der Rus Paris ein und setzte damit ein weiteres Siegeszeichen. Ende des

Monats waren schließlich die letzten Verbände der GCF in Frankreich vernichtet worden. Der Dritte Weltkrieg hatte mit diesem blutigen Finale sein Ende gefunden.

Derweil hatten auch die Truppen der Islamisch-Persischen Allianz im Nahen Osten gesiegt. Sie waren bis zur Mittelmeerküste vorgestoßen. Alle ihre Feinde hatten die Moslems in ihrer furchtbaren Raserei und Rachsucht ausgelöscht. Nun zog Darian Aref als jubelnder Sieger durch die brennenden Ruinenlandschaften, die seine Soldaten hinterlassen hatten.

Artur Tschistokjow zwang der Weltregierung am 09. Dezember 2057 einen karthagischen Frieden auf und ließ sie ihre verbliebenen Atomwaffen ausliefern. Weiterhin verlangte er Reparationen in Höhe von vielen Billionen Globes für die den Völkern zugefügten Schäden.

Der Dritte Weltkrieg war vorbei. Er hatte viele Millionen Opfer gefordert. Ganze Länder waren verwüstet, zerstört und entvölkert. Es sollte noch Jahrhunderte dauern, bis sich die Welt wieder von dem apokalyptischen Konflikt erholt hatte.

Dieser Krieg hatte das Gesicht des Planeten Erde zu einem blutigen Brei zerquetscht. Doch nun, so gelobte es Artur Tschistokjow, sollte ein neues Zeitalter des Friedens und des Aufbaus folgen. Und diesmal behielt er Recht.

Die Logenbrüder waren nach diesem gigantischen Ringen besiegt, ihre Macht, zumindest in Europa, völlig zerschlagen. Sie sollten sich kaum noch von ihrer Niederlage erholen. Ihr Untergang leitete zugleich eine neue Hochzeit der Menschheit ein. Dennoch sollten sich noch viele Generationen daran erinnern, wie blutig und entbehrungsreich die Geburt dieser neuen Ära gewesen war.

Als Artur Tschistokjow am 01. Februar 2058 den Sieg des Nationenbundes der Rus mit einer riesigen Massenveranstaltung feiern ließ, versprach er den Menschen, die sich um ihn versammelt hatten, dass er den Rest seines Lebens dem Frieden widmen würde. Und er hielt sein Wort. Schon am nächsten Tag begann der Wiederaufbau Europas.

Deutschland wurde seinem Volk zurückgegeben. Es erholte sich in den kommenden Jahren langsam von den Zerstörungen des gewaltigen Konfliktes. Das Gleiche galt auch für die anderen Länder Europas, die Tschistokjow befreit hatte. England und Skandinavien, bis auf Finnland, blieben hingegen als Protektorate unter der Verwaltung des Nationenbundes.

Die „Westliche Zivilisation", jedenfalls das, was diesen Namen seit Jahrzehnten getragen hatte, war im Dritten Weltkrieg endgültig zu Grunde gegangen und kam niemals mehr wieder. Stattdessen wurde der innerlich verfaulte „Westen" durch ein neues Europa ersetzt, das nun seine Wiedergeburt erlebte.

Gewaltige Opfer waren dafür notwendig gewesen und der europäische Mensch sollte selbst in den kommenden Jahrtausenden nie mehr so nahe am Abgrund stehen, wie in jener finsteren Zeit des Zerfalls, die mit dem Dritten Weltkrieg und Artur Tschistokjows Sieg beendet worden war.

Von nun an begannen sich Legenden und Mythen um den großen Führer zu bilden. Für die einen war Tschistokjow ein großer Staatsmann und Kriegsherr, ein moderner Alexander der Große, während er für die anderen gar einen Messias und Erlöser darstellte. Artur den Großen nannten ihn die Europäer irgendwann.

Tschistokjow selbst hatte in diesem Krieg einen großen Teil seiner reinen Seele opfern müssen, was ihn bis ins hohe Alter plagte. Der Anführer der Freiheitsbewegung der Rus war inzwischen 56 Jahre alt. Er trug schwer an den gewaltigen Lasten, die der Weltkrieg seinem Verstand und seinem Gewissen aufgebürdet hatte.

Nun gelobte er vor Gott, das Gute voran zu treiben, und endlich als großer Heiler und Erbauer für die von ihm geführten Völker zu wirken. Er gelobte, das Leben zu fördern und nicht mehr zu zerstören. Doch das Schicksal hatte ihn zu seinen Taten gezwungen, ihm keine andere Wahl gelassen, wie er sich selbst wieder und wieder sagte.

„Den Teufel besiegt man nur mit Feuer!“, hatte er immer gepredigt. Und am Ende hatte er ihn mit Feuer zur Strecke gebracht.

Für einen Moment hielt er die Augen geschlossen, um innezuhalten. Artur Tschistokjow war allein, allein in der sonnendurchfluteten Natur, die in sich ruhte, als wäre nichts geschehen. In diesem Moment wurde ihm bewusst, dass er in den letzten Jahren nicht einen einzigen Tag für sich gewesen war. Seine Mitarbeiter, Generäle, Funktionäre und ADR-Leibwächter hatten ihn stets umgeben und niemals aus den Augen gelassen. Vor allem Letztere waren immer bei ihm gewesen, hatten ihn jede Sekunde bewacht, wie einen wertvollen Goldschatz.

Doch heute war niemand da, der ihn umgarnte, beschützte oder mit Fragen und Problemen bedrängte. Nur hohe Bäume mit blühenden, dunkelgrünen Wipfeln umgaben ihn hier. Artur labte sich an einem milden Lüftchen, das durch die Sträucher, Blätter und auch durch sein Haar

strich. Er lächelte gelöst, fühlte sich von allen Lasten befreit.

Milde und Güte strahlte er aus. Er, der Mann, der den schrecklichsten und grausamsten Krieg der menschlichen Geschichte hatte ausfechten müssen. Schweigend ging Artur einen schmalen Waldweg hinunter und lauschte dem leisen Zirpen einer Grille, die irgendwo im Gras ihr Lied spielte. Wieder lächelte er, sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht streichend. Dann lief er weiter durch den Wald, bis er auf eine kleine Lichtung kam.

Er blickte hinauf zum wolkenlosen Himmel, betrachtete einige Vögel, die am Horizont gemächlich ihre Bahnen zogen.

„Vergib mir, Herr", flüsterte er. Artur verharrte einen Augenblick lang, noch immer zum Himmel aufschauend und kaum hörbar vor sich hin murmelnd. „Ich musste es tun."

Schließlich kniete er sich ins Gras und vergrub die Hände in der feuchten Erde. Nichts nahm er mehr wahr, empfand nur noch allumfassende Stille. Die Grillen hatten aufgehört zu zirpen und auch das Summen der Bienen war verstummt. Nicht einmal das Säuseln des Windes in den Baumwipfeln war mehr zu vernehmen.

Artur Tschistokjow schloss erneut die Augen und sprach leise ein Gebet des Dankes. Seine Augen füllten sich mit Tränen der Freude und der Erleichterung.

„Ich mache alles neu!"

„Du willst Architektur studieren? In deinem Alter? Wer hat dir denn diesen Floh ins Ohr gesetzt, Schatz?", lachte Julia und legte ihren Arm um Franks Schulter.

Dieser grinste breit. „Nun, ich habe gehört, dass es demnächst einiges aufzubauen gibt. Warum nicht? Finde ich ganz interessant. Vielleicht studiere ich aber auch etwas ganz anderes. Schauen wir mal."

„Du könntest doch in der Freiheitsbewegung einen hohen Posten übernehmen, Papa. Regionalleiter von Litauen. Wie wäre es damit?", meinte Friedrich, der inzwischen ein junger Mann geworden war.

Frank winkte ab. „Hör bloß auf! Die politische Karriere überlasse ich gerne dir. Ich werde jetzt nur noch machen, was mir Spaß macht. Irgendwas studieren, das wollte ich schon immer."

„Studiere ‚Der Weg der Rus', Vater. Lerne Arturs Leitsätze auswendig und predige sie den Massen." Friedrich schmunzelte.

„Mach dich nicht über den Achilles von Weißrussland lustig, Bursche, sonst fliegen die Fäuste", blödelte sein Vater.

Wilden, der die ganze Zeit auf dem Sofa gesessen und den anderen zugehört hatte, lächelte entspannt. Er nippte an seiner Teetasse, um Frank dann zuzunicken.

„Und ich werde das Gleiche tun. Lesen, meine Memoiren schreiben und so weiter. Mein Amt als Außenminister werde ich in den nächsten Monaten an den Nagel hängen. Ich habe die Nase auch voll, wenn ich ehrlich bin."

„Aber, Opa!", kam von Friedrich.

„Den Rest könnt ihr Jungspunde machen. Es liegt jetzt an euch, hier alles wieder aufzubauen und eine neue Ordnung zu errichten. Der alte Thorsten wird bald im Ruhestand sein, das verspreche ich dir", antwortete Wilden.

„Dann haben wir endlich Zeit für uns“, sagte Agatha lächelnd. Sie strich ihrem weißhaarigen Mann über den Kopf.

Julia drückte Frank einen Kuss auf die Backe, um dann den Finger zu heben, wie es sich für eine Lehrerin gehörte.

„Und auf diesen Kerl hier werde ich in Zukunft aufpassen. Er wird mir nicht mehr von der Leine kommen.“

„Der Schrecken ist offenbar doch noch nicht vorbei …“, neckte sie Frank im Gegenzug.

„Spinner!“ Julia stieß ihm den Ellbogen in die Seite.

Agatha ging kurz aus dem Wohnzimmer hinaus und kam dann mit einem Tablett zurück. Kohlhaas leckte sich über die Lippen, er musterte den leckeren Schokoladenkuchen, der auf den Tisch gestellt wurde.

„Nico hat übrigens gestern angerufen. Er kommt uns in den nächsten Wochen mal besuchen“, sagte sie.

„Wirklich?“, stieß Frank freudig aus.

„Ja, er wohnt jetzt in Hamburg, hat er mir erzählt. Ich bin gespannt, wie er so ist“, meinte die Schwiegermutter.

„Ich freue mich auf ihn!“, meinte Kohlhaas. „Dann lerne ich meinen Neffen endlich einmal richtig kennen.“

Die Anwesenden machten sich über den Schokoladenkuchen her und für eine Weile verstummten die Gespräche. Svetlana und Sieglinde, die die ganze Zeit still am Wohnzimmertisch gesessen hatten, wandten Frank die Köpfe zu.

„Es ist schön, dass alles ist gut geworden“, bemerkte die Russin auf Deutsch. Sie versuchte zu lächeln, doch man sah ihr die Trauer über Alfs Tod noch immer an.

„Ich vermisse ihn auch, den Großen“, sagte Frank mit einem Seufzer.

Svetlana und Sieglinde nickten, sie kämpften gegen die Tränen an. Wilden klopfte den beiden auf die Schultern,

während Agatha zwei Teetassen füllte und sie ihnen überreichte.

„Glaubt mir, er ist noch da und sieht uns zu. Ich bin mir ganz sicher. Alf macht gerade wieder Luftsprünge da oben, weil wir es am Ende doch geschafft haben. Und er ist stolz auf seine tolle Frau und seine hübsche Tochter."

„Ich hoffe, du hast Recht", kam von Sieglinde.

„Ganz sicher!", antwortete Frank. „Es geht ihm gut und er ist glücklich, meine Kleine."

„Das glaube ich auch …", fügte Julia hinzu.

„Ich brauche mal etwas Alkohol. Sonst wird er sauer. Tee akzeptiert der Große nicht", sagte Kohlhaas und ging in die Küche. Daraufhin kam er mit einem kleinen Schnapsgläschen und einer Flasche Wodka zurück. Er füllte das Glas, um es dann zu erheben.

„Auf dich, mein Freund! Lass es dir da oben gut gehen, Alf. Wir bleiben noch ein wenig hier unten und räumen die Trümmer weg", sprach Frank und trank sein Glas aus.

Die anderen schmunzelten, selbst Svetlana und Sieglinde rangen sich ein kurzes Lächeln ab. Frank setzte sich wieder an den Tisch. Sie aßen noch etwas Kuchen und plauderten.

Frank Kohlhaas und Julia Wilden lebten noch viele Jahre lang glücklich in Ivas. Sie blieben den Rest ihres Lebens mit Alfreds Frau Svetlana befreundet, die sich nach dem großen Krieg ebenfalls in dem kleinen litauischen Dorf niederließ. Thorsten Wilden war bis zu seinem Tod im Jahre 2096 stets ihr treuer Freund und Gefährte. Der weise Mann mit dem grauen Haar sah noch mit Stolz und Freude, wie sein Enkel Friedrich zum Mann wurde und sich politisch engagierte.

Mit der Zeit wurde Friedrich Kohlhaas, der bald als führendes Mitglied der Freiheitsbewegung am Aufbau Russlands und Europas mitwirkte, zu einem der engsten Vertrauten Artur Tschistokjows. Am Ende wurde er von ihm sogar zu seinem Nachfolger ernannt und regierte über den Nationenbund der Rus.

Sein Vater hatte nach den endlosen Jahren des Kampfes endlich seinen Frieden gefunden und konnte ein erfülltes Leben mit seiner geliebten Julia verbringen.

Alfred Bäumer, seinen besten Freund, sollte er niemals vergessen, und er hoffte, ihn eines Tages wiederzusehen. Als sich Frank Kohlhaas schließlich im hohen Alter von 107 Jahren auf den Weg zur anderen Seite machte, konnte er am Ende doch sagen, dass er trotz aller Kämpfe und Entbehrungen ein schönes Leben gehabt hatte.

Ausblick

Artur Tschistokjow regierte noch einen langen Zeitraum über den Nationenbund der Rus, der sich nach dem „1. Krieg gegen den Weltverbund“ mit dem befreiten Deutschland, Frankreich, Österreich, Polen, der Slowakei, Tschechien, Italien, Finnland und Ungarn im Jahre 2063 zum „Nationenbund der freien Völker Europas“ zusammenschloss. Damit schuf Tschistokjow ein blühendes Staatsgebilde, das nicht nur ein machtpolitisches Gegengewicht zum Weltverbund wurde, sondern diesen auch schnell überflügelte. Drei Jahre später legte der russische Souverän im Westen Weißrusslands den Grundstein für die neue Hauptstadt seines Weltreiches, der er den Namen Hyperborea gab.

Die Japaner, die Islamisch-Persische Allianz und einige weitere Staaten, die ihre Unabhängigkeit im „1. Krieg gegen den Weltverbund“ hatten erringen können, blieben weiterhin als treue Verbündete an der Seite des Nationenbundes. Somit halfen sie, Artur Tschistokjows Lebenswerk zu bewahren.

Als der große Mann im Jahre 2105 im stolzen Alter von 104 Jahren verstarb, hatte sich die Welt zum Guten gewandelt. Tschistokjows Europa war nicht nur zu einem Ort der Freiheit, sondern auch zur Quelle einer neuartigen, wegweisenden Zivilisation geworden.

Acht Jahre vor seinem Tod, im Jahre 2097, hatte Tschistokjow die Errichtung der ersten Kolonie auf dem Mars miterleben dürfen, womit sich eine seiner größten Visionen noch zu seinen Lebzeiten erfüllt hatte. Der Anführer der Rus hatte seine Macht zuvor im Alter von 80

Jahren an Friedrich Kohlhaas abgegeben. Dieser führte sein begonnenes Werk weiter und fasste die einzelnen Staaten des Nationenbundes 2120 zu einem einheitlichen Imperium zusammen. Es war die Geburtsstunde des „Goldenen Reiches“, welches das Geschick der Menschheit für die folgenden Jahrtausende wie kein zweites bestimmen sollte und dessen Einwohner sich fortan als die „Lichtgeborenen Menschen“ bezeichneten.

Friedrich Kohlhaas verstarb im Jahre 2147. Seine Nachfolger setzten den Aufbau des Goldenen Reiches fort. Sie errichteten einen riesigen Grenzwall zum Schutz ihrer Territorien und gliederten schließlich auch den Rest Europas im Verlauf des „2. Krieges gegen den Weltverbund“ zwischen 2168 und 2171 in ihr Imperium ein.

In den nächsten 60 Jahren zerfielen die Länder, die der schon stark geschwächte Weltverbund noch beherrschte, immer weiter. Die Reste ihrer zivilisatorischen Infrastruktur zerbröckelten so sehr, dass sie der fortschrittlichen Militärmacht des Goldenen Reiches im „3. Krieg gegen den Weltverbund“ von 2232 bis 2236 nicht mehr viel entgegensetzen konnten.

Nach jenem letzten Waffengang hatten die Logenbrüder, deren Organisation während dieses Kampfes endgültig vernichtet wurde, auch Nordamerika verloren. Der Kontinent wurde daraufhin von Menschen aus dem Goldenen Reich besiedelt.

Ab dem 26. Jahrhundert begannen die Lichtgeborenen Menschen ihren Blick mit immer größerer Intensität auf die Sterne zu richten. Sie fingen an, den Weltraum zu bereisen.

Es folgten noch viele Epochen, von welchen einige Zeitalter des Glücks und der Herrlichkeit darstellten, während

andere von Krieg und Finsternis bestimmt waren. Doch was Artur Tschistokjow und seine Getreuen geschaffen hatten, wirkte bis in die fernsten Weiten der menschlichen Zukunft nach. Man nannte ihre Namen noch, als ihre Knochen längst zu Staub zerfallen waren.

Der Aufstieg des Goldenen Reiches

Das Beutewelt-Epos, welches in den Jahren 2028 bis 2058 spielt, endet mit dem vorliegenden Band. Im letzten Kapitel dieses Buches, das ich „Ausblick" genannt habe, werden allerdings noch weitere Ereignisse in der Zukunft, vor allem der 2. und 3. Krieg gegen den Weltverbund, erwähnt. Die folgende Abhandlung soll dem am Beutewelt-Universum interessierten Leser einen kurzen Überblick über diese beiden Folgekonflikte des Dritten Weltkrieges verschaffen.

Da meine zweite Romanreihe „Das aureanische Zeitalter" gelegentlich auf die „Urgeschichte" des Goldenen Reiches, also die Epoche der „Beutewelt", Bezug nimmt, dürften diese Erläuterungen für den Leser meiner Bücher interessant sein. Anzumerken sei hier allerdings, dass das Goldene Reich aus „Das aureanische Zeitalter" nicht das „urzeitliche" Goldene Reich des 22. Jahrhunderts ist.

Jenes in der fernen Zukunft als sagenhaftes Imperium der Vorgeschichte bezeichnete Staatsgebilde diente lediglich als Namensgeber für eine Reihe ähnlicher Imperien, die noch folgen sollten. So war es auch im Falle des Weltreiches der aureanischen Kaste im 16. Jahrtausend. Begriffe wie „Goldenes Reich", „Lichtgeborener Mensch" oder auch „Goldmensch", also „Aureaner", wurden in den Epochen nach Artur Tschistokjow zum allgemeinen Kulturgut.

Nach dem weltumspannenden Krieg zwischen der Weltregierung und dem Nationenbund der Rus und seinen Verbündeten, hatte sich das Gesicht der Erde verändert. Die Macht der Logenbrüder war gebrochen worden – wenn auch zu einem schrecklichen Preis. Ganze Länder

lagen in Trümmern, einige davon sollten sich nie wieder von den Verheerungen und Verwüstungen des Atomkrieges erholen. Die Infrastruktur in zahlreichen Gebieten der Erde war in diesem Konflikt so nachhaltig zerstört worden, dass manche Regionen auf Dauer zu dünnbesiedelten, von Ruinenfeldern und Slums bedeckten Landstrichen wurden.

Dennoch gelang es nicht nur dem „Nationenbund der freien Völker Europas“, sondern in gewisser Hinsicht auch seinen Gegnern, den Logenbrüdern, wieder auf die Beine zu kommen. Bei Letzteren bedeutete dies allerdings, dass sie es doch noch schafften, ihre Herrschaft in einigen Ländern der Erde aufrecht zu erhalten.

Die Logenbrüder führten, wie es Artur Tschistokjow bereits vorausgesehen hatte, nach dem Dritten Weltkrieg in den ihnen noch gebliebenen Regionen in Nord- und Südamerika den Kollektivismus ein. Sie starteten also eine Revolution unter Führung ihrer Agenten, die den verzweifelten und verhungerten Massen die Rettung vor den von ihnen selbst verschuldeten Auswirkungen des Weltkrieges versprach.

Nachdem ihre Zentren in Europa und im Nahen Osten zerstört worden waren, schafften sie es durch die von ihnen kontrollierte „Kollektivistische Internationale“ immerhin, ihre Macht auch in einigen Regionen außerhalb des amerikanischen Kontinents zu erhalten. Dazu gehörten mehrere Länder in Ostasien und Afrika. Ab 2143 sogar Spanien, Portugal, Griechenland und die Türkei.

Während der Amtszeit von Artur Tschistokjow und seinem Nachfolger Friedrich Kohlhaas, dem Sohn von General Frank Kohlhaas und Julia Wilden, verhielten sich die Logenbrüder zunächst sehr zurückhaltend, denn sie

hatten kaum noch die Mittel, einen Krieg gegen das neu gegründete Goldene Reich zu riskieren. Dennoch war die Gefahr des Geheimbundes noch immer nicht gebannt, denn dieser versuchte, den Kollektivismus nach und nach auch in anderen Ländern zu verbreiten. Vielfach infiltrierten die Logenbrüder die nach dem Dritten Weltkrieg unabhängig gewordenen Staaten, um dort kollektivistische Umstürze herbeizuführen. Zehn Jahre vor dem Beginn des „2. Krieges gegen den Weltverbund" gelang es ihnen nach jahrzehntelanger Wühlarbeit, die Macht in einigen der unabhängigen Staaten zu übernehmen. Dazu gehörten Argentinien, Chile, eine Reihe afrikanischer Staaten, Bulgarien, Rumänien, Korea, Kambodscha und schließlich auch der Staat Azlan, der im Zuge des Dritten Weltkrieges von Ricardo Calderon im Süden der ehemaligen USA gegründet worden war.

Der 2. Krieg gegen den Weltverbund (2168 – 2171)

Alexander Krynow-Richtenhof, der Nachfolger von Friedrich Kohlhaas, betrachtete die immer erfolgreicher werdenden Versuche der Logenbrüder, die „Kollektivistische Internationale" auszudehnen, schon lange mit Skepsis. Als es dem kollektivistischen Weltverbund schließlich durch seine Agenten gelang, auch in England und Frankreich revolutionäre Unruhen auszulösen, schritt Krynow-Richtenhof im Jahre 2168 zur Tat und ließ seine Truppen einen Kollektivistenaufstand in Paris niederwerfen. Einige Luftlandedivisionen der Warägergarde beendeten die Revolte nach nur wenigen Tagen, wobei sämtliche Rädelsführer hingerichtet wurden. Anschließend wurde Frank-

reich, das ein Teil des Goldenen Reiches war, intensiv nach feindlichen Agenten durchkämmt, um den Feind gänzlich auszuschalten.

Der Weltverbund erklärte daraufhin, dass die kollektivistischen Aufständischen in Paris auf eigene Faust gehandelt hätten und distanzierte sich von der kläglich gescheiterten Revolte. Das war allerdings eine glatte Lüge und Alexander Krynow-Richtenhof betrachtete den Umsturzversuch auf dem Territorium seines Imperiums als Kriegserklärung. Zwei Monate später marschierten seine Truppen in Spanien, das inzwischen zum wichtigsten Zentrum der Logenbrüder in Europa geworden war, ein. Sie eröffneten die Kampfhandlungen mit der Belagerung von Barcelona. Nach drei Wochen war die Stadt befreit und die Truppen des Goldenen Reiches marschierten weiter südwärts, die Streitkräfte des Weltverbundes vor sich hertreibend.

Wenig später begannen die kollektivistischen Agenten auch in England mit einer Reihe von Sabotageakten und Überfällen auf Vertreter der Protektoratsregierung, was dazu führte, dass Krynow-Richtenhof die britischen Inseln von seinen Truppen besetzen ließ, um sie von kollektivistischen Terroristen zu säubern.

Während die Kämpfe in Spanien und bald auch Nordportugal weiter tobten, erhob sich das Volk in Bulgarien und Rumänien gegen die kollektivistische Regierung, wobei die Truppen des Goldenen Reiches den Aufständischen unverzüglich zu Hilfe kamen. Innerhalb von nur drei Monaten gelang es ihnen, beide Länder aus den Händen des Weltverbundes zu reißen.

Alexander Krynow-Richtenhof drohte dem Weltverbund daraufhin mit einem Atomschlag auf Nordamerika, wenn sie Spanien nicht frei gaben. Inzwischen war das wieder-

aufgebaute New York erneut zum Hauptzentrum der Logenbrüder geworden, was jedoch nichts daran änderte, dass die ehemalige Weltmetropole nur noch ein Schatten ihrer selbst war.

Letztendlich wurde in diesem Konflikt jedoch auf den Einsatz von Nuklearwaffen verzichtet, der konventionelle Krieg, der Mitte 2169 auch Griechenland und die Balkanländer erreichte, dagegen entschlossen fortgesetzt. In der Schlacht von Vigo in Westspanien wurde im August 2169 ein Entsatzheer des Weltverbundes, das aus Nord- und Südamerika gekommen war, vernichtend geschlagen, was den Zusammenbruch der gegnerischen Front stark beschleunigte. Bis Mitte des Jahres 2170 hatten sich die Streitkräfte des Weltverbundes bis nach Cordoba zurückgezogen. Im Oktober waren sie endgültig besiegt.

Die kollektivistische Regierung, die Spanien und Portugal im Auftrag des Weltverbundes verwaltete, floh nach Nordamerika und es bildeten sich schließlich wieder zwei unabhängige Staaten, die sich mit dem Goldenen Reich im November 2170 verbündeten. Anschließend wurden Spanien und Portugal gemäß den politischen Vorgaben Artur Tschistokjows umgestaltet. Das Gleiche galt auch für Rumänien und Bulgarien.

Das letzte Jahr des „2. Krieges gegen den Weltverbund" endete mit der Schlacht um Athen und einem gescheiterten Gegenangriff der kollektivistischen Streitkräfte südlich von Skopje. Im September 2171 war der Konflikt offiziell beendet und auch Griechenland vom Joch des Weltverbundes befreit worden.

Sämtliche Logenbrüder waren aus Europa vertrieben oder im Verlauf des Krieges getötet worden. Mit dem Sieg im „2. Krieg gegen den Weltverbund" war endlich ganz

Europa befreit worden. Das Goldene Reich hatte eine Hegemonialstellung gewonnen, die vom Weltverbund kaum noch angetastet werden konnte.

Der 3. Krieg gegen den Weltverbund (2232 – 2236)

Während sich die im „2. Krieg gegen den Weltverbund" befreiten Staaten Europas dem Goldenen Reich in den folgenden Jahren angegliedert hatten, war das Rest-Reich des Weltverbundes fast völlig zusammengebrochen. Es beschränkte sich nur noch auf einen Teil des nordamerikanischen Kontinents und ein paar kleinere Regionen in Südamerika, Asien und Afrika. China und Indien waren längst wieder unabhängige Staaten geworden, die jedoch noch immer unter den Nachwirkungen der ODV-Seuche und den Zerstörungen des Atomkrieges zu leiden hatten. Zudem hatten sie ihre wirtschaftliche und politische Bedeutung längst verloren.

In dieser Zeit blühte das Goldene Reich unter Führung von Imperator Michael I. auf wie nie zuvor. Es hatte inzwischen sogar mehrere Stützpunkte auf dem Mond errichtet. Der „3. Krieg gegen den Weltverbund" entzündete sich diesmal an einem Grenzkonflikt zwischen der Westamerikanischen Konföderation, einem aufstrebenden Staat im Nordwesten der USA, der seit dem Dritten Weltkrieg ein treuer Verbündeter des Goldenen Reiches war, und dem Rest-Reich der Logenbrüder.

Im Juni des Jahres 2232 kam es zu einigen Gefechten zwischen Soldaten des Weltverbundes und der Westamerikanischen Konföderation in der Nähe von Casper in Wyoming. Die Scharmützel weiteten sich schnell zu einem

ausgewachsenen Krieg um diese Region aus, der bis Ende des Jahres andauerte. Die Westamerikanische Konföderation und der Weltverbund hassten sich seit Jahrzehnten; beide Seiten schienen nur auf eine Gelegenheit gewartet zu haben, endlich die Waffen in die Hand nehmen zu können. So eskalierte der Konflikt immer mehr, und als schließlich auch noch das nach einem kollektivistischen Putsch wieder dem Weltverbund einverleibte Azlan in die Kämpfe eingriff, kam das Goldene Reich seiner Bündnispflicht nach.

Ein großes Heer ging im März 2233 an der amerikanischen Ostküste an Land, was den Weltverbund dazu veranlasste, die Hauptstadt der Westamerikanischen Konföderation, Olympia, mit Atombomben zu verwüsten. Die Westamerikanische Konföderation zerstörte daraufhin mit einem nuklearen Gegenschlag New York und zwei Tage später Washington. Das Goldene Reich reagierte hingegen mit einem Atomschlag gegen den Mexikanerstaat Azlan, wobei dessen Hauptstadt Santa Fe und weitere Städte zerstört wurden.

Nahe der Ruinen der Stadt Raleigh, die nach dem Dritten Weltkrieg nicht wieder aufgebaut worden war, schlug das Invasionsheer des Goldenen Reiches die Streitkräfte des Weltverbundes im September 2233 vernichtend. Bis Ende des Jahres wurden alle wichtigen Großstädte an der amerikanischen Ostküste besetzt.

In einem sechs Monate andauernden Grabenkrieg wurden die Heere des Weltverbundes anschließend bis nach Kentucky und Indiana zurückgetrieben. Die Armeen der Westamerikanischen Konföderation waren inzwischen bis in das Gebiet des ehemaligen US-Bundesstaates Kalifor-

nien vorgestoßen und bewegten sich nun in Richtung Azlan.

Sie besiegten die Streitkräfte des Weltverbundes im April 2234, während die vorrückende Armee des Goldenen Reiches die Abwehrfront des Gegners bei Memphis durchstieß und ein großes, feindliches Heer in der Kesselschlacht von Greenville zerschlug.

Der größte Teil der Logenbrüder war derweil in den Süden der ehemaligen USA geflüchtet oder bereits im Verlauf des Krieges getötet worden. Bis Ende des Jahres waren auch Kansas und der Osten von Texas von den Truppen des Goldenen Reiches und der Westamerikanischen Konföderation besetzt worden. Der Widerstand des Weltverbundes nahm nun immer mehr ab und nach den Schlachten von Forth Worth, Amarillo und Jackson, in denen der größte Teil seiner Truppen Anfang 2235 vernichtet wurde, neigte sich der Kampf dem Ende zu. Nach einigen weiteren Schlachten endete der „3. Krieg gegen den Weltverbund“ mit der atomaren Auslöschung der Stadt Austin, die sich zu einem letzten Zentrum der Logenbrüder entwickelt hatte, und dem Sieg des Goldenen Reiches in der Schlacht von Shreveport im Februar 2236.

Das Goldene Reich überließ, nachdem es ganz Nordamerika von den Logenbrüdern gesäubert hatte, den Kontinent zunächst der Westamerikanischen Konföderation. In den folgenden Jahrzehnten, nachdem die befreiten Länder gemäß den politischen Vorgaben Artur Tschistokjows umgestaltet worden waren, schloss sich die Westamerikanische Konföderation schließlich dem Goldenen Reich an. In der nächsten Epoche wurden viele verlassene und verödete Regionen Nordamerikas von den Menschen des

Goldenen Reiches besiedelt und in blühende Landschaften verwandelt.

Der Weltverbund und die hinter ihm stehenden Kräfte waren endgültig überwunden worden. Zwar waren einige Mitglieder des ehemals weltumspannenden Geheimbundes im Verlauf dieses Krieges in andere Regionen der Erde geflüchtet oder im Untergrund verschwunden, doch gab es für die wenigen Überlebenden keine Zukunft mehr. Nun führte das Goldene Reich seine Menschen in ein nie gekanntes Zeitalter des Aufstiegs und des Friedens. Zumindest bis zum Jahre 2512, als die Epoche der „Weltanschauungskonflikte“ begann. Aber das ist eine andere Geschichte …

Glossar

Abwehrsektion der Rus (ADR)
Der Geheimdienst und die politische Polizei des Nationenbundes der Rus.

DC-Stick
Der „Data Carrier Stick“ (kurz DC-Stick) ist ein tragbarer Minicomputer, der große Mengen von Dateien speichern kann.

Freiheitsbewegung der Rus
Politische Revolutionsbewegung unter Führung von Artur Tschistokjow, die nach dem Ende des russischen Bürgerkrieges im Jahre 2042 in Weißrussland, Russland, dem Baltikum und der Ukraine die Macht übernommen hat.

Global Control Force (GCF)
Bei der GCF handelt es sich um die offiziellen Streitkräfte der Weltregierung, die sich aus Soldaten aller Länder rekrutieren. Andere Formen militärischer Organisation sind weltweit nicht mehr erlaubt.

Global Police (GP)
Ähnlich wie die GCF ist die GP die internationale Polizei, die den Befehlen der Weltregierung untersteht.

Global Security Agency (GSA)
Die GSA ist der gefürchtete internationale Geheimdienst, der im Auftrag der Weltregierung die Bevölkerung überwacht und politische Gegner ausschaltet.

Globe
Der Globe wurde von der Weltregierung zwischen 2018 und 2020 als globale Währungseinheit eingeführt. Jeder Verwaltungssektor der Erde musste den Globe ab dem Jahr 2020 als einziges Währungsmittel akzeptieren.

Nationenbund der Rus
Von Artur Tschistokjow beherrschtes Staatsgebilde, das Weißrussland, das Baltikum, die Ukraine und Russland bis zum Uralgebirge umfasst.

Scanchip
Der Scanchip ersetzt seit 2018 in jedem Land der Erde den Personalausweis und die Kreditkarte. Bargeld wurde im öffentlichen Zahlungsverkehr abgeschafft und jeder Bürger hat nur noch ein Scanchip-Konto.
Weiterhin ist ein Scanchip eine Personalakte, ein elektronischer Briefkasten für behördliche Nachrichten und vieles mehr.

Weltregierung
Die Weltregierung beherrscht seit 2018 den gesamten Planeten. Lediglich der Nationenbund der Rus und Japan sind eigenständige Staatsgebilde, die sich in der Zeit nach 2032 im Zuge von Artur Tschistokjows Revolution bzw. dem japanischen Unabhängigkeitskrieg gebildet haben. Das von der Weltregierung beherrschte Imperium wird auch als „Weltverbund“ bezeichnet.